



31196, I, G, f.

3072

W 11 10

Handwritten text, possibly a title or address, mostly illegible due to fading.

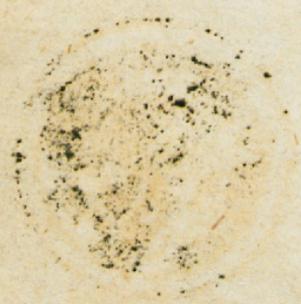
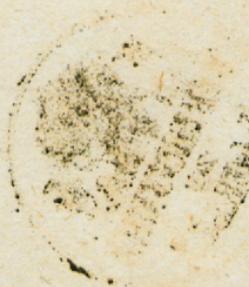
W 11 10



Handwritten text, possibly a name or address, mostly illegible due to fading.



W 11 10



Reise

2072.

durch

Numelien und nach Brussa

im Jahre 1839

von

A. Grisebach, Dr. med.,

Privatdocenten an der K. Universität zu Göttingen, der Regensburger
botanischen Gesellschaft, des Göttingischen Vereins für Natur- und Heilkunde
und des naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes Mitglied.

Erster Band.



Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1841.

1811

und

Stimmen und nach Strafe

im Jahre 1810



H. Gieseler, Dr. med.

Verordnung des H. Gieseler, Dr. med., in Sachen...



Eifer Band.

Jacobsen

Göttingen

1811

V o r w o r t.

Wenn man sich bei dem Studium der europäischen Vegetation die wichtigen Ergebnisse vergegenwärtigt, welche die Wissenschaft den kurzen Sommerreisen Wahlenberg's verdankt, so wird man gestehen, daß ein Botaniker, dürfte er auch nur wenige Monate auf die Naturanschauung einer vernachlässigten Flora verwenden, dennoch dabei Gelegenheit findet, eine bedeutende Reihe denkwürdiger Beobachtungen zu sammeln, deren nachfolgende Analyse ihm für längere Zeit einen ersprießlichen Wirkungskreis eröffnet. In wie weit es mir gelungen sei, ähnlichen Untersuchungen in Bithynien, Thracien, Macedonien und Albanien den verflossenen Sommer nicht ganz fruchtlos gewidmet zu haben, wird aus einer systematischen Schrift über die rumelische Flora beurtheilt werden können, welche ich zum Drucke vorbereite, und, so fern sie meinem Fache strenger angehört, mit allen mir zu Gebote stehenden Hülfsmitteln auszuführen wünsche.

Ganz verschiedene Ansprüche werden an den Reisenden gemacht, der, seiner persönlichen Sphäre gleichsam entsagend, sich über das Mannigfaltigste zu verbreiten denkt, unbekümmert, wo der Umfang seiner Bildung oder die gesellschaftliche Stellung, die er einnimmt, ihm Schranken setzen möchten. Solche Schwierigkeiten, die man da am lebhaftesten fühlt, wo die geringste Gelegenheit zur Beobachtung menschlicher Verhältnisse geboten ist, würden mich vielleicht veranlaßt haben, den Plan des vorliegenden Buches aufzugeben, wenn nicht eine besondere Rücksicht mich in diesem Falle geleitet hätte. Ueber einen großen Theil der von mir besuchten Gegenden enthält die geographische Literatur bis zum gegenwärtigen Augenblicke keinen einzigen ausgeführten Reisebericht irgend eines europäischen Beobachters. Von Vódena in Macedonien, das Leake und Cousinéry berührt haben, ist mein Weg über Bitólia, Kóprili, Ueskúeb, Calcándele, Prísdren bis Scútari von wenigen Forschern betreten, von Keinem in der Form des Tagebuches beschrieben. Es ist bekannt, daß diese Landstrecken, obwohl sie fast unmittelbar an unsere Heimath grenzen, viel weniger untersucht worden sind, als ein großer Theil von Asien oder America. Mit Recht hat man die Charten des innern Rumeliens mit ihren ausführlich gezeichneten Bergzügen und Flußgebieten für Phantasiegebilde erklärt, deren Ursprung sich nicht nachweisen läßt.

Bei einem solchen Mangel an Vorarbeiten ist es mir um so leichter geworden, meine Mittheilungen streng auf die eigne Anschauung zu beschränken. Indem ich glaubte, daß auch ein geringer Beitrag zur Kenntniß jenes Landes erwünscht sein möchte, habe ich nur einfach wiedererzählt, was ich dort sah und erlebte. Eine Bearbeitung meines

Tagebucheß im Sinne quellengemäßer, geographischer Forschung habe ich mir nicht gestattet: ich fürchtete, durch Reflexion und Vergleichung die Wahrheit oder doch die Frische des unmittelbar Gegebenen zu beeinträchtigen. Meine literarischen Studien habe ich daher größtentheils nur benutzt, um Irrthümer zu berichtigen oder um einzelne Untersuchungen durchzuführen, die zwar in das Uebrige verwebt sind, aber sich leicht als spätere Arbeit zu erkennen geben.

Ich wünsche, daß man dieses Tagebuch nicht mit höhern Ansprüchen aufnehmen möge, als ich nach den eingeschränkten Bedingungen, unter denen ich reiste, zu befriedigen im Stande bin. Eine Darstellung der Natureindrücke, worin die physische Eigenthümlichkeit des Landes sich äußert und woraus ohnehin deren wichtigste Bezüge zum Menschen zu entnehmen sind, hielt ich für die einzige Aufgabe, mit der mich zu beschäftigen ich berufen oder fähig wäre. Nur, wenn ich in persönlichen Begegnissen einen Reflex von der Sitte und Art des Volkes zu erblicken meinte, habe ich deren Mittheilung nicht unterdrückt. Ueberhaupt darf man keine Schilderung der Menschen, ihrer geselligen und politischen Zustände von mir erwarten. Von einem der höchstgestellten Kenner des Orients in Constantinopel hörte ich die Aeußerung, daß es auch für den, der am treuesten aufzufassen und am richtigsten zu urtheilen wisse, einer langen Reihe von der Beobachtung gewidmeten Jahren bedürfe, um die Eigenthümlichkeit dortiger Verhältnisse zu verstehen und vollständig zu würdigen. Dazu kommt, daß ich, ohne die türkische Sprache zu reden, des eigentlichen Organs entbehrte, dem der Gesichtskreis der Eingebornen sich wahrhaft aufschließen kann. So stand ich in jener fremden Welt ein ächter Fremdling da, der an den Gedanken der Menschen,

an ihrem Glück und Leid keinen Theil hatte, für den ihre Liebe und ihr Haß nicht war.

Welche Sicherheit gewährte mir die Unterhaltung vermittlest des Dolmetschers, wobei eine vielfache Verschiebung der Ideen möglich und wahrscheinlich ist? Ich hatte einen solchen von der besten Art. Er war lebhaft, erfahren und ein fähiger Kopf, der sich zugleich den Wünschen seines Herrn anzuschmiegen bemühte. — Aber verstand er immer meine Fragen? wußte er sie genau darzustellen? wollte er mir stets die Antworten treu mittheilen? Interesse und Höflichkeit trüben nicht seltener die Wahrheit der übertragenen Rede, sie verringern besonders den Gewinn, den man aus dem Umgange mit Griechen ziehen könnte. Ebenso wenig darf man im Allgemeinen den Ansichten der Franken ein unbedingtes Vertrauen schenken. Ihre Urtheile lauten übereinstimmend: deshalb findet man ihre Art, über die Levante zu reden, von den meisten Reisenden wiedergegeben. Die Uebereinstimmung vieler gilt leicht für Wahrheit, aber es ist schwerer zu beobachten, als allgemein zugestandene Sätze auszusprechen, und ein geistreiches Wort wird von Jedermann gern wiederholt. Wenn das unbefangene Studium socialer Zustände vielen Täuschungen unterworfen ist, und selbst das aus eigener Erfahrung geschöpfte Urtheil sowohl durch die Stimmung des Augenblicks bedingt erscheint, als es der Neuheit so vieler fremdartigen Eindrücke sich schwerer bemächtigt: so hat die Richtung des Naturforschers, der die Stille des Waldes und die Einsamkeit des Gebirges aufsucht, den Vorzug, daß überall dieselbe Sprache in gewohnten Lauten zu ihm redet.

Reise in Rumelien

und

nach Brussa.

Vorbereitung.

Am 20. März 1839 verließ ich Göttingen, um den bevorstehenden Sommer einer Reise in die Gebirge des nördlichen Albanien zu widmen, welche in botanischer Hinsicht noch niemals untersucht waren. Ich mußte zwar gefaßt sein, großen Schwierigkeiten zu begegnen, aber ich rechnete darauf, im Falle ich dieselben nicht überwinden könnte, andere noch unbesuchte Gegenden von Rumelien kennen zu lernen. Um so wenig als möglich Aufsehen zu erregen, beschränkte ich das Rüstzeug meiner Reise auf das Nothwendigste und suchte auch dies in einen möglichst kleinen Raum zu verpacken.

Mein wissenschaftlicher Apparat bestand nur aus folgenden Gegenständen: einer Schmalkalder'schen Bouffole, einem Gay-Lussac'schen Heberbarometer mit Greiner's Verschuß, zwei Thermometern, einem Mikroskop, einem anatomischen Besteck, verschieden geformten Messern, Meißeln und Hammern, zwei Drathpressen und einer Blechbüchse zum Sammeln von Pflanzen. In

Nesth kaufte ich drei Rieß Fließpapier *) und eine Anzahl Glasflaschen.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich auch, daß ich folgende Artikel während meiner Reise in Rumelien stets mit mir zu führen pflegte: eine Caffemaschine; einen Kessel; Messer, Gabel und Löffel; Wachslichter; einen Vorrath von Bouillonkuchen, Caffee, Reis, Zucker, Chocolate, Salz und Pfeffer. Ferner hatte ich einige Medicamente, ein Paar Pistolen und Schießbedarf, und ein großer Gummimantel von Mackintosh diente bei meinen Vivouacs als Bett. Außer diesen Gegenständen hatte ich mich nur mit wenigen Kleidungsstücken, Büchern und Charten versehen.

In Hinsicht auf eine angemessene Vertheilung meiner pecuniären Ressourcen wendete ich mich an die Herren Arnstein und v. Eskelès in Wien. Ich erhielt von ihnen einen offenen Creditbrief auf Constantinopel und Salonichi. An dem letztern Orte war Herr Paëquelin so gütig, mir eine Anweisung auf Bitòsia von einem jüdischen Kaufmanne zu verschaffen. Außer diesen Plätzen bin ich nicht im Stande gewesen, mir Credite in Städten von Rumelien zu eröffnen, obgleich es mir nicht an Verbindungen mit fränkischen Kaufleuten fehlte. Ich traf deswegen die Vorkehrung, eine Summe in Ragusa bereit zu halten, wohin ich im Fall einer Verabung meine Zuflucht zu nehmen dachte. Denn die türkischen Behörden würden mir alsdann nicht haben verweigern können, mich durch einen Befehl an die Posthalter kostenfrei bis an die Grenze schaffen zu lassen, während es äußerst schwer halten würde, im Innern einen Vorschuß an baarem Gelde zu erlangen.

Bei meiner Abreise hatte ich mich noch nicht entschieden, auf welchem Wege ich versuchen wolle, in das innere Albanien zu gelangen. Ich konnte über Dalmatien, Serbien oder über Constantinopel reisen. Bedurfte ich eines großherrlichen Fermans**), den die europäischen Gesandtschaften

*) Man findet zwar in der Türkei überall graues Papier, das jedoch nur zum Verpacken, nicht zum Trocknen von Pflanzen geeignet ist.

**) Ordonnance des Sultans.

erwirken, so war nur der letztere Weg zulässig. Außerdem bot ein vorheriger Aufenthalt in der Hauptstadt noch mehre Vortheile dar, namentlich den, daß ich dort mit größerer Sicherheit erwarten konnte, ein passendes Individuum ausfindig zu machen, das mich als Dolmetscher und Diener begleiten sollte. Indessen empfing ich die Nachricht, daß mir in Albanien ein Ferman viel weniger nützen werde, als Empfehlungsbriefe an die dortigen Pascha's, die ich mir in Wien würde verschaffen können. Deshalb beschloß ich, erst in Wien das Weitere zu bestimmen.

Da es mir nun hier vergönnt war, persönlich an den höchsten und reichsten Quellen unserer Kenntniß vom Orient zu schöpfen, so gewann ich bald die Ueberzeugung, daß über Stambul zu reisen unerläßlich sei. Dst hatte ich späterhin Gelegenheit zu erfahren, wie nützlich und bedeutend dieser Gesichtspunct für meine Reise gewesen war. Hätte ich versucht, mir schriftlich einen Ferman zu erbitten, so würde ich einen guten Theil der mir zugemessenen Zeit eingebüßt haben, da erst wenige Wochen vor dem Anfang meiner Reise deren Ausführung gewiß wurde. Ein Ferman aber sichert dem Reisenden überall den wirksamen Schutz der Behörden, und, wo die Provincial-Verwaltung mehr gilt, als die Centralgewalt, erhält man von dem Pascha auf die Autorität des Ferman ein Bujuruldi *), welches wiederum dieselben Dienste leistet, wie der Reiseferman in den übrigen Theilen des Reichs. Der Reisende hat insbesondere dadurch drei wesentliche Vortheile. Erstens hat er das Recht, in unsichern Gegenden eine Escorte zu verlangen, die er alsdann durch ein freiwilliges Geschenk belohnt. Ferner kann er sich der kaiserlichen Postanstalten zu den gesetzlich bestimmten, mäßigen Preisen bedienen, wozu sonst eine besondere Erlaubniß erforderlich ist. Endlich hat er dadurch den Anspruch auf Unterkunft in Privathäusern. In den öffentlichen Han's **) aber ist es in der Regel nicht möglich, für naturhistorische Sammlungen Sorge zu tragen, da jeder Reisende dort gleiches Recht auf die Räumlichkeiten gel-

*) Ordonnance eines Pascha's.

**) Gasthäuser, in denen sich gewöhnlich ein Caffeeirth etablirt hat.

tend machen kann und daher auf ein abgesondertes, verschließbares Zimmer gar nicht zu rechnen ist.

Ein anderes Motiv über Constantinopel zu reisen, bildeten die Empfehlungen, welche auf einer Reise im Orient von der größten Bedeutung sind. Durch meine Verbindungen war ich im Stande, mir zahlreiche Briefe nach Constantinopel zu verschaffen, und dort konnte ich darauf rechnen, weiter in das Innere empfohlen zu werden. Dies auf directem Wege zu erlangen, fand ich hingegen in Deutschland keine Gelegenheit.

Erstes Capitel.

Einzelne Bemerkungen über die Reise von Wien nach Constantinopel.

Zweige der Carpaten im Graner Comitat. Ungarische Steppe. Cataracten
der Donau. Widdin. Wallachische Ebene. Kustschuk. Babadagh. Do-
naudelta. Varna. Bosporus.

Am 2. April verließ ich Wien und schiffte mich auf dem Nádor nach Ungarn ein. Die erste Nacht blieb das Dampfboot in Pressburg. Am folgenden Tage zog mich der Anblick des Gebirgs an, das von der Donau zwischen Comorn und Waizen durchströmt wird. Die Verzweigungen des Stroms in der fruchtbaren Ebene, die walddreichen Inseln sind vorüber. Mehr als zwölf Stunden weit krümmt sich der Fluß im schmalen Thalwege zusammen. Zu beiden Seiten steigt das Mittelgebirge aus dem Wasserspiegel zu waldigen Höhen empor. Am nördlichen Ufer sind es Zweige der Carpaten, die von Kremnitz und weiterhin vom Königsberge herunterkommen und die man unter dem Namen der Karpfener und Tscherbater Gebirge kennt. Die Berge, welche von Süden bis an die Donau greifen, rechnet man dagegen zu den letzten Fortsetzungen der Steirischen Alpen, mit denen sie durch den Bakosnyer Wald am Plattensee in Zusammenhang stehen sollen. Aber diese Theilung der Systeme scheint mehr von den Flüssen herge-

leitet zu sein, deren Lauf sie bestimmen, als von der Form und dem Bau des Gebirgs. Wenigstens auf den Vorübereilenden machen beide Ufer den nämlichen Eindruck. Ein erhabener Kamm im Hintergrunde, hoch, aber kurz abgebrochen, dem Strom parallel, aber elliptisch gebogen, bildet den Ausgangspunct der einzelnen Massen. Von diesem senkt sich gegen die Donau eine Reihe divergirender Ketten, die zulezt mit einer Brüstung enden. So sind die Berge an beiden Ufern übereinstimmend geformt und man könnte hierin eine Eigenthümlichkeit der Carpatenformen wiedererkennen. Wer Gelegenheit hat, sie zu studiren, setzt vielleicht die Grenze zwischen Alpen und Carpaten in die Gegend des Plattensees.

Dieser Character der Gegend, durch welchen die Weincultur so sehr begünstigt wird, reicht bis an die merkwürdige Biegung der Donau nach Süden, wo ihr im Osten die große Ungarische Steppe beginnt. Von da bleibt das linke Ufer flach, am rechten stehen bis zur Hauptstadt noch einzelne niedrige Kegele. An einem derselben ist malerisch Szent Endre erbaut. Ein anderer trägt die Festung von Ofen, die man aus weiter Ferne erblickt.

Einen Tag blieben wir in Pesth und bestiegen am 5. April den Briny, das zweite Dampfboot, welches bis an die Stromengen fährt. Wir fuhren am ersten Tage bis Mohacz, wo Kohlen eingenommen werden. Der Capitain klagte über die schlechte Qualität der Steinkohlen, die aus den Carpaten und aus der Gegend von Debenburg an die Donau geschafft werden. Dagegen rühmte er die Kohlen von Dravicza im Banat aufs Höchste und setzte sie den englischen gleich. Auf der untern Donau bedient man sich dieser und benutzt auch die Bergwerke der Moldau, aber die Boote, die das Meer befahren, brennen größtentheils englische Steinkohlen.

Von der benachbarten Steppe, die sich, soweit die Donau nach Süden fließt, in einer Breite von mehr als 30 geogr. Meilen an dem Strome herabzieht, gewinnt man vom Schiffe aus nirgends einen Eindruck. Zwar sind beide Seiten des Flusses mit Ausnahme einer niedrigen Kette am rechten Ufer, unterhalb Tolna, vollkommen eben, aber an einigen Orten, wie bei Föld-

vár, wird das Land durch 30' hohe Sandufer, weiter abwärts durch Wälder verdeckt. Jenes gelblich gefärbte Ufer erinnerte mich lebhaft an die Elbufer bei Lauenburg; einem Officier der indischen Armee riefen sie die Ufer des Ganges ins Gedächtniß. Um so eigenthümlicher erschien die Waldung, die viele Meilen weit beide Ufer bedeckte. Einzeln ragen hohe Stämme aus der dichten Holzung hervor. Sie besteht größtentheils aus Ulmen; dazwischen wachsen Pappeln, Weiden und zuweilen am Flusse Erlen. Ein allgemeiner Character der Wälder in diesen Gegenden ist Weiche des Holzes. Eichen treten erst weiter im Süden gegen Slavonien auf. Diese Waldungen längs der Donau, deren Ausdehnung von Norden nach Süden so bedeutend ist, sollen sich, unterbrochen durch Morast und Köhricht, am linken Ufer nur 1—2 Stunden gegen Osten erstrecken. Dann beginnt die nackte, unermessliche Ebene mit ihren Sümpfen, Wiesen und pflanzenentblößtem Erdreich, das nur hier und da eine sparsame Graśnarbe hervorbringt. Noch seltner ist Wachstum von Holz. Håring hat den Character dieser Steppe in seiner Sammlung Ungarischer Landschaften plastisch dargestellt. Auf seinem Bilde ist der Moment der untergehenden Sonne gewählt. Nichts sieht man als tiefe Einsamkeit, eine weite Sandfläche, eine kleine Lache, in der ein Storch auf einem Beine steht; übrigens nichts Lebendes, keine Vegetation, kein Gebäude, kein Stein.

Wenn unterhalb Mohacz in der dichtverzweigten Waldung stärkere Eichenstämme durch knorrigen Wuchs bemerklich werden, so verliert das Ufer nach und nach seine finstere Einförmigkeit. Wassermühlen, Ortschaften erscheinen häufiger als bisher, Rohrüberwachsene Sumpfflächen unterbrechen den Wald, die Mündung der Drau bietet eine ansprechende Wasserlandschaft dar. Blau sind ihre Fluthen und durch eine scharfe Linie vom gelben Donauwasser geschieden. Das Rohr*), welches in dieser Gegend die Sümpfe bedeckt und zuweilen auch das Ufer zwischen Strom und Waldung einfaßt, wird sorgfältig benutzt. Man sammelt es und legt es in 12—16' hohen Regeln zusammen:

*) *Arundo phragmites* L.

denn eine solche Höhe erreicht es durchaus. Dergleichen Regel sieht man nicht selten zu zwanzig und mehr am Ufer aufgerichtet. Sie gleichen den Getraidehaufen, die man in einigen Provinzen Deutschlands Finnen, in andern Mieten nennt. An einer gewissen Localität war das Ufer wohl eine Stunde weit damit verziert und wir glaubten uns einem großen Dorfe zu nähern. Denn da man sich dieses hochgewachsenen Rohrs sowohl zum Häuserdecken, als zum Ausbau der Wände allgemein bedient, so zeigen jene Regel mit den Wohnungen der Landbewohner eine bestimmte Aehnlichkeit. Daß man aber dies Material auf die angegebene Art für längere Zeit aufbewahrt, hat den besondern Grund, daß der Standort des Gewächses nur in zwei Jahreszeiten zugänglich ist, nämlich wenn der niedrige Wasserstand im Spätsommer die Sümpfe trocken legt und wenn das Eis hinlängliche Festigkeit zum Ueberschreiten erhält. Es ist jedoch das Sammeln des Rohrs ein undankbares Tagewerk, da ein Armvoll oder die Last für einen Träger nur mit dem dritten Theil eines Kreuzers C. M. bezahlt wird.

Endlich erscheinen nach so langer Zeit jenseits Bucovar wieder die ersten Höhen. Es ist die Kette von Syrmien oder das Werbnikgebirge zwischen Donau und Save, wodurch jener Strom seine Richtung gegen Osten wiedergewinnt. Längs des Ufers stellt es sich zwar nur als eine Reihe von niedrigen Hügeln dar, die sich bis in die Gegend der Theißmündung erstreckt, aber in den Senkungen der Kette werden hie und da höhere Spitzen im Hintergrunde sichtbar, die in dieser Jahreszeit noch einzelne Schneelager enthalten. Die vordern Hügel erzeugen einen edlen Wein, aber freilich haben sie jetzt, wie die ganze Landschaft, noch einen winterlichen Character, der im April und in der Breite von Mailand befremdet.

Als wir die letzte Brücke über die Donau, die Schiffbrücke zwischen Neusatz und Peterwardein erreichten, verweigerte man des heftigen Windes wegen, der die Rähne leicht stromabwärts treiben konnte, dem Dampfschiff vor dem andern Morgen seine Straße zu öffnen. Der Strom ist hier schmaler als bei Pesth, wo die Länge der Brücke zu 1440' angegeben wird. Die Brücke

von Slavonien nach Ungarn maß ich nur zu 345 Schritten aus. Am 7. April kamen wir nicht weiter, als nach Semlin, da ein dichter Nebel uns zwang mehre Stunden beizulegen. Man wagt nicht, des Nachts oder bei finstern Wetter zu fahren, weil man fürchtet, mit den oft mitten im Strome befestigten Wassermühlen zusammenzustößen. Der Character der Gegend bleibt sich gleich: am rechten Ufer der niedrige Höhenzug, weiterhin steiles und unfruchtbares Sandufer. Das Banat stellt hier beim Eintritt in sein Gebiet eine weite Grasebene dar, die streckenweise durch Röhricht unterbrochen wird. In weiter Ferne erscheinen Baumgruppen und Wälder. Nadelholz habe ich seit der Reise durch Baiern nicht wiedergesehen.

Da es nur meine Absicht ist, einzelne Bemerkungen auf einer so häufig beschriebenen Reise mitzutheilen, so wende ich mich sogleich zu den Stromengen, die wir am folgenden Mittage erreichten. Von Drencova bis Gladosnika oder zu der serbischen Station unterhalb des eisernen Thors fährt man einen vollen Tag in Ruderbooten und hat dadurch mehrmals Gelegenheit, das banatische Ufer zu besuchen. Bei Golubacz tritt die Donau in das Gebirge. Vorher scheint der Strom, durch Drau, Theiß, Save und Morava mächtig angeschwollen, sich zu einem See über die Ebene ausweiten zu wollen. Er theilt sich in zwei gleich wasserreiche Arme, und wo diese jenseits des Eilands, das sie bilden, wieder zusammentreffen, hat er eine Breite von 5400'. Das ist der breiteste Punct des ganzen Flußbetts. Dann öffnet sich ihm jene Felspalte, die die serbisch-banatischen Carpaten durchseht, ein Gebirge, dessen Durchmesser hier in gerader Linie 12 geographische Meilen beträgt.

Es ist unmöglich, daß die Donau sich diesen Canal durch festes Gebirge sollte ausgegraben haben. Die mittlere Höhe des linken Ufers unmittelbar über der Donau beträgt 800', die des rechten Ufers 1500'. Da zu einem Stromdurchbruch wesentliche Bedingung ist, daß der Wasserstand bei der Catastrophe das Hinderniß an Höhe übertrossen habe, so müßte man sich die Donau damaliger Zeit als einen See denken, der nicht bloß Ungarn, sondern auch einen Theil von Deutschland erfüllt hätte.

Aber so hoch gestautes Wasser hätte einen tiefer gelegenen Weg nach Süden gefunden. Das Flußgebiet der Morava ist von dem des Bardar, der in das aegaeische Meer fließt, nur durch einen niedrigen Höhenzug getrennt, wie Boué zuerst nachgewiesen hat. Von der Genauigkeit dieser geographischen Entdeckung habe ich mich bei der Besteigung des Scharadagh überzeugen können. Die absolute Meereshöhe des Pass's *) von Uesküeb am Bardar nach Pristina an einem der Zuflüsse der Morava, ist, wie aus meiner Niveaubestimmung der erstern Stadt geschlossen werden darf, unzweifelhaft viel geringer, als irgend eine Kammhöhe im Carpatensystem. Hieraus geht hervor, daß, wenn nicht die Spalte zwischen dem Banat und Serbien ursprünglich gebildet und niedriger gewesen wäre, als der Scheidepunct jener beiden Flußgebiete, die Donau hätte in den Golf von Salonichi fließen müssen. Sie hätte auch, wäre sie in ihrer südlichen Richtung verharrt, ein viel bequemeres Strombett gefunden und nirgend ein Gebirge von gleicher Höhe und gleichem Durchmesser zu durchschneiden gehabt, als zwischen Ungarn und Wallachei: ein Gebirge, das jetzt die Cataracten hervorbringt und dadurch so schädlich der mercantilischen Entwicklung von Ungarn entgegentritt. Verweilen wir einen Augenblick bei dieser Idee! Jener unbedeutende Niveauunterschied, die schwachen Kräfte, welche der Donau den letzten Impuls geben nach Osten zu strömen, haben auf die Geschichte der menschlichen Bildung vielleicht einen größern Einfluß geübt, als irgend ein anderes geographisches Verhältniß von Europa. Denn wie tief hätte die Wirkung sein müssen, wenn die Griechen in frühen Jahrhunderten bis in das Herz von Deutschland hätten schiffen können! Und die Anwohner des Bardar, die Paeonier, die unter Pyraechmes in den trojanischen Krieg zogen, empfingen von der ältesten Blüthe griechischer Cultur ihren Antheil. Ein reicher Strom in Griechenland mußte, wie der Nil und Euphrat, auch eine reiche und tüchtige Bevölkerung versammeln. Die Verbindung mit dem

*) Boué bestimmt sie in Leonhard's Zeitschrift zu höchstens 90', wobei er wahrscheinlich die Höhe über dem Bardar im Sinne hat.

Continent hätte der griechischen Bildung eine Straße eröffnet, welche Jahrhunderte lang durch die Alpen verschlossen blieb. Mit größerem Rechte aber kann man, den Blick auf die Gegenwart richtend, die Wichtigkeit jener geographischen Thatsache für Ungarn hervorheben. Die Schiffbarkeit der Stromengen und Cataracten wird nicht leicht bewirkt werden. Ingenieurs, welche die bisherigen Arbeiten geleitet haben und die meine Reisegefährten waren, urtheilten, daß man mit denselben Opfern wie bisher noch ein halbes Jahrhundert die Sprengungen fortsetzen müsse, bis man einen schiffbaren Canal von ungefähr 15 Meilen Länge und der für ein einzelnes Schiff genügenden Breite zu erlangen hoffen dürfe. Einen Canal durch das Gebirge außerhalb des Flußbetts anlegen zu wollen, wie Jemand im Ernste vorgeschlagen hat, ist absurd. Eine Chaussée ersetzt den Wasserverkehr nicht. Wenn einst die Zeit kommt, daß ein serbischer Canal die Morava mit dem Bardar verbindet, wird für Ungarn eine neue Aera beginnen, in der seine Ausfuhr weder durch die Cataracten der Donau gehemmt, noch, wenn diese besiegt sind, durch eine Verschließung des schwarzen Meers abgebrochen werden kann. Der Ausfuhrung einer solchen Idee scheinen nur politische, aber keine örtliche Schwierigkeiten im Wege zu stehen.

Nach dieser Abschweifung füge ich meiner Skizze über die Donaucataracten noch eine Beglaubigung bei, die zu einer zweiten Bemerkung über die Natur der Stromengen Anlaß geben wird. Die angeführten Angaben über die Uferhöhe gründen sich auf trigonometrische Messung. Die beiden Ingenieurs, von denen ich so eben redete, hatten eine sehr schöne Charte des Stromlaufs durch das Gebirge aufgenommen, deren Herausgabe nicht in ihrer Absicht lag, aber ihnen große Ehre bringen würde. Bereitwillig gestatteten sie mir, einige Angaben daraus zu copiren und da sie nur einen äußerst geringen Theil ihrer zahlreichen Messungen ausmachen, erlaube ich mir eine Benutzung derselben für meine Darstellung. Die oben angegebenen Uferhöhen, zu denen noch bemerkt werden mag, daß das Gebirge fast überall dicht neben dem Wasserspiegel und nicht selten felsig bis zum Senkrechten in die Höhe steigt, sind das Mittel aus 11 Höhen-

bestimmungen an jeder Seite. Man kann den kleinen Ort Plaschewiza als den Mittelpunkt des Gebirgs ansehen, da hier der Strom am schmalsten und das serbische Ufer am höchsten ist. In der Nähe dieses Orts liegt die bekannte Veteranihöhle. Fene 22 Höhenbestimmungen von Berggipfeln, die den Uferketten angehören, sind folgende:

1. Am linken Ufer zwischen Golubacz und der Veteranihöhle:

798', 594', 1086', 780', 1266', 582', 654'.

Es sind Wiener Fuße und die Höhe über dem Wasserspiegel der Donau verstanden.

2. Am linken Ufer zwischen der Veteranihöhle und Neus-Orsova:

714', 1212', 750', 540'.

3. Am rechten Ufer:

1152', 1884', 1386', 2184', 1926', 852', 1728', 1608',
1170', 1026', 882'.

Als ich nun auch auf die angeführte Art über Breite, Tiefe und Gefälle des Stroms genaue Angaben erhielt, wurde mir die Natur der Stromengen deutlicher. Wenn man die wallachische Donau mit dem mächtigen Strome zwischen Belgrad und Uj-Palanka vergleicht, so wirft man sich leicht die Frage auf, ob nicht ein Theil der Wassermenge vor den Cataracten zurückbleibe, ohne den untern Stromlauf jemals zu erreichen. Denkt man sich das Flußbett als einen 15 Meilen langen Engpaß, dessen felsiger Grund zuweilen nur 4' unter dem Wasserspiegel liegt und dessen Seiten den Strom bei der Veteranischen Höhle bis auf 510', das heißt bis auf den zehnten Theil seiner frühern Breite einengen, so hat die Meinung an sich nichts Unwahrscheinliches, daß nur gleichsam die obersten Schichten der Donau hier einen Abfluß finden. Zwar sind, so viel mir bekannt ist, noch keine vergleichende Messungen des Wassergehalts über und unter den Stromengen angestellt, aber die Schätzung nach dem Augenmaß regt einen solchen Ideengang an. Man erinnert sich an ähnliche Verhältnisse, die beim Congo und den Cataracten

des obern Amazonenflusses *) vorkommen, wo ein Theil des Wassers durch unterirdische Abflüsse verschwindet. Aber obwohl auch hier eine ausgedehnte Kalkformation von Höhlen durchkluftet wird, so halte ich doch die Hypothese, daß ein beträchtlicher Theil der Donau in den Schooß der Erde zurückkehre und einem unbekanntem Schicksal anheimgegeben sei, durchaus nicht für erforderlich oder statthaft. Ich glaube vielmehr, daß man bei einem Strome, der mehre hundert Meilen mit geringer Geschwindigkeit zurücklegt, der Verdunstung des Wassers eine größere Rolle beimessen darf, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, wenn man sich die reichen Zuflüsse vergegenwärtigt, die den Fluß doch nicht so sehr vergrößern, als man aus diesem Gesichtspuncte erwarten sollte. Die große Wirkung der Verdunstung springt namentlich bei dem Laufe der Donau unterhalb der Cataracten in die Augen, indem die Menge des Wassers, die wirklich in das schwarze Meer gelangt, so gering ist, daß in dem Suline-Arm, der unter allen Mündungen des Delta allein beschißt werden kann, sich nur zwei Schiffe neben einander bewegen können. Wie wäre man im Stande, die Versandung großer Ströme zu erklären, wenn nicht der Verdunstungsproceß ein vollkommenes Gleichgewicht gegen die Ernährung des Stroms durch Quellen und Nebenflüsse herbeiführte. Ich mache indessen diese Bemerkung nur aus dem Grunde, um die unbedeutende Geschwindigkeit der Donauströmung hervorzuheben. Wo die Donau, die Vorhügel der Carpaten durchschneidend, den deutschen Boden verläßt, hat sie nur eine Meereshöhe von 400' **). Von hier hat sie bis zum schwarzen Meere einen Weg von mehr als 300 geogr. Meilen zurückzulegen. Ihr Fall beträgt daher im Mittel 1',33 auf die geogr. Meile. Aber diese Fallhöhen sind sehr ungleich vertheilt. Denn nach den Messungen der Ingenieurs beträgt der Fall in den Stromengen auf 100' einen halben bis zu zwei Zoll, oder auf die geogr. Meile zwischen 10',5 und 42',2. Dies ist ungleich bedeutender als der Fall des Rheins

*) v. Humboldt's Reise. Th. 4. p. 56.

***) Genauer 407' nach Blumenbach's Land unter der Enns I. p. 62.

in seinem Gebirgsdurchschnitt zwischen Bingen und Cöln, wo sein Fall höchstens 7' auf die Meile erreicht. Rechnet man nun die Länge der Donauströmungen nur zu 12 geogr. Meilen, und legt man ein mittleres Gefälle von 24' zu Grunde, so kommen von den 400', die sich auf 300 Meilen vertheilen sollen, beinahe $\frac{3}{4}$ auf den 25. Theil derselben. Hieraus kann ungefähr beurtheilt werden, wie gering die Strombewegung der Donau in Ungarn und in der Türkei sein müsse.

Man würde sich indessen täuschen, wenn man aus dem bedeutenden Niveauunterschiede des Wasserspiegels über und unter den Cataracten auf eine entsprechende Geschwindigkeit der Strömung in denselben schließen wollte. Der Schluß liegt nahe, daß, was die Donau durch ein seichtes und schmales Felsbett verliere, durch Schnelligkeit in ihrer Bewegung ersetzt werde. Aber dieser Schluß ist trügerisch. Wenn die Schwere die einzige Kraft ist, welche das Wasser in der Richtung gegen den Ocean fortreibt, so wirken alle übrigen Kräfte, die partielle Strömungen veranlassen, dieser Richtung hemmend entgegen. Die Ungleichheiten des Flußbetts, die Gestalt des Ufers, die mitgeschwemmten soliden Körper, die am Boden und an den Seiten des Betts eine Reibung erfahren, bewirken Bewegungen in einem Sinne, der von der Richtung des Flusses mehr oder minder abweicht, und mäßigen dadurch seine wahre Geschwindigkeit, obgleich sie die Gewalt der Strömung vermehren können, indem sie Wellen und Strudel erzeugen. Denn das Volk gebraucht den Ausdruck Strom für jede gewaltthätige Wirksamkeit des Flusses, ohne eine bestimmte Richtung der Kraftäußerung im Sinne zu haben. Das aber ist nun eben der wesentliche Character der Strömungen in dem Carpatenengpaß, daß die der Schwere entgegenwirkenden Strömungen sich hier in den größten Verhältnissen darstellen. Das starre Ufer, welches die benachbarten Wasserschichten zwingt, von beiden Seiten gegen die Mitte sich aufzustauen, die zahlreichen Felsdämme, welche den Fluß quer durchsetzen und eine Ungleichheit der Tiefe von 4'—180' bedingen, die einzelnen Klippen und Felsinseln, die zum Theil immer, zum Theil nur bei niedrigem Wasserstande über dem Spiegel sichtbar sind, die Festigkeit

des Gesteins, die Krümmungen des Thalwegs: dies sind die wesentlichsten der Momente, welche Wirbel und Gegenströmungen bewirken, dadurch die Bewegung des Stroms gegen die tiefer gelegene Ebene der Ballachei aufhalten und zugleich die Menge der verdunsteten Wasserdämpfe einigermaßen zu vermehren im Stande sind.

Die erste Gelegenheit, die Uferkette selbst kennen zu lernen, bot sich mir bei Drencova dar. Hier sind es noch hügelartig gerundete Bergformen, denen im Allgemeinen eine Aehnlichkeit mit den Berggruppen des Unterharzes zugeschrieben werden kann. (Eichenwaldung*) bekränzt sie, aber nicht hochgewachsene Stämme, sondern emporgetriebenes Gesträuch, dessen Zweige keine Krone bilden, sondern sich unmittelbar von dem Erdboden ausbreiten. Damals war mir noch unbekannt, daß in einer solchen Form der Eichenvegetation ein charakteristischer Zug von der Physiognomie griechischen Gebirgs bestehe. Da alle höher gelegenen Landschaften der östlichen Halbinsel diesen Character an sich tragen, so darf man behaupten, daß die Flora des Pindus bereits an der Donau sich ankündigt und hier gewissermaßen ihre nördliche Grenze finde, da wir weiter in Norden von einer durch die gemäßigten Gebirgsregionen verbreiteten Gebüschvegetation keine Andeutung finden. Wir werden im weiteren Verlauf der Reise mehrmals Gelegenheit haben, auf dies Verhältniß unsere Aufmerksamkeit zu richten. Uebrigens bemerkte ich hier durchaus keine Zeichen südlicher Vegetation**) und die Pflanzenwelt lag noch im tiefen Winterschlaf. Es hatte sogar, indem nur die ersten Weilchen in Blüthe standen, den Anschein, als ob der Frühling, dessen Boten mir bei Linz schon vierzehn Tage früher begegneten, hier wiewohl drei Grade südlicher, aber unter dem Einfluß des Ostens später erwache, als dort. Wo weiter abwärts der Neigungswinkel der Uferberge wächst, hört die Holzung auf, oder wird von grasigen Abhängen und Felsen unterbrochen. Die be-

*) *Quercus pubescens* W.

**) *Xanthium spinosum* L., das häufig bei Swieniza vorkommt, dürfte nur als Ausnahme gelten können.

trächtliche Höhe dieser Kalkfelsen, ihre weiße Farbe, durch Epheubekleidung gehoben, ihre wandförmige Ausdehnung, indem sie nicht durch Thäler und Bäche unterbrochen werden und überhaupt sehr arm an Quellen sind, die Biegungen des Stroms, welche den Blick auf die nächste Ferne einschränken und dem Flusse die Physiognomie eines Alpensees verleihen, aber zugleich seine rauschende Bewegung: alles dies giebt den Stromengen ein eigenthümliches Gepräge, den Ausdruck des Erhabenen und doch Umschlossenen, der grandiosen Gebirgsruhe und doch zugleich des nie befriedigten Kampfs. Das Thal ist so vollkommen von der Donau ausgefüllt, daß die neu angelegte und beinahe vollendete Chaussee am linken Ufer zum Theil durch den Fels gebrochen werden mußte. Hydraulische Arbeiten sind gleichfalls erforderlich gewesen, und das Gebirge selbst hat sie durch ein ausgezeichnetes und seltenes Material erleichtert. Denn es findet sich in der Nähe eine sogenannte Puzzolane, eine vulcanische Erde, welche mit dem Kalle, der aus dem hiesigen Gestein überall gebrannt werden kann, einen im Wasser erhärtenden Mörtel bildet, dessen vorzügliche Güte gerühmt wird. Wenn man aus deutlichen Zeichen sieht, daß die römische Straße, welche am serbischen Ufer angelegt war, eine große Strecke weit über dem Flusse von seitwärts befestigten Balken getragen schwebte, so fühlt man sich nicht veranlaßt, dem allgemeinen Urtheil beizustimmen, daß die Alten durch unbekanntes Mittel es ebensogut als wir verstanden hätten, eine Straße durch felsiges Terrain einzusprenken. Hätten sie den Gebrauch des Schießpulvers gekannt, so würden sie sich nicht der mühseligen Arbeit unterzogen haben, tiefe quadratisch geformte Löcher in der Felswand einzumeißeln, um darin den horizontal gerichteten Balken einen immer nur unvollkommenen und gefährlichen Stützpunkt zu geben. Betrachtet man diese ausgezeichneten Reste des Alterthums unter einem andern Gesichtspuncte, so kann man aus ihnen den Schluß ziehen, daß die Donau ungeachtet ihrer gewaltfamen Thätigkeit das Ufer seit jener Zeit nicht merklich zu zerstören vermocht habe. Gelänge es dem Flusse, eine allmähliche Zertrümmerung des Gesteins, das ihn einengt, und dadurch eine langsame Ausweitung und Vertiefung

seines Bettes zu bewirken, so müßten jene Spuren bildender Menschenhand längst verschwunden sein. Dasselbe kann man von einigen scharf vorspringenden Klippen und Felseländen behaupten, welche dem Andrang der Fluthen am meisten ausgesetzt sind. Freilich haben sie ein zerrissenes und zerklüftetes Ansehen, aber dasselbe ist bei höher gelegenen Absätzen der Felswand der Fall, die dem Strome ganz unzugänglich bleiben. Auch deutet der Bau der Schichten, in welche diese Kalkformation abge sondert ist, auf eine Entstehungsart hin, welche man sich nur im Zusammenhange mit der Erhebung des ganzen Gebirgs durch vulcanische Kräfte vorstellen kann. Denn man bemerkt an beiden Ufern, so weit sie auch jetzt durch die Breite des Flusses getrennt werden, eine deutliche Uebereinstimmung der Schichten, so, als hätten sie einmal zusammengelegen und wären erst später auseinandergerissen. Man kann dies um so deutlicher wahrnehmen, als die Linien, in denen die Schichten von vorn gesehen sich berühren, nicht gerade geblieben sind, sondern häufig sehr unregelmäßige Biegungen und Unterbrechungen zeigen *). Was man in dieser Rücksicht an der serbischen Uferwand beobachtet, findet man in gleichem Verhältnisse im Banat wieder. So weisen scheinbar widersprechende Erscheinungen, die Verworrenheit der Schichten und die Harmonie, in der diese sich zwiefach darstellt, dennoch auf dieselbe Thätigkeit hin, welche die ursprünglich ebenmäßige Lagerung des Gebirgs ver störte und hierauf das ungeheure Felsgewölbe bis in seine Tiefen senkrecht auseinanderspaltete.

Von der Veteranischen Höhle, die ich ebenso wie den Berg über Swienika in Augenschein nahm, bis zu der österreichischen Grenze bei Alt-Drsova behält der Engpaß seinen großartigen Character. Hierauf verflachen sich die Berge allmählig und hören unterhalb des eisernen Thors, der letzten und gefährlichsten Gruppe der den Strom durchschneidenden Felskämme, völlig auf.

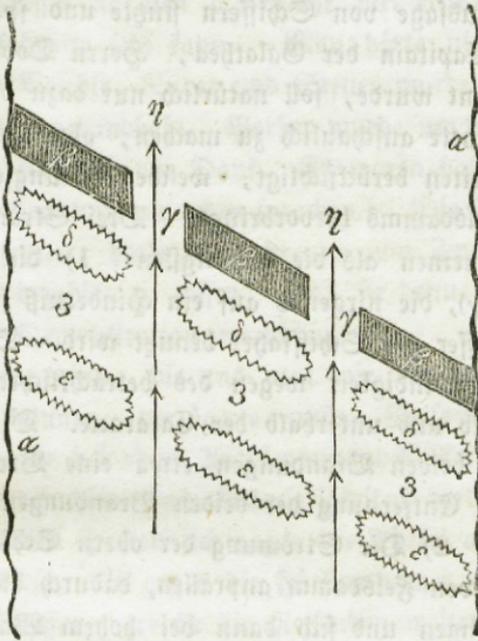
*) Besonders mache ich auf eine der am meisten gefürchteten Klippen, den Greben, aufmerksam, der eine sehr ausgebildete concentrische Schichtenverwerfung zeigt. Sie ist ähnlich gebildet und ebenso ausgezeichnet, wie die im Bergkalk von Devonshire, welche de La Beche beschrieben hat.

Dann beginnt die große bulgarisch-wallachische Ebene. Beim eisernen Thore, welches man nur bei einigermaßen hohem Wasserstande zu durchschiffen wagt, war das Verhältniß der Strömungen zu den Steinbänken, die damals fast durchaus von Wasser überströmt wurden, am deutlichsten wahrzunehmen. Nur eine Brandung von kurzen, kräftigen Wellen, die den Fluß schräg durchsetzt und zwei glatte reißende Canäle zwischen sich offen läßt. Einem derselben wird das Schiff überlassen und gleitet mit großer Geschwindigkeit zwischen den Klippen hindurch, welche die Brandung erzeugen. Die stürmisch bewegte Fläche hat man zu beiden Seiten, aber man verwundert sich, in der Mitte wieder ruhiges Wasser anzutreffen, das von einem Ufer zum andern reichend die Brandung in eine obere und untere abtheilt. Anfangs scheint es, als ob zwei parallele Felsdämme das Flußbett in schräger Richtung durchschneiden: aber dies beruht auf einer Täuschung, da die obere Brandung nur einer Gegenströmung ihr Dasein verdankt. Die glatten Canäle im Sinne des Stromlaufs entstehen dagegen durch Furchen in dem Damme. Diese Verhältnisse können nur durch Zeichnung anschaulich gemacht werden.

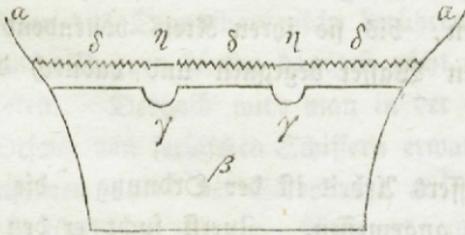
Bedeutung der Lettern in den Holzschnitten der gegenüberstehenden Seite.

- α = Ufer.
- β = Felsdamm, durch 2 Vertiefungen oder Rinnen = γ unterbrochen.
- δ = Brandung an und über dem Felsdamm (untere Brandung).
- ϵ = Brandung durch Gegenströmung (obere Brandung).
- ζ = Ruhige Fläche zwischen den beiden Brandungen.
- η = Ruhige Fläche in den beiden Canälen, durch die beiden Furchen in γ bedingt.
- \rightarrow = Richtung der partiellen Strömungen.

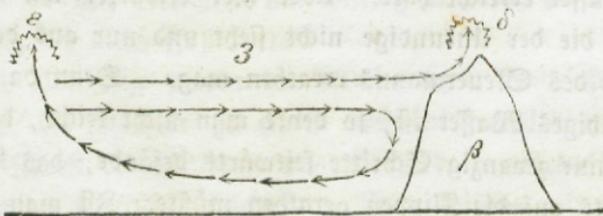
1) Aus der Vogelperspektive.



2) Idealer Durchschnitt im Sinne des Felsdamms.



3) Idealer Durchschnitt im Sinne des Stromlaufs.



Diese Darstellung, welche durch Reflexion über die Vertheilung der bewegten und unbewegten Flächen des Stroms entstand, sich auf die Aussage von Schiffern stützte und später durch den ortskundigen Capitain der Galathea, Herrn Dobroslovich, als richtig anerkannt wurde, soll natürlich nur dazu dienen, die wesentlichsten Punkte anschaulich zu machen, ohne daß sie secundäre Unregelmäßigkeiten berücksichtigt, welche die ungleiche Höhe und Gestalt des Felsdamms hervorbringt. Drei Strömungen erscheinen im Allgemeinen als die wichtigsten: 1) die Strömung in den Canälen (γ), die nirgends auf ein Hinderniß stößt und daher bei hohem Wasser zur Schiffahrt benutzt wird. Sie hat zugleich die größte Geschwindigkeit wegen des beträchtlichen Niveauunterschiedes oberhalb und unterhalb der Cataracte. Die Canäle haben innerhalb der beiden Brandungen etwa eine Breite und Länge von 50'. Die Entfernung der beiden Brandungen beträgt mehre hundert Fuß. 2) Die Strömung der obern Schichten des Flusses, die gegen den Felsdamm anprallen, dadurch die untere Brandung hervorbringen und sich dann bei hohem Wasserstande über den Felsdamm wie niedrige Wasserfälle, oder richtiger als Stromschnellen ergießen. 3) Die Strömung der untern Schichten des Flusses, die vor dem Felsdamm umkehren, alsdann schräg und aufwärts fließen, bis sie ihren Kreis vollendend in dem abwärtsströmenden Wasser begegnen und dadurch die obere Brandung erzeugen.

Des Schiffers Arbeit ist der Ordnung, die in diesem Aufreuhre herrscht, angemessen. Zuerst sucht er den Eingangspunct eines der Canäle durch die obere Brandung zu gewinnen; sobald der Kahn eingelaufen, überläßt er ihn dem Strome, bis er das ruhige Wasser erreicht hat. Aber hier erwartet ihn die größte Gefahr, die der Unkundige nicht sieht und nur aus der eifrigen Thätigkeit des Steuermanns errathen mag. Denn da zu beiden Seiten ruhiges Wasser ist, so denkt man nicht leicht, daß, wenn man sich nur zwanzig Schritte seitwärts befände, das Boot weiter abwärts auf die Klippen gerathen müßte. Ist man aber endlich erst in den Canal durch die untere Brandung eingelaufen,

so legen die Schiffer die Hände in den Schooß, so stürmisch und gefährlich auch die nächste Umgebung sich ausnimmt.

Unsere Schiffer nahmen die Sache viel ernsthafter, als sie bei einiger Erfahrung sein kann. Man hörte nicht selten heftig hervorgestosene Befehle, Ruder und Steuer wurden mit äußerster Kraftanstrengung gehandhabt. Vorher wurde um Schutz zur Madonna gebetet, nachher zum Dank. Es waren halbnackte Serben, die übrigens selten untereinander sprachen. Die Aufregung, in die sie sich versetzten, hatte vielleicht nur zum Zweck, uns unsere Rettung höher bezahlen zu lassen, was sie denn auch nach einer ausdrücklichen Demonstration erreichten.

Die Quarantaine, die uns nun wie ein breites Meer von der Heimath trennte, verzögerte unsere Reise durchaus nicht. Dies verdient eine besondere Anerkennung des Reisenden, da die Einrichtung gerade hier eigne Schwierigkeiten hervorruft. Serbien und Wallachei sperren sich gegen die Türkei ab, Oesterreich sowohl gegen diese, als gegen die Fürstenthümer. Nun hält es schwer, die Schiffer, welche die Reisenden weiterschaffen, so zu vertheilen, daß sie nicht bei ihrer Rückkehr zur Contumaz genöthigt werden. Das für die Reise nach Galacz bestimmte Dampfschiff erwartet die Reisenden an der serbisch-türkischen Grenze. Die Serben dürfen das Dampfboot nicht berühren, weil es aus der Türkei kommt, Ungarn dürfen dagegen nicht einmal das serbische Ufer betreten. Deshalb wird man in der Contumaz-Anstalt von Alt-Drsova von serbischen Schiffern erwartet und landet unterhalb des eisernen Thors bei Gladosniza auf serbischem Boden, hart an der türkischen Grenze. Man geht zu Fuße hinüber, schneidet sich dadurch von der Christenheit ab und besteigt nun die abgesperrte Galathea. Auf ihr fuhren wir den Morgen des 10. Aprils ab und erreichten um Mittag Widdin, die erste türkische Stadt, die mein Fuß betrat.

Ganz allmählig waren die fremdartigen Eindrücke häufiger geworden, die sich hier zu einem vollständigen Bilde vereinigen sollten. Zuerst die Minarets von Belgrad in nebelgefüllter Ferne; dann die türkische Inselfestung Neu-Drsova mit einem einzigen Minaret, woran wir vorüberfuhren, die orientalische Klei-

dung von zwei Reisegefährten, verhüllte Frauen am Quai von
 Widdin und endlich das Innere der Stadt! Die einstöckigen
 Häuser gleichen Jahrmarktshuden: denn die inneren Räume treten
 zurück. An der Straße liegen nur offene Hallen, die von dem
 Dache des Hauses überdeckt sind. Durch Läden können sie vorn
 verschlossen werden. Auf dem Fußboden der Halle, der einige
 Fuße über die Straße erhöht ist, liegt eine Strohmatten ausge-
 breitet. Hier arbeitet der Handwerker oder handelt der Kauf-
 mann. Alles ist von Holz und sieht verfallenen Hütten gleich.
 Nur die Moscheen, von Stein, aber ohne architectonischen Schmuck
 erbaut und weiß angekalbt, machen eine Ausnahme von einem
 so einförmigen und niederschlagenden Eindrucke. Die Straßen
 sind eng, krumm, ohne Pflaster und daher äußerst kothig. Die
 Waaren sind Brod, Reis, Tabak, Zuckerwerk, Pfeifen. Der türkische
 Kaufmann handelt nur mit einem einzelnen Gegenstande. Fragt
 man nach einer andern Waare, so antwortet er: jook! (nein!).
 Bietet man weniger, als er fordert, so antwortet er: jook!
 Seine Waaren anzupreisen, sich zu unterreden, verschmäht er.
 Ruhig sitzt er da, auf den Knien und rückwärts an die Wand
 gelehnt. Er raucht in langsamen Zügen. Ein Kohlenbecken steht
 neben ihm. Nie macht er eine unnöthige Bewegung. Der An-
 blick dieser fast thierisch ausdruckslosen Gestalten giebt dennoch den
 öden Gassen beinahe das einzige Leben. Wir begegneten nur
 selten Vorübergehenden; einmal trafen wir einen Karren, der
 von Büffeln gezogen wurde. Frauen sahen wir im Innern der
 Stadt nicht. Aber eine zahlreiche Menschenmenge hatte sich am
 Donauufer versammelt. Einige Angesehene kamen an Bord
 des Dampfschiffs, unter Andern der Leibarzt des Pascha, der,
 wie er uns erzählte, in Jena promovirt war.

Die Gegend von Widdin ist schon ganz flach. Am Horizont
 erblickt man im Süden die Balkankette, die sich wie ein fernes
 Mittelgebirge ausnimmt. Das Klima dieser weiten Ebene, die
 sich in einer Breite von 40 geogr. Meilen und 60 geogr. Meilen
 lang vom eisernen Thore nach Osten erstreckt und dort mit der
 Fläche von Südrussland verbunden ist, trägt durchaus den Cha-
 racter des Ostens und ist viel rauher, als man, ohne diesen

Einfluß zu bedenken, erwarten könnte, da die Polhöhe von Wid-
din der von Genua gleichkommt. Aber hier giebt es keine im-
mergrüne Wälder und keine Südfrüchte. Nirgends ertragen Fei-
gen und Orangen den Winter, und unter den Obstarten, welche
aus der Bulgarei nach Wid-
din geführt werden, zählt man nur
unsere mitteldeutschen Producte. An vielen Orten war noch jetzt
der frisch gefallene Schnee liegen geblieben, keine Zeichen des
Frühlings waren in der Pflanzenwelt sichtbar, und so ungewöhn-
lich sich auch in diesem Jahre überall der Sommer verspätete, so
kann doch ein so anhaltender Aprilfrost zum Zeugniß dienen,
daß die südeuropäische Flora über den Balkan nach Norden nicht
herübergreife *).

Eben jetzt hob sich die Temperatur und das Wetter wurde
heiter. Deshalb entschloß sich der Capitain, die Nacht durchzu-
fahren, und wir erreichten schon am Mittag des 11. April die
Stadt Ruffschuk. Die Ufer bleiben flach und sind größtentheils
unbewaldet. An der wallachischen Seite zeigen sich von Zeit zu
Zeit ärmliche Dörfer, an unfruchtbaren Abhängen aufwärts ge-
baut. Gegenüber beginnen ungeheure Massen von Rohr **) das
Land zu verdecken, die weiter abwärts das ganze Donauufer und
die Inseln bekleiden, jede andere Vegetation ausschließen und nur
selten von einzelnen Weidenbäumen unterbrochen werden. Kein
Schiff, kein Rachen belebt die öde Wasserfläche. Aber schon zei-
gen sich Pelicane, wilde Gänse, Enten und Möven, die Boten
des Meers.

Ruffschuk machte einen etwas vortheilhafteren Eindruck als
Wid-
din, das es auch an Größe übertrifft. Die belebtesten Stra-
ßen sind überdeckt, d. h. sie bilden einen Befest. Die Läden
sind reicher ausgestattet. Zierlich ausgemalte Pfeifenköpfe, die

*) Nach in Galacz eingezogenen Nachrichten hat man dort im Winter
häufig 15—18° R. Kälte. Nördlich vomBalkan gedeiht nirgends eine Olive.
Seidenzucht wird nicht getrieben. Weinberge sind vorhanden, aber der Wein
soll schlecht sein. Korn und Mais sind von anerkannter Güte. Die Wälder
im Innern bestehen aus Eichen und Tannen. Alle diese Angaben sprechen
für jene Behauptung.

**) Arundo phragmites L.

von hier nach der Hauptstadt gehen, werden zu 2 Piastern *) verkauft. Ringe von gefärbtem Glas, welche die Türkinnen über dem Fußknöchel tragen, wurden mit nicht geringer Kunstfertigkeit in Menge an der Straße gegossen. Sie sind so eng, daß sie auf eine chinesische Zierlichkeit des türkischen Fußes schließen lassen. Mehre Türkinnen begegneten uns. Ein weites Gewand ohne Taille, das vom Hals bis zu den Sehnen reicht, hüllt ihre Formen in undurchdringliches Geheimniß. Ein kreuzweis über das Gesicht geschlungenes weißes Tuch läßt nur die Augen durch eine schmale Spalte hervorblicken. Jüdinnen erkennt man daran, daß nur die Hälfte des Gesichts verhüllt ist. Eine Griechin aus Smyrna, die das Dampfschiff in Augenschein nahm und die Reisenden durch eine liebenswürdige Conversation erfreute, war unverschleiert und trug einen kleidsamen Turban. Die Stadt ist offen; nur das unansehnliche Palais des Pascha ist befestigt und der Hofraum mit aufgehäuften Kanonenkugeln verziert. Wir verweilten nur eine Stunde, um Kohlen einzunehmen, und erreichten noch spät Abends Silistria.

Ohne diese Stadt im Lichte des Tags zu erblicken, fuhren wir weiter und kamen am Mittage des 12. nach Braila, wo uns das Dampfschiff des schwarzen Meers, der Ferdinando primo, erwarten sollte. Bei Czernawoda macht die Donau die merkwürdige Biegung nach Norden, wodurch ihr Stromlauf wenigstens um 30 geogr. Meilen verlängert wird. Hier ist der Anfangspunct der bereits im Bau begriffenen Chaussee nach Kostendsche am schwarzen Meere. Dies ist auch die Linie des projectirten Canals, der zwischen den Vorhügeln des Balkan und im Süden des Babadagh fast im Niveau des Meers bequem angelegt werden kann. Der Babadagh im Lande der Dobrudschen, den die Donau mit ihrer letzten Biegung umkreist, ist ein eigenthümliches Gebirge. Es schließt die wallachische Ebene im Osten, wie der Balkan im Süden. Es ist eine bedeutende, abgeschlossene Kette. Bergformen und dunkle Erdfärbung müssen jedem Europäer fremdartig vorkommen. Denn obwohl die nackten Abhänge und

*) 3 Gr. C. = M.

die eckige Contur der Schneide an gewisse Küstengebirge des Mittelmeers erinnern, so fällt doch das Massenhafte und Ebenmäßige der Bildung auf. Es ist nicht bloß die Durchsichtigkeit der Luft, die ferne Spitzen so nahe erscheinen läßt. Ebenso viel trägt dazu gleichsam die Gegenstandslosigkeit der Abhänge bei: kein Thal, keine Wellenlinie, kein Fels, keine Waldbekleidung fesselt den Blick an den Seiten des breit aufschwellenden Hügel und das Auge schweift daher früher zu den formenreichen Spitzen hinauf. Herr von Prokesch, der geistvollste und treueste Naturzeichner des Orients, bemerkt, daß ein größerer Zuschnitt der Gebirge, reichere und dabei mildere Farben, breitere und sanftere Thäler Asien vor Europa auszeichnen *). Aehnliche Eindrücke bieten alle charactervollen Bergzeichnungen Arabiens, Syriens, kurz des asiatischen Theils der Levante. Ich selbst habe auf meiner Reise in Bithynien stets Verhältnisse dieser Art wahrgenommen. Herr Conolly, in dessen Begleitung ich diese Reise zu machen das Glück hatte, bemerkte, daß solche Bergformen auch in Persien häufig vorkämen. Sie verdoppeln die lähmende Kraft der orientalischen Sonne. Ihrer Gluth schutzlos hingegeben, durch das Aufwärtssteigen erschöpft, hat man noch viel mehr zu leiden, weil man die Entfernung jeder Höhe so weit unter ihrem Werthe schätzt.

Wenn man sich Braila nähert, kündigt das nahe Meer durch den ungewohnten Anblick zahlreicher Schiffe sich an. Der Handel ist in steigender Blüthe, aber doch nicht so bedeutend als in Galacz, wo alle Handelsartikel der Moldau ihren Stapelplatz finden, während die Wallachei, außer über Braila, auch auf der großen Landstraße von Bukarest nach Varna die Producte von Ackerbau und Viehzucht den verödeten Provinzen Rumeliens zuführt.

Da der Ferdinando, durch einen heftigen Sturm auf dem schwarzen Meere zurückgehalten, erst am folgenden Mittage eintraf, benutzte ich, von der Stadt durch die Quarantaine abgeschnitten, die Zeit zu einem Ausflug auf eine der gegenüberliegenden bulgarischen Inseln. Sie ist sumpfig, völlig flach und

*) Denkwürdigkeiten aus dem Orient I. p. 455.

durchaus von Phragmites überwachsen. Nur am Ufer steht sparsames Weidengebüsch. Unzählige Wasservögel, Enten, Gänse und Störche beleben sie. Malerisch liegt das blaue Gebirge über der weiten Ebene im Hintergrunde. Eine ähnliche Insel besuchte ich bei Galacz. Ein über alle Begriffe schmutziges Dorf brachte uns dort mit bulgarischen Pandleuten in Berührung. Wie verschieden ist hier schon der Eindruck, den die vermischten Nationen hervorbringen: der Bulgare mit seiner slavischen Gesichtsbildung, dürftiger Umgebung, mangelhafter Kleidung, unreinlich an Person und Behausung, aber von gutmüthigem, dienstwilligem Benehmen; der Türke, auf dem Verdecke des Schiffs in weiten Gewändern gelagert, fremd und zurückhaltend, ohne Bewegung in den edlen Zügen, die nicht selten dem Ideal männlicher Schönheit entsprechen, aber wegen des völligen Mangels an geistigem Character nur durch ihre Form anziehend wirken können; endlich die Franken, die uns so gütig wie alten Freunden begegnen und die Vorzüge der Heimath einprägen.

Am 15. April verließen wir Galacz vor Sonnenaufgang und erwachten in Tuldscha, wo das Delta der Donau beginnt. Ein russisches Kanonenboot rief uns an, Wachposten standen längs des Ufers, wie in der Militairgrenze. Die Einfahrt in den Sulina-Arm ist sehr eng. Ein kürzlich versunkenes Schiff versperrte ihn zur Hälfte; ein zweiter Schiffbruch an dieser Stelle würde die Donaumündung schließen. Sehr viele Schiffe, Griechen, Russen, Genueser, begegneten uns. Da sie in den häufigen Krümmungen des engen Flusses beständig den Wind verlieren, werden sie streckenweis von Menschen gezogen. In der Ferne ist Ismail, die nächste bessarabische Stadt, sichtbar. Uebrigens ein unbegrenzter Phragmites-Horizont. Im Süden unterbrechen ihn nur die äußersten Vorgebirge des Babadagh, fünf ausgezeichnet geformte Berge, deshalb Peshdagh, das Fünfgebirg, genannt. Es dient den Schiffen auf der See zum Wahrzeichen. Außerdem nur Rohr, so weit das Auge trägt und auf der Insel rechts, die Einige für Peuce halten, in der Ferne ein Eichenwald. Zahllose Seevögel verkünden die Nähe des Meers. Möven schwimmen und schießen über die glatte Stromfläche hin. Schaaren

von Pelikanen im mannichfaltigsten Gefieder, grau, schwarzbeschwingt, rosenroth, fahl bis in's Weiße, lassen sich in der Nähe betrachten, ohne das Geräusch der schäumenden Räder zu scheuen. Endlich erscheinen die Häuser der russischen Redoute am rechten Ufer der Mündung, die See ragt über die Küste hervor, fünf Schüsse der Begrüßung werden gewechselt und um 1^h 30' fahren wir in's schwarze Meer. Der Himmel war fleckenlos klar, günstiger Wind aus Norden, nie hatte der Ferdinando eine kürzere Fahrt nach Stambul gemacht.

Am folgenden Morgen steuerten wir in die Bai von Varna und verweilten zwei Stunden in dieser Stadt. Schon lange vorher hatten wir uns der reizenden Landschaft erfreut. Die Bucht bildet einen Halbkreis, der von bewaldeten, leider noch nicht begrüntem Hügeln und weißen Kalkfelsen umsäumt wird. An der nordwestlichen Terrasse lehnt sich die Stadt hinauf. Beim Eintritt in dieselbe lud der Pascha die Passagiere der ersten Cajüte zu einer Audienz ein. Er heißt Hassif-Pascha und steht unter dem Muschür *) von Silistria. Wir wurden in ein ärmliches Haus geführt, aus dessen Fenstern man den Hafen erblickte. In einem kleinen Zimmer, dessen einziges Möbel der verblüchene Divan war, empfing er uns drei Personen nebst dem Schiffscapitain. Er saß mit einem Bin-Baschi **) auf dem Divan und begrüßte uns höflich. Einige Schemel wurden herbeigetragen, auf die wir uns setzten, Caffee und Pfeife ward geboten, aber, da kein Dolmetscher gegenwärtig war, so fand die Unterhaltung größtentheils bei gegenseitiger Betrachtung des Physiognomien ihr Bewenden. Diese stumme Ehre dauerte einige Minuten und dann durchwanderten wir die Stadt. Hier fand sich denn ein größeres Palais des Pascha, dem er das Häuschen, wo wir ihn sahen, der Lage wegen vorzieht. Jenes liegt am Ende der Stadt, in der Nähe eines Kirchhofs, den ein prächtiger Brunnen mit sehenswerthen Verzierungen schmückt. Von da kann man die Befestigungswerke

*) Vergl. die Nachrichten über die jetzige Administration, die mir in Salonichi mitgetheilt wurden.

**) Colonel.

übersehen, deren Anlage ausgedehnte Räume einschließt. Von der Südseite deckt sie der Hafen und südwestlich ein See, der mit dem Meere in Verbindung steht. Im Norden ist eine niedrige Bergkette etwa eine Stunde entfernt. Wiewohl an ihren Höhen noch Schneefelder sich zeigten, so erblickte ich doch hier zuerst in einigen blühenden Pflanzen deutliche Zeichen italienischer Vegetation *) und war also endlich südwärts von den nördlichsten Ausläufern der Balkankette in das Florengebiet des südlichen Europa eingetreten.

Am 17. Morgens 5^h 15' rief uns der Capitain aufs Berdeck, da die Küste am Bosphorus sichtbar sei. Die Sonne ging rein auf: es wurde der schönste Tag. Bald liegen die Cyaneen neben uns, alle Wunder des Bosphorus gleiten an uns vorüber, hundert Schiffe begegnen uns, den jüngst entstandenen Südwind zu benutzen. Das europäische Gestade prangt im Lichte der Morgen-sonne, Asien liegt noch im Schatten der Dämmerung, klar schimmert aus weiter Ferne die Schneelinie des Olymp herüber, ein leichter Duft ist über der wunderbaren Stadt ausgebreitet. Diese Gegensätze erhöhen noch jenen überschwenglichen Eindruck, der jede Phantasie überbietet, den keine Kunst der Darstellung fesseln zu können scheint, und den dennoch Hammer und Proselyt mit ebenso viel Empfänglichkeit, als Kraft und Treue wiedergegeben haben. Um 8^h wurde der Anker im Hafen von Stambul niedergelassen.

*) Z. B. *Ornithogalum exscapum* Ten. *Ceratocephalus falcatus* P.

Zweites Capitel.

Reise nach Brussa.

Dimitri. Bulgurlu. Kiahad = Chané. Vorbereitungen zur Landreise. Verlust des Barometers. Cartal. Prinzeninseln. Jévisä. Hersek. Jälova. Gebirge Samanli. Kemlik. Gebirge Catirli. Ebene von Brussa.

Ueber meinen Aufenthalt in Constantinopel, der durch eine Reise nach Brussa unterbrochen wurde, habe ich nur die Absicht, einige Fragmente mitzutheilen, die sich größtentheils auf den Betrieb der Vorbereitungen meines Hauptzwecks beziehen. Nachdem ich mich unter den Schutz der österreichischen Gesandtschaft gestellt hatte, bemühte ich mich, einen ehrlichen und gewandten Dolmetscher ausfindig zu machen, um ihn für die ganze Reise in meine Dienste zu nehmen. Man hatte allgemein eine so schlechte Meinung von diesen Leuten, daß ich Ursache fand, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen. Das Uebelste ist, daß sich zu solchen Diensten fast nur Griechen verstehen, von allen in der Hauptstadt vereinigten Nationen die am schlechtesten berufene. Zum Glück kehrte gerade einer der preussischen Officiere, die eine Zeit lang im Dienste der Pforte verwendet wurden, aus Asien zurück, nachdem er dort zehn Monate gereist war, und unter Andern auch von einem griechischen Dolmetscher begleitet wurde. Da sich dieser bei mir meldete, hatte ich Gelegenheit, persönlich Erkundigungen über sein Betragen einzuziehen. Er hieß Dimitri Mpernardos, war über die Jahre der Leidenschaft hinaus, hatte in Constanti-

nopel Familie, und sprach fertig türkisch, griechisch, arabisch, französisch und italienisch, während er noch in einigen andern Sprachen oberflächliche Kenntnisse besaß. Sein Herr gab mir die Versicherung, daß er geschickt und verständig sei, und daß er ihm treu gedient habe, fügte indessen die allgemeine Bemerkung hinzu, daß man einem Griechen niemals zu sehr trauen dürfe. Ein deutscher Diener klagte ihn der Trägheit an. Ich war in der Lage, mich meinem Dolmetscher in der Folge ganz anvertrauen zu müssen. Denn ich konnte meine Zeit nicht auf Sprachstudien verwenden, ich konnte auch nicht mehre Diener mit mir führen, ich mußte dem Einzigen alles Deconomische überlassen, und er mochte, wenn er untreu war, die Kosten nach Willkühr verdoppeln. Denn selbst, wenn ich ihn ertappt hätte, würde ich es haben verschweigen müssen, da ich ihn im Innern des Landes nirgends hätte erfassen können und ein offnes Zerwürfniß nur zu meinem eignen Nachtheil ausgeschlagen wäre.

In dieser Lage wünschte ich, nicht ohne persönliches Studium eines für mich so wichtigen Menschen mich seiner Discretion hinzugeben. Ich entschloß mich daher, vor der Hand eine Probefahrt mit ihm anzustellen und mich erst, wenn ich mit ihm nach Constantinopel zurückgekehrt wäre, über das weitere Engagement zu entscheiden. Da ich kein passenderes Individuum fand, als Dimitri, so wurde ich mit ihm einig, daß er mich durch Bithynien nach Brussa und zurück begleiten solle. Ich bevormortete gleich, daß er sich auf einen längern Dienst bei mir keine Hoffnung machen dürfe, indem ich auf diese Art zu bewirken hoffte, daß er sich nicht besser und treuer anstellte, als er wirklich war. Denn war er auf unredlichen Gewinn bedacht, so mußte ihn die Kürze der Dienstzeit anfeuern, so viel Vortheil als möglich aus diesen wenigen Tagen zu ziehen. Zugleich verbarg ich ihm sorgfältig meine geringen Kenntnisse im Neugriechischen, die mich indessen in den Stand setzten, auf Unterhaltungen, in denen er sich ganz unbeachtet glaubte, ein wachsames Ohr zu richten. Als er in der Folge diese List erfuhr und zugleich bemerkte, daß ich stets eine Summe Geldes an einem Orte, der auch ihm unbekannt geblieben ist, verborgen bei mir

führte: so verschafften mir diese Umstände eine Achtung, mit der kein Grieche verschwenderisch zu sein pflegt und die dazu diente, seinen Dienstfeiser zu erhöhen. Endlich vollzog ich einen schriftlichen Contract, wonach er mich als Dolmetscher, Diener und Koch überall hin begleiten mußte, während ich mich verpflichtete, ihm monatlich 350 Piafter *) zu zahlen und für seine Beköstigung und Rückreise nach Constantinopel Sorge zu tragen.

Die zuvorkommende Fürsorge der österreichischen Internuntiaturschaft verschaffte mir in kurzer Zeit einen Ferman nach Brussa und so konnte ich nach zehntägigem Aufenthalt in der Hauptstadt die Reise antreten. Ehe ich indessen von ihr berichte, kann ich nicht unterlassen, wenigstens über zwei meiner Wanderungen in den Umgebungen von Constantinopel mein Tagebuch vorzulegen.

Die erste hatte zum Ziel den Bulgurlu, die dominirende Höhe **) über Scutari, von der die Rede geht, daß, wenn die Lage von Stambul die schönste in Europa sei, der Blick von diesem Berge Alles, was Natur und Geschichte diesen Küsten spendeten, in erschöpfender Fülle umfange und in künstlerischer Anordnung darlege. Eine Stunde dauerte die Fahrt über den Bosphorus, zwei Stunden gebrauchten wir bis zur Spitze des Bergs, dessen breiter Fuß längs des Bosphorus von Scutari umsäumt und von dem Marmormeer durch den berühmten Cypressenfriedhof geschieden wird. Ueber der Stadt erhebt er sich als ein sanft geneigter Kegel, mit Feldern und Triften an den Abhängen, wo manche zierliche Blume des Südens blüht ***). Eichen, Lorbeer, Arbutus, Phillyreen und Eisten bilden ein immergrünes Gesträuch, aus dem die breit- und die schlankgewachsene Cypressen in einzelnen Stämmen hervorragt. Ebenso häufig sind Ulmen, die eben blühten und noch nicht anfangen, ihre Blätter zu entfalten. Dieser Umstand, am 20. April noch Bäume blatt-

*) 87½ Francs.

**) Die Spitze liegt nach des Grafen Andréossy Messung 240 Meter über dem Bosphorus (Andr. Voy. p. 90.).

***) *B. Trifolium uniflorum* L. und *Oliverianum* Ser. *Ranunculus gracilis* DC. *Hypericum organifolium* W.

loß anzutreffen, die in Neapel schon zu Anfang Februar ausschlagen, überraschte mich um so mehr, als sie inmitten einer Vegetation wuchsen, welche nur in italienischem Klima gedeiht. In der That ist die Jahreswärme von Constantinopel der von Livorno und Montpellier gleich *). Man darf zwar vermuthen, daß der Gegensatz von Sommer und Winter an der Küste des schwarzen Meers viel größer sei, als am Mittelmeer, aber dies erklärt keineswegs eine so bedeutende Regellosigkeit, daß, während die immergrünen Sträucher Südeuropas den Winter ertragen, die Ulme erst blüht, wenn sie in Paris schon seit einem Monat belaubt ist. Man nimmt bekanntlich an, daß in Europa mit jedem Breitengrade nach Süden zu die Vegetationsperioden ungefähr um vier Tage früher eintreten. Wie sehr scheint es diesem Gesetze zu widersprechen, daß ein Baum, dessen Belaubung nach den vergleichenden Beobachtungen von Lord Suffield und Marsham in England durchschnittlich den 15. April eintritt, 10—15 Grad südlicher und fünf Tage später noch unbelaubt ist. Sollte die Verschiedenheit der einzelnen Jahre so groß sein? Man hat gefunden, daß an demselben Orte in Norfolk die Ulme in dem frühesten Jahre den 4. März, in dem spätesten den 6. Mai ausschlug. Aber eine einfache Rechnung kann beweisen, daß diese Unterschiede, so groß sie sind, dennoch bei Weitem nicht ausreichen, jene Anomalie zu erklären. Dazu kommt, daß ich bei Prokesch eine zweite Angabe über das späte Erwachen der Pflanzenwelt in Constantinopel antreffe. Er schreibt **) den 17. April 1826 aus Therapia, daß noch kein Baum am Bosporus grün sei. Eine Erklärung versuche ich nicht. Sie wird erst mit einiger Wahrscheinlichkeit gegeben werden können, wenn das Klima von Constantinopel genauer bekannt ist. Ich werde noch einmal Gelegenheit finden, zu zeigen, daß die Abhängigkeit des Pflanzenlebens von den Jahreszeiten noch ein Gebiet ist, das räthselhafte Phänomene einschließt.

*) Nach der Isothermencharte von Mahsmann in dessen Uebersetzung von Forbes Meteorologie.

**) Denkwürdigkeiten 3. p. 244.

Oben auf dem Bulgurlu steht eine Gruppe von Ulmen und Cypressen. Dort pflegte Mahmud, der damals noch lebte, zu Zeiten die Herrlichkeit seines Reichs zu überblicken. Gegen Westen sieht man im Vordergrunde dicht unter der Spitze einen Brunnen, von hohen Bäumen überwölbt, unten am Abhang ganz Scutari hinabgebaut, links stundenweit den Cypressenwald bis an's blaue Meer, aus dessen Fläche einzelne Segel, die Prinzeninseln und asiatische Berge hervortreten. Unter Scutari erscheint der Bosporus, wie ein breiter, reichbelebter Strom; gegenüber zuerst Stambul selbst, auf seinem flachen Hügel breit gelagert, unten die Cypressen des Serails, oben die goldbeladenen Kuppeln und Minarets der Moscheen, seitwärts die unendliche Häusermasse; rechts vom Serail das goldne Horn, der Hafen, worin damals über den dichten Mastenwald die Flaggen der ganzen Osmanischen Flotte herabwehten; weiterhin die Vorstädte, über sechs Hügel vertheilt; endlich im Norden die reichgeschmückten Ufer des Bosporus, der in seiner Krümmung dem Auge entschwindet. Dieses Bild, das so unsäglich reich in seinen Details und zugleich so lebendig als großartig ist, steht in erstem Gegensatze zu dem kahlen, unbebauten Hügellande, auf dessen westlichem Vorgebirge man sich findet und das sich weit nach Asien hinein zu einer Bergkette in der Richtung von Nicomedien zusammenordnet.

Nicht weniger wüsth und traurig ist die wellige Hügelfläche, die sich im Westen der Hauptstadt ausdehnt. Ich durchschnitt einen Theil derselben, als ich das freundliche Thal der süßen Wasser von Europa besuchte, welche sich in grasigem Grunde zwischen den Hügeln und Vorstädten zum Hafen hinschlängeln. Es war am Tage vor meiner Abreise. Wir hatten in Beskitasch, der äußersten Vorstadt von Constantinopel am Bosporus, unserer sieben Landsleute beim lebenswürdigen Dr. Neuner, damaligem Leibarzte des Sultans, gespeist und überließen uns dessen Führung. Er zeigte uns zuerst das noch im Bau begriffene, neue Palais des Großherrs und den gegenüberliegenden englischen Park, den ein Wiener Gärtner kürzlich eingerichtet hatte. Wiewohl er sehr abschüssig liegt, war diese Lage doch

zweckmäßig benutzt. Alles Gebüsch bestand aus einheimischen Sträuchern und konnte sich nicht bloß an Mannigfaltigkeit mit unsern Anlagen messen, sondern übertraf sie weit durch das immergrüne Laub, das der nordische Himmel versagt. Eichen und Arbutus*) sah ich am häufigsten. Eine ausgezeichnete Felspartie mit Cascade und Bassin trug wieder andere Gesträuche des Südens von niedrigem Wuchs**), zwischen denen Farrenkraut und Epheu sich an das Gestein schmiegeten. Jenseit der Straße am Bosporus liegt das Palais, das bereits größtentheils vollendet und bei Weitem das prächtigste Gebäude von Constantinopel ist. Aber Alles ist, bis auf die zahlreichen Säulen, von Holz. So will es das muselmännische Gesetz, welches für das kurze Leben nichts Dauerndes zu schaffen erlaubt und nur den Moscheen steinerne Mauern giebt, damit Jeder unterscheiden könne, was zur Ehre Gottes und was für den flüchtigen Bedarf des Menschen errichtet sei. Armenische Baumeister haben den neuen Pallast gebaut, aber der Sultan hat aus besonderer Vorliebe die Ausführung persönlich geleitet. Manches ist unsymmetrisch und geschmacklos, und das Einzelne schadet dem Eindruck des Ganzen, aber die Fronte am Wasser ist wahrhaft großartig. Dasselbe Urtheil läßt sich über die innere Einrichtung aussprechen, und, um nur die guten Seiten hervorzuheben, gedenke ich des großen Audienzsaals, der die höchste Bewunderung erregen muß. Es ist ein Oblongum von 168' Länge, 78' Breite und 48' Höhe. Er endigt im Fond mit einer Rotonde. 40 corinthische Säulen mit Blumenverzierungen am Schaft stehen im Umfang. Im Harem findet sich ein reizendes Vestibulum mit dorischen Säulen, matt beleuchtet; Bauart und Wasserzufluß bestimmen es zu einem Zufluchtsort gegen die Hitze. Die Fenster des Harem sind mit dichtgeflochtenem Gitterwerk versehen. Von der einen Seite sieht man gegen das Meer, von der andern in einen abgeordneten Garten. Dieser enthält wunderbarlich geformte Blumenbeete und in

*) *Quercus coccifera* L. *Arbutus Unedo* L. und *Andrachne* L.

**) *Ruscus aculeatus* L. *Hypericum calycinum* L. *Phillyrea media* L. *Asparagus acutifolius* L. *Spartium scoparium* L.

der Mitte einen kleinen Rasenplatz, der von hohen Linden beschattet und durch einen Canal mit vier wasserspeienden Schwämmen umschlossen wird. Wo der Bau noch nicht vollendet ist, sieht man, wie unsolide die Wände beschaffen sind. Zwischen dem Gebälk ist zu beiden Seiten eine Lage von dünnen Brettern angenagelt und der hohle Raum mit Schutt ausgefüllt. Die fertigen Zimmer lassen eine so vergängliche Grundlage nicht vermuthen. Sie sind mit dem reichsten Stucco lustro bekleidet. Ueberall ist im Einzelnen Vieles auszufehen, aber doch spricht es zur Phantasie wie ein arabisches Märchen.

Nach diesen Genüssen setzten wir uns zu Pferde und ritten eine Straße weit in westlicher Richtung, indem wir die Stadt zur Linken ließen. In welchen Gegensätzen bewegt man sich hier! Rückwärts und im Süden die reichsten Blicke auf den Bosporus, das Marmormeer und die Stadt, auf der andern Seite hingegen ein weiter, öder Horizont, den man mit nichts genauer vergleichen kann, als mit der Steppe im nordwestlichen Deutschland. So wie dort ist der Boden wellenförmig gehoben und gesenkt. Ohne Bebauung bleibt er der Natur überlassen. Wie ihn dort die braune Calluna bedeckt, so erblickt man auch hier, bis auf einzelne Grässtücken, nur eine einzige Art von niedrigem Gesträuch, das alle Gründe und Höhen überzieht. Es ist das weißdornige Poterium *), das nicht einmal farbige Blüthen trägt und dessen feingefiederte Blätter unter den ästigen Dornen verschwinden. Freilich trägt hier weder der Flugsand, noch freie Säure im Boden die Schuld einer so unfruchtbaren Vegetation, aber das Alterthum der Anstalten zur Wasserernährung der Hauptstadt beweist, daß diese Flächen nicht bloß verwahrlost sind und daß das alte Byzanz, wie das Stambul von heute, an eine quellenleere Wüste grenzte. Denn so reich die vulcanische Hügelrüste des Bosporus den Fleiß der Bebauung belohnt, so trägt die Felsart **) landeinwärts nur ein dünnes und steriles Erd-

*) Poterium spinosum L.

**) Thonschiefer.

reich, welches die drittehalbtausendjährige Blüthe der Stadt nicht urbar zu machen verstanden hat.

Endlich erreichten wir den engen Thaleinschnitt der süßen Wasser*), der von Nord über Süd nach Ost diese Einbde durchschneidet. Wiesen vom frischesten Grün begleiten den Fluß; in dieser Jahreszeit erscheinen sie mit farbigen Flecken; durch Ranunkeln und Jonquillen entstehen die gelben, durch Schneeglöckchen, Bellis und Cardaminen **) die weißen und röthlichen Tinten. Aus den Wiesen erheben sich Aleen von Platanen, Ulmen und Linden, auf deren Zweigen unzählige Nachtigallen schlagen. Von den Bäumen werden Gärten und Landhäuser beschattet. Eine prächtige Villa gehört dem Sultan und wird oft von ihm besucht. Häufig begegnet das Auge einer Gruppe von Menschen, die, in dem Grunde gelagert, sich der Kühle, des Duftes der Blüthen und aller Reize des stillen Ortes erfreuen. Einige kamen uns zu Pferde entgegen, griechische Bajaderen, die auf dem Nasen Tänze aufgeführt hatten. Wild jagten sie an uns vorüber. Sie trugen ein knappes Musselinhemd; lange schwarze Flechten flatterten um den bunten Turban; ihr Gesicht war unverschleiert und glühte von der Anstrengung. Dies ist das einzige Beispiel ungebundner Sitte, das mir in der Levante vorgekommen ist. Selbst bei Volksfesten habe ich nur Männer tanzen gesehen. Ueberall klagten ausschweifende Franken über die Zurückhaltung des Geschlechts.

Der üppige Graswuchs, der, wie eine Gabe nordischer Natur, so viel zu den Annehmlichkeiten dieses Thals beiträgt, erregte meine Aufmerksamkeit. Da auf Wiesen und Weiden von Südeuropa regelmäßig blatttragende Kräuter, besonders Leguminosen, das gesellige Wachsthum der Gräser unterdrücken und nur in den Gebirgen die Grasebenen des Nordens wiederkehren, so war ich verwundert, hier im Niveau des Meers Verhältnisse an-

*) Nihad-Chane. Eine gut gewählte Ansicht dieses Thals findet sich unter den Kupferstichen zu Raczinsky's malerischer Reise.

**) *Ranunculus bulbosus* L. *Narcissus Jonquilla* L. *Leucojum aestivum* L. *Bellis sylvestris* Cyr. *Cardamine pratensis* L.

zutreffen, die jener Erfahrung mit Entschiedenheit widersprachen. Selbst in den Grasarten, welche hier vorherrschen, bemerkte ich durchaus keinen südlichen Typus. Ich habe in der Folge mehrfach Gelegenheit gehabt, analoge Erscheinungen zu beobachten, jedoch nur in der Nähe der Küste, oder in wasserreichen Niederungen. Vielleicht hat man nur deshalb in Süd-Europa eigentliche Wiesen seltner angetroffen, weil die größere Verbreitung der Gebirge und des hügeligen Landes periodische Ueberschwemmungen und die Bildung ausgedehnter Marschen wenig begünstigt.

Schon seit mehren Tagen hatte ich alle Vorbereitungen zu meiner Abreise vollendet. Da man fast nirgends Fahrwege antrifft und mein Gepäck mich hinderte, zu Fuße zu gehen, so mußte ich mich bequemen, zu Pferde nach der landesüblichen Weise mich einzurichten. Ich kaufte im Bazar einen Tatarensattel, der unsern Schulsätteln gleicht und äußerst bequem ist, wiewohl man Anfangs Mühe hat, sich an die eisernen und schuhförmig gestalteten Steigbügel zu gewöhnen. Da man mich davor gewarnt hatte, indem das Eisen den Fuß leicht beschädigt, so versah ich mich zugleich mit türkischen Reitstiefeln. Sie werden, wie das türkische Schuhwerk überhaupt, nicht nach dem Fuße geformt, aber schließen sich doch leicht an, indem sie ohne eine Sohle durchaus von weichem Leder gefertigt werden. Dies wäre nun an sich wenig geeignet, den Fuß zu schützen, aber man trägt noch unter den Stiefeln Strümpfe von sehr dickem, steifem Wollenzeug. Diese reichen bis über die Kniee und bedecken das Beinkleid. Als die Stiefel gar bald durchgeschabt waren, verhinderten die Strümpfe jede nachtheilige Reibung an den Steigbügeln. Ich hatte indessen nach einiger Zeit genug Uebung im türkischen Sitz erworben, um diese schwere und lästige Tracht ablegen zu können. Uebrigens war in meinem Anzuge nur eine einzige Veränderung zu treffen. Denn da außer den Franken auch die viel mehr über das Land verbreiteten Kerzte sich bis auf den Hut der europäischen Kleidung bedienen, so könnte nur etwa unsere Kopfbedeckung Aufsehen erregen. Ich legte daher den türkischen Fez an, bekanntlich eine hohe rothe Tuchmütze ohne

Schirm mit einer reichen Quaste von blauer Seide. Anfangs scheint der Fez besonders wegen der steifen Untermütze, wodurch er erst Haltung bekommt, schwer und unbequem, erregt auch wohl Kopfschmerzen, aber bald gewöhnt man sich an diese Tracht, und da bei keiner Veranlassung der Kopf entblößt wird, so lernte ich darin ein wenigstens für meine Constitution unfehlbares Schutzmittel gegen Erkältungen schätzen.

Am 27. April ließ ich mich nach Scutari übersetzen, mußte jedoch im Posthause bis 5 Uhr Nachmittags auf die Pferde warten. Mit eignen Pferden zu reisen, hatte Dimitri widerrathen, weil man beständig wegen der Unterkunft in Verlegenheit sei. Dies ist nicht begründet und war vermuthlich nur ein Vorwand seiner Bequemlichkeit, indem er fürchtete, mit der Besorgung der Pferde beauftragt zu werden. Immer wird man wenigstens einen Diener mehr gebrauchen, wenn man eigne Pferde besitzt, aber demungeachtet halte ich es bei ihrem billigen Preise für zweckmäßiger und wohlfeiler, auf diese Art zu reisen: zweckmäßiger, weil man mehr Freiheit in seinen Bewegungen hat, und angenehmer, weil man alsdann der Begleitung der meist unleidlichen Postillons oder Vermiether überhoben ist. Ueberdies werden manche Kosten erspart und das Capital geht ohne einen Unglücksfall nicht ganz verloren, da es nicht schwer halten soll, den Einkaufspreis nach Umständen wiederzubekommen. Für ein Pferd der kräftigsten und dauerhaftesten Art wird in der Türkei selten mehr als 15 Napoleonsd'or gezahlt. Benutzt man die Postanstalten, so bedarf man wenigstens vier Pferde, für den Postillon, den Diener, die eigne Person und das Gepäck. Wo zur Sicherheit eine Bedeckung erforderlich ist, ist man häufig in dem Falle, auch für deren Fortkommen sorgen zu müssen. Jedes Pferd kostet für die türkische Stunde, welche im Durchschnitt $\frac{2}{3}$ geogr. Meilen entspricht, nur einen Piaster oder $\frac{1}{4}$ Franc. Dieser Preis ist jedoch jetzt auf etwa 40 Meilen im Umkreis der Hauptstadt wegen des höheren Getraidewerthes verdoppelt. Die Trinkgelder für Postmeister und Postillon sind nicht bedeutend. Uebernachtet man aber auf der Mitte einer Station, so muß man auch Futter und übrige Ausgaben ersetzen, da der Dienst

dieser Reitposten auf Tag und Nacht berechnet ist. Miethpferde, die in jedem Dorfe anzutreffen sind, kosten in der Regel wenigstens doppelt so viel, als Postpferde, aber man ist alsdann weniger gebunden, auf der Straße zu bleiben. Das Reisen in Begleitung eines Tataren ist zwar am sichersten, eignet sich aber nicht für den, der das Land kennen lernen will, da der Tatar sich weder bei Tage noch bei Nacht aufhält und nur die Zeit während des Pferdewechsels zum Schlafen und Essen benutzet.

Die einzige Station, wo man nicht mit Postpferden fortkommen kann und auf kleinen wallachischen Karren befördert wird, ist die Strecke von Scutari bis Sévisa, auf der man in Cartal umspannt, einer kleinen Stadt am Marmormeere, die den Prinzeninseln gegenüberliegt. Die Karren sind von der Art, wie Walsh *) sie beschreibt. Sie sind so klein, daß zwei Personen kaum darauf Platz finden und werden von vier Pferden gezogen, von denen der Postillon eins reitet. Meines Gepäcks wegen waren zwei Wagen erforderlich. Es wurde auf dem ungebahnten Wege äußerst rasch gefahren, und, um nicht zu sehr von den Stößen zu leiden oder herausgeschleudert zu werden, mußte ich mich beständig an der Seiten des Karrens festhalten. Da der Weg hügelig war, so nendeten die Postillons ein eignes Mittel an, den Pferden das Berganziehen zu erleichtern. Langsam fuhren sie in's Thal, und setzten unten die Pferde in Gallop, worauf sie dann, ohne auf den Wagen Rücksicht zu nehmen, in Carriere die Höhe erreichten. Als dies das erste Mal geschehen war und ich einsah, wie sehr mein Barometer durch diese wilde Bewegung gefährdet wurde, bedeutete ich meinem Postillon, er solle sich dergleichen nicht noch einmal erlauben, oder ich wolle lieber solche Strecken zu Fuße zurücklegen. Ich begnügte mich mit seinem Versprechen, mir gehorchen zu wollen, und achtete leider nicht auf einen höhnischen Zug in seinem Gesichte, worin sich Verachtung einer Furchtsamkeit ausdrückte, die

*) Journey from Constantinople to England pag. 228. — Man kann sich eine ungefähre Vorstellung von diesen Karren machen, wenn man sich Kinderwagen von massiver Bauart denkt.

er sich als einzigen Grund meines Befehls zu denken im Stande war. Wir kamen an ein zweites Thal, wo über einen Bach eine hochgewölbte Brücke führte. Oben auf der Brücke setzte er plötzlich die Pferde in die schnellste Bewegung. Der Wagen flog über das Steinpflaster hinab. Er ruhte nicht eher, bis er saugend über das harte Erdreich bergan auf die Höhe gelangt war. Dann blickte sich der Postillon spöttisch um und fragte, ob Alles in gutem Stande sei. Meine Vorsicht war vergeblich gewesen. Mein Barometer war hin. Ich fand bei meiner Rückkehr in Constantinopel, trotz aller angewandten Mühe, keine Gelegenheit, eine neue Röhre zu erhalten. Ich konnte auch wegen der Kürze der Zeit kein neues Instrument kommen lassen. Ich bin daher nur im Stande gewesen, mich zum Behuf von Höhebestimmungen des Siedepuncts zu bedienen.

Nach vier Stunden, als die Sonne längst gesunken war, erreichten wir Cartal. Der Weg geht zuerst durch den großen Cypressenkirchhof, dann größtentheils in der Nähe des Marmormeers und eröffnet nicht selten wunderbar herrliche Aussichten auf die Prinzeninseln *). Auf halbem Wege liegt ein Wacht-
haus am Meere. Es heißt Bistandschi-köpri, die Brücke der Gärtner. Hier ist einer der neu eingerichteten Quarantaine-
Posten und ich war genöthigt, meinen Paß vorzuzeigen. Außer dem Ferman war ich noch mit einem Paß für den gewöhnlichen Gebrauch versehen, einem Teskeré, der nach neuerlich erlassenen Vorschriften in jedem größeren Orte abgefordert und gezeichnet wird. Auf einem schattigen Lager am Ufer des Meers ruhten die beiden Beamten, nöthigten mich zu sich und ließen mir eine Schale schwarzen Caffee reichen. Sie fragten nach dem Zwecke meiner Reise und rühmten die Pracht von Brussa und die Heilkraft seiner Bäder. Ohne mich unnöthig aufzuhalten, begegneten sie mir höflich und wünschten mir mit blumenreichen Worten glückliche Reise. Links vom Wege zieht sich die nackte Bergkette fort, die ich vom Bulgurlu sah, und deren Vorhügel bis an's Meer reichen, so daß die Straße sie beständig schneidet. Da

*) Vergl. Leake a tour in Asia minor p. 2 seq.

Herr von Hammer *), der in Nicomedien war, eine Canalverbindung zwischen dieser Stadt und dem schwarzen Meere für ausführbar hält, so wird hierdurch wahrscheinlich, daß diese Bergkette sich nicht weiter nach Osten erstreckt und daher mit den Zweigen des Olympusystems südlich vom nicomedischen Busen in keiner Verbindung stehe. In den Thälern, die zwischen den Hügeln vom Meere aus einschneiden, grünen ebenso herrliche Wiesen, als bei den süßen Wassern von Europa. Derselbe Rankunkel färbt sie gelb, aber dazu kommt eine reiche, blaue Tinte, die durch ein hochstengliges Echium hervorgebracht wird. Auch die Hügelvegetation wiederholt den Typus der nachbarlichen Küsten von Europa. Dasselbe Poterium deckt die unbebauten Strecken, aber diese treten um so mehr zurück, als der größte Theil des Bodens für Getraidebau gewonnen ist. Wie es mir schien, war überall Weizen gesäet, doch bemerkte ich auch seitwärts ein großes Feld mit gelben Blüten, wahrscheinlich mit irgend einem Gemüse bestellt.

In Cartal ist zwar das Posthaus zum Uebernachten eingerichtet, aber alle Zimmer waren bereits von Reisenden eingenommen. Ich sendete daher Dimitri mit dem Ferman zum Ortsvorsteher und wurde im Hause eines armen Griechen einquartiert. Ich ward freundlich empfangen, erhielt ein kleines Zimmer mit einer reinlichen Matrage und speiste Eier und Pillav. Was ich am meisten vermisse, war ein Tisch. An diese Entbehrung muß man sich bald gewöhnen, da sie ganz allgemein ist. Am folgenden Tage besuchte ich die Prinzeninseln.

28. April. Um 6 Uhr Morgens fuhr ich auf spiegelglattem Meere, bei milder Luft und wolkenlosem Himmel, nach Principos **) hinüber, das etwa eine Stunde entfernt ist. In

*) Dessen Reise nach Brussa pag. 137.

**) Um die Aussprache der Ortsnamen verständlich wiederzugeben, bediene ich mich des italienischen Alphabets, da die Aussprache im Italienischen niemals zweifelhaft ist. Nur für die Vocale, die darin fehlen, und für alle aspirirten Consonanten, also auch ch und j, gilt die deutsche Aussprache. Das d, das dem schwachen, und das d, das dem scharfen englischen th ent-

diesem Lande ist von Mitte April an auf ununterbrochen heiteres Sommerwetter zu rechnen. Der 16. April war in diesem Jahre der erste Tag ohne Wolken. Von diesem Zeitpunkte an habe ich während meiner ganzen Reise, obgleich ich längere Zeit im Hochgebirge verweilte, nicht einen einzigen Regentag gehabt und überhaupt, mit Ausnahme von vorübergehenden Gewitterschauern, keinen bedeckten Himmel gesehen. Nebelbänke zeigen sich oft früh Morgens am Horizont, aber sie verschwinden bei steigender Sonne durchaus. Diese Umstände begünstigen den Eindruck von Naturschönheiten ungemein und die Durchsichtigkeit der Atmosphäre ist so groß, daß man in der Regel doppelt so gut sieht, als an den heitersten Herbstagen in Deutschland. Indessen muß man sich doch hüten, Bergspitzen um Mittag zu besteigen. Denn dann liegt nicht selten eine Art von Dunst in der Luft, der die Conturen der Gegenstände unsicher erscheinen läßt. Dieser Dunst rührt jedoch keineswegs von beginnender Wolkenbildung her, sondern es ist nur die natürliche Wirkung der durch die steigende Wärme bedingten Luftströmungen, in denen die Bilder der Gegenstände eine stetig ändernde und zugleich nicht selten verzerrende Brechung erfahren.

Der Blick vom Kahne war reizend. Nur im Westen traf er auf offenes Meer, in jeder andern Richtung begrenzten ihn die Höhenzüge, die den Golf von Nicomedien einschließen. Principos selbst ist ein breitgestreckter, grüner Hügel, der zu drei Spitzen sich erhebt. Der höchste Punct, vielleicht 500' über dem Meere, liegt am Nordende und trägt oben das Kloster des heiligen Georg. Am Fuße liegt ein anderes Kloster, St. Nicola, in dessen Nähe ich landete. Das Ufer ist hier und da felsig, aber von da geht's gleichförmig in sanfter Neigung bis zur Spitze.

spricht, brücke ich durch dh und th aus. Auf diejenigen Nüancen der Aspiration und Vocalausprache, die feiner sind, als die deutsche Sprache sie hat, scheint mir wenig anzukommen, da ich sie als Deutscher weder richtig hörte, noch nachsprechen konnte. — Principos wird griechisch *Πριπίνος* geschrieben, aber das Schluß-s wird von den Griechen meist verschluckt. Im Türkischen heißt die Insel Bujukaba, die große Insel.

Der Abhang ist mit immergrünen Sträuchern bewachsen. Gewöhnlich stehen sie auf das Dichteste zusammen; wo sie lockerer werden, sind Weideplätze für Ziegen und Schafe. So ist, wenn man kleine Flächen ausnimmt, die Bekleidung der ganzen Insel. Diese Ausnahmen bestehen in Grasplätzen neben den Klöstern, in Weinbergen und Feldern in der Umgebung des Hafenorts, der am westlichen Fuße der Insel liegt, und in einem Pinienwäldchen über demselben. Das Gesträuch selbst ist nur zwei bis drei Fuß hoch und stand zum Theil in frischer Blüthe. So war über das farge Grün ein weißer Schimmer ausgebreitet, den die zahllosen Blumensträuße der *Erica* bewirkten. Diese bildet nebst Cisten und Lavendel die vorherrschenden Bestandtheile der Vegetation. Dazwischen zerstreut wachsen *Phillyreen*, Eichen, *Arbutus*, *Wachholder* und *Poterium* *). Der Boden, dem dieser südliche Pflanzenschmuck angehört, ist sandig. Aus rothem Quarzfels besteht die Insel, nur die höchste Spitze, von Felsstrümmern umlagert und aufgebaut, stellt eine weiße Abänderung desselben dar. In weniger als einer halben Stunde erreichte ich sie vom Ufer aus in gerader Linie hinaufsteigend. Die oberste Felsplatte entfaltet ein reiches Panorama. Zu den Füßen liegt die Inselgruppe ausgebreitet, Chalki nur eine halbe Stunde entfernt, Antigone am höchsten über das Meer erhoben, sodann eine Anzahl von kleinern, unbewohnten Eilanden und Felsen. Die Küsten zeigen von hieraus betrachtet eine gewisse Einförmigkeit, theils wegen des Gegenfazes gegen die belebten Inseln, theils wegen der größern Entfernung. Vor der Hauptstadt streckt sich eine asiatische Landzunge **) ins Meer, aber die hohen Minarets ragen darüber hervor.

Einer der griechischen Priester aus dem Georgskloster, das dicht neben der Spitze im Schatten von Eichenbäumen liegt, lud

*) *Erica arborea* L. *Cistus villosus* Lam. und *salvifolius* L. *Lavandula stoechas* L. *Phillyrea media* L. *Quercus coccifera* L. *Arbutus Unedo* L. *Juniperus macrocarpa* Sibth. *Poterium spinosum* L.

**) Fanar = Baggeffi.

mich ein, dort zu frühstücken. Ich fand die Einrichtung reinlich und anständig. Man hatte sichtlich auf den häufigen Empfang von Fremden Bedacht genommen. Denn Spaziergänge nach den Klöstern sind die tägliche Belustigung für die zahlreichen Bewohner der Hauptstadt, die sich vor Pest und Sommerhitze nach den Prinzeninseln flüchten. In der Capelle war das Bild des heiligen Georg aus Silber getrieben. Nach einer abgeschmackten, aber in den griechischen Kirchen Rumeliens häufig vorkommenden Sitte fehlte dem Bilde das Gesicht, als sei es ein Frevel der Kunst, das Antlitz des Geheiligten nachzubilden, oder als solle die Verstümmelung den Andächtigen daran erinnern, daß nicht das Bild ihm Trost zu geben begabt sei, sondern das unsichtbare Auge des Heiligen, das in seiner Kirche auf dem Bittenden ruhe. Vor dem Bilde kniete eine betende Gruppe mit schönen Griechenköpfen, Mutter, Tochter und Kind, unverschleiert und im Ausdrucke des Glaubens und der Innigkeit. Auch Dimitri verbeugte sich vor dem Bilde, küßte die silberne Hand und reichte dem Priester ein Geschenk, während er mir diese Handlung zu verbessern suchte. Ein solcher Zug erfreute mich, da er mir die erste Gelegenheit darbot, andere als praktische Eigenschaften seines Characters kennen zu lernen.

Die Entfernung des Hafenorts betrug weniger als eine Stunde. Am Wege liegt ein drittes Kloster, Christo geweiht. Der Ort breitet sich Chalki gegenüber am Meere aus. In einem Caffeehause fand ich einen abgesonderten Raum und Mittagessen. Vor dem Divan ward ein Schemel von 2 Fuß Höhe umgestürzt, ein Brett darüber gelegt und die Speisen in irdnen Schüsseln aufgetragen: gebratene Fische und Salat von ausgewachsenen Selleripflanzen. Vorher und nachher wurde Wasser zum Händewaschen gereicht.

Um 2^h fuhr ich nach Chalki hinüber, das gleichfalls aus drei Hügelu besteht. Ich besuchte nur den der Stadt zunächst gelegenen, auf dessen Höhe wiederum ein Kloster steht. Der Abhang war, wie in Principos, bewachsen, aber seltner ist die weiße Erica, häufiger der blaue Lavendelstrauch. Malerisch fallen steile Thalschluchten gegen das nördliche Ufer ein. Das Gesträuch steht

hier weitläufig und beschattet blühende Orchideen von insekten- gleicher Blüthengestalt. Vor dem Hügel erhebt sich eine Oliven- pflanzung, seitwärts liegt eine bunte *Aphodelus*wiese *). Die weißen Lilienblüthen mit ihrer Purpurzeichnung auf klasterbohem Schaft und aus dichten Schilfrasen hervorgewachsen sind die Typen des milden Himmels. Aber ein blattloser Feigenbaum, der neben dem Kloster in Blüthe stand, vergegenwärtigte mir wieder, was ich jüngst am Bulgurlu über die verspätete Belaubung bemerkt hatte. Ohne Zweifel hat hier der Winterschlaf der Vegetation für verschiedene Classen von Gewächsen ein ganz verschiedenes Maaß. Während die Bäume und Sträucher, die im Winter ihr Laub verlieren, noch so weit zurück sind, haben die immergrünen Pflanzen und ein großer Theil der Kräuter schon einen beträchtlichen Theil ihrer jährlichen Entwicklungszustände vollendet. Liliaceen, die in den ersten Monaten des Jahrs blühen, sind bereits wieder spurlos verschwunden. Was jetzt in reichster Ueppigkeit prangt, wird im Juni dasselbe Schicksal erleiden, wenn erst die Thauniederschläge aufhören und die Quellen versiegen. Später findet man fast nur verstäubtes Laub und keine Blüthen mehr. Also ist die Jahreszeit, welche im nördlichen Europa die reichste ist, hier die einförmigste. Versteht man unter Frühlingspflanzen alle Gewächse, die vor der Belaubung der Bäume blühen, so fällt der größte Theil der hiesigen Flora in diesen Begriff. Oder es scheint vielmehr angemessen, hier eine solche Unterscheidung, die den Erscheinungen der Heimath entnommen ist, nicht mehr anzuwenden. Wenn man nach dem Vorwalten der blühenden Formen im südlichen Europa die Jahreszeiten der Liliaceen, der Leguminosen und der Compositen unterscheidet, so wird man dadurch drei natürliche Abschnitte des jährlichen Verlaufs der Vegetation bezeichnen, denen sowohl noch andere allgemeine Characterere zukommen, als sie sich vielleicht auf die Reihenfolge der Wärme- und Feuchtigkeits-Verhältnisse beziehen lassen. Denn der Gegensatz feuchter und trockner Jahreszeiten, den der Nordeuropäer nicht kennt, wird im Süden seines

*) *Asphodelus ramosus* L.

Erdbells auch durch die Erscheinungen der Pflanzenwelt fühlbar. Ohne diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, will ich nur die Bemerkung noch daran knüpfen, daß die jetzige Jahreszeit, in der die meisten Leguminosen zu blühen beginnen, außerdem durch die kräftigste Vegetation und Blüthe der immergrünen Sträucher sich auszeichnet. Zu diesen gehören indessen nicht bloß die Laubhölzer mit lederharten und glänzenden Blättern und die sogenannte Myrtenform, sondern ebenso wenig verlieren Eistusrosen und Himbeeren ihre Blätter. Ueberhaupt sind, wie bei dem zuletzt erwähnten Strauche, nicht selten Verschiedenheiten im Entwicklungsgange auch bei solchen Arten bemerkbar, die dem mittleren und südlichen Europa gemeinschaftlich angehören. Der erste Baum mit abfallendem Laube, der sich in diesem Jahre entwickelte, war die Kastanie. Ich traf heute bei Cartal einige Stämme, die gleichzeitig Blätter und Blüthen entfalteten. Dieser Baum schlägt bei uns später aus, als die meisten andern Bäume, und blüht, wenn seine Blätter schon ausgebildet sind. Ferner blühte ein Kraut *), dessen Blüthezeit bei uns in den Spätsommer fällt.

29. April. Morgens machte ich eine Wanderung über die umliegenden Hügel bei Cartal und längs des Strandes. Unzählige Kräuter, größtentheils Leguminosen, standen in Blüthe. Zwischen den heißen Steinen spielten Lacerten, aus dem Gestrüpp tappten Schildkröten **) langsam hervor. Gärten mit blühenden Obstbäumen lagen vor der Stadt: Weinstöcke waren an den Stämmen hinaufgewunden, aber man erkannte sie kaum, da noch kein frisches Organ durch den strömenden Saft gebildet war.

Am Nachmittage legte ich noch fünf t. Stunden bis Sévisa auf dieselbe Art wie ehegestern zurück. Die Formen der Küste bleiben dieselben, aber, da das Land weniger bebaut ist, so besteht der größte Theil aus Poteriumheide. Darunter aber liegt ein tiefes, schweres Erdreich von schwarzer oder rother Farbe.

*) *Mercurialis annua* L.

**) *Testudo graeca* L.

Auf einer dieser eben Flächen lagerte eine Caravane von mehr als 80 Cameelen. »Neredén?« rief Dimitri: »woher kommt ihr?« »Midiadán«, war die Antwort, was in einer etwas unregelmäßigen Form bedeuten sollte: »von Ismid!« Aber sie nannten vermuthlich nur die letzte größere Station. Denn gewöhnlich kommen diese Caravanen tief aus dem Innern von Kleinasien und bringen Waaren bis Scutari. „Voilà que nous sommes dans l'Asie,“ sagte Dimitri, indem er behauptete, daß die Cameele nie über den Bosphorus gebracht würden. Aber er irrte, denn auch in Thracien und Macedonien bis an den Pindus gehört das Cameel nicht zu den ungewöhnlichen Erscheinungen.

Bis an das Vorgebirge Tusla hält sich der Weg in der Nähe des Meers und man genießt einer mannigfaltigen Küstenansicht. Dann wendet man sich in die hügelige Gegend landeinwärts und verliert dabei die höhere Kette, die bisher den nördlichen Horizont in der Nähe begrenzte, aus dem Gesicht. Vielleicht, daß dieselbe schon hier gegen Osten sich senkt. Nur ein einziges Dorf, Patnik, liegt am Wege. In solcher Einförmigkeit erfreut sich das Auge an blühenden Obstbäumen und an dem sonderbar gebildeten Baume *), der zugleich Apfelblüthen und Weidenblätter trägt. Den Anblick dieser auffallenden Vermischung gewährt nur der Frühling: denn in der Folge würde man jene Apfelart von einem Delbaum ohne nähere Betrachtung nicht unterscheiden können. Auf einer charakteristischen Landschaftszeichnung von bithynischen oder thracischen Gegenden dürfte dieses Erzeugniß der Natur nicht fehlen. In einer der Niederungen erscheint aus der Ferne ein grünender Wald: aber beim Näherkommen erkennt man dunkles Immergrün. Es war ein Gehölz von gewaltigen Riesenstämmen der Coccuseiche **), die, hier zu den Dimensionen ihrer Gattungsgenossen ausgewachsen, untermischt mit einer andern Eiche vorkam, die noch keine Blätter, aber grünliche Blüthen trug.

*) *Pyrus salicifolia* L.

**) *Quercus coccifera* L.

Jébisa liegt eine t. Stunde vom Meere und ist stattlich anzusehen, da sich die mächtigen Bleikuppeln des Badehauses über ihr wölben und das Minaret einer großen Moschee hervorragt. Cypressen und Wallnüsse beschatten die Stadt rings umher. Ich hatte noch Zeit, die nächste Anhöhe zu besteigen. Dichtes Eichen- gestrüpp bedeckte sie. Darunter zog sich eine angebaute Nieder- rung zum Meere hinab. Die gegenüberliegende Klippe wurde durch die Strahlen der untergehenden Sonne nahe gerückt, und am äußersten Horizonte des Meers zeigte sich in dieser Beleuch- tung noch eine matte Contur, die ich für die Insel Marmora zu halten geneigt war. Ich übernachtete in einem verschließbaren Zimmer des Posthauses und erfreute mich der freundlichen Unter- haltung des Postmeisters.

30. April. Heute begann die Reise zu Pferde. Eine Ein- ladung, bei dem Gouverneur des Orts Caffee zu trinken, eine Höflichkeit, die meinem Ferman galt, lehnte ich ab. Der Fahr- ort über den Busen von Nicomedien, Dilburun, d. h. das Vor- gebirge der Zunge, ist zwei t. Stunden von Jébisa entfernt. Der Boden ist zum Theil sumpfig, zuletzt folgen Hügel, die an dem felsigen Vorgebirge steil abfallen. Die äußersten Klippen gehören der versteinierungslosen Kalkformation an, die Graf An- dréossy beschrieben hat *), aber andere Massen von anstehen- dem Gestein bestehen aus einem Conglomerat, worin große Kalk- und Porphyrstücke durch Thonmasse verklebt sind. An den Felsen wächst häufig ein Snošma mit gelbem Blütenstrauß, übrigens ist die Gegend durch Gesträuch bewaldet. Es besteht aus Coccus- eichen und Wachholder, zwischen denen einzeln Lorbeer, Arbutus, Phillyreen und Paliurus wachsen.

In einer großen Segelbarke fuhren wir nach Hersek hinüber. Das Vorgebirge Dil springt nur wenig nach Süden vor, aber von Hersek zieht sich eine schmale Landzunge weit in den Busen hinein. Auf ihrer äußersten Spitze steht ein Han, wo ich zwei Stunden wartete, bis die neuen Postpferde aus dem Dorfe anlangten. Die Erdzunge, von der Herr v. Ham-

*) Voyage p. 91.

mer *) die reizende Legende mittheilt, daß sie unter den Füßen eines frommen Reisenden, dem man die Ueberfahrt verweigert, aus dem Meere hervorgeflogen sei, und daß dann die Schiffer, von dem Wunder betroffen, ihn hinüberführten, ist völlig flach und besteht aus Flugsand und sumpfigen Wiesen. Eine mannigfaltige Vegetation blühender Kräuter deckte den Sand und zeigte sich nicht bloß in ihren Arten eigenthümlich, sondern unterschied sich auch im Wachsthum von der Uferflora nordischer Sandküsten. Wenn sich dort viele Gewächse durch weitverzweigte Wurzelranken im Boden befestigen und sich selbst vor den Fluthen schützend auch das Erdreich allmählig fester und fruchtbarer machen, so deuten hier zarte und spindelförmig eingesenkte Wurzeln **) auf einen kurzen Verlauf des Pflanzenlebens und auf Sicherheit vor dem Meere, so wie das Klima, die Stille des Meerbusens und die Abwesenheit der Fluth und Ebbe es zu fordern scheinen. Wie sehr aber die Sonne hier manchen Pflanzen den Character der Flüchtigkeit aufdrückt, bekundeten zwei Zwiebelgewächse, die bereits in dieser Jahreszeit verdorrt und in Samen standen. Die Wiesen aber zeigten sich von den früher betretenen verschieden. Man könnte sie Kräuterriesen nennen, denn die Gräser traten gegen die Kräuter zurück. Hier ist nichts Nordisches mehr. Ein zartes socielles Trifolium und eine Bartsia sind die vorherrschenden Gewächse. Wo aber der Boden sumpfiger wird, bedecken ihn dichte Schilfrasen, eine blaßblaue Iris, zwischen der eine weiße Lilie und eine hochrothe Orchis ***) sich auszeichnen.

Von Hersek, einem unansehnlichen Dorfe, ritt ich längs der Küste in südwestlicher Richtung nach Gálova. Die Entfernung beträgt 4 t. Stunden. Hier hatte ich nun zuerst die Halbinsel betreten, die sich zwischen den Meerbusen von Nicomedien und Modánia bis an das Vorgebirge Bosburun erstreckt. Sie

*) Reise nach Brussa p. 162.

**) Am häufigsten Pflanzen aus den Familien der Boragineen, Rubiaceen, Cruciferen und Compositen.

***) *Ornithogalum montanum* Cyr. und *Orchis saccata* Ten.

wird von der Gebirgskette Samanli durchzogen. Ueberhaupt giebt es in der Gegend nördlich vom Olymp zwischen Brussa und dem schwarzen Meere drei parallele Bergzüge, die eine Richtung von Ost nach West verfolgen, und von denen wenigstens die beiden ersten mit dem Olymp in Verbindung stehen: der Catirli *) zwischen der Ebene von Brussa und dem Thale zwischen Isnik und Kemlik, das zum Theil von dem nicaischen See ausgefüllt wird; der Samanli zwischen diesem Thale und dem Busen von Isnik; und endlich die Hügelkette, die uns bereits beschäftigt hat und mit dem Bulgurlu endet. Der Samanli steht bei Isnik mit dem Catirli, dieser im Osten der Ebene von Brussa durch einen Seitenzweig mit dem Olymp, als dem Gebirgsknoten dieses Landes, in Verbindung. Durch diese Bergketten wird die Form der Küste und der Thäler bedingt, da sie ohne Terrassen und Vorland an das Meer reichen.

Vom Samanli, dessen Namen gleich dem Catirli von einer Ortschaft entlehnt ist, erblickte ich heute vom Wege aus nur den ersten Zug von Vorbergen, aus dessen Schluchten die Sumpfwiesen der Küste und der Fluß Kirk-ghetschid **) ihre Nahrung empfangen. Die Abhänge sind mit Gesträuch bewachsen. Die Wiesen und die Sanddünen, die sie vom Meere trennen, sind eine Wiederholung der Landzunge von Hersek. Jene glänzten von Schneeglöckchen ***). Die Coccuseiche bildete das Gesträuch und die feuchten Waldungen, wo unter dem Schatten der Bäume Weilchen, Ranunkeln und Doronicum in bunter Ueppigkeit blühten. Rechts hatte ich den Blick auf ein stürmisch erregtes Meer und auf die Hügel der Prinzeninseln.

Nicht selten sah ich die Reste von gefallenem Säulen und Gemäuer am Wege. Aber besonders fällt eine Ruine auf, die mitten in der Ebene steht. Es ist ein thurmartiges Gebäude, vielleicht 30' hoch, ein Gewölbe mit hohen Bögen, vierseitig, aus Quadern, zwischen denen Schichten von Backsteinen einge-

*) Arganthonios der Alten.

**) Vergl. v. Hammer Reise nach Brussa p. 153.

***) *Leucojum aestivum* L.

schoben sind. In die Spitze der Kuppel ist ein zweites kleineres Gewölbe aufgesetzt, das die Verhältnisse des Ganzen wiederholt. Es trug keine Inschrift, es war offen und leer, diente Hirten und Reisenden zum Schutz gegen die Sonne, wie es vormals vielleicht ein Spähort für byzantinische *) Soldaten war, als gerade an diesem Orte die Grenze des Reichs der Seltschuken und der Griechen sich befand.

Um 5^h kam ich in Jálova an, indem ich Herselk um 2^h verlassen hatte. Die Stadt ist rein türkisch und ich fand daher Schwierigkeit, anderswo als in dem elenden Han zu übernachten. Ich hatte indessen gleich zum Gouverneur geschickt, ohne zu wissen, daß hier keine Griechen wohnten, und wünschte nun zu erfahren, wie weit ich in meinen Forderungen gehen dürfe, obgleich mir nicht unbekannt war, daß es der Sitte und Religionsvorschrift entgegen sei, einen Christen in einem türkischen Privathause unterzubringen. Der Gouverneur der Stadt führte den Titel Voivóda, eine der häufigsten Bezeichnungen für die Regierungsbevollmächtigten der Casa's, d. h. der Districte, in welche die einzelnen Sandschak's zerfallen. Er war gerade abwesend, aber sein Sohn besorgte statt seiner die Geschäfte. Anfangs gab er einfach zur Antwort, ich müsse sogleich weiterreisen, da sich hier kein passliches Unterkommen für mich finde. Dimitri aber, hierdurch aufgebracht, sagte ihm, ich würde bald nach Constantinopel zurückkehren, und gewiß nicht vergessen, wie man mir in Jálova begegnet sei, zumal da ich jetzt, müde von der Reise, der Ruhe bedürfe und da mein Weg mich von hier aus über unwegsame Gebirgspfade führe, welche ich durch die Behandlung derjenigen, die für meine Sicherheit zu sorgen hätten, des Nachts zu passiren gezwungen würde. Hierauf erklärte der junge Türke, daß er in einem solchen Falle sich erst bei den Geistlichen Raths erholen müsse, ob er befugt sei, eine Wohnung für die Nacht in einem türkischen Hause zu bereiten.

*) Der Umstand, daß das mittlere Gewölbe von einer höhern Wand getragen wird, als das größere untere, welches gleichsam ein Nebendach bildet, spricht nebst den Kreisbögen für byzantinische Zeit.

Die Berathung dauerte eine Weile, dann erfolgte die Einladung in dem Hause des Voivoden selbst zu übernachten. Der junge Mann und einige Officianten kamen mir freundlich entgegen. Sie waren sichtlich erstaunt, aber zuvorkommend, ohne zudringlich zu sein. Ich erhielt ein großes Zimmer, mit Strohmatte belegt und durch einen kostbaren Divan und Schnitzwerk an den Wänden geschmückt. Man servirte ein türkisches Abendessen, welches ich einfach und wohlschmeckend fand: Eierkuchen, der zur Hälfte aus Lauch bestand, und Pillav. Nachher machte mir der Wirth noch einen Besuch und begnügte sich, da der Dolmetscher nicht zugegen war, meinen Beschäftigungen zuzuschauen. Zuerst fragte er, ob ich Türkisch verstände: »turdsche bilmas?« Zu meiner Antwort: »ma« lächelte er, da diese Silbe nur in Verbindung mit einem Verbum eine verneinende Bedeutung hat. Ich wurde als Gastfreund behandelt und hatte nur an die Dienerschaft Trinkgelder zu zahlen.

I. Mai. Mein heutiger Weg führte mich über das Gebirge Samanli nach Basardschik und von da nach Kemlik am Meerbusen von Modania. Die erste Station beträgt 5, die zweite 4 t. Poststunden. Nach ungefährer Schätzung vermute ich, daß die mittlere Höhe des Samanli etwa 2500' betragen möge. Die Straße führt durch ein enges Querthal zu einem in die Kette eingesenkten Paß, der Balaban=dere heißt. Man erreicht die Höhe von Jálava aus in drittelhalb Stunden *); die Länge des Passes, der sich gegen Süden zu einem Plateau öffnet, beträgt eine halbe Stunde; von da gelangt man in zwei Stunden nach Basardschik. Demungeachtet ist der Nordabfall

*) Ich ritt auf meiner Reise fast beständig im Schritt und ging häufig neben dem Pferde her. Raschere Bewegungen und Aufenthalt habe ich stets bei meinen Angaben über Entfernungen möglichst genau in Anschlag gebracht. Wenn ein rüstiger Fußgänger oder ein im Schritt sich bewegendes Pferd eine geogr. Meile in anderthalb Stunden zurücklegt, so können meine Stundenentfernungen mit $\frac{2}{3}$ multiplicirt die Weglängen in Meilen ausdrücken. Diesen Stunden entsprechen in der Regel auch die türkischen Poststunden. Wo dies nicht der Fall war, habe ich es ausdrücklich angemerkt. Diese Erläuterung bezieht sich auf den ganzen Verlauf meiner Reise.

des Samanli im Allgemeinen steiler, als der südliche. Auf der Mitte des Wegs steht ein Caffeehaus, von Platanen umgeben, während kein Hochwald auf dem Gebirge vorkommt. In der Nähe desselben sieht man zugleich den Busen von Nicomedien und den See von Nicaea. Ueber dem letztern liegt links malerisch am Abhange das große Dorf Jeniköi. Das Gebirge hat einen breiten Kamm, der die Richtung von West nach Ost behauptet. Von ihm lösen sich zu beiden Seiten Nebenketten, die mit sanften Abhängen die Querthäler absondern. Die geognostische Formation entspricht der nicomedischen Kette, aber ich bemerkte im Pässe auch eine einzelne Felswand von Sandstein, dessen Lagerungsverhältniß zum Kalkgebirge nicht ausgemittelt wurde.

Der Samanli wird von einer gleichförmigen Gesträuchbedeckung bekleidet, am Fuße wie auf der Höhe, wenn nicht Felsen oder Thäler sie unterbrechen. Vorherrschend sind Eichen mit abfallendem und mit immergrünem Laube und fast noch häufiger *Erica arborea*. Dazwischen erscheint Lorbeer, Nußgebüsch und *Thymelaeen*. Mehre Kräuter blühten, die dem Orient angehören. Ueberhaupt zeigt die Vegetation gleichsam eine Vermischung von Europa und Asien. Denn die Bäche werden von Erlen und Weiden *) eingefasst. Auf dem Plateau aber baut man Getraide und Wein.

Um 2^h 30' langte ich in Basardschik an, einem Flecken, der eine Viertelstunde nordwestlich **) von der westlichen Spitze des Nicaeischen Sees liegt und durch einen schönen Brunnen geschmückt wird. Das Bassin desselben wird von einer gewaltig verzweigten Platane überdacht. Breite Cascaden und schmale

*) Zeugniß asiatischer Formen sind z. B. *Daphne pontica* L. *Borago orientalis* L. *Orobus hirsutus* L. *Hypericum calycinum* L., europäischer: *Euphorbia amygdaloides* L. *Ruscus aculeatus* L. *Alnus glutinosa* G. *Fagus sylvatica* L. *Salix purpurea* L. u. s. w.

**) Die Lage auf der Cottaschen Charte ist gefehlt. Ich vermuthete, daß der See weiter nach NW. reicht. Denn der Weg von Jälova über Basardschik nach Kremlik macht keine so starke Biegung, als die Terrainzeichnung der Charten fordert.

Wassergüsse strömen von allen Seiten über den Rand des Beckens und aus Oeffnungen an der Wand. Im Han war wie gewöhnlich nichts als Eier und Caffee zu haben. Die Aussicht aus dem fruchtbaren und zum Theil bekauten Thale von Basardschik ist nach Osten offen. Links erscheint der östliche Theil des Samanli, rechts der Catirli, an dessen Fuße mehre Dörfer sich zeigen, zwischen beiden Ketten der Wasserspiegel des Sees von Nicaea, der etwa 3 Meilen lang und eine geogr. Meile breit ist. Der Abfluß aus demselben, der weiter abwärts in eine enge Thalschlucht zwischen den Contreforts des Samanli und dem Catirli eingeeengt bei Kemlik in's Meer fällt, macht zuerst einen Bogen nach Süden, bis er die Schlucht erreicht, die ihn von Ost nach West führt. Der Weg von Basardschik nach Kemlik geht dagegen auf einer kürzern Linie über drei oder vier Nebenketten des Samanli. Ich legte ihn in drei Stunden zurück. Von der letzten Höhe eröffnet sich ein überaus prächtiges Panorama. Im Vordergrunde liegt eine dreiseitige Ebene, welche vom Meerbusen und von sanftgeneigten Vorbergen der beiden auseinandertretenden Gebirgsketten eingeschlossen wird. Die Fläche ist durchaus mit Delbäumen bepflanzt. Diese ziehen sich auch noch an den Berggehängen hinauf. Ueber diesem bläulich gefärbten Walde, der von Reichthum und Fruchtbarkeit Zeugniß giebt, steigen die dunkelgrünen Gebirgsabhänge von Thälern durchschnitten bis zum kühn geformten Kamme des Samanli aufwärts. Nicht minder großartig erscheint von hier aus der südliche Gebirgszug, der sich aber im Westen, weithin sichtbar, zu sanften Hügelformen abflacht. Die dritte Seite des Olivenwaldes begrenzt das blaue Meer, aber am Küstensaume breitet die Stadt Kemlik, Kios der Griechen, sich aus, deren Arsenal am Hasen und deren Burg auf einem Felsenvorsprung des Samanli bedeutend hervortreten.

Beim Hinabsteigen von der Höhe veränderte sich der Character der Vegetation, der von Salova aus ziemlich gleichförmig geblieben war. Denn statt des Gesträuchs, das aus wenigen sociellen Arten zusammengesetzt wurde, entwickelte sich hier die ganze Mannigfaltigkeit der Formen, deren die Vegetation in den heißesten Strichen unsers Erdtheils fähig ist, während sie zugleich

an dichtem Wachsthum einbüßte. Wenn aber im Schatten der Delbäume das Pistaziengebüsch und die Pfirsichblüthen der Cercis an Italien erinnern, so tritt auch hier in einem Summi schwindenden Astragalus die griechische und asiatische Bildungsweise entgegen.

Kemlik ist eine bedeutende Stadt von 8000 Einwohnern, die fast nur von Griechen bewohnt wird. Das Haus des Primaten derselben, des Herrn Zotiris, nahm mich gastlich auf. Er ist ein reicher Mann mit bedeutendem Familienanhang. Sein Haus war viel eleganter eingerichtet, als ich bisher bei Griechen oder Türken gesehen hatte. Auch in der Folge fand ich bei keinem Pascha eine so geschmackvolle Anlage und Decoration der Zimmer, in orientalischer Weise ausgeführt. Das am reichsten ausgestattete war zum Empfang von Fremden bestimmt und wurde mir freundlichst eingeräumt. Die Thür befand sich in einer Nische, die gleich den Wänden und der Decke durch Malerei und Schnitzwerk verziert war. Der Fußboden war getäfelt. Der breite, hohe Divan, der den Umfang des Zimmers völlig einnahm, war in zwei Terrassen abgetheilt, beide mit blauem Seidenzeug überzogen. Auf der untern Terrasse wurde das Lager für die Nacht bereitet.

Den Abend brachte ich in Gesellschaft des Hausherrn, seiner Gemahlin und einiger Bettern zu. Die Frau war jung und schön: edle, jedoch bleiche Züge, zarter Teint und graziose Haltung. Um den niedrigen Fez trug sie ein dickes buntes Seidentuch zum Turban geschlungen und in einen zierlichen Knoten geschürzt. Zuerst wurden eingemachte Früchte mit Wasser gereicht (eine allgemeine Sitte der Griechen beim Empfange eines Fremden), hierauf Caffee und Pfeifen. Beim Abendessen saßen wir zu 6 Personen um die niedrige Tafel; die beiden Kinder wurden entfernt gehalten.

Herr Zotiris, der ein unterrichteter Mann war und auch auch etwas Französisch verstand, sagte, man lebe hier frei und zufrieden und sehne sich nicht, das Schicksal der Landsleute im griechischen Königreiche zu theilen. Denn man habe weniger Aufgaben und der Sultan sei ein vortrefflicher, einsichtsvoller Herr,

dem ein Raja *) so wichtig erscheine als ein Muselmann. Dann ging er auf die Lage der Bewohner von Kios über und erzählte, die Stadt sei von den Argonauten gegründet und durch alle Jahrhunderte habe sie geblüht und die Familien sich unvermischt mit Fremden gehalten. Seine historischen Kenntnisse waren übrigens beschränkt und ungenau, wiewohl er im Hellenischen wohl gebildet schien. Aber seit zwei Jahren, fuhr er fort, sei Trauer in der Stadt, denn damals habe die Pest so wüthend und anhaltend gehaust, daß viele Familien ausgestorben und keine von Unglück und Verlust verschont geblieben sei. »Was hilft uns der Reichtum,« sprach er, »den uns der Delbaum giebt und der Handel mit unsern Producten nach Constantinopel gewinnen läßt, wenn nicht der Himmel unser Glück zu Hause segnet?« — Hier lernte ich zuerst jene griechische Gastfreundschaft verehren, die den Reisenden im Orient noch mehr als die Natur für Entbehrungen und widrige Eindrücke entschädigt. Ich bemerke ausdrücklich, daß ich Herrn Zotiris nicht von Freunden empfohlen, sondern vom türkischen Gouverneur aufgedrungen war. Dennoch behandelte er mich wie einen bewährten Freund des Hauses und entschuldigte, wo Alles so angemessen als möglich war.

2. Mai. Ich blieb meiner Arbeiten wegen bis zum Mittage in Kemlik und wäre gern noch länger geblieben, um die pflanzenreichen Umgebungen der Stadt auszubeuten, aber ich durfte die Gastfreundschaft nicht missbrauchen. So kann es in diesen Ländern sich wohl ereignen, daß vom Zufalle abhängt, wo man verweilen und genauere Forschungen anstellen kann. Denn der Reisende ist Herr seiner Zeit, wo er für sein Geld lebt, aber er findet sich zu der Discretion, nicht zu lange beschwerlich zu fallen, verpflichtet, wenn er sich unter freigiebigen Freunden befindet, deren Höflichkeiten er sich doch auf keine Art entziehen könnte, wenn er länger an dem Orte verweilte. Man pflegt zwar das Genossene durch Geschenke an die Dienerschaft reichlich zu ersetzen, aber man fühlt doch, daß bei aller Freundlichkeit nur auf einen kurzen Aufenthalt gerechnet wird.

*) Christlicher Unterthan der Pforte.

Von Kemlik überstieg ich den Catirli und erreichte noch heute Brussa, das 6 t. Stunden entfernt ist. Auf das Gebirge kommen 4, auf die Ebene zwischen Catirli und Olymp 2 Stunden. Die Verschiedenheit der geognostischen Formation bedingt von denen der nördlich gelegenen Kalkgebirge abweichende Formen der Berg- und Thal-Bildung. Der Catirli gehört zum Uebergangsgebirge, enthält nirgends auf meinem Wege Kalk, sondern besteht aus Grauwacke und Thonschiefer. So wiederholen diese Parallelfetten bis zum granitischen Olymp ein Gesetz in der Reihenfolge der Formationen, welches mit der Theorie eine schöne Uebereinstimmung zeigt. Der Catirli stellt zwar, wie der Samanli, eine Hauptkette dar, deren höhere Spitzen östlich von dem Pässe liegen, über den mein Weg führte: aber es fehlen die Nebenketten, die dort rechtwinklig vom Hauptkamm auslaufen und dadurch die Entstehung von Querthälern bedingen. Statt dessen bilden die Abhänge hier weite, flache und unregelmäßige Mulden, so daß der Boden nirgends eine schiefe Fläche, sondern nur Wölbungen darstellt, die man mit der Oberfläche eines langwogigen Meers vergleichen könnte. Die Höhe des Catirli ist wahrscheinlich um 1000' geringer, als die des Samanli, und es verdient bemerkt zu werden, daß gerade jenes Gebirge als das älteste niedriger bleibt als die Kalkberge, die vormalß über ihm lagerten, und daß die jüngste Bildung, der Olymp, der unter jenen hervorstieg, sie so weit an Höhe übertrifft. Der Paß, der gleichfalls weniger hoch und steil ist als der gestrige, geht auch nicht durch eine so ausgezeichnete Einsattlung des Kamms, sondern westlich von demselben fällt die Kette allmählig zu einer niedrigen Hügelreihe ab, die den südlichen Saum des Meerbusens von Modania bildet.

Diese geognostischen Verhältnisse äußern einen zwiefachen Einfluß auf die Vegetation, indem theils die Qualität des Gesteins, theils die davon abhängige Form des Gebirgs in Wirksamkeit treten. Weil es keine enge Thäler, sondern nur unebene Flächen giebt, so hat die Cultur sich leichter dieser Berge bemächtigen können. Man trifft große Getraidefelder und ausgedehnte Weiden, auf denen ich Heerden von Ochsen und langhaa-

rigen Ziegen sah. Mit Ausnahme eines kleinen Gehölzes der langnadeligen Fichte*) dicht unterhalb der Paßhöhe habe ich keine Waldung bemerkt, aber große Stämme, wahrscheinlich für die Werfte von Kemlik bestimmt, wo man gerade ein Kriegsschiff baute, wurden aus einem andern Theile des Gebirgs hinabgefahren und begegneten mir auf dem Passe. Die beiden Räderpaare des niedrigen Wagens waren einfach durch den Baumstamm verbunden und acht bis zehn Büffel davorgespannt, die unter beständigem Geschrei der Führer und lautem Knarren der trocknen Räder die Last langsam durch unergründliche Wege fortbewegten. Uebrigens erwähnt auch Herr v. Hammer **) ausdrücklich, daß die Abhänge des Arganthonios gegen den See von Nicaea durch Fichten bewaldet seien. Was ich indessen an unbebauten Flächen sah, war freilich wie bisher durchaus mit Gebüsch bewachsen, aber ohne Leppigkeit und zeigte durch Einförmigkeit und Mangel an immergrünem Laube einen auffallenden Gegensatz gegen das Kalkgebirge. Das Gesträuch bestand aus einer unbelaubten Eiche und dornigem Paliurus, dazwischen wuchsen Gräser und wenige gesellige Kräuter, von denen ein bithynisches Geranium ***) mit rothen Blumen am häufigsten vorkam.

Hat man nun die Höhe erreicht, so öffnet sich nach Süden die Aussicht auf Brussa. Die schneebedeckte Kuppel des Olymp bildet den Hintergrund der Landschaft. Von ihm zieht sich Kettengebirge nach Westen, wie nach Norden fort und schließt sich hier an den Arganthonios. Dadurch wird eine wagerechte Ebene eingeschlossen, 2—3 Stunden breit, gegen Westen geöffnet. Diese Ebene ist ein einziger Wald von Maulbeerbäumen. Dörfer, Minarets, Bäder tauchen daraus hervor. Wo sie den Fuß des Olymp berührt, erscheint im blauen Dufte das Schloß von Brussa, die zahllosen Kuppeln und Minarets der Stadt, eine Stunde weit dem Gebirge entlang ausgebreitet. Strahlensförmig

*) *Pinus maritima* Lamb.

**) Reise nach Brussa p. 95.

***) Es gleicht dem *Geranium palustre* L. und ist vielleicht nicht verschieden davon.

gegen die Spitze des Olymp geordnete, enge Thäler münden dort in die Ebene. Alle Schattirungen der blauen Farbe verschönten diese Formen, und wo die tiefsten Töne des Gebirgs und des Himmels zusammenstoßen, berühren sie zugleich die glänzend weißen Schneemassen.

Auf halbem Wege zwischen Kemlik und Brussa trifft man wiederum ein Caffeehaus. Das Gesträuch umher ist so reich an Nachtigallen, daß ich nie etwas Aehnliches an Fülle und Musik vernommen habe. Die reinste und mildeste Frühlingsluft umfing mich, die Maulbeerbäume prangten im frischen Grün sich hervorbrängender Blätter, die fruchtbare Ebene, die große Stadt lagen vor mir: so mußte denn das innigste Reisebegehagen in mir wach werden.

Ein großes und wohlhabendes Dorf liegt am Fuße des Cartirli. Zu den Seiten des Wegs durch die Ebene erblickt man zahlreiche Eschiftliks *). Der Weg selbst ist in dieser Jahreszeit beschwerlich; eine große Niederung war vom Niluser überschwemmt; ich ritt eine lange Strecke durch Sumpf und zuweilen tief im Wasser fort. Die Sumpfflächen waren mit blühenden Schneeglöckchen bedeckt **). Um 6^h Abends erreichte ich Brussa, das von dieser Seite ganz offen ist und im Innern, wie alle diese Städte, größtentheils widerwärtige Eindrücke darbietet.

Um den Franken, an welche ich empfohlen war, nicht in so später Stunde beschwerlich zu fallen, schickte ich meinen Ferman zum Pascha. Von diesem ward mir ein Türke gesendet, der mich durch die Stadt geleitete. Nachdem ich durch einige enge Straßen und den Bazar geritten war, erblickte ich vor mir eine Brücke. Sie führt inmitten der Stadt über die tiefe Thalschlucht des Gögdere ***), die von hieraus unmittelbar in die breite Olympusmasse einschneidet. Diese Schlucht †) kündigt unerwartet

*) Meiereien.

***) *Leucojum aestivum* L.

****) Vergl. v. Hammer a. a. S. p. 19.

†) Zur Freude des Botanikers blühten an den Felsgehängen des Ufers zwei Pflanzen, die noch an keinem andern Orte der Erde gefunden worden sind: *Aubrietia purpurea* DC. und *Lamium veronicaefolium* Benth.

durch mächtige Geschiebe, Wassersturz und Wirkung vergangener Fluthen den Character des Hochgebirgs an. Ich wurde in ein Haus geführt, dessen Besitzer, ein Italiener, mich besremdet und verlegen empfing. Der Türke konnte ihm weiter keinen andern Aufschluß ertheilen, als daß er Befehl vom Pascha habe, mich zu ihm zu führen. Ich selbst beehrte Nachtquartier. Der Italiener begann mich über meine Person auszufragen und ich enthielt mich weiterer Auseinandersetzung, als daß ich kraft meines Fermans beim Pascha um Quartier nachgesucht habe. Die Verwirrung würde nicht geendet haben, hätte ich nicht zufällig erfahren, daß ich mit dem österreichischen Consul zu reden die Ehre hatte. Nun sah ich den Zusammenhang ein. Der Pascha hatte aus meinem Ferman gesehen, daß ich unter österreichischem Schutze stände, und mich deshalb mit meiner Bitte an den Consul dieser Macht verwiesen. Ich fühlte das Unschickliche meiner Stellung, in die ich durch den Wunsch, Europäern nicht lästig zu fallen, gerathen war, und entschuldigte mich, indem ich zugleich die Empfehlungsschreiben übergab, mit denen ich versehen war. Der Consul, Herr Nicoletti, hatte sich meine anfängliche Zurückhaltung natürlich nicht erklären können und zeigte nun die zuvorkommendste Freundlichkeit. Er begleitete mich sogleich in das griechische Quartier und mittelte mir eine leerstehende Etage aus.

Drittes Capitel.

Aufenthalt in Brussa.

Gögdere. Heiße Quellen von Brussa. Türkische Bäder. Fest der Armenier.
Olymp.

3. Mai. Der Arzt des Pascha, Herr Tircke aus Siebenbürgen, erzeigte mir während meines Aufenthalts in Brussa die freundschaftlichsten Verbindlichkeiten und schlug für heute eine Wanderung in das Gögdere vor. Zunächst gingen wir innerhalb der Stadt den Bach aufwärts in der Schlucht einher und kletterten von Fels zu Fels. Kaum ist hier Raum für einige Platanen und Weidenbäume *). Ein gestürzter Stamm half uns nicht ohne Beschwerde über den geschwollenen, reißenden Bach an dessen östliches Ufer. Denn aus der Tiefe des Olymp strömt er die Richtung von Süd nach Nord bewahrend gegen die Ebene von Brussa, die er dicht unter der Stadt erreicht, um sich dort mit dem Nilufer zu vereinigen. Oberhalb der Stadt stiegen wir vom Bache jäh aufwärts zu einigen abgesonderten Felsplatten, die von der äußersten Terrasse des Olymp, einige hundert Fuß über der Ebene, herausspringen. Hier hatten sich mehrere Türken

*) *Salix alba* L.

und Armenier gelagert, um stundenlang die Aussicht zu betrachten und die Bergluft zu athmen. Von einer dieser Platten hat man einen vollständigen Ueberblick der Stadt und Ebene, mit deren Schönheit und Reichthum arabische Dichter nur Granada und Damaskus zu vergleichen wagten *). Es ist ein Gegenstück zu dem Bilde, das die Höhe des Arganthonios meinen Blicken entfaltete: denn es bleiben dieselben Gegenstände, jedoch auf verschiedene Art angeordnet. Gegen zweihundert Moscheen, welche mit ihren Kuppeln und Minarets aus der Häusermasse hervortreten, bezeichnen den Grundriß der Stadt, die bei vierfacher Länge in der Breite einer Viertelstunde am äußersten Gebirgsfaume sich hinzieht. Die Bergwand selbst, an welche sie sich anlehnt, ist in mehre Terrassen abgetheilt und durch enge Quertäler gespalten. Grüne Rasen und Castanienwälder bekleiden sie. Die erste Terrasse kann eine Höhe von 1000 Fuß erreichen; auf einem vorspringenden Hügel liegt das Schloß; am Fuße ziehen sich einige Straßen aufwärts. Jenseits dehnt sich die grüne Ebene aus, die im Norden der Arganthonios begrenzt. Von hieraus erkennt man deutlich die größere Erhebung des Samanli, der über das oben erwähnte Gebirge hervorragt. Hingegen unterscheiden sich die östlichen Theile desselben durch beträchtlichere Höhe und Form der Spitzen und dürften in geognostischer Rücksicht leicht dem Olymp selbst näher verwandt sein, in welchen sie durch ihre Fortsetzung gegen Süden übergehen.

Die erste Terrasse des Olymp, auf welcher ich mich nunmehr befand, besteht indessen noch aus schieferig geschichtetem Gestein. Es ist ein dicht gemengter Gneiß, in welchen jedoch große Massen von schneeweißem Marmor eingelagert sind. Dieser Marmor, der insgemein den Gneiß schichtenförmig durchsetzt, aber an einigen Orten selbstständige Felsen von bedeutendem Umfange bildet, hat mehr ein blätteriges, als körniges Gefüge und würde sich seiner Festigkeit und Schönheit wegen zu vielfältiger Benutzung eignen **).

*) v. Hammer Bosphorus II. I.

***) Der felsige Abhang der Terrasse gegen das Bögdere ist mit Gräsern

Als wir uns von den Felsplatten wiederum seitwärts gegen die enge Schlucht des Gögdere wendeten, erblickten wir sie bald tief unter unsern Füßen und die gegenüberliegende Wand so nahe gerückt, daß die Stimme des Rufenden hinüberschallte. Die Tiefe wird bis auf einen schmalen Fußpfad von dem Bache völlig ausgefüllt, der eine Reihe von niedrigen Cascaden bildet, weiterhin Mühlen treibt und nicht selten einzeln stehende, jedoch hoch gewachsene Platanen und Walnussbäume bespült. Diese verschiedenen Bilder in den Krümmungen des Thalwegs erzeugen jene Abwechslung der Eindrücke, die überall den Eintritt aus der Ebene ins Hochgebirge bezeichnet.

Ein steiler Felsenpfad führte uns hinab und dann wanderten wir eine Strecke im Gögdere vorwärts, indem wir uns von der Stadt entfernten. Wir waren jedoch noch nicht eine halbe Stunde fortgeschritten, als sich uns ein auffallender Anblick darstellte, der an diesem einsamen Orte unsere Phantasie aufzuregen geeignet war. Es lag nämlich zwischen dem Bache und einer schwer zugänglichen Felsklippe ein nackter Leichnam versteckt, der die Spuren gewaltsamen Todes deutlich an sich trug. Es war, nach dem geschorenen Haupte zu schließen, ein Türke; er war von riesigem Körperbau und hatte kaum in der Mitte seines Lebens gestanden. Drei große Kopfwunden gaben Zeugniß von der Art seines Todes. Wären sie durch den Sturz von einem Felsen hervorgebracht worden, so hätte auch der Schädel äußerlich verletzt sein müssen. Da dies nicht der Fall war, so konnte man muthmaßen, der vom Wasser ausgespülte Leichnam habe seine Wunden erst nach dem Tode empfangen, als er zwischen Klippen und über Cascaden herabschwamm. Aber die übrigen Theile des Körpers waren unverletzt und die blutunterlaufenen Wangen und Augen bewiesen, daß er an seinen Kopfwunden gestorben sei. Die Form derselben deutete auf ein stumpfes Instrument, andere Umstände verriethen, daß der Unglückliche noch vor Kurzem und nicht lange im Wasser gelegen habe. Außerdem, wer sollte ihn

und Kräutern bewachsen. Es blühten z. B. *Cerastium manticum* L. *Aubrietia purpurea* DC. *Draba muralis* L. *Asphodeli lutea* Rehb.

so bald nach seinem Tode entkleidet haben, wenn es nicht sein Mörder war? Ein so nahe tretendes Zeugniß des ungesicherten Zustandes dieser Länder gleich zu Anfang meiner Wanderungen hätte mich einigermaßen verstimmen können, wäre ich nicht alsbald Zeuge gewesen, wie dieses Verbrechen von den Einheimischen beurtheilt und vom Gesetze verfolgt wurde. Denn da die Kunde des Geschehenen inzwischen verbreitet war, fanden wir bereits bei unserer Rückkehr einen Diener des Pascha *) nebst mehreren Zeugen beschäftigt, den Leichnam, freilich aus gemessener Entfernung, zu besichtigen. Alle sprachen ihre Entrüstung lebhaft aus, und bezeugten, ein solcher Frevel wäre unerhört. Denn sie vermutheten in dem Ermordeten einen reisenden Türken, der so nahe bei der Stadt schon in die Hände von Räubern gefallen wäre. Bis auf diesen Tag, äußerten sie, habe die Gegend für sicher gelten können, und nur die höhern Theile des Olymp, wo Turkmanen im Sommer Sennwirthschaft treiben, hätten stets in einigem Verrufe gestanden. Ein unbestimmtes **) Gerücht wälzte den Verdacht auf die Bewohner einer höher im Thale gelegenen Mühle. Abends hörte ich, sie wären bereits eingekerkert und schon am folgenden Mittage war die Sache von Seiten des Richters erledigt. Denn die Müller erklärten im Verhöre, den Leichnam zu kennen. Er sei ein Hirt aus dem Olymp, der vor einigen Tagen vom Wahnsinn befallen ihnen völlig entkleidet auf einem benachbarten Berge begegnet wäre. Da sie seiner habhaft zu werden sich bemüht hätten, sei er geflohen. Wahrscheinlich wäre er in der Folge in seinem irren Zustande von einem Felsen gestürzt und vom Bache fortgeschwemmt worden. Mit dieser

*) Savas.

**) Es ist dies ein Beispiel, daß ein Criminalfall auch ohne Klage des verletzten Theils von Seiten des Pascha verfolgt wird. Dasselbe bemerkt man bei dem System, das die Pascha's in Rumelien gegen die Klephten ausüben. Dies sind Ausnahmen von Herrn Urquhart's Sage, daß der Verbrecher der Strafe entgehe, wenn er nicht angeklagt wird, oder, wie er als Britte sich ausdrückt, daß im türkischen Recht kein öffentlicher Ankläger vorhanden sei. (Urquhart Geist des Orients 2. p. 294.)

Aussage begnügte sich die türkische Justiz und entließ die Angeklagten.

4. Mai. Die heißen Quellen von Brussa liegen von der Stadt entfernt am Fuße des Olymp. Ueber die Benutzung derselben, die prächtige Einrichtung der Bäder, so wie über Namen, Anzahl und Vertlichkeit der Quellen haben frühere Reisende berichtet. Mir blieb übrig, ihre natürlichen Verhältnisse, welche von Fontanier, Strickland und dem Herzog von Ragusa im Allgemeinen berührt sind, genauer zu untersuchen.

Nicht bloß der große Ruf, der ihren Heilkräften im ganzen Orient zu Theil ward, macht sie merkwürdig, sondern auch ihre hohe Temperatur, die bei den vier von mir untersuchten Hauptquellen 66° R. beträgt. Die wenigen Thermen, die einen so hohen Wärmegrad erreichen oder übertreffen, befinden sich in der Nähe *) von brennenden oder erloschenen Vulkanen. In der Gegend von Brussa kennen wir nur Granit als hebende Gebirgsart. Carlsbad, dessen Sprudel um sieben Grad **) kälter ist, zeigt in seinem Granit und in andern Verhältnissen einige Analogie.

Der geognostische Bau der Umgebungen von Brussa ist sehr einfach. Die Granitmasse des Olymp ist über der Stadt mit einem Gürtel von Gneiß umgeben. An diesen grenzt gegen Norden das aufgeschwemmte Erdreich der Ebene. Im Westen der Stadt jedoch ist eine dritte Formation zwischen dem Alluvium und Gneiß eingeschoben und bildet hier die tiefsten Abhänge der untersten Olympterrasse. Diese Formation besteht aus versteinungsfleerem Kalktuff und erstreckt sich in einem schmalen Strei-

*) Die Thermen von Island (80° R.), der Terekgruppe am Caucasus ($72^{\circ},5-59^{\circ}$), von Nigues chaudes im Cantal (70°) und von Abano an den Euganeen (69°) liegen in der Nähe von Vulkanen oder trachytischen Gesteinen.

**) Sollte in dieser Temperaturdifferenz vielleicht die Ursache liegen, daß ich in den Quellenablagerungen von Brussa keine Infusorienpanzer aufzufinden vermochte?

fen von der Stadt bis zu den Bädern. Diesem porphyren Kalkstein *) entspringen **) die heißen Quellen.

Die Lage der Quellen ist im Allgemeinen durch den dieser Beschreibung beigefügten Plan angedeutet. Streng genommen, kann man nur vier Hauptquellen unterscheiden, da die drei der Stadt zunächst gelegenen dicht unter ihrer Mündung communiciren ***). Diese versorgen das neue Badehaus, Jeni-Cablidscha. Sie liegen nur zu zehn Schritten von einander, etwa 50' über der Ebene an dem sanften Abhange der Terrasse, eine halbe Stunde von Brussa entfernt. Der Meerbusen von Modania liegt in einem Abstände von beiläufig fünf Stunden.

Sene drei Ausflüsse der Quelle von Jeni-Cablidscha sind von gleicher Mächtigkeit. Sie sprudeln mit einem abwärts fließenden, gleichförmigen Wasserstrahl von 1—2" Durchmesser aus dem Felsen hervor, der von einer dünnen Sinterkruste überzogen wird. Von da werden sie nach zwei Badehäusern †) geleitet. Gasentwicklung ist nicht wahrzunehmen, Schwefelwasserstoffgeruch kaum bemerklich. Die Wärme des Wassers gerade an dem Punkte, wo es aus dem Felsen tritt, betrug 66° R. Abgekühlt zeigte es sich ganz geschmacklos und ließ keinen Bodensatz fallen. Auf das Wasser dieser Quellen bezieht sich die Analyse, welche Herr Dr. Himly anzustellen die Güte hatte. Er fand folgende Bestandtheile:

*) Vergl. hierüber die erste Note am Schlusse des Bandes.

**) Fontanier (Voy. en Orient p. 85.) irrt, indem er den Ursprung der Quellen an der Grenze des Alluviums aniebt.

***) Vergl. die zweite Note am Schlusse der Bandes.

†) Das nächste ist das neue Badehaus (Jeni-Cablidscha), das andere, welches demnach aus denselben Quellen versorgt wird, ist wahrscheinlich das alte Badehaus (Eski-Cablidscha). Ich sage: wahrscheinlich, weil meine Notizen hierin nicht völlig mit denen des H. v. Hammer übereinstimmen (Siehe dessen Reise a. a. D.). Indessen habe ich selbst hierüber widersprechende Nachrichten erhalten, indem ein Anderer behauptete, Eski-Cablidscha liege dicht unter Eschekirdge.

Analyse des Mineralwassers der Seni-Cablidscha.

	In 1000 Theilen:	In einem Civilpfunde zu 16 Unzen:
Kohlensaures Natron	= 0,739	5,6755 Gr.
Schwefelsaures Natron	= 0,389	2,9875 »
Kohlensaurer Kalk	= 0,220	1,6896 »
Ehlornatrium	= 0,193	1,4857 »
Kohlensaure Talkerde	= 0,118	0,9062 »
Kieselsäure	= 0,085	0,6528 »
Beigemengtes Eisen- oxyd nebst kohlsau- rem Eisenorydul	= 0,087	0,6681 »
	<hr/>	<hr/>
	1,831	14,0654 Gr. *)

Die zweite Hauptquelle, die schwächer sein soll, entspringt in den Gewölben des Badehauses Cara-Mustapha, wird von da unmittelbar in die Badezimmer geleitet und war daher nicht näher zu besichtigen. Sie liegt von den ersten Quellen kaum 200 Schritte in westlicher Richtung entfernt. Die Temperatur des Wassers in dem Bassin des Badehauses von Cara-Mustapha beträgt 35° R.; dieselbe fand ich in der Seni-Cablidscha zu 33° R. Hierdurch wird einigermaßen wahrscheinlich, daß die Quelle von Cara-Mustapha an Wärme der letztern nicht nachstehe.

Die dritte Quelle oder die Schwefelquelle (Köfördli) ist die wasserreichste und versorgt zwei Badehäuser. Sie liegt etwa 1000 Schritte von Cara-Mustapha entfernt und gegen 100' höher am Berge. Die Dertlichkeit ist von der der ersten Quellen verschieden. Die Quelle befindet sich in einem kleinen Gemüsegarten und tritt aus einer Oeffnung des wagerechten Felsgrundes

*) Zu dieser Analyse machte Herr Dr. Himly folgende Bemerkungen: 1) das Wasser enthielt noch etwas mehr freie Kohlensäure, als zur Auflösung des kohlsaurten Kalks erforderlich ist. 2) Schwefel konnte in der sehr geringen Ablagerung auf dem Boden nicht aufgefunden werden, daher der Gehalt an Schwefelwasserstoff außerordentlich gering sein muß.

senkrecht nach oben wallend hervor. Diese Oeffnung liegt in der Mitte eines kleinen, zur Aufnahme des Wassers ausgemauerten Bassins. Der Wasserstrahl von der Dicke eines Menschenarms wird beständig bis zu einer Höhe von anderthalb Zoll über das Niveau des Bassins emporgetrieben, gleichsam ein Carlsbader Strudel im Kleinen, aber ohne dessen Intermissionen. Gasentwidelung in Blasen findet auch hier keineswegs statt, aber der Geruch nach Schwefelwasserstoff ist deutlich wahrzunehmen, wiewohl er sich nicht durch den Geschmack verräth. Die Temperatur in der Mitte des Strudels beträgt gleichfalls 66° R., was der Meinung der Eingebornen widerspricht, welche die Schwefelquelle für heißer ansehen, als die der Jeni-Cablidscha. Der im Bassin abgesetzte Sinter ist nur von geringer Mächtigkeit. Die Meinung, daß diese Quelle heilkräftiger wirke, als die übrigen, beruht wahrscheinlich nur auf ihrem größern Gehalte an Schwefelwasserstoff, der leider nicht bestimmt werden konnte *).

Die vierte Hauptquelle liegt eine halbe Stunde weiter gegen Westen, so daß die vier Quellen eine Linie am Fuße des Olymp beschreiben, die der Axe dieses Berges zu entsprechen scheint. Jene Quelle befindet sich in dem Dorfe Tschekirdge; da sie in einem Brunnen entspringt und ihr Austrittspunct nicht besichtigt werden kann, so habe ich sie nicht besucht. Sie soll nach der Angabe des Dr. Tirke viel kälter sein. Sie versorgt drei Badhäuser und wird außerdem noch in mehre Häuser geleitet.

Eine besondere Aufmerksamkeit richtete ich auf etwa in dem Rayon der Thermen vorhandene nicht mineralische Quellen, indem frühere Reisende besonders als Merkwürdigkeit hervorheben, daß hier kalte und warme Quellen dicht neben einander hervorbrehen. Dies beruht jedoch auf einem Irrthume; denn, wenn

*) Immerhin scheint es jedoch gewiß zu sein, daß der Gasgehalt dieser Thermen keineswegs ansehnlich sein kann, da beim Aufbewahren das abgeschöpfte Wasser sich nicht durch eine Präcipitation von Schwefel trübt. Ebenso bemerkte ich in einer nicht völlig gefüllten Flasche, als ich sie nach 24 Stunden wieder öffnete, weder Zeichen von Luftcompression, noch eine Zunahme des Schwefelgeruchs in dem verschlossen gewesenen Raume.

man gleich zahlreiche Güsse von kaltem Wasser in der Nähe der Jeni=Cablidscha antrifft, so überzeugte ich mich doch bald genau, daß diese ihr Dasein einem System von Wasserleitungen verdanken, bestimmt, in den Badehäusern das heiße Wasser schneller bis auf die erforderliche Temperatur abzukühlen. Diese Wasserleitung nun, in Röhren herbeigeführt, deren Arme überall in Brunnen *) und wie aus der Erde hervorsprudeln, deutet vielmehr auf Quellenlosigkeit dieses Abhangs. In der That habe ich nur eine einzige Quelle anderer Art in dem Bezirke der Thermen kennen gelernt, aber auch diese kann nicht zu den gewöhnlichen Quellen gerechnet werden, sondern bildet eine fünfte Therme, die ich indessen von den übrigen trenne, weil ihre Wärme nur 35° R. beträgt.

Diese Quelle **) heißt bei den Türken die Feigenquelle, von den Griechen wird sie Hagia Fontini, die heilige Quelle, genannt. Sie liegt, beschattet von einer breiten Hainbuche, am Wege von Jeni=Cablidscha nach Kdfürdli. Sie erscheint auch in ihrer Zusammensetzung den übrigen Quellen untergeordnet: denn sie verräth keinen Gasgehalt und bildet keinen Sinter, sondern nur einen schwarzen Schlamm, in welchem trotz der Wärme Frösche behaglich lebten. Aber einigermaßen merkwürdig wird sie durch die Rolle, welche der Aberglauben des Volks sie spielen läßt. Man schreibt ihr, was der griechische Name anzeigen soll, eine geheime Macht über die Pest zu. Von dieser Krankheit Befallene eilen zu der Quelle, weihen ihr ein Licht oder eine andere

*) Der erwähnte Irrthum ist um so verzeihlicher, als die verschiedenen Ausflüsse keine gleichmäßige Temperatur haben. Ich fand von zwei neben einander befindlichen Brunnen in dem einen das Wasser zu 10° R., in dem andern zu 12° R. Solche Verschiedenheiten hängen wahrscheinlich von zufälliger Mischung mit heißem Wasser ab.

**) Wahrscheinlich hat der Herzog von Ragusa sie gleichfalls bemerkt, da er die Temperatur der Thermen als zwischen 84° und 42° C. variirend angiebt (S. dessen Reise. Deutsche Ausgabe. II. p. 152.). Die auffallende Notiz, daß sich Menschen dort in Wasser von 78° C. baden, beruht unstreitig nur auf einem Druckfehler.

Kleinigkeit und schneiden einen Zipfel von ihrem Hemde ab, den sie an den Zweigen des Baumes befestigen. So hing denn die Hainbuche voll von Kleiderfetzen und ich wurde gewarnt, nahe zu treten, da die Volksmeinung so wenig als die Arzneikunde Gewißheit erteilt, wie lange das Pestcontagium an solchen Zeugen haften könne.

Ehe ich dieser Beschreibung der heißen Quellen von Brussa noch Einiges über die Art ihrer Benutzung unter den Türken beifüge, wünschte ich die Charakteristik derselben noch dadurch zu vervollständigen, daß ich ihnen einen bestimmten Platz in der Reihe der bekannten Mineralquellen anzuweisen versuche. Die Vergleichung mit Carlsbad stützt sich auf die Analyse des Wässers, dessen Temperatur und auf die geognostischen Verhältnisse. Denn sowie die Thermen von Brussa aus einem Kalkgestein entspringen, so beweisen ihre festen Bestandtheile gleichfalls deutlich, daß sie den Granit des Olymp durchströmt haben. In der That hat dieser Granit eine große Aehnlichkeit mit dem Carlsbader. Er ist sehr feinkörnig und dicht gemengt. Die Glimmerblättchen sind äußerst zart und meistentheils schwarz. Da die übrigen Gemengtheile eine weiße, in's Bläuliche stechende Farbe haben, so wird dieser Granit manchen Syeniten einigermaßen ähnlich. Der Quarz ist darin mit dem Feldspath gleichsam verschmolzen und diese weißliche Masse enthält außerdem sehr feine farblose Glimmerschuppen. Dies Gestein zersetzt sich sehr langsam und hierin ist die Ursache zu erkennen, weshalb das Wasser bei höherer Wärme und ähnlichem Material fast dreimal so arm an festen Bestandtheilen ist, als das Carlsbader. Es enthält in 16 Unzen nur 14 Gran mineralischen Rückstandes, wobei ich die Bruchtheile wegen der geringen Quantität, mit der operirt wurde, weglasse; der Carlsbader Sprudel enthält dagegen 41,93 Gran in demselben Quantum Wasser. Dieses Verhältniß, verbunden mit dem geringen Gasgehalt, weist dem Wasser von Brussa eine sehr niedrige Stufe unter den Mineralquellen an, wenn man ihre therapeutische Wirksamkeit in's Auge faßt; auch scheint es zum innerlichen Gebrauche niemals angewendet worden zu sein. Aber diese verhältnißmäßige Reinheit des Wassers reihet es unmittelbar an

eine Gruppe von Thermen, welche außerdem, wenn man das Gebirgssystem des Olymp, als der äußersten Verzweigung des Taurus, in seinem weitesten Umfange betrachtet, zu jenem in besonderer geographischen Beziehung steht. Dies ist die Reihe der Terekquellen am Nordabhange des Caucasus, welche Hermann so trefflich beschrieben hat *). So enthält die Petersquelle bei einer Temperatur von $72^{\circ},5$ R. in 16 Unzen 10,71 Gran fester Bestandtheile, und darin 4,7 schwefelsaures Natron, 2,9 kohlenensaures Natron und 2,1 Chlornatrium u. s. w. Auch sind diese Quellen sehr arm an Gas und nicht ohne Spuren von Schwefelwasserstoff. Wenn die geognostischen Verhältnisse abweichen, die Terekthermen aus Sandstein hervorbrechen und die nahen Gipfel des Caucasus aus Trachyt bestehen, so dürfte die Meinung von Hermann, die Armuth des Wassers hänge vom Sandstein**) ab, auch auf einen Granit ausgedehnt werden können, welcher der Verwitterung mächtig widersteht.

Nachdem ich die Quellen untersucht hatte, nahm ich ein Bad nach türkischer Art in der Jeni-Cablidscha. Ich halte es nicht für überflüssig, bei dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über die Technik der türkischen Bäder im Allgemeinen mitzutheilen, als deren Typus die Einrichtung in Brussa gelten kann. Zwar ist es Gebrauch der dortigen und der constantinopolitanischen Aerzte, chronischen Kranken die Bäder von Brussa als alterirende Heilmittel zu verordnen, allein die Art sie anzuwenden, die in allen türkischen Städten, welche ich besuchte, übereinstimmt, ist so beschaffen, daß die mineralischen Bestandtheile, an sich schon so unbedeutend, um so weniger in Betracht kommen können, als eine längere Einwirkung des Wassers auf die Haut nicht stattfindet. Sie sind aus dieser Rücksicht mehr als schweißtreibende Mittel zu betrachten und die unmittelbare Nachwirkung des Bades erscheint bedeutender, als das Bad selbst.

Das Badehaus von Jeni-Cablidscha besteht aus drei von oben erleuchteten Räumen. Der erste Raum (Dschamegan) dient

*) Poggendorfs Annalen Bd. 22. pag. 344 u. folg.

**) Dasselbst pag. 389.

zum Auskleiden und enthält eine Reihe von Polstern, auf denen man sich der Transpiration nach dem Bade überläßt. Die Temperatur der Luft im Oschamegan beträgt $14^{\circ},5$ R. und wird durch einen Springbrunnen von kaltem Wasser zu 10° R. regulirt. Im zweiten Raume verweilt man eine Zeit lang entkleidet, ehe man das Badezimmer betritt. Er ist ohne Wasserdämpfe, hat eine Temperatur von $20^{\circ},5$ R. und diese Wärme wird gleichfalls theils durch die Verbindung mit dem dritten Raume, theils durch einen kalten Springbrunnen auf gleicher Höhe gehalten. Das Badezimmer selbst ist mäßig mit Wasserdämpfen erfüllt, aber bei Weitem nicht in dem Grade, wie in unsern Dampfbädern. Die Luftwärme beträgt hier $29^{\circ},5$ R. Den größten Theil der runden Halle nimmt ein Wasserbassin ein, dessen Wasser die hohe Temperatur von 33° R. hat. Im Umfange desselben befindet sich eine schmale und etwas geneigte Ebene, welche beständig durch heißes Wasser feucht erhalten wird. An der Wand selbst ist eine Anzahl von Nischen angebracht, deren Marmorboden gleichfalls feucht ist. In diesen Nischen überläßt man sich der Behandlung des Badewärters.

Das Wasserbassin hat vielmehr den Zweck, zu der hohen Temperatur des Badezimmers mitzuwirken, als zum Bade selbst zu dienen. Es fehlt in andern Bädern, die künstlich geheizt werden. Manche tauchen sich eine kurze Zeit in das heiße Wasser ein, ehe sie sich in die Nischen begeben: allein dies ist kein wesentliches Moment des türkischen Bades. Als ich prüfend den Fuß in das Wasser senkte, das nur um zwei Grade kälter ist, als die höchste Temperatur, die der menschliche Körper in tropfbarem Wasser ohne Verbrennung erträgt *), empfand ich Anfangs eine schmerzhaft Reaction. Allmählig an die Hitze mich gewöhnend, war ich indessen bald im Stande, mich aufrecht in dem Bassin hinzustellen, worin mir das Wasser bis über die Kniee reichte. Dann aber wurde es mir leicht, mich völlig einzutauchen, als wäre durch die Erwärmung der Füße bereits die Haut des ganzen Körpers fähig gemacht, eine hohe Temperatur

*) Vergl. Better Heilquellenlehre pag. 299.

bequemer zu ertragen. Jedoch schon nach einer Minute fühlte ich plötzlich an mehreren Stellen ein Brennen in der Haut und einen heftigen Drang des Bluts nach dem Kopfe, wodurch ich veranlaßt wurde, das Bassin schleunigst zu verlassen.

Man verweilt in dem Badezimmer gewöhnlich eine Viertelstunde. Diese Zeit wird ruhend in der Nische zugebracht. Zuerst knetet der Wärter die Muskeln der Gliedmaßen und des Rückens, indem er bald die flache Hand darauf preßt, bald die Haut in Falten hervorzieht, diese zusammendrückt und wieder auseinander streicht. Dann übergießt er den Körper mit Strömen lauwarmen Wassers und reibt die Haut mit Polstern wieder trocken. Eine Hauptsache aber besteht darin, daß er auf die einzelnen Theile des Körpers sehr große Quantitäten zu Schaum geschlagener Seife schüttet und diesen Schaum sodann, mit unermüdlicher Beschäftigkeit eingerieben, selbst in die Poren der Haut zu verbreiten sucht. Zuletzt wird noch einige Male laues Wasser von oben über den Körper ausgegossen, dieser getrocknet und in trockne Tücher eingehüllt. So kehrt man in den Dschamegan zurück und streckt sich eine halbe Stunde lang, sorgfältig bis auf das Gesicht verhüllt, auf das Ruhebett nieder. Die Behandlung der Haut und die hohe Temperatur, der sie ausgesetzt gewesen, bewirken hier einen höchst intensiven Schweiß, welcher als die Hauptwirkung des türkischen Bades gelten kann *).

Nachdem ich in Gesellschaft des Herrn Zirke den Nachmittag an den Bädern zugebracht hatte, kehrte ich Abends nach Brussa zurück und bezog das Haus des Herrn Falkeisen, eines deutschen Kaufmanns, an den ich empfohlen war. Er reiste indessen eben damals in Europa, und sein Associé, Mr. Gézal, ein junger Franzose, hatte die Gefälligkeit, mir seine Wohnung gastfreundschaftlich anzubieten.

5. Mai. Heute wurde das Fest des heiligen Georg gefeiert, ein großes Frühlingsfest für die griechischen und armenischen Christen. Die ganze armenische Bevölkerung von Brussa begiebt

*) Einige Bemerkungen zur Vergleichung des türkischen und russischen Bades siehe in der dritten Note am Ende des Bandes.

sich an diesem Tage in einen schattigen Hain am Olymp, lagert sich gruppenweise auf dem Rasen, und überläßt sich unter Gesprächen und Mahlzeiten jenem heitern Sinnengenuss, den der Frühlingstag im Freien auch einer so ernstern Nation einzulösen vermag. Man rechnet alsdann an diesem Orte über 20000 Menschen versammelt zu sehen: denn kein Glied der Familie, wenn es nicht Krankheit hindert, bleibt zurück.

Ein so feltner Anblick, der zugleich die Weise einer sich übrigens abschließenden Bevölkerung wenn nicht zu entschleiern, doch dem Zuschauer näher vor Augen zu führen versprach, lockte auch uns, wie die meisten Europäer, hinaus. Unsere Gesellschaft bestand aus der Familie des Herrn Nicoletti, den Herrn Tircke, Sézal und Barbier nebst Frau Gemahlin aus Amiens.

Der heilige Hain der Armenier, wenn es erlaubt ist, den namenlosen Ort auf diese Art zu bezeichnen, liegt eine halbe Stunde in östlicher Richtung von der Stadt, einige hundert Fuß über der Ebene im Walde der ersten Olympterrasse versteckt. Eigentlich ist es nur eine lichte Waldstelle, die sich den schrägen Olymp hinaufzieht. Der Boden ist Wiesengrund und einzelne Platanen, uralte Stämme mit weitverzweigter Krone zeichnen schattige Kreise auf dem sonnigen Rasen ab. Unter jedem Baume sieht man 50—100 Menschen gelagert, Männer mit schwarzen, oben ausgebogenen, randlosen Hüten *), halbverschleierte Frauen und Kinder. Die einzelnen Familien sitzen in kleinern Birkeln zusammen, die Männer stumm, aber die Frauen in ununterbrochener, leiser Unterhaltung. So verharren sie stundenlang. Viele haben einen Korb mit Speisen hergetragen, die sie verzehren. Aber die Meisten kaufen sich Kuchen von Brod oder Fleisch, die überall ausgebaut werden. In der Nachbarschaft röstet man sie auf Stangen, die man zwischen zwei Bäumen befestigt, während ein Feuer darunter angebracht ist. Beim Trinken enthält man sich des Geistigen. Wasser oder Scharbet wird zur ländlichen Freude für hinreichend geachtet. Die Spiele sind armselig. Fremde Burschen aus der niedrigsten Classe tanzen zur Zither in

*) Kalpak, das Nationalzeichen der Armenier.

wunderlichen Sprüngen: einige Männer stehen im Kreise und zählen für den Anblick einen Piaſter. Ueberhaupt iſt Stille und Beſchränkung jeder Familie auf ſich der Character des Feſtes. Der Mangel an Beweglichkeit in den handelnden Figuren iſt ſo groß, daß man von der Höhe ein buntes Tableau ohne Leben unter ſich ausgebreitet glaubt. Bedenkt man aber die Größe der Verſammlung, von der man einen nicht geringen Theil auf einmal überblicken kann, ſo wird man gern geſtehen, daß nur der Orient ein ſolches Schauſpiel darzuſtellen vermöge, und daß es würdig erſcheine, die Phantaſie eines Malers zu entzünden.

Wir kehrten auf einem Umwege zurück, um an dem Waldſaume der Ausſicht über die Ebene zu genießen. Wir trafen dort einige abyſſiniſche Slavinnen, die uns durch die Größe ihres Körpers und kräftige Ausbildung der Muskeln in Verwunderung ſetzten. Wenige Türken werden den Weibern dieſer Race hierin gleichkommen. Die Geſichtszüge haben etwas Männliches, aber ſie ſind durchaus edler gebildet, als man bei Negerinnen anzutreffen pflegt. Uebrigens war der Weg einsam und einförmig und der Anblick der Stadt blieb uns lange Zeit durch die Holzung entzogen. Wir kamen an einem verfallenen Minaret vorüber, an welches ſich ein Zeugniß der heutigen Toleranz unter den Türken knüpft. Der Boden, auf dem eine Moschee ſteht oder einſtmals geſtanden hat, gilt nach muſelmänniſchem Begriffe für heilig. Das Herkommen ſchreibt vor, daß ein ſolcher Ort niemals zu fremdartigen Zwecken gebraucht werden dürfe. Wo eine Moschee verfällt oder durch Feuer zerſtört wurde, muß ſtets eine neue wiederum erbaut werden. In andern Zeiten galt es ſchon für Entweihung des Heiligſten, wenn ein Chriſt das Innere einer Moschee betrat: jetzt iſt dies in Conſtantinopel eine käufliche Gunſt geworden. Hier nun aber war eine viel größere Entheiligung zugegeben. Ein armeniſcher Chriſt hatte in der Nähe der Moschee, deren eingestürztes Minaret wir ſahen, Grundbeſitz. Er wünſchte denſelben durch Erwerb der Moschee zu arrondiren. Da er Einfluß und Reichthum beſaß, ſo hat man ſeinem Anſinnen Statt gegeben und zum Gräuel der Orthodoren, wie zur

Befriedigung der Raja's, hat er die Moschee niedergerissen und den Grund zu seinen Gehöften benutzt.

6. Mai. Ich bestieg den Olymp bis zur Grenze des Schnees. Herr Barbier begleitete mich.

Der Gipfel des Olymp liegt südsüdöstlich von der Stadt. Das Gögdere reicht in südlicher Richtung bis an den Fuß der dritten Terrasse. Längs der östlichen Wand dieses Thals führt der Weg hinauf und wendet sich erst an dessen Ursprung gegen Südosten. Die drei Terrassen, in welche der Nordabhang des Berges sich ziemlich regelmäßig absondert, scheinen auch geognostisch geschieden zu sein. Die erste Terrasse besteht, wie wir gesehen haben, aus Gneiß, der nach oben immer marmorreicher wird. Sie ist steil, etwa 1000' hoch und trägt auf ihrem Scheitel neben dem Gögdere einen Wiesenplatz, den v. Hammer die Turkmanenplatte genannt hat. Die zweite Terrasse ist die breiteste und aus dem früher beschriebenen Granit gebildet. Sie ist unregelmäßig gebaut, Hügel ist auf Hügel gereiht, Schluchten durchsetzen sie, aber auch wenig geneigte schiefe Ebenen kommen vor. Sie wird nach oben durch gewaltige Felswände geschlossen, die den Fuß der dritten Terrasse umgürten. So weit ich gelangte, sah ich nur Granit, aber aus der Darstellung des Herzogs von Ragusa wird wahrscheinlich, daß die dritte Terrasse Marmor sei. Indem ich seine Messung mit meinen Weglängen vergleiche, scheint es mir, daß jeder der beiden oberen Terrassen eine Höhe von etwa 3000' zugeschrieben werden könne. Diese Größen führe ich jedoch nur an, um im Allgemeinen einen Anhaltspunct zu gewinnen, da der Verlust eines Thermometers mich hinderte, an dem höchsten Puncte, den ich erreichte, eine Höhenbestimmung zu machen.

Da in den letzten Tagen des Morgens die Abhänge des Olymp von Brouillards verdeckt wurden, die nach Mittag verschwanden, so verließen wir Brussa erst um 9¹/₂ Morgens. Im Zickzack emporsteigend kamen wir durch den gestern besuchten Hain und gelangten nach einer Stunde auf die Turkmanenplatte. In botanischer Hinsicht wurde ich so wenig hier, als später befriedigt. Nur einige Frühlingspflanzen blühten. Unten waren die

Castanien im Ausschlagen, weiter oben war ihr Wachsthum noch nicht einmal so weit vorgeschritten. Auch die Buchen waren ohne Laub. Die Platte lag noch im Nebel, aber plötzlich entstand eine Lücke, indem zwei Wolken sich trennten und seitwärts zusammenballten, und ein Theil von Brussa wurde unter unsern Füßen sichtbar. Der Genuß dieses reichen Gemäldes dauerte nur einen Augenblick, denn eben so rasch verhüllte ihn die Wolke von Neuem. Dann wanderten wir an der Kante des Gögdere fort, das sich im obern Theile gegen seinen Ursprung ausweitet und zahlreiche Seitenbäche empfängt. Dieser Weg hat Aehnlichkeit mit der Straße durch das Ockerthal im Harz, aber der Abgrund zur Seite ist doppelt so tief. Nicht selten ist er schroff, und jähe Felsen geben den Zuflüssen des Thals zur Bildung von Cascaden Anlaß. Weiterhin verliert sich der wilde Character und schräge Seitenabhänge senken sich mild geneigt vom Wege in den geräumigen Thalgrund. Die ganze Gegend ist von Wald oder Gesträuch bekleidet. Ueberall herrscht die tiefste Einsamkeit. Bis auf kleine Singvögel und hochschwebende Geier sah ich kein lebendes Wesen und hörte keinen Laut. Bewegt man sich nun im Allgemeinen auf halber Höhe der Thalwand, so erscheint doch, was über dem Niveau des Wegs liegt, in viel mannigfaltigern Formen, als der Lauf der Gewässer in andern Gebirgen hervorbringt. Es ist nicht eine einfache Wand oder Hügelreihe, die gegen den Mittelpunkt des Berges ansteigt, sondern ein regelloser Wechsel von Ketten und Absätzen. Gleiche Verhältnisse zeigen sich am gegenüberliegenden westlichen Thalufer. Müßte man nicht fürchten, durch allzukleinliche Unterscheidung das Bild des Ganzen zu verdunkeln, so könnte man diese zweite Terrasse als aus mehren Stufen wiederum zusammengesetzt betrachten, welche in unregelmäßigen Gestalten auf einander gestapelt erscheinen. Dadurch wird es indessen deutlich, daß man oft längere Zeit beinahe wagerecht am Abhänge fortgeht, bis man wieder ungewöhnlich lange und steil emporklettern muß, ohne jedoch eine freie Spitze oder ein Plateau zu erreichen. So führt der Reitweg, der zuweilen mühsam, aber nirgends gefährlich ist, von der Turkmanenplatte drei Stunden weit aufwärts. Zulezt löst sich das

Gögdere in zwei Hauptarme auf, von denen der bedeutendste aus Osten kommt, der kürzere sich gegen Westen verliert. Denn im Süden wird das Thal durch die hohen Felsen der dritten Terrasse geschlossen. Der östliche Arm ist ein tosender Gebirgsbach, der aus bedeutender Höhe in zahlreichen Stürzen durch eine enge Thalschlucht herabströmt. Wo ihn der Weg erreicht, verändert sich dessen Richtung. Man steigt eine Strecke am Ufer hinauf, ehe man ihn überschreitet. An diesem Punkte hielten wir Mittagseruhe. Es scheint derselbe Ort zu sein, den v. Hammer als Nachtlager bezeichnet: ein wild romantischer Ort, tief im Walde von Silbertannen, eine Cascade über dem Haupte, eine zweite unter den Füßen, große Granitblöcke im Bache und an beiden Berggehängen umhergestreuet *). Wir labten uns an vaterländischen Bouillontafeln und sotten Eier in der Pflanzenbüchse. Während der Caffee bereitet wurde, überschritt ich den angeschwollenen Bach, was nur dadurch möglich wurde, daß wir große Steine hineinwälzten. Diese Arbeit, die lange vergeblich blieb, verglich mein Begleiter mit dem Versuch der Giganten, den Wohnsitz der Götter zu erstürmen, eine natürliche Ideenverbindung, welche den mystischen Reiz dieses Gebirges bezeichnet. Aber viel poetischer ist Hammer's Phantasie, die in den Granitfelsen dieses Thals die vom Blitz zerworfenen und in Stein verwandelten Glieder der Feinde des Jupiter erblickt. Ich erstieg den nördlichen Abhang, der sich an die obere Felsenterrasse lehnt. Deren Grat umlagerte eine Wolke, aber an ihrem Fuße stehen die obersten Tannen, beginnt in dieser Jahreszeit der Schnee. Hier, etwa 700' über dem Ruheort und wahrscheinlich 4600' über dem Meere, erreichte ich eine kleine Felsenplatte, den Endpunct meiner Wanderung, von wo sich in reiner Klarheit durch das Gögdere ein Durchblick auf Brussa darstellte. Jenseits erschienen die Ebene, der Meerbusen von Modania und die Gebirgszüge, die ihn einfassen. Aber wenn in diesem fernen Bilde sich nur die Erinnerungen der letzten Tage zusammendrängten,

*) Eine getreue und plastische Schilderung dieser Thalschlucht findet sich bei v. Hammer a. a. D. pag. 79.

so bot die nächste Umgebung mir ein neues Schauspiel dar. In jäher Tiefe lag das Ende des Gögdere unter mir, eine Stunde breit, nicht eben, sondern wellenförmig gehoben und die schroffen Felswände berührend, von denen Gießbäche herabstürzen. Das gegenüberliegende Gebirge lehnt sich, wie das diesseitige, an die Felsen: aber eine große Rasenplatte trat dort in frischem Grün aus dem Dunkel der Tannenwaldung hervor. Die Terrasse selbst nun, die beinahe senkrecht gegen Norden abfällt, und ihre breite Wand dicht vor mir ausbreitete, bildet den Schlüsselstein dieses Gemäldes. Nur einige Schluchten gestatten, sie zu ersteigen. Durch diese zerfällt sie in vier Felsmassen, an denen nur einzelne Schneeflecken wegen ihrer Steilheit haften können. Als sich späterhin der Nebel an ihren Höhen völlig löste und ich die Größe ihrer Bildung schätzen konnte, erstaunte ich über die Aehnlichkeit, welche ihre Form mit gewissen Landschaften in den gleich hohen Central-Carpaten zeigt, die mir aus den charakteristischen Zeichnungen des Herrn Blasius in der Erinnerung deutlich vorschwebten. Nach den Mittheilungen von Mr. Gézal, der mehrmals den Olymp bestiegen hat, bilden diese Felsmassen oben ein großes Plateau, aus dem sich die beiden Gipfel hügel förmig erheben. Dieses Plateau ist mit Steinblöcken übersät.

Der Olymp hat nur drei durch Vorherrschten bestimmter Pflanzen characterisirte Regionen der Vegetation. Eine immergrüne Region fehlt ihm. Ehe ich diese Regionen näher bezeichne, will ich versuchen, die Höhe, in der Laubholz und Nadelholz sich berühren, annähernd zu bestimmen. Denn da ich mein Thermometer erst oberhalb des Ruheorts einbüßte, hatte ich Gelegenheit, an jenem Punkte die Quelltemperatur zu messen. Sie betrug 7° R. bei einer Luftwärme von $7^{\circ},5$ R. In Brussa beträgt die Quelltemperatur $10^{\circ},8$ R. Berghaus *) bestimmt als mittlern Werth der Wärmeabnahme mit der Höhe 525 par. Fuß für 1° C., oder 656',25 für 1° R. Hiernach entspricht die Abnahme der Quellenwärme an der obern Castaniengrenze des Olymp einer Höhe von beiläufig 2500' über Brussa. Damit

*) Geogr. Almanach Bd. 4. p. 2.

stimmen auch meine Weglängen überein, worüber ich folgende allgemeine Bemerkung einschalten muß. Nach der von Forbes *) entwickelten Idee, daß die Zeit, in der man steigend die Höhe eines Bergs erreicht, nicht von dem Neigungswinkel desselben abhängig sei, habe ich durch häufige Proben auf frühern Gebirgsreisen für meine Person ermittelt, daß ich in einer Stunde ungefähr 1400' anzusteigen pflege. Dabei müssen natürlich etwaige Senkungen des Wegs, bis man das frühere Niveau wieder erreicht hat, bei der Zeitbestimmung sorgfältig in Abzug gebracht werden. Nun gebrauchte ich aber 3 Stunden, bis ich zu den Tannen gelangte, wovon 72 Minuten auf den horizontalen Theil des Wegs gerechnet werden müssen. Eine Stunde und 48 Minuten würden hiernach einer Höhe von 2520' entsprechen. Die vierte Stunde führte mich auf den Ruheplatz, von da erreichte ich in 30 Minuten die obere Grenze der Tannenregion. Während dieser letzten anderthalb Stunden war der Weg beständig geneigt. Hieraus ergeben sich folgende angenäherte Werthe:

Region der Castanien 50' ? — 2500'

Region der Coniferen 2500' — 4600'

Alpine Region 4600' — 6920' (nach Marmont's
Messung).

Wahrscheinlich sind nur die dargestellten Localverhältnisse daran Schuld, daß der Baumwuchs schon in einer für den 40sten Breitegrad so geringen Höhe unterdrückt wird, und es steht zu vermuthen, daß die Baumgrenze an minder steilen Abhängen des Gebirgs höher hinaufreiche.

*) The London and Edinburgh Philosophical Magazine Vol. 10. p. 261. Forbes bestimmt hier für sich selbst 1500' als die Höhe, welche er in einer Stunde auf Wegen, die zwischen 10° und 25° geneigt sind, zu ersteigen pflegt, indem er annimmt, daß die Pfade, welche zum Gipfel eines Bergs führen, regelmäßig der Bequemlichkeit des Steigens wegen unter Winkeln angelegt sind, die innerhalb jener beiden Werthe schwanken. Er fügt hinzu, daß, so übereinstimmend seine Resultate ausgefallen seien, doch Jeder nach seiner persönlichen Erfahrung jenen Werth von 1500' ermitteln oder modificiren müsse. In diesem Sinne glaube ich ihn nach meiner individuellen Gewohnheit um 100' geringer ansetzen zu dürfen.

Im Allgemeinen bemerke ich, daß die geognostischen Verschiedenheiten, welche in der Castanien-Region vorkommen, nicht den geringsten Einfluß auf die Vegetation äußern. Ob Marmor, Gneiß oder Granit den felsigen Grund bilde, die geselligen Pflanzen bleiben dieselben, aber eben so übereinstimmend fand ich auch Farbe und Consistenz der Humusdecke. Durch die Castanien der ersten Region wird nur eine ärmliche Waldung hervorgebracht. Die Stämme bleiben niedrig und stehen zu 20—30' von einander entfernt. Die Zwischenräume werden durch Gebüsch ausgefüllt: am häufigsten erscheinen *Hypericum*, Eichen und *Cistus*, sodann Haselnüsse, Buchen, Hainbuchen, Cornelkirschen, Ahorn und Kirschen. Einzelne blühende Kräuter kamen vor. Zuweilen finden sich freie, baumlose Abhänge. An ihnen herrscht Heide und *Cistus*. Je mehr man sich dem Nadelholz nähert, desto häufiger wird die Buche in Strauchform. Selbst unter den Tannen zeigte sie sich noch, so hoch ich gelangte, verbreitet. Die zweite Region selbst hat auch keinen dichten Wald, aber höhere Stämme. Zwei Arten von Nadelholz sind hier gleichförmig gemengt, die Silbertanne und die Gebirgsfichte von Südeuropa. Weiter oben bleiben die Coniferen niedriger, Krummholz habe ich indessen nicht bemerkt*).

7. Mai. Da die Vegetation des Olymp noch zu wenig entwickelt war, die Ebene aber, durchaus cultivirt, meinen Forschungen noch weniger entsprach, beschloß ich abzureisen. Ich hatte die Absicht, über Nicæa und Nicomedien zu gehen und zuletzt den nördlich von der letztern Stadt gelegenen Wald am

*) *Castanea vesca* G. — *Hypericum calycinum* L. *Quercus insectoria* Oliv. *Cistus salvifolius* L. *Corylus Avellana* L. *Carpinus Betulus* L. *Cornus mascula* L. *Acer campestre* L. *Prunus Cerasus* L. — *Erica arborea* L. — *Fagus sylvatica* L. fruticosa. — *Pinus Picea* L. *Pinus Laricio* Poir. — Unter den Kräutern der ersten Region fand ich am häufigsten: *Borago orientalis* L. *Primula acaulis* Jacq. *Euphorbia amygdaloides* L. *Anemone apennina* L. *Orchis fusca* Jacq. *Fritillaria pontica* W. *Doronicum Pardalianches* β . *rotundifolium* DC. — In der Coniferenregion war noch kein Kraut entwickelt.

schwarzen Meere zu untersuchen. Dieser Plan wurde jedoch wegen eines zufälligen Umstandes nicht ausgeführt. Nach dem kürzlich eingerichteten Paß-Reglement waren vier Unterschriften in meinem Teskeré erforderlich. Wiewohl nun Herr Nicoletti meinen Wünschen auf das Gütigste und Aufmerksamste begegnete, so konnte dieser Formalität doch erst bis zum folgenden Mittage genügt werden. Die erste Station auf dem Wege nach Nicaea war zehn Stunden entfernt. Ich hätte daher zwei Tage verlieren müssen und zog es vor, auf geradem Wege nach Constantinopel zurückzukehren.

Als Dimitri in den Bazar gegangen war, besuchte mich ein junger Armenier, den ich bei Herrn Tırcké kennen gelernt hatte. Er redete keine europäische Sprache. Ich wurde daher durch seine Erscheinung in Verlegenheit gesetzt, da wir uns nicht eine Sylbe sagen konnten. Verbindliche Mienen indessen genügten ihm vollkommen. Er blieb eine geraume Zeit, rauchte eine Pfeife, ich las ihm einige Sätze aus einer türkischen Grammatik vor, er verharrte stillschweigend und ernsthaft und entfernte sich dann völlig zufriedengestellt. Wie wenig ein so unbehagliches Zusammensein dem armenischen Character mißfällt, lehrte mich eine zweite Scene beim Dr. Tırcké noch denselben Abend. Es war eine größere Gesellschaft von Europäern versammelt. Ein wohlgekleideter Armenier, den Niemand kannte, trat ein. Er grüßt und fragt dann sogleich, wo er sitzen solle. Nachdem er sich niedergelassen, erkundigt sich L., welches Geschäft ihn herführe. Er wünsche nur, sich mit uns zu unterhalten, war die Antwort. Aber da die meisten der gegenwärtigen Personen weder Armenisch verstanden, noch Türkisch zu sprechen liebten, so saß er verlassen da und Niemand bekümmerte sich um den Unbekannten. Mit ernstem Gleichmuthe rauchte er eine Pfeife nach der andern und redete kein Wort. Böllige Theilnahmlosigkeit und Ruhe lag in dem bleichen Gesichte ausgedrückt. Endlich, als eine Pause eintrat, brach er das Stillschweigen und trug ein ärztliches Anliegen vor. Er hielt es für schicklich, zuerst dem Arzte seine Achtung durch stundenlange Gegenwart zu bezeugen, ehe er mit einer Bitte um Hülfe hervorträte.

Diese Beiden waren die einzigen Armenier, welche ich in Brussa persönlich kennen lernte. Denn es bestand damals eine Mißhelligkeit zwischen den Armeniern und Europäern, die einiges Licht auf die socialen Verhältnisse jener Gegenden wirft. Das Haus des Herrn Falkeisen, welches ich bewohnte, gehörte einem Armenier, der es an Jenen vermietete. Der Eigenthümer hatte dem armenischen Bischöfe einige Einkünfte entzogen und wurde dafür von ihm im Stillen verfolgt. Da der Miethcontract des Hauses für den Armenier einträglich war, so versuchte der Bischof, ihm diesen Vortheil zu entziehen. Er gab als Grund seiner Einmischung vor, es schicke sich nicht, daß ein Katholik oder Protestant in der Nähe einer griechisch-armenischen Kirche wohne, die nämlich dem Falkeisen'schen Hause gegenüber lag. Der Armenier widerstand dem Ansinnen seines Bischofs, so lange es bei bloßen Vorstellungen blieb. In dieser Zeit ereignete sich in Constantinopel ein Vorfall, der den Bischof weiterzugehen ermunterte. Die americanischen Missionäre, welche in mehren Städten der Türkei leben, versuchen nicht bloß die Muhamedaner, sondern auch die griechischen Christen zu ihrem Glauben zu bekehren. Einige Armenier in Constantinopel hatten an ihrer Gottesverehrung Theil genommen und wurden dafür von dem armenischen Patriarchen mit der Excommunication belegt. Hierauf bedrohte der armenische Bischof von Brussa einen Jeden, der mit den beiden Missionären dieser Stadt in persönliche Berührung träte, mit gleicher Strafe. Als die übrigen Franken sich der Missionäre annahmen, dehnte er seine Drohung auf den Verkehr mit allen Europäern aus und vollzog sie an verschiedenen Gliedern seiner Gemeinde. Er bewog dadurch den Eigenthümer des Falkeisen'schen Hauses, den Miethvertrag aufzukündigen. Solche Ränke und kleinliche Zwistigkeiten bewegen eine Bevölkerung, welche die Erschütterung des Ganzen und den bevorstehenden Ruin jeglicher Sicherheit des Einzelnen als gleichgültige Zuschauer zu betrachten scheinen. Die Spannung war so groß, daß Herr Nicoletti bei meiner Ankunft in Brussa mich in einem armenischen Hause einzuquartieren vergeblich versuchte, so wie ich, da die

Griechen mit den Armeniern Partei machten, mein anfängliches Logis bei einem Griechen übermäßig bezahlen mußte.

Die meisten Franken sind Kaufleute, die sich wegen des Seidenhandels in Brussa etablirt haben. Andere besitzen Grundstücke in der Nachbarschaft, die für einen äußerst billigen Preis zu kaufen sind und die höchsten Interessen gewähren. Die Erlaubniß, sich auf diese Art anzusiedeln, scheint käuflich zu sein. Ohne die Lage des Reichs zu betrachten, würde die Speculation glänzend genannt werden können. — Hiemit schliesse ich meine Mittheilungen über Brussa, indem ich bemüht war, so wenig als möglich von dem zu wiederholen, was von andern Reisenden bereits aufgezeichnet ist.

Viertes Capitel.

Rückreise von Brussa nach Constantinopel.

Modania. Capakti. Zweiter Uebergang über das Samantli-Gebirge. Castirli am nicomedischen Meerbusen. Ueberfahrt nach Chalki. Rückkehr nach Pera und zweiter Aufenthalt daselbst.

8. Mai. Ich schlug den Weg nach Modania ein, das 6 t. Stunden nordwestlich von Brussa liegt. Da ich schneller als gewöhnlich ritt, erreichte ich mein Ziel schon nach 4 Stunden. Am Ende der ersten und zweiten Stunde passirte ich den in die Ebene hinein- und aus ihr zurückströmenden Nilufer. Er hat hier eine Breite von etwa 80' und das Wasser reichte mir bis über die Steigbügel. Eine so schwierige Passage findet sich auf der Hauptstraße von Brussa nach Constantinopel, auf der Straße von einer reichen Stadt, die hunderttausend Seelen zählt, nach Modania, dem Stapelplatz ihrer Waaren *). Das erste Mal

*) Freilich ist von dem blühenden Handel und der Gewerbthätigkeit des sechszehnten Jahrhunderts in Brussa nur ein schwacher Abglanz übrig geblieben und die Ausfuhr, so weit sie sich in den Händen der fränkischen Kaufleute befindet, scheint nur in der rohen Seide zu bestehen, welche in der umliegenden Ebene erzeugt wird. Aus jener Zeit berichtet der vortreffliche Belon (Observations p. 201.): »Der Reichthum Brussa's rührt von der Seide her.

bemerkte ich seitwärts eine schlecht erhaltene Brücke, das zweite Mal gar keine *).

Als ein Beweis, wie schwer es hält, in diesem Lande topographische Nachrichten von den Eingebornen einzuziehen, mag folgender Umstand gelten. Als wir den Nilufer zum zweiten Male erreichten, ließ ich den Postillon fragen, woher dieser Fluß komme und wohin er fließe. Man erhält bei solcher Gelegenheit selten gleich Anfangs eine geeignete Antwort. Er erwiderte daher, es sei ein Fluß, der in der heißen Jahreszeit fast ganz austrockne. Als ich nun meine Frage wiederholte, und hinzufügte, ob das Wasser von Brussa komme, sagte er: »nein! aus den Bergen.« »Wohin denn der erste Fluß fließe, durch den wir geritten seien?« nach Brussa, war die Antwort. Ein Blick auf die Charte lehrt, wie ungenau seine Angaben waren, und wie wenig er willig oder geschickt sich zeigte, mich zu unterrichten. Es schien ihm unbekannt zu sein, daß sein täglicher Weg ihn zweimal über denselben Fluß führe. Mein Zweck war nur, zu erproben, wie viel der Reisende von den Söhnen der Straße lernen könne, und ich habe stets das Mißtrauen gerechtfertigt gefunden, das ich von nun an in die Mittheilungen der Türken über geographische Verhältnisse setzte. Weniger fiel es mir auf, daß mein Postillon nicht einmal den Fluß zu benennen wußte. Denn von allen Personen, die ich in Brussa über den Nilufer befragte, war nur eine einzige, die diesen Namen kannte. Einige hatten andere Namen gehört, aber bei näherer Untersuchung fand sich, daß es armenische oder türkische Bezeichnungen von Wasser, Fluß u. s. w. waren. Die Eigennamen selbst aber werden oft auf das Wunderlichste entstellt, und nicht immer ist es der Reisende, den die Schuld einer Verstümmelung trifft.

Die kreisförmige Biegung des Nilufer wird durch einen niedrigen Höhenzug bewirkt, auf dem ausgedehnte Viehweiden lie-

Denn es geht kein Jahr hin, daß nicht tausend Cameele in Brussa einträfen, die aus Syrien und andern Ländern der Levante die Seide herbeiführen, um hier zum Gebrauch zubereitet, versponnen, gewebt und gefärbt zu werden.«

*) Zur Zeit von v. Hammer's Reise existirten zwei steinerne Brücken.

gen und einzelnes Gesträuch wächst. Vom Gipfel betrachtete ich noch einmal den Olymp, dessen Gestalt ich nun so viel genauer aufzufassen vermochte, als da ich ihn vom Arganthonios erblickte. Ich erkannte meinen Weg deutlich wieder und überzeugte mich, daß das Plateau der dritten Terrasse, über welches Mr. Sézal mir berichtet hatte, völlig von Schnee bedeckt wurde. An gewissen Orten schien mir die Baumvegetation allerdings bis an den Rand des Plateaus zu reichen. Der zweizackige Gipfel erhebt sich kegelförmig aus dem Plateau. Dieses ist von West nach Ost ausgedehnt und zwölf Thäler laufen von seiner Basis sternförmig nach Norden in die Ebene aus. Gegen Westen fällt das Gebirge rasch ab und das Schneeplateau reicht nicht über das Gögdere hinaus.

Noch plötzlich aber senkt sich der gegenüberliegende Arganthonios gegen Westen und der Weg nach Modánia führt daher nur über eine unbedeutende Hügelreihe. Hat man den Nilufer zum zweiten Male überschritten, so beginnt man dieselbe allmählig hinaanzusteigen. Der Abhang besteht gleichfalls aus Weiden, zwischen denen einige Kornfelder liegen. Roggen stand in Blüthe. Am steilern Nordabhange jedoch beginnen bald Olivenbäume aufzutreten, die in einem breiten Gürtel das Gestade des Meerbusens zwischen Modánia und Kemlik umgeben. Ruhig lag die blaue Fläche darunter ausgebreitet. Dörflich von Modánia ist jeder Fleck Landes bebaut. Selbst an den Delbäumen rankt noch der Weinstock hinauf.

Der rasche Fortschritt der Vegetation während der letzten warmen Tage setzte mich in Erstaunen. Die Blätter des Walnussbaums, die, als ich nach Brussa kam, kaum begannen hervorzutreten, hatten sich nun schon vollständig ausgebildet. Sogar die Eichen, die am Fuße des Catirli noch keine Wirkung des Frühlings erfahren hatten, trugen jetzt bei Modánia zugleich Blüthen und Laub. Dies Städtchen liegt hart am Meere. Man fährt von da bei günstigem Winde in acht Stunden nach Constantinopel. Ich fand erst spät bei einem armen Griechen Unterkommen und mußte noch drei Stunden warten, bis ein Fuhrn herbeigeschafft war, die erste Speise des heutigen Tages.

Hierfür und für das elende Lager forderte der Wirth 70 Piaster und bezeigte sich unzufrieden, als Dimitri seine Forderung auf die Hälfte ermäßigte.

9. Mai. Westlich von Modania ziehen sich die Hügel fort, aber hier verschwindet die Cultur. Felsig steigen sie unmittelbar aus dem Meere hervor. Sie bestehen aus einem Kalkstein, dessen Schichten sehr verworren sind. Ihre Vegetation ist zwar der der Prinzeninseln in den Hauptzügen gleich, aber sie entwickelt jene große Mannigfaltigkeit der Productionen, deren diese immergrüne Formation fähig ist. Eine seltne Augenweide gewährten die Cistusrosen, die im Allgemeinen vorherrschen und eben in Blüthe standen. Eine Art *) trägt rothe, die andere weiße Blüthen. Mit den Cisten ist stets der Ginster **) verbunden, dessen große gelbe Blumen an nackten, spitzigen Reifern hängen. Der Wohlgeruch des Jasmin ***) verbreitet sich überall. Zwischen diesem wilden Dickicht von den verschiedensten Sträuchern trifft man in der Nähe der Stadt noch auf reiche Olivenplantagen und Weingärten, aber der Abfall gegen das Meer ist schon hier ohne Bebauung. Vom Gipfel des ersten Hügels erblickte ich noch einmal die ganze Olympos-Masse in reinen Umrissen. Schon in einer Höhe von etwa 500' gewinnt man hier eine beherrschende Aussicht. An der andern Seite des Golfs konnte die Samanlikette in ihrer Ausdehnung vom See von Nicaea bis an ihr westliches Vorgebirge Bosburun betrachtet werden. Als eine Fortsetzung dieses Gebirgszugs erscheint die kleine Insel Calolimni, die in Nordwesten aus dem freien Horizonte des Meers hervorragt.

Der Golf war ganz still, eine glatte Fläche dehnte er sich unter mir aus. Mehre Boote wurden vorbeigerudert, bis dann außerhalb des Meerbusens die Segel sich entfalteten. Sie gingen nach Constantinopel, aber keins wollte mich aufnehmen, weil sie an Privatgesellschaften vermietet waren. Da indessen meine

*) *Cistus villosus* Lam. und *C. salviolius* L.

**) *Cytisus laniger* DC.

***) *Jasminum fruticans* L.

Absicht, nach der Hauptstadt zu fahren, unter den Schiffen in Modánia bekannt geworden war, so benutzten sie meine Lage zu übertriebenen Forderungen. Modánia gegenüber liegt am Fuße des Samanli ein kleines türkisches Dorf, Capakli. Dahin fuhr ich, den Gewinnsüchtigen mich zu entziehen, in einem um Mittag hinübersegelnden Fischerboote: denn um diese Zeit war der Golf durch einen plötzlichen Südwind aufgeregt worden, indem sich zugleich eine Wolke an der Spitze des Olymp sammelte. Im Osten stellt sich die Verbindung zwischen dem See von Nicæa und den beiden Bergketten als ein tiefer und enger Einschnitt dar. Der Kamm des Samanli bildet eine Linie von ziemlich gleichmäßiger Höhe. Oben erscheinen Waldungen, gegen Süden fällt dieses Gebirge mit steilen Vorbergen in's Meer. Diese werden durch Thalschluchten abge sondert und sind überall von Gesträuch bewachsen. In einer der Schluchten liegt, einen Büchschuß vom Meere entfernt, Capakli, das gegen 20 Häuser zählt und dennoch den Thalgrund völlig ausfüllt. Daher rührt sein Name, der bedeutet, daß es wie ein Deckel den Eingang in's Gebirge verschließe. Ich hatte die Absicht, von hier zu Lande den Busen von Nicomedien wiederzugewinnen. Da jedoch keine Post in der Nähe war, mußte ich bis zum andern Morgen warten, weil die Pferde, die ich von den Landleuten zu miethen wünschte, erst gegen Abend von der Arbeit zurückkehrten. Das Dorf ist nur von Türken bewohnt, von denen einige zwanzig vor dem Caffeehause versammelt waren, im Schatten mächtiger Platanen und Nußbäume gelagert. Sie sind wohlhabend, denn sie besitzen Wiesen und Maulbeerplantagen. Es erhob sich eine Schwierigkeit, wo ich die Nacht zubringen sollte, zumal da der Bogt *) nicht anwesend war. Die Türken beriethen hierüber unter sich, nicht ohne Wohlwollen. Zuletzt räumten sie mir ein leerstehendes Häuschen ein, das wahrscheinlich während der letzten Pest ausgestorben war. Im Caffeehause wurde der Schlüssel verwahrt, da es ohne besondere Erben Eigenthum der Gemeinde geworden war.

*) Subaschi.

10. Mai. Die Breite der Halbinsel zwischen Capakli und Catirli am nicomedischen Busen, das nicht mit dem oft erwähnten Gebirge und Dorfe gleichen Namens südlich von Kemlik verwechselt werden darf, beträgt 6 t. Stunden, aber, da der Weg ein einfacher Paßübergang über den Samanli ist, so kann aus dieser Weglänge auf die wahre Entfernung nicht geschlossen werden.

Ich hatte drei Pferde von verschiedenen Personen gemiethet. Eins derselben wurde schon vor Sonnenaufgang gebracht. Der Eigenthümer, ein Türke aus einem benachbarten Dorfe, verlangte, ich solle sofort abreisen, weil er zu warten keine Zeit habe. Da ich noch nicht bereit war und Dimitri ihm Vorstellungen machte, wurde er heftig, nannte uns Giau's und ritt nach kurzer Weile unter Schimpfreden wieder fort. Im Dorfe selbst waren nur zwei Pferde zu erhalten, so daß ich wegen des Gepäcks in Verlegenheit gerieth. Indessen war der Subaschi, der in der Nacht gekommen war, freundlich gesinnt und überließ mir eins seiner eignen Pferde. Es war eine anmuthige Morgenscene, als ich in's Freie trat. Die Türken waren schon wieder beim Caffee versammelt; über ihren fremdartigen Gestalten breitete sich das hellgrüne Platanendach aus; die Morgen Sonne erleuchtete den Berg; ein Feld von blühender Fris glänzte im Thau; in dem Bache, der ruhig vorüberfloß, plätscherten Schildkröten.

Um 6^h brach ich auf. Der Weg geht in gerader Richtung nach Norden. Zuerst führt er am Rande der Schlucht hinauf, die an einigen Orten geräumiger wird und Pflanzungen von Del- und Maulbeerbäumen aufzuweisen vermag. Sobald ich die erste Höhe erreicht hatte, die ich auf 1200' schätze (6^h 50'), so breitete sich vor mir ein weites Hügel-Plateau aus, dessen Schlußstein ein höherer Ke gel auf dem Grate des Gebirgs bildet. Außer seiner Höhe ist er an einem Gehölze kenntlich, worin sich die Ruinen eines Klosters finden sollen. Diesem Ke gel bewegten wir uns entgegen, bald steigend, bald uns wieder senkend, aber erst um 10^h 50' kamen wir hart unter jener Waldung an, und erblickten nun Catirli und das Marmormeer steil unter unsern Füßen, aber in einer Tiefe, die fast doppelt so groß ist, als der Busen von Modánia unter dem Südrande des Plateaus. Man hat sich das

selbe daher, wenn man von der verworren gestalteten Oberfläche absieht, als eine schiefe Ebene zu denken, 4 Stunden breit und am Nordrande gegen 1000' höher, als am Südrande. Auch die Aussicht ist an dem höhern Punkte verhältnißmäßig reicher, als der Rückblick über Capakli. Dort berührt die Linie des Horizonts folgende Punkte: das Vorgebirge Bosburun, ein Stück der Südküste des Marmormeers, Galolimni, die europäische Küste aus der Gegend von Ischekmedsche bis Constantinopel, das Gebirge von Cartal und den größten Theil des nicomedischen Meerbusens. Sämmtliche Prinzeninseln sind sichtbar. Nur gegen Süden ist der Blick gehemmt. Den steilen Schlangenspfad nach Catirli hinabzusteigen, dauerte 70 Minuten und um Mittag erreichte ich dieses Schifferdorf.

Bei diesem zweiten Uebergange über das Samanligebirge hatte ich mittheilende Führer. Ich befragte sie nach dem Namen dieser Berge. Samanli war ihnen wohl bekannt: es schien eine Stunde östlich vom Wege zu liegen. Aber den ganzen Bergzug nannten sie Catirli=dagh, den Berg von Catirli. Da dies nur zu Verwechslungen mit dem Arganthonios Anlaß geben würde, habe ich den v. Hammer'schen Namen beibehalten, um so mehr, als das Gebirge östlich von Samanli nach Angabe der Türken einen andern Namen führt, nämlich Car=dagh, d. h. Schneeberg, weil es dort etwas höher ansteigt und daher den Schnee länger bewahrt. Statt so unbestimmter Namen, wäre es angemessener, wenn die Geographen sich der hellenischen Gebirgsnamen bedienen wollten, wo diese nachzuweisen sind. Man würde jeder Irrung entgehen, wenn man den Samanli das Gebirge von Drepanum (Zalova) und den Catirli Arganthonios zu nennen beliebte.

Die Verschiedenheit, welche zwischen der Darstellung des heutigen Wegs und dem Pässe Balaban=dere zwischen Zalova und Basardschik statt findet, und die besonders in dem Gegensatz von Plateau= und Kettenbildung besteht, hat seine natürliche Ursache in den geognostischen Verhältnissen. Der westliche Theil des Samanli besteht im Gegensatz zur Kalkformation von Balaban=dere aus einem Gestein, das im Allgemeinen mit dem

des Arganthonios übereinstimmt und der Grauwacke oder dem Thonschiefer zugezählt werden kann. Da das Cap Bosburun selbst nach der Beobachtung von Mr. Strickland *) eine trachytische Masse bildet, so ist das ausgedehnte Vorkommen des Uebergangsgebirgs zwischen diesem vulcanischen Felsen und der großen Kalkformation sehr bemerkenswerth. So wie das Trappgestein am Bosphorus den Thonschiefer der Defileen von Constantinopel gehoben hat, so kehrt hier dieselbe Erscheinung mit größern Wirkungen wieder. Auch wird der Verlauf der Ketten in diesem Theile von Kleinasien deutlich, wenn man als allgemeines Gesetz annimmt, daß das Uebergangsgebirge dem ungeschichteten, die Kalkformation dem Uebergangsgebirge aufgelagert sei. So finden wir drei **) hebende Massen, so weit uns bis jetzt diese Gegenden bekannt sind ***): die beiden Ufer des Bosphorus unweit Bujukdere, das Cap Bosburun und den Olymp, obwohl dieser letztere petrographisch abweicht. Da die Hebung des Olymp

*) The London and Edinburgh Philos. Mag. Vol. 10. p. 70.

**) Im östlichen Bithynien, dessen Bergzüge im Allgemeinen von der Olympskette nach dem schwarzen Meere, also parallel mit der Verbindung des Samanli, Catirti und Olymp, verlaufen, treten nach den neuesten Untersuchungen von Winsworth vulcanische Massen auf, die unmittelbar an die Kalkformation grenzen, welche dieser Gelehrte, jedoch ohne charakteristische Versteinerungen aufgefunden zu haben, zu der Kreide rechnet. Er hebt gleichfalls die stete Abwesenheit organischer Reste in dieser Formation, worin sich nur einige Seealgen fänden, hervor. Vergl. Journal of the R. Geogr. Society Vol. 9. Part. II. Strickland hingegen (a. a. O. p. 474.) erklärt, sich auf Versteinerungen (land and fresh water shells, some of which resemble recent species) stützend, die Kalkformation bei Scutari für tertiär und bemerkt, sie sei auch dort von den vulcanischen Massen durch Uebergangsgebirge getrennt.

***)) Wahrscheinlich ist die Gegend von Constantinopel indessen noch viel reicher an vulcanischen Gebirgsmassen, die hie und da bis an die Erboberfläche gelangt sind. Schon ist eine fernere Andeutung in dem oben (S. 48.) erwähnten Conglomerate von Dilburun gegeben, so wie vielleicht auch in dem Quarzfels der Prinzeninseln. Ferner hat Strickland auf dem Wege von Constantinopel nach Smyrna noch an 8 verschiedenen Localitäten vulcanische Durchbrüche (trachytic and trap rocks) beobachtet.

nach seiner Höhe die bedeutendste war, so ist das Uebergangsgebirge des Arganthonios weit von ihm losgerissen, läuft jedoch seinem Plateau parallel*). Die Hebung des Bosburun hat eine zweite Uebergangsmasse mit ihnen verknüpft und das Studium der Schichtenstellung im Samanli wird wahrscheinlich ergeben, wie weit der Kalkstein dieses Gebirgs einem dieser beiden Hebungsheerde angehöre. Uebrigens scheint im Samanli selbst der Bosburun nicht das einzige hebende Gestein zu sein. In einer Schlucht bei Catirli fand ich große Kollstücke von Granit und beim Vorüberfahren an der Küste zwischen Catirli und Zalova erblickte ich einige Felsen, welche mir mit denen übereinzustimmen schienen, die ich beim Eingang vom schwarzen Meere in den Bosporus gesehen hatte.

So wie die Form des westlichen Samanli von dessen centralen Theilen abweicht, so auch die Vegetation. Am Nordabhange sind zwei Regionen deutlich unterschieden: die immergrüne und die Buchen-Region. Die Buchen bleiben krauchartig, schließen durch dichten Wuchsthum jede andere Vegetation aus und grenzen in einer Höhe, die ich auf 1500' schätze, unmittelbar an Arbutus-Gebüsch. An dem obern Regel werden die Buchen, zwar stammlos, doch so hoch, daß sie aus der Ferne wie Wald aussehen. Hier erheben sich aus ihnen einzelne Fichtenstämme derselben Art, die auf dem Olymp **) wächst. Mit Ausnahme jenes Regels fehlt an dem gegen Süden geneigten Plateau die Buche und wird durch Eichengebüsch vertreten. Diese Eichen ste-

*) Gleichfalls parallel verlaufen damit die Kalkformationen am nicomedi-schen Meerbusen, welche jedoch ihren besondern vulcanischen Heerd am Bosporus haben.

**) Ich habe sie bereits als *Pinus Laricio* Poir. bezeichnet. Olivier (Voyage dans l'empire Othoman I. p. 221.) bemerkte zwar, daß die corsicanische Fichte nicht durchaus mit jener übereinstimme (espèce qui approche du laricio des Corses), allein die Verschiedenheit, die sich auf mindere Länge und größere Straffheit der Nadeln beschränkt, scheint mir unwesentlich zu sein. Sibthorp verkannte sie unstreitig, indem er sie für *P. sylvestris* L. hielt (Prodr. 2. p. 246.).

hen dicht *), bedecken den oberen Theil des Plateaus und lassen nur kleine Weideplätze übrig, auf denen ich eine äußerst zierliche Tulpe fand **). Den untern Theil des Plateaus und den Abhang über Capakli begreift wiederum die Region immergrüner Sträucher, unter denen hier *Arbutus* und *Phillyreen* die häufigsten sind. Aber unter diesen wächst auch zuweilen, aus weiter Ferne in tiefen Schluchten sichtbar, der schönste Baum Griechenlands, die *Agriocumaria*. Denn so niedrig sie bleibt, so sehr zeichnet sie sich vor dem verwandten *Arbutus* durch Färbung und Wuchs aus. Den ersten einsamen Stamm hatte ich schon bei Kemlik angetroffen, späterhin habe ich den Baum am Athos in Sibthorp's Fußstapfen wiedergefunden. Dies ist der dritte und letzte Ort, wo er mir begegnete. Seine hochrothe, rein geglättete Rinde, seine schlangenhast gekrümmten Zweige, seine lichten Lorbeerblätter und seine wachsgleichen Blüthentrauben werden jeden Freund der Natur im stillen Anschauen hoch erfreuen ***).

In Gadirli zeigte man sich bereitwillig, mir ein leerstehendes öffentliches Gebäude anzuweisen, in dessen unterm Raume die Kälber des Dorfs gepflegt wurden. Leider konnte es nicht verschlossen werden und ich sah mich daher genöthigt, Dimitri zurückzulassen, als ich die Umgebungen des Orts näher kennen zu lernen mich anschickte. Meine Wanderung blieb jedoch ohne Anfechtungen, war aber auch ziemlich unfruchtbar. Das Gebirge fällt ohne Vorland in's Meer. Doch scheint der Ort westlicher zu liegen, als die Cotta'sche Charte ihn verzeichnet. Dies schließe ich aus dem Umstande, daß ich aus meinem Hause die Insel Calolimni und in äußerster Ferne auch die Berge von Marmora sehen konnte.

Ich fand zur Fahrt nach Constantinopel ein ruhiges Meer und ein segelfertiges Schiff, aber die Abfahrt war noch ungewiß,

*) *Quercus infectoria* Oliv.

**) *Tulipa bithynica* nov. spec. — Hier wuchs auch das wenig gekannte *Verbascum Osbeckii* W., welches eine besondere Gattung bilden muß.

***) *Arbutus Unedo* L. *Phillyrea media* L. *Arbutus Andrachne* L.

der Wind entgegen, ein Gewitter zog sich am Samanli zusammen, und, als es sich wieder gelöst hatte, schied dennoch die Sonne hinter Wolken.

11. Mai. Es giebt Tage, die dem Reisenden eine ununterbrochene Reihe von Widerwärtigkeiten und unerwarteten Hindernissen auferlegen. Von dieser Art war meine Rückfahrt nach Constantinopel.

Catirli ist ein rein griechischer Ort und ohne türkische Obrigkeit. Wer daher hier ein Teskeré oder ein Visa zur Reise gebraucht, ist gezwungen, vorerst zu diesem Zwecke nach Zálava zu gehen, dessen Entfernung zu 8 t. Stunden angegeben wird. Diese Consequenz der neuen Passordnung gereicht dem kleinen Küstenhandel, den die Griechen von Catirli treiben, zum größten Nachtheil. Sie traf auch mich. Denn jedes Boot, das über das Marmormeer nach Constantinopel fährt, muß bei körperlicher Strafe des Schiffers mit einem Passe versehen sein, in welchem Waaren und Personen verzeichnet sind. Der segelfertige Armenier, welcher Hammel nach der Hauptstadt bringen wollte, weigerte sich aus diesem Grunde, mich aufzunehmen. Eben so wenig waren andere Schiffe zu haben. Für Pferde nach Zálava forderte man einen ungemessenen Preis, da ein so seltner Fall, wie die Bedienung eines Reisenden, an einem so abgelegenen Orte als eine unverhoffte Gunst des Himmels von den Griechen genutzt wird. Ich stand eben im Begriff, den Contract abzuschließen, als der Armenier mir den Vorschlag machte, mich auf den Prinzeninseln abzusetzen. Er forderte zwar 80 Piafter, aber mit Freuden nahm ich seine Bedingung an. In 4 Stunden kann man Chalki rudern erreichen. Um 1^h segelten wir mit ungünstigem Winde ab, der uns zwang, die Küste bis gegen Angoro zu halten.

Als wir von da nach Nordwesten umlegten und in dieser Richtung langsam fortsegelten, bemerkten wir, daß die Wellen in der Ferne weiße Spitzen bekamen, woraus die Schiffer jenes Meers eine Zunahme des Windes schon ehe sie merklich wird voraussehen. Unser Boot war ein gewöhnliches, offnes Kiaik und noch dazu überladen. Diese Fahrzeuge schlagen so leicht um, daß

ein englischer Seeofficier erklärte, er wolle lieber mit einem Kauf- fahrer den ärgsten Sturm im schwarzen Meere bestehen, als bei frischem Winde in einem Kiaik über den Bosporus fahren. Der Armenier, der wohl einsah, daß er sich einem stärkern Winde nicht aussetzen könne, wendete sogleich das Schiff um und suchte den Hafen von Angoro zu erreichen, der ungefähr zwei Stunden entfernt war. Obgleich wir nun mit mehr als halbem Winde segelten, so wurden wir doch nach einiger Zeit von den hohen Wellen eingeholt. Die Segel wurden zwar eingezogen, aber die Wogen überschütteten das Fahrzeug. Das Unglücklichste war, daß der Armenier die Gegenwart des Geistes verlor, anfang zu klagen und zu beten und das Steuer einem der Matrosen über- ließ. Wir wären verloren gewesen, wenn nicht gerade in einem critischen Momente der Wind sich gemäßiget hätte. Dieser Ueber- gang war so plötzlich, daß der Armenier, dessen Leidenschaft ein- mal erregt war, sich nun eben so ausschweifend der Freude und dem Vertrauen überließ, und als das Meer ruhiger wurde und der Wind sich von Norden nach Westen drehte, den Curs wieder änderte und Sévise zu erreichen versuchte. Aber das Wetter blieb unbeständig. Von Viertelstunde zu Viertelstunde änderten sich Meer und Wind. Ungewöhnt an diese Abhängigkeit vom Him- mel, an diesen Wechsel des Ziels und Unbekannten, wahrschein- lich Unerfahrenen völlig hingeeben, verlebte ich 7 Stunden der verschiedenartigsten Stimmungen. Als wir zuletzt wieder den an- fänglichen Plan aufgenommen hatten, legten wir endlich bei an- brechender Nacht an dem Felsen Niandroß an und erholten uns in einer verborgenen Schlucht vom erlittenen Ungemach. Spät am Abend gelang es, von da nach Chalki hinüberzurudern.

Aber hier erfuhr ich, wie sehr der Armenier mich hintergan- gen hatte. Da die Quarantaine-Maßregeln in Constantinopel erst vor Kurzem in's Leben getreten waren, so ist es nicht zu verwundern, daß sie noch einige mangelhafte Bestimmungen ent- hielten. Aber am auffallendsten war die Verordnung, welche die Prinzeninseln betraf. Aus gewissen Gründen sollten sie zu dem Rayon gehören, innerhalb dessen die Hauptstadt sich absperrete. Die asiatische Küste hingegen galt mit Ausnahme der Ufer des

Bosporus für inficirt. Demungeachtet bestand freier Verkehr zwischen den Prinzeninseln und der Küste. Wiewohl nun die Absperrung gegen pestfreie Orte sich auf eine einfache Räucherung beschränkte, so hatte man doch dem Mißbrauche, von Asien über die Prinzeninseln nach Constantinopel zu reisen, durch eine scharfe gesetzliche Bestimmung zuvorzukommen für nöthig erachtet. Diese bestand in dem Verbote, auf Schiffen, die zwischen den Prinzeninseln und Constantinopel fahren, fremde Personen aus inficirten Gegenden aufzunehmen. Wie illusorisch diese Maßregel auch war, so setzte sie mich doch außer Stand, auf Chalki ein Boot nach der Hauptstadt zu bekommen. Dggleich dies dem Armenier wohl bekannt gewesen war, so hatte er doch für nützlicher gehalten, es zu verheimlichen, und weigerte sich nun auf erneute Vorstellungen, mich weiter mitzunehmen. Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig, als mich an die asiatische Küste übersetzen zu lassen.

12. Mai. Am frühen Morgen machte ich noch eine Wanderung über die Insel, die ich vor vierzehn Tagen nur flüchtig berührt hatte. Jenseit der Militärschule, eines der ansehnlichsten Gebäude dieses Landes, besuchte ich eine stille Meeresbucht, die von Kalksteinfelsen umgeben wird. Dann bestieg *) ich den höchsten Punct der Insel, auf dem ein verfallener Thurm steht. Die Aussicht ist reicher, als von Principos, da Chalki der Hauptstadt und der hohen Antigone näher liegt, so wie auch die vierte und letzte der größern Inseln, Prote, im Vordergrunde sich ausbreitet.

Bei meiner Rückkunft miethete ich ein Boot, mich nach Máltepe überzusetzen, und fuhr um 10^h ab. Da jedoch in Máltepe keine Pferde zu bekommen waren, entschloß sich mein Bootsa-

*) Unter den Pflanzen, durch die ich heute Morgen meine kleine Flora der Prinzeninseln vermehrte, erwähne ich nur den Parasiten *Cytinus hypocistis* L., der zu Hunderten im Gistengebüsch in allen Stadien der Entwicklung bis zur Blüthe anzutreffen war und den ich bis dahin nur am Olymp bemerkt hatte, wo er jedoch spärlich genug sich zeigte und noch ganz unentwickelt im Boden versteckt lag.

mann, durch den Preis gelockt, seine Haut zu Markte zu tragen und mich heimlich in den Hafen von Constantinopel einzuschwärzen. Als wir uns dem Quarantainebote näherten, wurden Mast und Segel in's Boot gelegt und die Sättel verdeckt. Da das Fahrzeug nun einem gewöhnlichen Hafenkiaik glich, fuhren wir unbelästigt dicht vorüber und landeten um 3^z in Topchana am Eingang von Pera, wo ich mein altes Logis bei Madame Carton wieder bezog.

Blicke ich nun noch einmal auf diese anmuthige Frühlingsreise durch Bithynien zurück, so könnte ich den Gesamteindruck durch einige Worte vergegenwärtigen, welche ich, erfüllt von dem Zauber dieser Anschauungen, bei der Rückkehr niederschrieb. »In Bithynien sind große Landstrecken mit immergrünen Sträuchern bekleidet. Weißblühende Eriken, duftende Daphnen, wachsgelbe glänzende Blumentrauben von Arbutus treten aus dem dunkeln, elastischen Laube hervor, dessen markiges, trocknes Gewebe und dessen ovale Form mehre der vorherrschenden Arten im äußern Gepräge mit dem Lorbeer verbinden. Freilich giebt es nicht wenige Gegenden, die von diesem Character sich entfernen, Baumplantagen, Weiden, Aecker, mit Binsen oder zwölffüßigem Donax *) bewachsene Sumpfsgräben, aber jene Gesträuche stellen den bedeutendsten Zug der Physiognomie des Landes dar. In jedem Gebüsch schlagen zahllose Nachtigallen, so daß man Stunden lang, ohne das Pferd im Trabe aufzuhalten, an dieser Musik sich ergötzen könnte. Alle Berge zeigen reine, freie Conturen, wie sie die Durchsichtigkeit und tiefe Bläue des Himmels hervorbringt. Die Luft, die man athmet, hat eine Milde, Lieblichkeit und Frische, als wäre der ganze Tag ein Sonnenaufgang. Man fühlt seinen Körper stark und elastisch, ist frei und muthig und weiß die Herrlichkeit aufzunehmen, welche die Natur darbietet.«

Mein zweiter Aufenthalt in Constantinopel dauerte 6 Tage. Durch die Erfahrung auf der Reise in Bithynien belehrt, er-

*) Arundo Donax L.

Kannte ich die Hauptschwierigkeit, welche in der Türkei naturhistorischen Untersuchungen sich in den Weg legt. Diese besteht darin, daß man nicht leicht längere Zeit an einem Punkte verweilen kann, es sei denn in einer größern Stadt. Dadurch wird man sowohl gehindert, einen Mittelpunkt der Forschungen zu wählen, von dem die Wanderungen ausgehen und auf den sie zurückkehren, als man auch Hindernissen begegnet, wenn man auf der Reise selbst von der Straße seitwärts abzuweichen wünscht. Es war mir nicht unbekannt, daß, so weit die griechische und albanesische Bevölkerung reicht, in Rumelien solche eine freie Untersuchung des Landes hemmende Umstände noch viel einflußreicher sind, als in dem friedlichen Kleinasien. Je länger man an einem Orte in Rumelien verweilt, desto größer wird die Gefahr, in üble Verwickelungen zu gerathen und beraubt zu werden, weil man dann nicht vermeiden kann, die Aufmerksamkeit Böswilliger zu erregen. Da man häufig Eskorten zur Bedeckung nöthig hat, welche die für die Sicherheit des Reisenden kraft des Fermans verantwortliche Obrigkeit ihm nach Umständen beordnet, so ist man schon dadurch auf die einfache Verbindungsstraße zwischen zwei Ortschaften beschränkt. Man wird befragt, wohin man reisen wolle, und dahin wird die Reise gesichert. In einem Gebirge umherirren zu wollen, würde den Meisten unbegreiflich und verdächtig vorkommen.

So wesentlichen Schwierigkeiten hoffte ich am wirksamsten durch persönliche Gunst der türkischen Oberbehörden entgegentreten zu können, falls es mir gelänge, einem oder dem andern Pascha meine Absichten deutlich zu erklären. Da bei den Türken viele einheimische Kräuter als Arzneimittel im Gebrauche sind, so schien es mir angemessen, den Pascha's das Studium derselben als den Zweck meiner Reise darzustellen, indem auch den Kranken meines Vaterlandes daraus großer Vortheil erwachsen könne. Diese Idee hat in mehren Städten von Macedonien vollständigen Erfolg gehabt.

Um an die Pascha's persönlich empfohlen zu werden, trug ich meine Wünsche dem Herrn Baron v. Stürmer vor, welcher

mich schon früher mit jener herablassenden Liebenswürdigkeit aufgenommen hatte, die von Einheimischen, wie von Fremden gefeiert wird. Erleuchtet vom Sinn für wissenschaftliche Streben, ging er in den Kreis meiner Vorstellungen ein und versprach seinen mächtigen Schutz und Beistand. Er erfüllte dies Versprechen theils durch Empfehlungen an die Pascha's von Salonichi und Bitolia, welche durch das Oesterreichische Consulat in jener Stadt vermittelt wurden, theils durch einen Ferman von besonderem Inhalt, in welchem Zweck und Art meiner Reise bestimmt angegeben waren. Da jedoch ein solcher Ferman nicht ohne einige Umstände erlangt werden konnte, so wurde mir gestattet, auch ohne dieses Document abzureisen, da ich es im Consulat von Salonichi vorfinden würde. Indem ich daher für die Landreise durch Thracien mit einem gewöhnlichen Reiseferman versehen wurde, konnte ich die Hauptstadt nach wenigen Tagen verlassen.

Inzwischen erhoben sich andere Schwierigkeiten. Dimitri befiel, wahrscheinlich in Folge der Fahrt nach den Prinzeninseln, eine Augenentzündung. Ich verordnete ihm sehr energische Mittel, indessen blieb der Erfolg Anfangs zweifelhaft. Einer meiner Freunde, Dr. Pestalozza aus Mailand, ein kenntnißreicher Botaniker, der mir ausgezeichnete Sammlungen aus Kleinasien mittheilte und im Dienste des Großherrn als Arzt am Militair-Hospitale von Mältepe fungirte, erzeigte mir die Gefälligkeit, für den Fall, daß Dimitri durch Krankheit zurückgehalten würde, einen andern Dolmetscher nachzuweisen. Er hatte einen jungen Galizier zwei Jahre in dieser Eigenschaft in Diensten gehabt, der sein Glück zu versuchen die Heimath verlassen hatte und sich jetzt als Lithograph in Constantinopel ärmlich ernährte. Man konnte voraussehen, daß er, vom Mißgeschick verfolgt, diese Gelegenheit, in sein Vaterland zurückzukehren, begierig ergreifen werde. Er zeigte sich jedoch unschlüssig und die Unterhandlungen waren noch nicht weit gediehen, als eine glückliche Krise Dimitri wiederherstellte.

Als ich ihm nun meinen Wunsch, ihn in meinen Diensten

zu behalten, mittheilte, war er viel weniger bereitwillig, als ich erwartet hatte. Meine Art zu reisen dünkte ihm zu beschwerlich, er fürchtete die Albanesen und seine räuberischen Bandenleute und zog es vor, unter den friedlichen Türken von Kleinasien zu reisen. Er hoffte außerdem, mit einem Engländer, der zu Lande nach Indien reisen wollte, einen günstigeren Contract abzuschließen, sah sich aber hierin, da er der englischen Sprache nicht mächtig war, getäuscht. So standen die Sachen, als der Lithograph sich bestimmt weigerte, mich zu begleiten, indem er vorzuschützte, nicht ohne Capital zu den Seinigen zurückkehren zu wollen. Jetzt versuchte ich, das Ehrgefühl und Interesse von Dimitri zu erregen, und dies gelang mir in so weit, daß er sich nur noch einige Bedenkzeit ausbat. Er wollte erst abwarten, ob nicht das Dampfschiff aus Marseille, welches zwei Tage nach dieser Unterredung eintreffen mußte, Fremde herbeiführe, bei denen er einen bequemern Dienst finden könne. Ich erklärte ihm daher, daß ich folgenden Tags abzureisen entschlossen sei und trieb ihn durch diese Eile zu dem erwünschten Entschluß.

Ich beabsichtigte, mit einem Küstenfahrzeuge nach Rodosto zu fahren und von da nach Salonichi zu Lande zu reisen. Indessen, als Alles zur Abfahrt bereit war, vereitelte der ungünstige Wind jenen Plan. Es war eine glückliche Idee, daß ich mich nicht verleiten ließ, eine Veränderung des Windes abzuwarten. Denn der Westwind dauerte Wochen lang fort. Sobald die Ankunft des französischen Dampfboots mit vielen Reisenden gemeldet wurde, beschloß ich, binnen einer Stunde abzureisen, ließ Dimitri, der kein Raja war, sondern unter dem Schutze der griechischen Gesandtschaft stand, einen Paß ausfertigen und eilte um die Mittagsstunde des 18. Mai nach der constantinopolitanischen Postanstalt, die sich in der Nähe der großen Moscheen befindet. Bis zum letzten Augenblicke bemühte sich Dimitri, durch gleichsam zufällig entstandene Hindernisse meine Abreise zu vereiteln. Als er sah, daß Alles umsonst war, ergab er sich in sein Schicksal.

Fünftes Capitel.

Reise durch Thracien nach Enos.

Nordküste des Marmormeers. Gesellige Vögel. Cutschuk = Eschetmedsche. Silivria. Eski = Heracl. Alte Gräber. Cultur des Landes. Rodostó. Der Tefir = dagh. Winabgik. Málgara. Wanzen. Kriegsrüstungen. Hügelreihe von Kesán. Lage und Gan dieses Orts. Umliegende Gegend. Vegetation der Hügel. Ursache der Blüthe von Kesán. Delta der Mariza. Gebirge Eschatal = tepé. Ankunft in Enos.

18. Mai. Die erste Post auf der Straße nach Adrianopel ist Silivria*), 12 t. Stunden von Constantinopel entfernt. Ich ritt eine volle Stunde, bis ich das südwestliche Thor der Hauptstadt erreichte. Eine Straße ist wie die andere, eng, übelgebahnt, schmutzig, ohne Abwechslung und hervorstechende Bauten. Nur die großen Moscheen, die nahe zusammen liegen, machen davon eine Ausnahme, und die Stadtviertel, welche den Bazar bilden, gewähren durch Menge und Verschiedenheit der ausgelegten Waaren, so wie durch das Drängen dichter Volksmassen, das Bild großstädtischen Lebens. In einem Caffeehause hatten sich mehre Griechen versammelt, von Dimitri Abschied zu neh-

*) Σιλύβρια.

men. Sie kamen zu ihm, umarmten ihn auf das zärtlichste und wünschten ihm in überspannten Worten glückliche Heimkehr. Da diese Scene offenbar von wirklicher Anhänglichkeit herrührte und nicht auf Ostentation berechnet war, so erfreute mich die Achtung, in der Dimitri bei anständigen Landsleuten zu stehen schien.

Ich gelangte heute in 3 Stunden von dem Thore von Adrianopol bis nach Eutschuf = Tschekmedsche. Beim Austritt aus der Stadt war ich genöthigt, meine Papiere vorzuweisen. Hier ist die hohe, wiewohl verfallene Mauer, welche mit einem trocknen Graben die Hauptstadt einschließt, in weiter Ausdehnung bis zum Marmormeer sichtbar. Dann folgt ein Kirchhof, mit Cypressen bepflanzt. Sobald man die Gräber überschritten hat, breitet sich die berglose Ebene wellenförmig aus. Von den ersten Höhen genießt man noch einmal des Rückblicks auf das Amphitheater der Stadt und im Süden auf das Meer, das bald sich nähert, bald wieder zurücktritt. Der Character der Landschaft bleibt sich am Nordgestade des Marmormeers bis Rodosto überall gleich und ermüdet durch Einförmigkeit. Eine baumlose Fläche von geringer Erhebung. Der Weg kreuzt jeden breiten Hügelrücken und die weiten, wasserarmen Thalebene, die dazwischen liegen. Größtentheils ist das Land längs des Meeres angebaut, jedoch mehr zu Weiden, als zum Kornbau genugt. Weizen sah ich unter den Getraidearten am häufigsten. Die Cultur hat den Character südlicher Vegetation hier völlig verdrängt.

Eine halbe Stunde von der Stadt steht in einem Quellengrunde eine schöne Gruppe riesiger Platanen. Sie hingen so voll von Nestern der Beutelmeise *), daß man ebenso viel Nester zählen möchte, als die Nester sich in Zweige und Reiser theilen. Tausende dieser Vögel zwitscherten und flatterten unter dem frisch grünen Laube umher. Neben der Quelle, die in Stein gefaßt ist, ruhten einige zwanzig Türken, im Schatten der Bäume auf Matten gelagert und ergößten sich an dieser Frühlingscene. Ich vermuthe, daß die erstaunliche Geselligkeit jenes

*) *Parus pendulinus* L.

Vogels nicht ohne Antheil pflegender Menschen stattfindet: denn ich habe späterhin ähnliche Ansammlungen aber nur in der Nähe von Städten gesehen. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich indessen, daß mehre türkische Vögel einen hohen Grad von geselliger Gemeinschaft zeigen, was um so auffallender hervortritt, als die Wälder im Allgemeinen an besiedelten Bewohnern arm sind. Bei der Schwierigkeit, unter den Muhamedanern Vögel von unschuldigen Thieren zu erhalten, sah ich mich außer Stande, der dortigen Fauna eine nähere Aufmerksamkeit zu widmen, und begnüge mich, einige hierher gehörige Bemerkungen in allgemeinen Ausdrücken mitzutheilen, ohne über die Arten von Vögeln, die ich im Sinn habe, etwas entscheiden zu können. So findet man in den Wäldern und Gebüsch von Thracien und Macedonien eine große Menge von Tauben *), die von den Franken Turteltauben genannt werden. Die Geier und Adler leben zwar nicht gesellig, aber sie sind so häufig, daß man überall einige in der Luft schweben sieht, wenn man von erhabenem Standpunkte eine Gegend betrachtet, sei es im Gebirge, oder in Städten. Als ich den Thurm von Galata in Constantinopel bestieg, sah ich die Geier zu Schaaren über der Stadt in der Nähe und Ferne. Fast ebenso zahlreich versammelten sie sich um die Mittagzeit in einem kleinen Thale des Küstengebirgs von Enos. Ein wirklich beinahe geselliger Vogel ist die Nachtigall von Kleinasien, die nach Einigen von unserm Sängerkuckuck verschieden ist, sei es nun, daß sie den Sprossern oder den Singdrosseln beizuzählen wäre, indessen ihre Laute mir völlig mit denen der Luscinie übereinzustimmen schienen. Die Ufer des Marmormeers sind viel weniger von Seevögeln belebt, als andere Küsten, aber einige Arten erscheinen in großen Massen. Bei Catirli und auf einem Felsen zwischen den Prinzeninseln und Scutari sah ich ganze Co-

*) Die Art, welche in den dichten Cypressenwäldern der Kirchhöfe von Constantinopel wohnt, oder vielleicht einst dahin übergesiedelt, erst in der Folge heimisch wurde, ist nach Mr. Strickland *Columba cambayensis* Lath.

lonnen von Cormoranen *), welche die Nähe des Boots nicht verscheuchte. Eine der größten Möven schwimmt und schwebt überall zwischen den Kiaiks im Hasen von Constantinopel. Aber der geselligste aller Vögel des Bosporus ist eine Art Sturmvogel **), deren Lebensweise von vielen Reisenden erwähnt und von Walsb ***) treu nach der Natur geschildert wird. »Sie fliegen unaufhörlich in großen gedrängten Schaaren die Meerenge auf und nieder. Man sieht sie nicht ruhen, man sieht sie nicht Jagd machen. Sie eilen mit großer Schnelligkeit dicht über dem Wasser fort und sie schweben so still, daß man auch aus der Nähe kaum ein Geräusch hört. Sie sind fast so groß als Tauben, der Rücken schwarz und der Bauch weiß. Die Franken pflegen sie *Ames damnées* zu nennen, als wäre die ewige Bewegung ein Fluch, der auf ihnen laste.« In der That ist es eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß diese Sturmtaucher, ohnehin wie es scheint im ganzen Süden und Südosten unseres Erdtheils nur auf die Meerenge von Constantinopel eingeschränkt, diese niemals verlassen, so sehr auch flüchtige Bewegung ihnen angemessen und erleichtert ist. Sobald sie, den Bosporus überfliegend, den Pontus oder Propontis erreichen, wenden sie plötzlich um und verleben in solchem Kreislauf ihren Tag. Dieser Beschränkung auf einen engen Schauplatz wird vermuthlich auch das besondere Vorkommen eines Fisches, einer Medusa oder eines andern Meererzeugnisses, das ihnen zur Nahrung dient und nur im Bosporus sich findet, entsprechen.

Gutschuk = Eschekmedsche, d. h. die kleine Schublade, ist ein großes türkisches Dorf, dessen Lage bei einem Marsche gegen Constantinopel von militärischer Wichtigkeit sein dürfte. Ein Landsee steht mit dem Meere durch einen breiten Canal in Verbindung, über den eine hölzerne Brücke führt. Der Ort liegt

*) *Halius carbo* Ill. — *Larus* sp. in Gesellschaft mit *Podiceps cristatus* Lath.

**) *Puffinus anglorum* Ray. Von Olivier wurde diese Gattung schon bestimmt.

***) *Journey from Const. to Engl.* p. 107.

an der Ostseite. Die Ufer des Sees sind sumpfig, dazwischen Wiesen und Sandflecken. Die Wiesen bestehen aus kleinen Leguminosen und Gräsern. Aus ihnen erhebt sich überall eine mannshohe Doldepflanze *) mit gelben Blüten. Dieselbe wächst auch gefellig auf den Höhen gegen Constantinopel und ertheilt einigen unbebauten Hügeln ein fremdartiges Ansehen, da statt des gewöhnlichen Gesträuchs dort nur jenes mächtige Kraut vorkommt. Die sandigen Stellen am See tragen dichte Simsenbüsche **).

Als ich im obern Stockwerk eines Caffeehauses, das mich beherbergen sollte, zu schreiben begann, bemerkte ich große Tausendfüße und wurde so sehr von Wanzen gepeinigt, daß ich auf Nachtruhe verzichten zu müssen glaubte. Dimitri rieth mir, im Freien zu schlafen. Dem Hause gegenüber breitete eine große Platane die Zweige über einer steinernen Ruhebänk aus. Daneben sprudelte ein Brunnen. Die Luft war so lau, daß das Thermometer nach Sonnenuntergang noch 20° R. zeigte. Der Himmel war hell vom ersten Viertel des Mondes und von den glänzendsten Sternbildern. In meinen Mantel gehüllt, legte ich mich nieder, die Waffen unter dem Haupte. Ich schlief ungestört und erwachte um vier Uhr Morgens: denn im Freien erweckt die nahende Sonne den Menschen, wie die Thiere.

19. Mai. Die Gebirgsart auf der Strecke von Constantinopel bis Rodostó ist gleichartig, wie die Gestalt der Oberfläche. Es ist ein grauer, lockerer, massiger Sandstein ***), der jedoch

*) *Ferula communis* L.

***) *Juncus acutus* L.

***) Dieser Sandstein bildet demnach eins der ausgedehntesten Glieder der tertiären Formation, worüber Mr. Strickland der Londoner geologischen Gesellschaft 1836 Mittheilungen vorlegte. Es blieb ihm unbekannt, wie weit diese tertiären Massen, die am Nordgestade des Marmormeers zwischen den Thonschiefern des sogenannten kleinen Balkans und den angeschwemmten Lagern der Küste eingeschoben sind, sich westwärts ausdehnen. Aus meinen Beobachtungen geht hervor, daß sie sich gleichförmig bis an den Tekir-dagh bei Rodostó erstrecken. Dies Gebirge wird indessen von Boué gleichfalls für tertiär erklärt, und in diesem Falle würde der größte Theil des Landes ostwärts

nur selten ansteht und leicht in einen milden Lehmboden zerfällt. Nur an einigen Orten wird der Boden sandiger und unfruchtbarer, besonders am angeschwemmten, gesteinlosen Meeresufer.

Um 4^h 45' brach ich auf und erreichte um 7^h 10' Bujuk-Tschekmedsche, ein Spiegelbild der kleinern Namensschwester. Zu uns gesellte sich unterwegs ein ungestümer und roher Postillon, der sich belustigte, unsere Pferde zu schrecken und sein eignes zu peinigen. Er forderte uns auf, zu galopiren. Denn wenn man 6 Stunden zurückzulegen habe, bemerkte er, sei es bequemer, damit in halber Zeit fertig zu werden, um dafür die übrigen Stunden im Caffeehause liegen zu können, anstatt beständig auf dem Pferde zu bleiben. Er führte diesen Grundsatz auch bald aus und legte sich, ungeduldig über unsere langsame Bewegung, am Wege schlafen. Ich kam um 10^h nach Pivatis *), einem griechischen Dorfe hart am Meere. Von hier geht der Reitweg eine Strecke weit auf den Dünen fort, die von einer noch nicht blühenden Centauree bedeckt waren. Dicht vor Silivria, das ich um 12^h 45' erreichte, breiten sich Hügel an der Hafensbucht aus, auf denen Wein gebaut wird. Von hier überblickt man das Städtchen, den Küstenstrich bis zu dem breiten Vorsprung, auf dessen äußerster Spitze die Trümmer von Perinth oder Heraclea liegen, und über das Meer hinaus die breite Berginsel Marmora und daneben das Vorgebirge von Capu-dagh.

Ich hatte von Mr. Boisson in Galacz einen Empfehlungsbrief an den Hodgia-Baschi oder Primaten der Griechen erhalten. Er berichtete, Silivria habe früher 1000 Häuser gezählt, jetzt ständen deren nur noch 700. Diesem entspricht die Schätzung der Einwohner auf 3500 Seelen: größtentheils Griechen, die sich durch Küstenhandel ernähren. Ueber der Stadt liegt die Ruine

von der Mariça und südlich von der Heerstraße zwischen Adrianopel und Constantinopel bis an die Dardanellen und das Marmormeer einem weitläufigen tertiären Bassin angehören, welches horizontal an jenes Uebergangsgebirge angelagert ist, wodurch der Uebergang von Europa nach Asien vermittelt wird.

*) Ποσειδάριον.

eines weitläufigen Castells, dessen Gemäuer durch eingeschobene Siegel sich vor älteren Ueberresten auszeichnet. Dhemetrios, so hieß der Primat, erwies sich höflich und wohlwollend und bot mir sein Haus an, so lange ich bleiben wolle. Da ich mich mit Eile entschuldigte, empfahl er mich weiter an einen seiner Freunde, einen griechischen Kaufmann in Rodostó.

Bei der Abreise wurde ich von dem Postmeister um ein Goldstück betrogen. Ich hatte öfter gesehen, daß die Türken bei Zahlungen jedes Stück Geld einzeln hinwerfen und jedesmal eine Pause machen, bis der Empfänger sich von der Güte der Münze durch genaue Besichtigung überzeugt hat. Da ich mein türkisches Geld von einem fränkischen Banquier in Constantinopel bezogen hatte, war ich überzeugt, keine falsche Stücke zu besitzen und glaubte daher jene Vorsicht unterlassen zu dürfen. Als ich nun dem Postmeister die Pferde bezahlt hatte, ging dieser mit dem Gelde in seine Wohnung, kehrte jedoch nach einigen Minuten zurück, indem er eins der Goldstücke für falsch erklärte. Er wies dasselbe vor und ich erkannte sogleich, daß ich eine solche Münze niemals besessen habe. Der Wortwechsel, der sich jetzt entspann, war bald zu Ende, da der Türke unter heiligen Betheuerungen versicherte, das Stück von mir erhalten zu haben. Zwei andere Türken, die in der Nähe sich befanden, erbieten sich, wenn ich die Sache vor den Cadi bringen wolle, die Angabe des Postmeisters als Zeugen zu erhärten.

Abends ritt ich längs des Meers bis Eski-Heracli, einem türkischen Dorfe, das ich in 3 Stunden*) erreichte. Der Punct, wo die beiden Reitwege nach Adrianopel und nach Salonichi sich trennen, zwei der Hauptstraßen des Reichs, ist durch kein Zeichen kenntlich gemacht. Nicht selten scheint es, als ritte man auf ganz ungebahnten Weideflächen einher. Bei Eski-Heracli ist das Land etwas hügelig und dieser Ort beherrscht eine beträchtliche Küstenlinie. Ueber dem flachen Gebirge von Heraclea scheint aus äußerster Ferne das Vorgebirge Comboß südlich von

*) Die ganze Post von Silivria bis Rodostó wird zu 12 t. Stunden berechnet.

Rodosó herüber. Links davon verschwimmen Marmora und Capu = dagh zu einer einzigen Gebirgsmauer. Ich schlief im Freien, wie gestern, aber nicht unter Platanen, sondern auf der Gallerie des Caffeehauses.

20. Mai. In der Nacht fiel das Thermometer, das seit längerer Zeit bei Tage über 20° gestanden hatte, bis auf 16° R. und die Folge davon war reichliche Bildung von Morgennebeln, welche das Cap Combo und die Küste von Asien alsbald verdeckten. Es fiel mir auf, daß diese Wärmeabnahme, die während des Tags nicht wieder ausgeglichen wurde, einem heftigen Gewittersturm um 18 Stunden vorausging. Denn um Sonnenuntergang zeigte in Rodosó das Thermometer nur noch 15° R. und bald darauf begannen Blitz und Regenschauer.

Um 4^h 45' verließ ich Eski = Heracli und erreichte Turkmanli um 7^h 45'. Der Weg führt über einen einzigen weitgestreckten, jedoch niedrigen Hügel, von dem man stets zur Seite die Spitze von Heraclea erblickt. Dieser Hügel ist besonders durch seine alten Gräber merkwürdig, welche Herr v. Profesch *) bereits erwähnt. Ich zählte deren vom Wege aus im Ganzen 16. Sie finden sich stets auf den höchsten Punkten der wellenförmig gebildeten Hügelfläche. Sie sind von kegelförmiger Gestalt, ihre Höhe schätze ich im Durchschnitt auf 30—40', ihren Neigungswinkel auf 25°. Alle Umstände sprechen dagegen, daß sie ursprüngliche Bildungen der Natur wären, aber wenn man sie mit den Hünengräbern des Nordens vergleichen wollte, so müßte man nicht vergessen, ihre Größe, ihre regelmäßige Gestalt und ihre steinlose Erdbedeckung in's Auge zu fassen. Dieser Ort am Gestade des Marmormeers und ein anderer, der unten bezeichnet werden wird, sind die einzigen, wo ich dergleichen Grabhügel gesehen, allein es ist durch den erwähnten Schriftsteller festgestellt, daß die Form der bekannten Gräber von Troja mit denen von Heraclea völlig übereinstimmt.

Der ganze Weg bis Rodosó ist höchst einförmig. Man trifft bei Weitem mehr Weidgrund, als Kornfelder. Aber auf

*) Denkwürdigkeiten I. p. 363.

jenen der Viehzucht ausschließlich gewidmeten Triften sieht man im Verhältniß zu ihrer Größe nur wenige Heerden, Schafe, Kühe, Büffel und Pferde. Diese ausgedehnten Weiden enthalten eine Vegetation, welche, dem warmen Klima und trocknen Erdreich angemessen, ebenso wenig an Ueppigkeit, als an Futterreichtum ausgezeichnet genannt werden kann. Nirgends zeigt sich eine dichte Grasnarbe, indem nur 3 oder 4 gesellige Gramineen *) vorkommen. Der übrige Raum wird durch Malven, Chammillen und besonders durch eine Art von wildem Senf **) ausgefüllt. Wo der Boden sandiger wird, zumal auf den höhern Erhebungen, die aber wohl nirgend eine Höhe von 300' überschreiten, gedeihen die Gräser nicht mehr, und ärmliches, niedriges Gestrüpp bedeckt das unfruchtbare Erdreich. Für diese Formation ist ein Tragant-*Astragalus* charakteristisch. Indessen kommt auch zwerghaftes Sichelgebüsch vor. In den Niederungen, welche von wasserarmen Bächen durchflossen werden, giebt es auch eigentliche Wiesen von geringer Ausdehnung. So weit man von dominirenden Höhen nach Norden blicken kann, überall bleibt die Landschaft sich gleich. Wenn nicht in den Dörfern Platanen angepflanzt oder geschützt wären, würde man 24 Stunden weit von Constantinopel bis Rodostó kaum einen Baum erblicken. Hier wird jeder Freund der Natur eine spärliche Erndte halten. Auch die Bevölkerung dieses Küstenstriches scheint gering zu sein. Die Dörfer an der Straße, theils türkische, theils griechische, liegen weit von einander und sind klein. Zuweilen sieht man seitwärts Meiereien oder Ortschaften. Mehre der auf der Cotta'schen Charte verzeichneten Dörfer an der Straße habe ich indessen nicht gesehen, insbesondre zwischen Turkmanli und Rodostó.

Der Weizen, der hier gebaut wird, versprach eine geringe Erndte, die Halme standen einzeln und waren noch weit von der

*) Namentlich *Lolium perenne* L. und ein *Bromus* aus der Gruppe von *Br. madritensis* L.

**) *Malva sylvestris* L. *Anthemis austriaca* Jacq.? *Sinapis taurica* Fisch.

Blüthe entfernt. Offenbar wird die Cultur in hohem Grade vernachlässigt. Man gebraucht einen Pflug von einfacher Construction und spannt 12—14 Büffel davor.

Die Straße ist wenig belebt, und erscheint, wenn man ihre Wichtigkeit für das Reich bedenkt, unbegreiflich öde. Die Leute, die uns begegneten, gingen oder ritten in großer Gesellschaft, nicht etwa der Sicherheit wegen: denn diese ist vollkommen. Wir trafen eine Gesellschaft von Bulgaren, die in diese entvölkerte Gegend kommen, um als Feldarbeiter zu dienen. An einigen Orten wurde das Land jedoch auch von eingebornen Griechen bebaut und die Heerden von ihnen gehütet. Eine große Schaar von Albanesen kam uns zu Fuß und unbewaffnet entgegen. Sie waren kaum bekleidet, gingen nach Constantinopel, um dort während des Sommers als Tagelöhner Arbeit zu suchen, und wollten im Herbst mit dem Erworbenen in die Heimath zurückkehren. Es waren junge Burschen, die große Tagemärsche aushalten konnten. Man sagte mir, daß aus den überbevölkerten Districten Albaniens sich Tausende alljährlich einer solchen Lebensart hingäben. Außer diesen Fußwanderern sprengten einige Tataren und Reisende von Stande mit angemessener Begleitung an uns vorüber. Sogar eine türkische Kutsche mit verhüllten Frauen wagte den zweifelhaften Versuch, von Rodosto nach Silivria zu fahren, doch gerade als ich ihnen begegnete, wurden sie durch eine sumpfige Wiese am Fortkommen gehindert und sahen sich genöthigt abzustiegen, während ihre männlichen Begleiter sich bemühten, den Pferden hülfreiche Hand zu leisten.

Um 1^h traf ich in Rodosto ein, einer Stadt, deren Bevölkerung man früher auf 30000 Seelen schätzte, die aber gegenwärtig nur 2000 Häuser zählt, woraus man auf 10000 Einwohner schließen kann. Sie liegt an einer malerischen Bucht, die im Süden durch das mächtige Vorgebirge Combos geschlossen wird. Dieses ragt breit in's Land hinein und geht dort in ein hügeliges Plateau über. In schroffer Gebirgsform ist das Cap der gegenüberliegenden Insel Marmora ähnlich, und man könnte durch die Chartenzeichnung leicht versucht werden, hierin Verbindungsglieder zwischen der Rhodope und asiatischen Bergsysteme

men erkennen zu wollen. Allein wir werden sehen, daß die Rhodope nicht über die Maritza hinausreicht. Die Höhe des Combos wird kaum 2000' betragen, und der Waldungen scheint die Nordseite zu entbehren.

Da der Grieche, an welchen Dhemetrios mich adressirt hatte, sich verleugnen ließ, so bezog ich sogleich einen Han, worin sich ein reinliches Privatzimmer vorfand. Ein österreichischer Kaufmann hatte zehn Jahre darin gewohnt, und daher rührten einige unerwartete Bequemlichkeiten.

Die Stadt, von Griechen bewohnt, ist lebhaft, mit einem großen Bazar versehen, jedoch fast noch schlechter, als andere Städte, gebaut. Sie gilt für den östlichen Stapelplatz der in der Ebene von Adrianopel gewonnenen Producte, indem Enos deren westlicher Ausfuhrhafen genannt werden kann. Zahlreiche, schwer beladene Wagen oder Karren, eine ungewöhnliche Erscheinung in diesem Lande, standen in der Hauptstraße. Sie hatten von Adrianopel Reis hergeführt, der von hier für den Bedarf von Constantinopel eingeschifft werden sollte. Die Straße von Adrianopel nach Rodosto muß demzufolge in einem bessern Zustande sich befinden, als alle diejenigen, welche ich in Rumelien betreten habe. Selbst in Constantinopel ist es ungewöhnlich, daß man die Waaren oder Lasten auf Karren befördert. Bedarf Jemand Bauholz, so werden je zwei Balken, oben kreuzweis durch einen Strick vereinigt, auf dem Rücken von Pferden herbeigeschafft. Man begegnet in den Hauptstraßen beständig Bügen solcher Thiere, welche die schwere Last mühsam zu beiden Seiten neben sich herschleifen. Sogar Steine werden auf ähnliche Art im Gleichgewichte aufgeladen.

Die Umgebungen von Rodosto sind sehr sorgfältig angebaut. Sie beschreiben den Grund einer Thalschlucht, die vom Combos und dem daranstoßenden Hügelssysteme begrenzt wird. Die Seitengehänge sind mit Wein bepflanzt, in der Tiefe baut man Weizen und Gemüse. Während einer Wanderung in der Richtung des Cap's zog sich das Gewitter schwer zusammen, die Wolken prallten heftig an das Gestade und überschütteten den Fuß-

pfad, auf dem ich zurückeilte. Hier wuchsen mehre dem italienischen Klima eigenthümliche Kräuter *).

21. Mai. Da der Regen die ganze Nacht strömte und spät am Morgen aufhörte, so brach ich erst um 9^h nach Málgara **) auf, der nächsten Station, die 12 t. Stunden von Rodostó entfernt ist. Der Boden besteht überall aus einem schweren, rothen Thon, so wie wir wissen, daß ein solches Erdreich auch in dem großen Becken von Thessalien beständig anzutreffen ist. Natürlich waren die Wege sehr tief und die Pferde litten gewaltig, aber das Gewitter hatte zum Ersatz die Vegetation in das frischeste Grün gekleidet, so daß ich zufrieden war, mich langsam zu bewegen und die einzelnen Scenen vollends auffassen zu können.

Diese Gegend zeigt im Kleinen sehr deutlich die Gebirgsformen, welche man unter Ketten und Plateau zu begreifen pflegt. Zuerst muß bemerkt werden, daß die Erhebungen, welche östlich vom untern Lauf der Marişa und südlich von deren Nebenfluß Erkene liegen, keineswegs zu einem der großen Gebirgssysteme von Rumelien gehören. Der Despoto-dagh oder die Rhodope***) bildet eine hohe Küssentette am Nordgestade des aegaeischen Meers, die von Orphano bis über Makri hinaus an die westliche Mündung der Marişa reicht. Hier hört sie fast ohne Vorberge auf. Auf der andern Seite vom Delta der Marişa beginnt eine weite Ebene, die bei ihrem Ursprung am Meere ungefähr 12 Stunden breit sich bis Kasán (Kuskbi) ausdehnt und ihre Haupterstreckung nach Nordosten hat, wo sie in das Erkene-Thal übergeht. Das andere Gebirgssystem des östlichen Rumelien, der Aemus †) oder Balkan, bildet durch seine südöstliche Fortsetzung jenen schmalen Landrücken, der in den vulcanischen Klippen am Bosporus endigt. Wir haben gesehen, wie er nach Süden in welligem Flach-

*) 3. B. *Anchusa italica* Retz. *Ranunculus muricatus* L. *Cynoglossum cheirifolium* L. etc.

**) Málgara der Charten, nicht mit einem Orte zu verwechseln, der auf der Straße von Rodostó nach Adrianopel liegen soll.

***) ἡ Ῥοδόπη bei Strabo ed. Siebenk. 2. p. 410.

†) ὁ Αἰμος, nach anderer Lesart τὸ Αἴμωρ. Strab. ib. p. 409.

rande gegen das Marmormeer abfällt. Allerdings ist dasselbe von den Bergen bei Rodosto nicht durch eine wagerechte Ebene getrennt. Aber die Bäche, welche östlich von Rodosto in's Meer fließen, sind nur durch einen unbemerklichen Höhenzug von den Zuflüssen des Erkene getrennt. Dieser Höhenzug kann nicht als Gebirgsverbindung zwischen Combos und Balkan gelten, weil sich bei Rodosto Richtung der Berge und Gestalt der Oberfläche plötzlich verändern.

Vom Vorgebirge Combos zieht sich eine einfache Bergkette in westsüdwestlicher Richtung nach dem Meerbusen von Saros, an dessen nördlichem Ufer sie allmählig niedriger wird und mit mehren Caps endet. Dies sind die heiligen Berge des Demosihenes. Sie sind an Höhe, Form und Richtung den Ketten von Bithynien am Meerbusen von Modania ähnlich und, indem die Insel Marmora dieselbe Uebereinstimmung zeigt, so könnte man wohl die Idee vertheidigen, daß nicht die Dardanellen, sondern die Mariza-Ebene die Gebirgssysteme von Europa und Asien abscheide.

Auf welche Art die heiligen Berge nach Süden abfallen, weiß ich nicht. Aber nach Norden lehnen sie sich an ein Plateau *), das ungefähr ihre halbe Höhe erreicht. Diese Eigenschaft der Plateaus, an der Seite von Kettengebirge begrenzt zu werden, wollte ich vorhin andeuten, indem ich bemerkte, daß sich hier im Kleinen anschaulich ausspricht, was an andern Orten in so großen Verhältnissen auftritt, daß diese nicht leicht durch einfache Anschauung überblickt werden können. Das Plateau selbst erstreckt sich von der ersten Höhe über Rodosto bis Bulgarköi 15 t. Stunden in die Länge. Wie weit es nach Norden reiche, habe ich nicht ermittelt; jedoch darf die Breite bei Ainadgik wohl zu 6—8 Stunden angenommen werden, da, so weit

*) Dies bildet in Verbindung mit den heiligen Bergen den Tekir-dagh neuerer Charten. Boué giebt die Höhe desselben zu 8—900' an, was mit meiner Schätzung der Plateauhöhe übereinstimmt, aber nicht auf die heiligen Berge bezogen werden darf.

man in jener Richtung blicken kann, keine Veränderung in der Gestalt des Landes vorgeht.

Dieses Plateau hat es mit andern Hochflächen gemein, daß die Oberfläche große Wölbungen und Mulden darstellt, ohne daß irgend ein bestimmtes Gesetz in der Richtung und Form der Thäler wahrgenommen werden könnte. Da es schwer hält, solche Verhältnisse durch Worte anschaulich zu machen, so bemerke ich, daß diese Gegend mich lebhaft an den nördlichen Theil des Erzgebirges erinnerte, und man wird sich eine ziemlich richtige Vorstellung von dem Wege machen, den ich heute zurücklegte, wenn man das Ansteigen von Rodostó nach Ainadgik mit der Straße von Tharand nach Freiberg vergleicht, und sich Málgara ähnlich gelegen denkt, wie das Städtchen Marienberg. Die erste Höhe über Rodostó, zu welcher man durch die reich bebaute Thalschlucht emporsteigt, ist ungefähr 800' hoch, jede folgende immer etwas höher als die vorhergehende, aber die spätern Niveauunterschiede sind sehr unbedeutend. Man wird sich daher nicht sehr von der Wahrheit entfernen, wenn man die mittlere Höhe dieses Plateaus zu 800'—1000' anschlägt.

Erst auf dem letzten Drittel des heutigen Wegs bemerkte ich in der Richtung der einzelnen Hügelrücken und Thäler eine größere Regelmäßigkeit. Die Bäche, welche dort die Straße schneiden, fließen nach Norden und gehören daher zum Flußgebiete des Erkene. Dies ist wichtig zu bemerken, da sich die hydrographische Zeichnung der Charten mit meiner Darstellung dieser Gegend nicht wohl verträgt. Nach diesen sollen nämlich die Bäche auf dem Wege von Ainadgik nach Málgara gegen Süden strömen und mit dem Melas vereinigt sich in den Meerbusen von Caros ergießen. Wenn dies der Fall wäre, so müßten sie die Kette der heiligen Berge durchbrechen, die jedoch einen zusammenhängenden Kamm bildet, der sich nach Westen allmählig senkt. Dieser Kamm, dessen Richtung durch eine Linie von Ibridsi nach Combos bezeichnet werden kann, ist die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Meerbusens von Caros und des Marmormeers einerseits und zwischen dem System des Erkene und der untern Mariza.

Auch dieser Theil von Thracien ist durchaus angebaut, oder doch zum Nutzen des Menschen verwandt. Da wir nun bereits 36 Stunden weit in Rumelien eingedrungen waren und überall die Arbeit des Pfluges oder doch die Spuren des Hirtenlebens wahrgenommen hatten, so konnte Dimitri, der ganz Kleinasien und Syrien kannte, aber das Innere des nördlichen Rumelien nie besucht hatte, nicht unterlassen, hierüber seine Verwunderung zu erkennen zu geben. Aus seinen Aeußerungen ging hervor, daß ihm die bebauten Strecken in der asiatischen Türkei nur wie Dasen in einem weiten Lande erschienen, welches man der Natur größtentheils überlassen hat. Deshalb sprach er von dem blühenden Zustande Rumeliens, von dem wohlhabenden Aussehen der Dörfer, von der guten und reichlichen Nahrung, die der Reisende in den Han's sände, während ich selbst die Cultur des Bodens in ihrer Kindheit, Hütten, die weder Schutz noch Bequemlichkeiten gewährten, und die ärmlichsten Nahrungsmittel zu finden vermeinte.

Das Weideland ist auch hier viel ausgedehnter, als die zum Kornbau bestimmten Felder. Auf den letztern wird eine einfache zweijährige Wechselwirthschaft getrieben, indem man das erste Jahr Weizen erndtet und das Land während des andern Jahrs nicht bestellt, sondern nur als Weide benutzt. Aber der größte Theil des Bodens empfängt niemals eine Saat und dient nur zur Viehzucht. Eine solche Einförmigkeit wird nicht selten durch kleine Holzungen und Gebüsche gehoben, in denen die Nachtigall schlug, zum ersten Male, seit ich von Asien schied, mir die Wanderung verkürzend.

Bis Kinadgik zieht sich von der Höhe über Rodosto aus eine breite Mulde in südwestlicher Richtung zwischen der Kette der heiligen Berge und den Hügeln fort, über deren Kamm die Straße hinläuft. Einige Seitenschluchten, die vom Wege in den Grund jener Mulde hinabführen, sind von reichlichem Gebüsch begrünt, aus dem die Pfirsichblüthen der Cercis hervorschimmerten. Die Waldungen treten erst später auf. Sie sind dadurch merkwürdig, daß trotz der geringen Meereshöhe nur wenige Holzgewächse des südlichen Europa in ihnen vorkommen.

Diese Holzungen bestehen größtentheils aus dichtem Unterholz von der Höhe eines Mannes. Es enthält verschiedenartige Formen: vornehmlich Eichen, Ahorn, Corneelkirschen und Weißdorn; sodann als Erzeugnisse des Südens die Hopfenbuche und den Christdorn, auch zuweilen Jasmin und Ornus-Eschen. Dieses Gesträuch wird durch unzählige Lianen verschlungen, vor Allem durch den Weinstock, der hier in seinem Vaterlande überall freiwillig die üppigen Blätter über das Gesträuch ausbreitet, an den Bäumen hinaufkriecht und mit den jüngsten Sprossen wieder von oben herabhängt. Ferner gehört zu den Schlinggewächsen dieses Orts Smilax, deren Laub jetzt glänzend und frisch ist und so bunt in seinen Gestalten spielt, daß jedes Blatt eine besondere Bildungsart darlegt und keins dem andern völlig gleicht; endlich auch Tamus, eine Liane, deren Blätter so zart und fast durchsichtig sich in tiefem Schatten verbergen. Aus diesen üppigen Sträuchern und Schlingpflanzen erheben sich vom feuchten Grunde einzelne Bäume von niedrigem Wuchs, selten über 20'—30' hoch, am häufigsten Pappeln, Hainbuchen, Haselnußbäume und jene Apfelweide *), die ich in Bithynien antraf und die nun schon ausgeblüht wie ein silberfarbner Delbaum aus dem gesättigten Saftgrün des Waldes hervortrat.

Betrachtet man ein solches Gehölz, in welchem die charakteristischen Formen der Küstenflora des Mittelmeers, die Myrte, der Lorbeer und die Haide, so völlig abgeschlossen bleiben, so bemüht man sich vergebens, irgend eine physiognomische Eigenthümlichkeit von allgemeinerem Werthe herauszuheben, wodurch diese Landschaften von denen in Mitteldeutschland natürlich unterschieden werden könnten. Weder der Reichthum an Arten ist größer, noch das Wachsthum üppiger, noch die Formen des Lau-

*) *Quercus pedunculata* Ehrh. *Acer campestre* L. *Cornus mascula* L. *Mespilus oxyacantha* P. — *Ostrya carpinifolia* Pers. *Paliurus aculeatus* Lam. — *Jasminum fruticans* L. *Fraxinus Ornus* L. — *Vitis vinifera* L. *Smilax aspera* L. *Tamus communis* L. — *Populus nigra* L. *Carpinus orientalis* Lam. *Corylus Colurna* L. *Pyrus salicifolia* L.

bes, von welchem am meisten der Waldcharacter abhängt, sind abweichend. Vielleicht könnte man behaupten, daß die Vegetation der Eianen hier eine größere Bedeutung erhält. Indessen, wenn man nicht nach feinem Merkmalen suchen wollte, die auf dem Bilde des Landschaftmalers verschwinden, so würde eine Skizze, die den Baumschlag von Thracien darstellte, nur wenig Eigenthümliches enthalten. Sähe man nicht hier und da eine fremdartige Pflanze *), oder einen Geier, einen Büffel, eine orientalische Tracht, oder ein Minaret in der Ferne, man könnte sich in die Heimath versetzt glauben.

Die eben beschriebenen Waldungen sind über das ganze Plateau von Ainadgik zerstreut und nirgends von großer Ausdehnung. Auch sind sie örtlich nicht scharf begrenzt, sondern gehen allmählig in die Weidfläche über. Die Baumstämme hören auf und das Gesträuch wird nach und nach lockerer, oder steht nur in einzelnen Haufen beisammen. Wo dieser Uebergang eintritt, wie bei dem Han auf halbem Wege von Ainadgik nach Mälgara, verändert sich die niedere Vegetation, indem unter dem Eichengebüsch auch Wachholder nebst einem gefelligen Astragalus **) erscheinen und zahlreiche Kräuter sich einsinden. Am Boden herrscht die brennend gelbe Farbe von unzähligen Blüten einer Flachsbart, darunter eine röthliche Schattirung, die von Polygalen und Thymus ***) herrührt. Je weitläufiger aber das Gesträuch steht, desto besser gedeiht das Gras selbst. In den großen Weidegründen zeigt sich besonders eine jährige Graminee †) vorherrschend, die mit kleinen Kräutern untermischt eine ziemlich

*) *Pisum elatum* MB. und *Orobus hirsutus* L. Diese beiden Leguminosen wachsen an schattigen Orten von Bithynien und Thracien und sind für diese Gegenden besonders characteristisch.

**) *Juniperus Oxycedrus* L. — *Astragalus pseudotragacantha* d' Urv.

***) *Linum flavum* L. *Polygala major* J. *Thymus bracteosus* Vis.

†) *Alopecurus utriculatus* Pers. — Unter den Kräutern bemerke ich eine *Fedia*, eine *Medicago* und *Orchis variegata* Jacq.

dichte Pflanzendecke bildet. Büsche von Zwerghollunder *) ertheilen solchen Flächen einen einförmigen Wechsel.

Im Allgemeinen kann bemerkt werden, daß die Weide dieses Plateaus dem Vieh noch weniger Nahrung darbietet, als die Gegenden am Marmormeer. Ebenso geringfügig ist die Ausbeute des Botanikers. Diese Armuth an vegetabilischen Producten ist vielmehr auf die Lage des Plateaus, als auf den Boden zu beziehen. Von südlichen Luftströmungen durch die heiligen Berge abgeschnitten, in einer Höhe über dem Meere, die im südöstlichen Europa schon beträchtlich auf das Pflanzenleben einwirkt, kann sich nicht jene Mannigfaltigkeit der Formen entfalten, die an den Küsten sich auch auf Familien **) von krautartigen Gewächsen erstreckt. Auf der andern Seite wird die Pflanzenwelt hier durch reichliche Bewässerung und eine mächtige Humusdecke begünstigt. Gestein steht nur an wenigen Punkten zu Tage. Es ist ein Sandstein, nach Boué tertiärer Bildung, und zeichnet sich von dem sandigen Gestein, welches von Kutschuk = Tschekmedsche bis Rodosio reicht, durch größern Thongehalt vortheilhaft aus.

Ich gelangte, ohne ein Dorf zu berühren, um 1^h nach Ninadzik, einem türkischen Städtchen, das gegen 2000 Einwohner zählt. Die Häuserzahl wurde auf 400 geschätzt. Unsere Pferde bewiesen trotz der Anstrengung große Ausdauer und Geschick. Das meinige stürzte zu wiederholten Malen, verhielt sich alsdann ganz ruhig, bis ich abgestiegen war, und war nicht zu bewegen, sich wieder in die Höhe zu schwingen, so lange ich im Sattel blieb. Hierzu sollen die Pferde abgerichtet werden, um bei einem vergeblichen Versuche aufzuspringen weder sich selbst, noch den Reiter zu beschädigen. An schlüpfrigen oder steilen Abhängen pflegen sie die Hinterschenkel zu krümmen und mit diesen herabzugleiten, während sie nur mit den Vorderbeinen auftreten. Uebrigens sind sie auf dem schwierigsten Terrain am sichersten, und man kann unbesorgt auf schmalem Pfade an einem Précipice vor-

*) Sambucus Ebulus L.

**) S. B. Leguminosen, Caryophyllen und Cruciferen.

beireiten. Meine Pferde stürzten nur, wenn ich nicht aufmerkte, oder auf ebenem Boden.

Mein Gepäck wurde auf diesem Wege sehr übel behandelt. Es wird in hanfenen Säcken zu beiden Seiten des Pferdes im Gleichgewichte aufgehängt. Das Lastthier stürzte seitwärts einen Abhang hinunter, indem es sich ein Mal völlig um sich selbst drehte. Mehre Flaschen zerbrachen. Das Thier lag betäubt am Boden; indessen, da es sich nicht verletzt hatte, gelang es, nach kurzem Aufenthalte die Reise fortzusetzen. Ich erwähne einen solchen Umstand, der in Ermangelung anderer Transportmittel von dem Reisenden in Rumelien nicht leicht vermieden werden kann, um zu zeigen, wie bedenklich es sei, dort mit zerbrechlichen Apparaten und Instrumenten zu reisen.

Auf dem Wege von Vinadgik nach Málgara liegt kein Dorf, sondern nur ein einsamer Han, den ich um 5^h Nachmittags erreichte. Wiewohl die Luft bis dahin frisch und kühl gewesen war, so zog sich doch wieder ein Gewitter zusammen, und es fing schon an zu regnen, als ich im Han Caffee trank. Mein Diener wünschte zu bleiben. Da jedoch die Gegend kein Interesse für mich hatte, so beschloß ich, trotz des Wetters bis Málgara zu reiten. Die einzelnen Regengüsse folgten sich in Pausen, und so geschah es, daß wir mehre Male bis auf die Haut durchnäßt wurden. Erst als die Sonne unterging, klärte sich der Himmel auf. Das Thermometer zeigte 12° R. Ein scharfer Wind blies uns vom aegaeischen Meere entgegen. Wir legten die letzten 4 Stunden in drittelhalb zurück und kamen dennoch halb erstarrt um 8^h in Málgara an.

In der Nähe des Han führt die Straße noch einmal an einem merkwürdigen Grabkegel vorüber, dem einzigen, den ich außer der Nachbarschaft von Heraclea in Thracien gesehen habe. Er ist noch größer, als die früher erwähnten, und wahrscheinlich gegen 50' hoch. Weithin sichtbar, ragt er aus dem breiten Masteaurücken so eigenthümlich hervor, daß ich aus der Ferne einen Durchbruch von vulcanischem Gestein zu erblicken vermeinte. Keine Spur einer besondern Sage über diese Denkmäler der Vorzeit konnte ich bei den Eingebornen entdecken. Viele kannten sie

nicht, die Meisten hielten sie für Hügel, ohne an eine Bedeutung derselben zu denken, Einige sagten, es sind Gräber von Riesen, die hier vor Zeiten sollen gehaust haben. Doch mochte diese Aeußerung vielleicht nur davon herrühren, daß Dimitri in seine Fragen wohl seine eigne Meinung einmischte.

Malgara ist eine Stadt von mehr als 1000 Häusern *) und liegt kühn auf einem Hügel mit fünf Minarets und einer hoch gewölbten Moschee. Zwar gehört jedes Minaret zu einer Moschee, aber die übrigen ragen nicht aus der Häusermasse hervor. Da es schon so spät geworden war, bezog ich gleich den ersten Han in der Stadt, so wenig einladend auch die engen Räume desselben waren. Es wurde glücklich ein tragbarer Ofen aufgefunden, ein sogenanntes Mangál **), über dem die Kleider und Sammlungen getrocknet werden konnten. Als ich mich niederlegte, war die Menge der Wanzen in dem Han so groß, daß ich auf eine schlaflose Nacht gefaßt sein mußte. Ich erinnere mich, wenn ich die Bivouacs abrechne, freilich nur weniger Nächte in der Türkei, in denen ich von dieser Plage ganz frei geblieben wäre: allein an die Angriffe einzelner Thiere gewöhnt man sich im Schlafe, ohne zu erwachen. Werden aber größere Strecken der Haut in entzündliche Reizung versetzt, so ist es selbst bei großer Ermüdung unmöglich, Ruhe zu finden. Bei dieser Gelegenheit will ich anführen, wie ich mich in der Folge zu schützen suchte. Es kann gar nicht die Rede davon sein, die Thiere ganz abzuwehren: denn das ist unmöglich. Zuerst suchte ich mir immer einige Gewißheit zu verschaffen, ob die Wanzen in großen Massen gegenwärtig waren. Man kann dies gewöhnlich schon erfahren, wenn man sich einige Minuten auf dem Divan oder auf dem Erdboden neben der Wand ausstreckt. Ich bemerkte beständig, daß die großen dunkelfarbigen Thiere viel weniger zu

*) Webber Smith (Journal of the Geogr. Soc. 7. p. 63.) schätzt die Stadt nur zu 500 Häusern. Meine Angabe gründet sich auf die Mittheilung der Leute im Han. Schon die Zahl der Moscheen spricht für eine stärkere Bevölkerung.

**) μαγκάλι.

fürchten sind, als die kleinen hellgefärbten, welche noch nicht ausgewachsen zu sein scheinen. Die erstern sind stets in geringerer Zahl vorhanden, und wiewohl sie mehr Blut aussaugen, so haben sie dagegen die gute Gewohnheit, in der Regel nur einmal zu beißen und sich dann wieder zu entfernen. Eine einzige Wanze der kleinen Art, erreicht sie auch nicht die Länge von zwei Linien, kann durch oft wiederholte Bisse die Haut eines ganzen Vorderarms röthen, wobei sie zuletzt mächtig anschwillt und ihre schmutzig gelbe Farbe in blutroth verwandelt. Sie bleiben auch gern bei Tage in den Kleidern, während die großen Wanzen sich vor dem Lichte zurückzuziehen pflegen. Ich habe nicht häufig gesehen, daß beiderlei Wanzen an demselben Orte zusammen lebten. Fand ich nun nur die größere Form, so entkleidete ich mich ganz und hüllte mich darauf in einen Mantel eng ein, indem ich bedacht war, möglichst wenig Falten übrig zu lassen. Denn die Orte, wo sie gewöhnlich Eingang suchen, Hemdärmel und Halstuch, wurden ihnen durch diese gleichartige Hülle entzogen. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß, je enger die Kleidung anschließt, desto weniger Thiere den Versuch machen, von den freien Theilen des Körpers weiter vorzudringen. Diesen Grundsatz befolgte ich auch, um mich vor den kleinen Wanzen zu vertheidigen. Ich blieb dann in meinen Kleidern, legte enge Riemen über den Füßen und Händen an, verdeckte diese durch elastische Strümpfe und Handschuhe, und befestigte das Halstuch, so viel es möglich war, ohne die Respiration zu belästigen. Ich erreichte dadurch, daß die Wanzen nur über das Gesicht herfielen, und, gelingt es, vorher einzuschlafen, so wacht man von einer so örtlichen, wiewohl empfindlichen Reizung nicht leicht auf. Leider hilft dieses Mittel gegen andere Gattungen von Ungeziefer weniger, aber von allen sind in der Türkei die Wanzen die lästigsten, weil sie die unentbehrliche Ruhe nach der Anstrengung dem Reisenden rauben.

Die heutige Nacht, in der ich erst einige der eben mitgetheilten Erfahrungen machte, gehörte zu den ruhelosen. Das Peinliche wurde noch dadurch vermehrt, daß die Wände von Schaaren kleiner Käfer bedeckt waren, die sich unaufhörlich von der

Decke auf die Strohmatte des Fußbodens herabfallen ließen. Dies verursachte ein unheimliches Geräusch, das bis zum Morgen fortbauerte. Und um den natürlichen Widerwillen vor Berührungen mit gewissen Thieren, der dem Menschen wie ein Instinct eingepägt zu sein scheint, noch zu erhöhen, bemerkte ich, als die Sonne endlich nahte, neben dem Lager einen Scorpion eilig entfliehen, ein Thier, das ich in einer solchen Situation zum ersten Male in meinem Leben lebendig sah. Ich erhaschte ihn, und indem ich seine Bewegungen und die vergeblichen Versuche, seine Waffe zu gebrauchen, betrachtete, wurde mein Sinn aus unerfreulicher Stimmung wieder zum heitern Aufmerken auf eine fremdartige Natur geweckt.

22. Mai. Meine Abreise wurde einige Stunden verzögert, da die Stadt voll von Soldaten lag, deren Abmarsch alle Türken beschäftigte. Es waren 2500 Mann, die aus dem Innern nach Constantinopel berufen waren, um von da zur asiatischen Armee zu stoßen. Der Krieg gegen Muhamed Ali war zwar noch nicht erklärt, aber wer unter den Franken der Hauptstadt gelebt und die Rüfungen der Flotte gesehen hatte, konnte leicht voraussehen, was der Bevölkerung im Innern noch ganz verborgen zu sein schien. Diese Truppen waren in einem ebenso übeln Zustande, als die übrigen, die noch in Constantinopel standen. Ohne ihre mangelhafte Kleidung und Bewaffnung zu rechnen, mußte die knabenhafte Jugend und das erschöpft und fränkliche Aussehen vieler Soldaten befremden. Davon machten selbst die kaiserlichen Gardien, die ich zweimal in Parade sah, als Mahmud Freitags in die Moschee ritt, keine Ausnahme. Nicht selten findet man Knaben von 12—14 Jahren. Der Grund eines solchen Mißstandes lag hauptsächlich in der Bestimmung, daß nur Muhamedaner ausgehoben werden sollten, aber hieraus entsprangen wieder andere factische Nachtheile. Früher hatte die rumelische Armee sehr viele Albanesen gezählt, diese Quelle war jedoch seit einigen Jahren größtentheils versiegt. An einem andern Orte werde ich die Gründe davon auseinandersetzen. Da nun in den griechischen Provinzen von Rumelien verhältnißmäßig wenig Türken wohnen, so war die Folge, daß die Anzahl der regulären

Truppen in Rumelien sehr schwach blieb. Denn unter den Bulgaren konnte man die Aushebung nicht ohne Militair-Gewalt bewerkstelligen, und da die Pascha's nur wenig disponible Mannschaft hatten, so ging die Bildung neuer Regimenter aus den sogenannten Redif's, d. h. ausgehobenen Recruten, namentlich in Macedonien äußerst schwierig von Statten. Um nun dem Wunsch des Sultans nach dem Besiz einer starken Armee nachzukommen, hatte man seit der Vernichtung der Janitscharen immer auf Asien am meisten gezählt, wo jene Schwierigkeiten nicht bestanden. So wanderte denn Jahr aus Jahr ein die beste asiatische Jugend nach den Städten und nach Europa, um unverhehlicht zu bleiben und lebenslang zu dienen. Bald war in diesem schwach bevölkerten Lande die kriegsfähige Mannschaft durch starke Aushebungen selten geworden, um so mehr, als große Sterblichkeit die neu gebildeten Truppen verheerte. Man hatte immer weniger Rücksicht auf Alter *) und körperliche Tüchtigkeit nehmen müssen, und die natürlichen Folgen traten ein. Als ich das Bazarret von Mältepe bei Constantinopel besuchte, das unter der Leitung der Doctoren Pestalozza und Donietti stand, sah ich unter 350 Kranken fast nur unerwachsene Jünglinge, die nicht etwa an Fiebern oder andern acuten Krankheiten litten, sondern meist durch die Anstrengung des Dienstes erschöpft und aufgerieben waren. Dem nach europäischer Art eingerichteten Exercice erliegen viele Asiaten, die vom Clima und erblicher Sitte auf eine größere Ruhe angewiesen sind. Es ist eine häufige Erscheinung, daß sie von Lungensucht hingerafft werden. Sie finden, wenn sie bei den ersten Zeichen der Krankheit noch zu retten wären, fast niemals eine Pflege, wie sie ihnen in Mältepe zu Theil wird, einem Hospital, das nach allen Grundsätzen der Wissenschaft und praktischen Erfahrung organisirt ist und verwaltet wird **). Was nützen die Verdienste einzelner Europäer, wenn

*) Es wurde mir versichert, daß man Knaben von 8 Jahren eingekleidet habe.

**.) Seitdem ist nach brieflichen Mittheilungen das Hospital von Mältepe aus Rücksichten der Deconomie aufgehoben worden.

man bei den Reformen im Ganzen so wenig die Größe und Natur der Hülfquellen des Reichs berücksichtigt. Allerdings ging in Constantinopel vielfach die Rede, ein Gesetz, nach dem auch die Raja's militairpflichtig würden, solle nächstens erlassen werden: aber diese Maßregel scheint an entgegenwirkenden Triebfedern gescheitert zu sein

Um 10^h verließ ich Málgara und erreichte um 2^h Kesán, ein Städtchen, dessen türkischer Name Kusköi nicht mehr gebräuchlich ist. Die Entfernung wird gleichfalls zu 4 t. Stunden berechnet. Bulgarköi, ein Dorf an der Straße, liegt 2³/₄ Stunden von Málgara entfernt. Bis zu diesem Orte reicht die Hochfläche und bewahrt den oben dargestellten Character, nur daß die Erhebungen geringer, reihenweise gesondert und durchaus gebüschreicher sind, als bisher. Waldung findet sich nicht mehr; in dem dichten Gebüsch herrschen Eichen und Hopfenbuchen vor. Auf diesem Wege verändert sich mehrmals die geognostische Formation. Der thonreiche Sandstein des Plateaus von Linadgik hört bei Málgara auf. An der Westseite dieses Ortes steht ein Kalkgestein an, welches undeutliche Versteinerungen führte. Hierauf folgt ein bunter Mergelschiefer, der bis Bulgarköi an verschiedenen Orten sichtbar wird und sich hier einem großmassigen Sandstein auflagert, der dem Quadersandsteine gleicht und nur wenig thoniges Bindemittel enthält. Sobald dies Gestein sich zeigt, verändern sich Character der Gegend, Humusdecke und Vegetation.

Denn ungeachtet der verschiedenartigen Grundlage von Mergelschiefer, Kalk- und thonigem Sandstein findet sich bis Bulgarköi überall jener schwere rothe Thonboden, der uns seit Rodosó begleitet hat, sei es nun, daß das Vorkommen des Kalkgesteins zu beschränkt ist, um auf die Bildung des Bodens einzuwirken, sei es, daß die natürliche Bewässerung auf der ganzen Hochfläche durch eine allmähliche Vermischung der Erdarten ein gleichartiges Thonlager geschaffen habe, welches späterhin, durch die Vegetation unterhalten und befestigt, nicht mehr fortgespült werden konnte und als eine undurchdringliche Decke die Felsmassen selbst fast überall vor weiterer Verwitterung schützt. Durch diese Uebereinstimmung der Humusdecke bei ungleichartiger Unter-

lage wird es auch leicht erklärlich, daß die Vegetation des Plateaus in ihren wesentlichen Bestandtheilen dieselbe bleibt. Man findet immer einzelne Pflanzenarten nur an so beschränkten Standorten, daß man leicht verführt werden kann, ihr Vorkommen auf die geognostische Formation*) zu beziehen. Aber gerade über solche Pflanzen, die man seltene zu nennen pflegt, hat der Reisende nur ein sehr beschränktes Urtheil. Am reinsten kann er zwei pflanzengeographische Verhältnisse beobachten, die Grenzen vorherrschend häufiger Arten und das Vorkommen derselben auf zwei oder mehren verschiedenen geognostischen Formationen zugleich. Auf diese Verhältnisse zwischen Vertikalität und Pflanzenwelt beziehen sich, wenn ich nicht etwas Näheres anmerke, meine Angaben, ob und wie der Character der Vegetation sich an einem Orte verändert habe.

Zwischen Bulgarköi und Kesán durchschneidet die Straße eine Kette von zwölf Hügeln, die im Halbkreise die Fläche, an deren Westrande Kesán liegt, umgeben. Diese Hügel, wiewohl nur 2—400' über das Plateau sich erhebend, sind durch ihre genau Kegelförmige Gestalt sehr ausgezeichnet, während bis hieher, auf meinem Wege durch Thracien, alle Erhebungen des Bodens auf der Hochfläche von Málgara, wie an der Nordküste des Marmormeers, stets schwach gewölbte Kuppen, oder breite Landrücken, oder schiefe Ebenen darstellten. Daher sind jene Kegel, die man mit den Siebenbergen am Böhmer Walde vergleichen kann, aus weiter Ferne sichtbar. Sie bestehen nebst der Fläche von Kesán aus dem erst erwähnten Sandstein, der einen hellgefärbten sandigen Lehmboden bildet. Die Grenze zwischen dem sandigen und thonigen Erdreich findet sich zwischen Bulgarköi und der Schlucht, in welcher die Straße die Hügelkette schneidet. Jenseits derselben liegt die kleine, kreisförmige Fläche von Kesán, deren Niveau mit dem von Bulgarköi übereinstimmt. Ich ver-

*) So fand ich *Orchis fusca* Jacq. hier nur auf dem thonigen Sandstein, *Limodorum abortivum* Sm. auf Kalk und *Ajuga Laxmanni* B. auf Mergelschiefer. Die letztere Pflanze fand sich jedoch später noch häufiger auf dem Sandsteine von Kesán ein.

musste jedoch, daß dieser westliche Theil des Plateaus der Gegend von Ainadgik bedeutend an Höhe nachstehe.

Der Wechsel des Erdreichs bedingt einen scharfen Gegensatz in der Vegetation, und dieser äußert sich namentlich in einer viel größern Mannigfaltigkeit der Formen auf dem sandigen Boden. So äußerst gering meine Ausbeute auf dem Plateau von Mál-gara gewesen war, wo einige gesellige Pflanzen den größten Theil des Bodens bedeckten, so konnte ich in den nächsten Umgebungen von Kesán auf zwei Wanderungen 150 Arten größtentheils in der Blüthe beobachten. Weniger ist dieser Unterschied in der Art des Gesträuchs ausgesprochen, welches die Hügel überzieht. Jedoch zeigt sich hier beinahe ein entgegengesetztes Verhältniß, als bei den Kräutern und Gräsern. Denn hier besteht das Gebüsch aus wenigen geselligen Arten, unter diesen nicht selten ausschließlich aus Wachholder *), der auf dem Plateau eine untergeordnete Rolle spielt. Ich werde auf diese Vegetation zurückkommen, wenn ich meine Excursionen bei Kesán beschreibe.

Nichts ist überraschender, als wenn man aus der Schlucht auf die Fläche von Kesán tritt und nun plötzlich die reiche und wohl cultivirte Tiefebene des Marikadelta unter sich ausgebreitet erblickt, um so mehr, als man nach der Chartenzeichnung erwartet, daß die heiligen Berge und das Plateau, welches ihnen anhängt, sich ohne Unterbrechung in das Rhodopegebirge fortsetzen. Ein Blick von Kesán, das am nordwestlichen Saume der Hochfläche liegt, lehrt das Gegentheil. Der Abriss dieser Derslichkeit (Taf. II.) ist bestimmt; das der bisherigen Meinung widersprechende Verhältniß nachzuweisen, so wie die Lage von Kesán und von den 12 Hügeln genauer darzustellen.

Im Allgemeinen erblickt man von Kesán in Norden und Westen eine wagerechte Ebene, die durch einen sanft geneigten Abhang mit der Hochfläche verbunden wird. In Südwest wird der Horizont durch einen langen Bergrücken begrenzt, der, eine Stunde von dem Hügel z in westlicher Richtung entfernt, aus der Ebene sich erhebt, zwei Spitzen bildet und gegen den Meer-

*) Juniperus Oxycedrus L.

busen von Saros verläuft. Nördlich von diesem Bergrücken ist der Horizont beinahe bis Westen ($S 82^{\circ} W$) frei, und man glaubt jenseits der weiten Ebene das Meer in der Gegend des Cap Caraplaca zu erblicken. Hierauf folgt unter dem eben bestimmten Winkel das Küstengebirge von Enos, welches ich später besucht habe und das nach Norden und Osten ganz isolirt ist. Ueber diesem ragt in schwachen Zügen eine kühne Alpencontur hervor, die ich Anfangs für eine scharf gezeichnete Wolkenbank hielt, bis ich erfuhr, daß es die Insel Samothrake sei. Wiederum folgt die tiefe Ebene mit freiem Horizonte, bis gegen Nordwesten in weiter Ferne eine lange Gebirgskette mit blauer Färbung am Horizonte sich ausprägt. Dies ist, nach der Richtung zu schließen, der östlichste Theil des Rhodopegebirgs, da, wo dieses bei Trajanopolis an die Maritima stößt, und es geht hieraus hervor, daß die Küstentette von Makri, die Enos gegenüber liegt, nicht hoch genug ist, um von Kesán gesehen werden zu können. Das Gebirge von Trajanopolis erscheint zwar kettenförmig gebildet, aber in mannigfaltigen, zum Theil grotesken Formen. Namentlich ragen drei Spitzen ausgezeichnet hervor. Es erinnerte mich unwillkürlich an den Anblick des Oberharzes, wenn man diesen aus dem Hildesheimischen von den Höhen über Söder erblickt. Auch die Größe des Winkels, unter dem jene drei Spitzen sich erheben, kommt wahrscheinlich dem des Brockens, wenn man ihn aus 5 Meilen Entfernung sieht, ziemlich nahe. Da Trajanopolis nur ungefähr 12 Stunden von Kesán entfernt ist, so vermuthete ich, daß die höchsten Punkte am Ostende der Rhodope sich nicht über 4000' erheben. Diese Meinung stützt sich außerdem auf den Umstand, daß ungeachtet hinlänglicher Klarheit kein Schnee auf jenen Spitzen wahrgenommen werden konnte. Wir werden aber späterhin sehen, daß alle Berge von Thracien und Macedonien, die über 4000' hoch sind, in diesem Jahre noch bis Ende Juni einzelne Schneelager enthielten. Es ist zwar einleuchtend, daß durch eine günstige Lage von einer solchen Erfahrung leicht Ausnahmen eintreten können: allein wenn man daraus auf die Höhe isolirter Berge zu schließen nicht berechtigt wäre, so ließe man doch weniger zu irren Gefahr, wenn es sich um eine

ganze Gebirgskette handelte, worin die verschiedenartigsten Abhänge zusammenliegen. Von Nordwesten bis über Norden hinaus wiederholte sich endlich der freie Horizont: eine große Ebene, ohne Wölbung, ohne Hügel, so weit man blickte bebauter Fläche oder Wiesengrund, ohne Wald, nur durch einzelne Bäume unterbrochen. Aus dieser Darstellung erhellt, daß das Rhodopegebirge nicht mit den Bergen des Chersones in Verbindung steht, es sei denn, daß das Plateau von Málgara weiter im Norden sich bis zur Marişa ausdehne. Aber man würde dies dennoch keine wahre Gebirgsverbindung nennen können, weil der Character der Hochfläche so entschieden den Kettensystemen der Rhodope gegenübersteht.

Noch ehe ich Kesán erreichte, hatten einige Pflanzen*), die reichlich am Wege blühten, in mir den Wunsch erregt, hier einige Zeit zu verweilen. Noch einladender war der Anblick der Stadt selbst. Sie ist ganz neu gebaut, verhältnißmäßig reinlich und zählt gegen 900 Häuser. Aber besonders spricht ihre erhabene und frische Lage an, denn wiewohl der Abhang, an deren Höhe sie der Länge nach sich hinstreckt, ganz unmerklich in das tiefere Land übergeht, so ist sie doch dem lustigen Zuge der jetzt herrschenden Westwinde ausgesetzt. Ich glaube durch Thatsachen, die sich auf die Verbreitung der Gewächse beziehen und die ich in der Folge mittheilen werde, zu dem Schlusse berechtigt zu sein, daß im südöstlichen Europa die Wärme mit der Höhe rascher abnimmt, als in den Alpen. Sollte Kesán auch nur 4—500' über dem Meerbusen von Saros liegen, so scheint es, als wäre dieser Unterschied in einem Lande, das von höhern Gebirgen entblößt ist, schon hinreichend, um regelmäßige Luftströmungen von der heißen Küste nach dem Plateau zu bewirken. Wenigstens spricht dafür der Umstand, daß oberhalb der Stadt gegen 30 Windmühlen sich befinden, deren Standpunct für westliche Winde berechnet ist. Auch versicherte mir ein Corsiote, der sich den Sommer hindurch wegen des Blutegelhandels in Kesán aufzuhalten pflegte, daß man hier fast niemals von der Hitze zu leiden habe und daß

*) 3. B. *Scutellaria orientalis* L. *Astragalus virgatus* Pall.

er wenige Orte kenne, deren Clima so kühl und angenehm sei. Während meines Aufenthalts schwankte das Thermometer zwischen 12° und 17° R., und beständig wehte ein frischer Westwind, so daß die am meisten beschäftigten Mühlen in ununterbrochener Thätigkeit blieben. Peake giebt seine Verwunderung zu erkennen*), als er in Chalcidice eine Windmühle antraf, und äußert dergleichen in Griechenland nur bei Megara gesehen zu haben. Man trifft sie indessen in Thracien und Macedonien häufig an geeigneten Localitäten, obwohl ich nie wieder eine so große Anzahl beisammen gesehen habe, als bei Kesän. Sie sehen befremdlich genug aus, da sie nicht vier, sondern einen ganzen Stern von Armen tragen, die nicht mit Leinwand überzogen, sondern nur mit einzelnen Tüchern und Lappen behängt sind. Darin soll aber, wie man mir versicherte, eine schwere Kunst bestehen, bei jeder leisen Aenderung des Windes hier oder dort ein Stück Leinwand wegzunehmen oder zu befestigen, ein Geschäft, das eben so viel Erfahrung und Ueberlegung erfordere, als auf einem Schiffe die Anordnung der Segel zweckmäßig zu leiten.

Zu den Annehmlichkeiten des Orts gehörte auch ein ganz neuer Han, der freilich noch ohne Fenster war. Ich vermied es absichtlich, mich auf dieser Reise um Privatwohnungen zu bemühen, da ich glaubte auf diese Weise unabhängiger zu bleiben und Niemandem lästig zu fallen wünschte. Ich verlor indessen dadurch zugleich die Gelegenheit, mit angesehenen Personen bekannt zu werden, deren Unterhaltung belehrend hätte sein können: aus diesem Grunde und als die Han's in weiterer Entfernung von Constantinopel immer seltener verschließbare Räume enthielten, veränderte ich späterhin jenes System und kam wieder auf die Grundsätze zurück, die mich auf der bithynischen Reise geleitet hatten. Als das Muster eines Han kann der von Kesän gelten und deshalb will ich kurz seine Einrichtung beschreiben. Die meisten andern, die ich gesehen, unterscheiden sich dadurch, daß Stall und Haus gesondert sind, das letztere aber da-

*) Northern Greece 3. p. 147.

für kein oberes Stockwerk hat. Das Gebäude in Kesán bildet ein längliches Viereck, aus Holz gebaut und besteht aus dem Parterre, das für Pferde und Wirth, und aus dem obern Stockwerk, das für die Gäste bestimmt ist. Der Stall ist nicht gepflastert und nimmt den ganzen untern Raum bis auf die kleine Boutique ein, worin der Wirth wohnt und seinen Kleinhandel treibt. Sie ist durch eine Lade, die des Nachts verschlossen wird, gegen die Straße geöffnet und man findet darin Vorräthe von Reis, Brod, Tabak, Caffee, Scherbet und einigen Kleinigkeiten. Ein Raum für den Feuerheerd ist besonders abgeschoren und dient Reisenden geringen Standes zum Unterkommen. Aus dem Stalle führt eine leiterartige Treppe oben hinauf. Das obere Stockwerk ist durch eine einfache Lage von Brettern von dem untern getrennt. In der Mitte befindet sich ein geräumiger Saal ohne alle Meublen. Zu den Seiten liegen abgesonderte Gemächer, die durch Thüren verschlossen werden können. Das flach geneigte Dach ist wiederum durch eine Lage von Brettern verdeckt. Die Fenster sind zahlreich und werden in der Folge mit Papierscheiben verschlossen werden. Außerdem fehlt keinem seine Fensterlade, wodurch man sich des Nachts vor Wind und Wetter schützt. Weitere Bequemlichkeiten sind nicht vorhanden, nur daß in den Zimmern eine Matte ausgebreitet wird, auf der man schläft. Für den Aufenthalt zahlte ich hier täglich 20 Piafter. Uebrigens kauft man sich die Nahrungsmittel selbst und läßt sie durch den Diener bereiten. Man ist jedoch fast immer auf Brod, Reis und Hammelfleisch beschränkt. Süße Milch ist in der Regel nicht zu haben, da sie sogleich zu einem säuerlichen Getränk *) und zur Verfertigung von Käse verwandt wird, der bei Griechen und Türken gleich beliebt ist, aber für unsern Gaumen ungenießbar bleibt. Hühner und Eier kann man sich häufig verschaffen und damit einige Abwechslung in die tägliche Kost einführen, deren Monotonie auch den stärksten Magen zuletzt zwingt. Selbst Fische sind eine seltene Delicatesse, da die kleinern Sorten gewöhnlich gleich nach dem Fange in der Sonne

*) Όξίγαλα.

getrocknet werden. Diese aber würzt sie mit einem Hautgout, der der Nase nicht weniger empfindlich ist, als der Zunge.

23. Mai. Ich besuchte die Hügel von Kesán und traf dicht vor der Stadt einen Steinbruch, in dem noch gearbeitet wurde und wo ich die quadersförmige Absonderung des Sandsteins deutlich wahrnehmen konnte. Einen großen Genuß gewährte die unermessliche Aussicht von der Spitze *z*, welche nur gegen Osten durch den bedeutendsten Ke^gel (*v*) beschränkt wird. Trotz der geringen Erhebung über das Plateau bemerkt man von hieraus kaum den Höhenunterschied zwischen diesem und der Tiefebene der Maríza, der auf dem Standpuncte neben den Windmühlen von Kesán sich so deutlich ausprägt. So sehr ist man bei der Beurtheilung des Thalniveaus von der Neigung und Höhe des Bergs abhängig, von dem man hinabblickt. Denn die Ke^gel sind wohl sechsmal so steil, als der Abfall der Hochebene. Nicht die allmähliche Senkung des Bodens wird von einer steilen Höhe erkannt, sondern nur die schroffern Formen. Selbst die wellenförmige Gegend von Málgara erscheint von hier wagerecht, und so erblickt man sowohl diesseits als jenseits der Hügelreihe eine in den meisten Richtungen unbegrenzte Ebene. Im Süden stößt sie an die niedrige Küstenskette von Saros, an deren Fuße die Stadt Ibridsi und das Dorf Siltikdi erscheinen. Ueber diese Kette ragt eine ferne Spitze hervor, die ich für den Ida von Troja zu halten geneigt bin. Die Linie des Horizonts geht dann von Süden nach Westen über den schon erwähnten Bergrücken, der an zwei stumpfen Spitzen kenntlich ist. Sodann Samothrace, der Ischatal-tepé bei Enos und das Rhodopegebirge: übrigens nach allen Seiten freier Horizont. Der einzige Ort, den man außer den eben bemerkten und Kesán von diesem Ke^gel sehen kann, ist Bulgarkdi. Dennoch spricht die weite Fläche erfreulich an: denn sie ist grün.

Um nun die Vegetation der Gegend von Kesán im Allgemeinen zu bezeichnen, so ist zunächst zu bemerken, daß die Hügel dicht mit Gesträuch bewachsen sind, die halbmondförmige Fläche aber theils in Cultur steht, theils der Natur überlassen bleibt,

so wie sie denn von zahlreichen Kräutern geschmückt wird und der Holzgewächse meistens entbehrt.

Das Gebüsch an den Hügeln ist so gedrängt und verwachsen, daß man nur mühsam den Grund von Bächen und unkenntliche Fußpfade aussucht, um die Spitze zu erklimmen. Die Sträucher wachsen gesellig von gleicher Art, entweder Eichen, oder Hopfenbuchen, oder Wachholder. Jedoch fehlt unter diesen auch der Christdorn nicht und die Brombeere rankt am Boden. Wie nun aber jenes Gesträuch nur eine geringe Höhe erreicht, so daß ein aufrechter Mann stets daraus hervorragt, so giebt es hin und wieder auch noch niedriges Gestrüpp, welches bald aus Jasmin, bald aus Traganthbüschen besteht. Nur wenige Kräuter können bei so dichtem Wachsthum *) gedeihen.

Nur auf einem der Hügel war die Gesträuchdecke durch eine hochgrasige Wiese unterbrochen. Aber das Gras verlor sich auch dort nicht selten unter der Fülle blühender Glockenblumen, rother Centaureen und rostfarbener Drobanchen **).

Wendet man sich der Fläche selbst zu, so findet man in der nächsten Umgebung der Stadt Weizenfelder nebst Weingärten und weiterhin den Boden als Weidegrund benützt. Aber je mehr man

*) *Quercus pedunculata* Ehrh. und *Q. Esculus* L. *Ostrya carpinifolia* Scop. *Juniperus Oxycedrus* L. — *Paliurus australis* Lam. *Rubus fruticosus* L. — *Jasminum fruticans* L. *Astragalus pseudo-tragacantha* d' Urv. — Unter den Kräutern bemerkte ich *Orobanchis hirsuta* L. und *Galium sylvaticum* L. — Außer den genannten kommen noch folgende Sträucher einzeln oder an beschränkten Standorten gesellig vor: *Crataegus Azarolus* L. *Pyrus torminalis* Ehrh. *Phillyrea media* L. *Quercus coccifera* L. *Pistacia atlantica* Desf. — *Rosa canina* L. *Ligustium vulgare* L. *Rhamnus infectoria* L. *Cistus villosus* Lam. *Crataegus Oxyacantha* L. *Pyrus salicifolia* L. var. *fruticosa*.

***) Die Gräser sind: *Bromus racemosus* L. *Br. rubens* L. *Cynosurus echinatus* L. *Phleum asperum* Vill. *Avena tenuis* Mch. *Anthoxanthum odoratum* L. — Die Kräuter: *Specularia pentagonia* DC. *Centaurea cyanoides* MB. *Orobanche epithymum* DC. — *Scandix australis* L. *Cerastium brachypetalum* Vill. *Ajuga Laxmanni* B. etc.

sich den Hügeln nähert, desto steiniger und dürreter wird das Erdreich, da selbst die Quellen und Bäche dieses Thals schon jetzt versiegt waren. Nicht bloß daß der Sandstein an mehreren Orten frei ansteht oder nur eine dünne und sandige Humusdecke trägt, sondern viele Geröllsteine liegen auch umher und hemmen das dichte Wachsthum geselliger Pflanzen. Aber so wie es eine ziemlich allgemeine Erfahrung ist, daß, je weniger der Boden gesellige Arten duldet, desto formenreicher die Vegetation werde, so ist es auch hier. Eine bunte Welt von jährigen und dauernden Pflanzen niedrigen Wuchses, von Kräutern und Gräsern findet sich hier zusammen. Die Familien, welche in Griechenland die zahlreichsten Formen enthalten, sind auch hier am häufigsten vertreten. Zuerst kommen die Leguminosen, hierauf die Gräser, dann die Labiaten, Cruciferen, Caryophyllen und Compositen. Die letztere Familie freilich, sonst die artenreichste von Europa, tritt noch zurück, weil die Blüthezeit der meisten erst in eine spätere Periode des Jahrs fällt. Indessen gehört zu ihrem Kreise eine der beiden an Zahl der Individuen vorherrschenden Arten, während die andere eine Malve *) ist.

Alle diese Pflanzen gedeihen, wie schon bemerkt wurde, auf einem sandigen, trocknen Lehmboden und zwischen Steingerölle, welches von der Verwitterung des Sandsteins herrührt. Es war mir daher auffallend, am Ziel meiner Wanderung eine abweichende geognostische Formation anzutreffen. Der südliche Ab-

*) Einige der häufigsten Arten sind folgende: *Trifolium stellatum* L. *Tr. strictum* L. *Ervum nigricans* MB. *Vicia pannonica* Jacq. *Astragalus virgatus* Pall. *Aegilops ovata* L. *Melica minuta* L. *Poa bulbosa* L. *Festuca ovina* L. *Dactylis glomerata* L. *Secale villosum* L. *Bromus mollis* L. — *Salvia Verbenaca* L. *Thymus bracteosus* Vis. *Scutellaria orientalis* L. — *Alyssum tortuosum* Kit. *Lepidium Draba* L. — *Serratula xeranthemoides* MB. — *Cerastium manticum* L. *Silene italica* Pers. — *Linum flavum* L. — *Sedum glaucum* Kit. *Echium plantagineum* L. *Veronica austriaca* L. — Die beiden zuletzt erwähnten prädominirenden Pflanzen, die zu den Gattungen *Anthemis* und *Malva* gehören, sind noch nicht mit Sicherheit erkannt.

hang des Hügels » besteht nämlich ausnahmsweise aus einem äußerst festen, dichten Kalksteine von graulich weißer Farbe. Ich verfehle nicht darauf aufmerksam zu machen, daß diese Veränderung der Gebirgsart ohne allen Einfluß auf die Vegetation bleibt. Jener Abhang ist mit demselben Gesträuch bewachsen, wie die übrigen. An lichten Stellen, die dazwischen vorkommen, wiederholt sich der Wiesenwächsthum des Hügels », der oben geschildert wurde.

24. Mai. Wenn man in der Türkei fast beständig in dem Falle ist, den fortschreitenden Verfall der Städte und Dörfer wahrzunehmen und aus der Größe der Kirchhöfe bei kleinen Ortschaften, aus leer stehenden Häusern und Ruinen auf die wachsende Entvölkerung des Landes zu schließen: so erfreut man sich in Kesán einmal der entgegengesetzten Erscheinung. Ich habe nicht erfahren, wie viel Griechen und wie viel Türken das Städtchen bewohnen, aber man hat mir einen Vorfall erzählt, der auf die Blüthe dieses Orts bedeutend gewirkt zu haben scheint und sich erst vor wenigen Jahren zutrug. Damals lag am Wege nach Enos, eine Stunde von Kesán entfernt, ein wohlhabendes Dorf. Der Name desselben wurde mir nicht bekannt, es scheint jedoch das nämliche zu sein, welches auf den Charten Kiescaban genannt wird. Als ich in die Gegend kam, sah ich eine Menge von Grabsteinen, aber keine Spur von Häusern. Der Ort war von der Erde vertilgt, nicht durch Brand oder Krieg, sondern in Folge der Geschichte, die ich wiederzuerzählen im Begriff bin. Ein Vertrauter des Gouverneurs von Enos war von diesem beauftragt, eine Zahlung von 20000 Piaßtern in Málgara zu betreiben und ihm diese Summe zu überbringen. Nachdem er sein Geschäft glücklich vollbracht hatte, befand er sich auf dem Rückwege nach Enos. Unbesorgt und weil man die Straße für sicher hielt ohne Begleitung, ruhte er am Absinthos in der Nähe von Kiescaban aus. Dort wurde er von Räubern überfallen, beraubt und ermordet. Da man den Verbrechern nicht auf die Spur kommen konnte, so verlangte der türkische Boivode von dem Dorfe, weil es dem Schauplatz des Verbrechens zunächst lag, vollen Schadenersatz. Dieses weigerte sich zu zahlen, die Sache

wurde klagbar und gelangte vor die höchsten Tribunale. Dem Voivoden wurde die Rechtmäßigkeit seiner Forderung zuerkannt, und da die Gemeinde sich für zahlungsunfähig erklärte, sollten Zwangsmaßregeln angeordnet werden. Hierauf beschlossen die Bewohner des Dorfs, Heimath und Besizthum aufzugeben und sich anderswo anzusiedeln. Sie zerstörten ihre Häuser, zogen mit ihrer beweglichen Habe nach Kesän und entledigten sich dadurch aller weitem Ansprüche. Eine solche Uebersiedelung ganzer Gemeinden, die auch in Folge von Erpressungen türkischer Gewalthaber nicht selten sich ereignen soll, findet dort viel weniger Schwierigkeiten, als bei uns der Fall sein würde. Die Häuser jenes Dorfs hatten vielleicht einen geringern Werth, als die freilich unbedeutende Forderung des Voivoden, um so mehr, als sie das nutzbare Material zum Bau ihrer neuen Häuser in Kesän mit sich führen konnten. Da außerdem nach türkischem Geseze jedem Unterthanen frei steht, unbenutztes Land urbar zu machen, und sich dasselbe ohne besondere Lasten anzueignen, so wird man sich im Besiz von Vieh und Geräthschaft auch an einem neuen Wohnorte leicht durch Ackerbau ernähren können. Der Voivode aber, unter dessen Schutz sich die Ansiedler stellen, wird sich freuen, seine Einkünfte durch die Ankunft der Fremden vermehrt zu sehen.

Die eigenthümliche Verpflichtung einer Gemeinde zum Schadenersatz, die hiebei zur Sprache kam, hat für den Reisenden ein besonderes Interesse. Jedes Dorf ist, so lange er verweilt, an dessen Sicherheit theilhaftig, und diese Theilnahme wächst in dem Grade, als man dem Fremden Ansehen und Einfluß zuschreibt. Denn darnach urtheilen diese Leute und fragen sich, ob er nach einem Unglücksfalle den Ferman, welcher der Gemeinde die Entschädigung auferlegt, werde erwirken können, und wie viel sein Leben und seine Güter werth seien. Was anderswo reizen würde, schreckt hier der Consequenzen wegen ab. Wenn es anderswo für klug gilt, in unsichern Gegenden einen unscheinbaren Kittel zu tragen, so ist es hier hingegen angemessener, mit der Freundschaft eines Pascha zu prunken. Da die Gemeinden die jedesmalige Anzahl der Wegelagerer kennen und in der Regel

mit ihnen in Verkehr stehen, so verhindern sie nicht selten aus eigenem Interesse Gefahren, von denen der Reisende keine Ahnung hat oder erst spät erfährt. So wie das östliche Thracien für ebenso sicher gehalten werden kann, wie Ungarn oder Italien, so bin ich auch ohne besondere Vorsicht bis Enos gereist, in dem guten Glauben, daß hier nichts zu besorgen wäre, und ich bin erst in der Folge zu der Einsicht gelangt, wie sehr die Sicherheit in den griechischen Provinzen Rumeliens von zufälligen Umständen abhängt und wie die verrufensten Districte an die friedlichsten grenzen.

Die Griechen von Kesán benahmen sich zuvorkommend gegen mich, ohne mir lästig zu fallen, aber auf Fragen über Verkehr und Lebensart vermieden sie auch, mir glaubwürdige Nachrichten mitzutheilen. Des Abends versammelte sich im Han eine große Anzahl, die sich auf ihre Weise lärmend bei der Pfeife unterhielten. Nachdem sie viel Wein getrunken hatten, der hier von trinkbarer Beschaffenheit ist, begannen sie in den abscheulichsten Misttönen Chöre und Gesänge anzustimmen und hörten mit solchem Treiben erst gegen Morgen auf.

25. Mai. Da meine Beobachtungen über die Vegetation von Kesán's Umgebungen gestern vollendet waren, so hatte ich meine Abreise auf den frühen Morgen festgesetzt. Schon waren die Pferde bereit, als der Postmeister erklärte, ich müsse statt der gesetzlichen 48 Piaſter für den Weg nach Enos 72 zahlen, indem er keinen andern Grund anführte, als daß es so üblich sei. Diese Forderung setzte Dimitri in Harnisch. Seine Vorstellungen blieben jedoch Anfangs ohne Erfolg, und er setzte sich den Mißhandlungen einiger Türken aus, die auf die Seite des Postmeisters traten. Zuletzt erklärte er dem Boivoden, der eben so wenig mich zu unterstützen geneigt war, so unbedeutend die Sache auch sei, so wären wir doch nicht gemeint, uns um einen einzigen Para mit Gewalt übervorthellen zu lassen. Wir würden daher eine Beschwerde nach Constantinopel senden und so lange in Kesán bleiben, bis Bescheid eingelaufen sei. Wem alsdann die Kosten unseres Aufenthalts und die Entschädigung für den Zeitverlust von zwanzig Tagen zur Last fielen, würde er leicht vor-

aussehen. Daß eine so eitle Drohung den gewünschten Erfolg hatte und plötzlich das Benehmen des Voivoden umwandelte, liegt eben so sehr im türkischen Character begründet, als sein herrisches und vornehmes Wesen, ehe ihm Dimitri zu imponiren verstanden hatte.

Die Entfernung von Kesän und Enos kann nach der Länge der Poststraße, die zu 12 t. Stunden berechnet wird, nicht richtig geschätzt werden. Denn um im Winter die überschwemmten Wiesen und Sümpfe des Marißadelta zu vermeiden, ist sie in einem Bogen angelegt, der so weit nach Süden reicht, daß er in die Nähe des Meerbusens von Saros über die Küstenberge führen soll. Da die Wiesen jetzt schon hinlänglich abgetrocknet waren, so ritten wir in ziemlich gerader Linie nach Enos und langten dort nach neun Stunden an, ohne auf den ersten sieben Stunden dieses Wegs weder irgend ein Dorf noch einen Han zu berühren. Um 7^h hatten wir Kesän verlassen.

Sobald man in östlicher Richtung von den Defileen von Kesän herabkommt und die Ebene erreicht, dehnt sich eine weite Wiesenfläche aus, welche mehr als vier Stunden lang theils an das Küstengebirge stößt theils in die sumpfige und reich bewässerte Niederung übergeht, welche auf den Charten zum Meerbusen von Enos gemacht wird, während die Bewohner dieser Stadt die Gewässer derselben zur Marißa zählen. Dazu werden sie auch durch den Umstand berechtigt, daß die nördlich und nordöstlich von Enos befindlichen Wasseransammlungen süß oder nur halbsalzig sind, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Marißa einen großen Theil dieses ehemals vielleicht vorhandenen Meerbusens ausgefüllt und in ein weidenreiches Stromdelta umgewandelt hat. Obgleich die Nachrichten, welche ich hierüber einzog, mir selbst nicht genügen, so lehrte mich wenigstens so viel der Augenschein, daß man auf dem Wege von den Bergen bei Zinezzeköi bis Enos zur Rechten nur einen langsam fließenden Strom von fast trinkbarem Wasser hat, dessen gegenüberliegendes Ufer durch einen Wald von Schilf und Binsen eingefaßt in eine weite Ebene übergeht. Dieser Strom hat nur eine schmale Wasserbreite und mündet dicht vor Enos in dessen seichten Hafen. Auch ward

mir unweit Zinezzekbi die Gelegenheit zu Theil, von einer Höhe, welche die Gegend beherrschte, nach Norden zu blicken, und so weit das Auge reichte, sah ich nur binsenbedeckte Sumpfsinseln aus engen Wassercanälen hervortreten. Es erschien mir, wie eine Wiederholung des Donaudelta. Indessen ist der Raum, welchen der Golf von Enos auf den Charten einnimmt, so beträchtlich, daß es immerhin möglich bleibt, im Mittelpunkt desselben befinde sich noch jetzt eine ausgedehnte Wasserfläche, welche ich wegen zu geringer Höhe meines Standpuncts nicht erblicken konnte. Wahrscheinlich sind diese Zweifel schon durch die Charte von Copeland gehoben, die mir leider nicht zu Gesicht gekommen ist *). Für meinen gegenwärtigen Zweck genügt die Bestimmung, daß die Ebene, durch welche mein Weg von Kesán nach den Küstenbergen von Enos führte, gegen Nordwesten bis an die Mariza reicht.

Ich durchschnitt den südlichsten Theil dieser Fläche: denn nur im Absinthosthal setzt sie sich gegen Ibridi fort. Westlich von diesem Flusse wird sie durch den Bergrücken begrenzt, von dem ich oben angegeben habe, daß er durch zwei stumpfe Spitzen sich auszeichne. Er zieht sich gegen Südwesten fort und vereinigt sich dort mit der Küstenkette von Saros. Diese steht wiederum in der Gegend des 44sten Meridians mit den Bergen von Enos in Verbindung, die sich von Ceriban gegen Caraplacakbi **) erstrecken, und auf diese Weise wird die Ebene im Westen geschlossen.

Wenn ich von den Hügeln bei Kesán einen großen Theil

*) Inzwischen finde ich bei Webber Smith (a. a. D. S. 60) bereits die Angabe, daß der größte Durchmesser der Bai von Enos nur ungefähr drei englische Meilen betrage, und daß der vermeintliche Meerbusen der Lapie'schen Charte nicht existirt. Diese Nachrichten, welche meine Vorstellungen völlig bestätigen, beruhen ohne Zweifel auf Copeland's Küstenaufnahme, und bestimmen zugleich, daß der durch eine Lagunenbank geschützte Hafen noch mit einer kleinen Bai in Verbindung steht. Auffallend ist, daß er dabei den unmittelbar neben Enos in den Hafen mündenden Marizaarm nicht zu kennen scheint.

**) Diese Ortsnamen sind der Cotta'schen Charte entnommen.

dieser horizontalen Fläche überblickte, und darin die Zeichen der Fruchtbarkeit und des Ackerbaus zu erkennen vermochte, so besteht hingegen ihr Südrand nur aus Wiesengrund. Auf diesen Wiesen, deren hoher Graswuchs und feuchter Humusboden sie von den Weiden des Plateaus von Málgara unterscheidet, sah ich viele Heerden von Büffeln und Rindvieh. Ich erinnerte mich einer Bemerkung, die ich schon früher in Bezug auf die Wiesen bei den süßen Wassern von Constantinopel aufgezeichnet habe. Die Physiognomie der Marikawiesen gleicht eben so sehr dem Typus von Nordeuropa. Von vier Gräsern, welche die Hauptbestandtheile des Graswuchses bildeten, gehörten auch zwei zu den gemeinsten Arten unserer Wiesengräser: die beiden andern sind hingegen Glieder der südeuropäischen Flora. Unter diesen Gräsern kamen Trifolien und Ranunkeln nicht häufiger, als bei uns vor. Nicht minder bedeutend erschien eine solche Uebereinstimmung an sumpfigen Orten, wo Cyperaceen auftraten oder *Alisma* und *Tris* *) sich in den gewöhnlichen Formen zeigten.

Um 9^h 15' erreichte ich ein kleines Gehölz, dessen Bäume, Eichen und Hainbuchen viel hochstämmiger waren, als ich bis jetzt in Thracien gesehen, wenn ich die Platanen in und neben den Ortschaften und die Cypressen der Friedhöfe ausnehme. Weit ragten jene Stämme aus dem Unterholz hervor, aber auch in der Folge blieb der Anblick hochwüchsiger Eichen auf meiner Reise durch Thracien eine Erscheinung, die sich nicht wiederholte. An der andern Seite des Wäldchens fließt der Absinthos oder der stärkste Zufluß desselben, den ich um 9^h 30' durchritt. Es ist ein schmaler Fluß, dessen Wasser nicht bis an die Steigbügel reichte. Von hieraus wird das Terrain sumpfiger.

Aber da wir uns nunmehr in der Nähe des oben erwähnten Bergrückens befanden, so ritten wir stets am Fuße von dessen Erhebungen, um die Sümpfe zu vermeiden, die von Zeit zu

*) *Poa pratensis* L. *Dactylis glomerata* L. — *Aegilops ovata* L. *Bromi* sp. ex sect. *Br. madritensis*. — *Scirpus sylvaticus* L. *Carex Fontanesii* Poir? — *Alisma* *Plantago* L. *Iris pseudacorus* L.

Zeit zur Rechten sichtbar wurden. Erst um 10^h wendeten wir uns wieder nach Westen und durchschnitten zwei Stunden lang die Wiesenfläche.

Kein Dorf, keine Hütte, kein Mensch war hier zu sehen. Ein scharfer Nordwestwind wehte uns entgegen, aber er milderte die Schwüle des Mittags nicht. Als wir so einsam und erschöpft fortritten, sahen wir drei Fußwanderer uns entgegen kommen. Schon von Weiten erkannte ich, daß einer von ihnen ein Derwisch war. Ich ritt voran, und als sie uns nahe waren, kamen sie an mein Pferd und riefen: »Bakschisch *),« indem der Derwisch die Arme ausstreckte, um ein Almosen zu empfangen. Ich war im Begriff, meine Börse zu ziehen, als Dimitri herbeisprengte, einige Para's den Fremden hinwarf und meinem Pferde einen solchen Schlag mit der Peitsche versetzte, daß das muthige Thier unversehens mit mir fortgalopirte. Nachher entschuldigte er sich und meinte, es sei gefährlich, solchen Leuten Geld zu zeigen. Allerdings habe ich später gehört, daß die Klephten häufig die List gebrauchen, die Reisenden mit solchen Worten anzusprechen, sie dadurch sicher zu machen und den Widerstand zu vereiteln, den sie finden würden, wenn sie gleich Anfangs sich einen gewaltsamen Angriff erlaubten.

Um Mittag befand ich mich am Fuße des schon erwähnten Gebirges **) von Enos, welches von hieraus als eine quer der Ebene vorgelagerte Kette erscheint, deren höchste Erhebung am steilen Nordende liegt, von wo der Kamm nach Süden sich fortzieht und sich mit den übrigen Bergzügen vereinigt. Um die höhern Spitzen zu vermeiden, ritten wir hier in einer Schlucht nach Südwest und gewannen von da einen Paß, der auf die Höhe des Gebirgs führte. Wenn es von unten als eine einfache Kette erschien, so erhält man oben eine ganz verschiedene Anschauung. Es zeigt sich ein großes Plateau von unregelmäßiger Oberfläche, dessen Länge dem Abstände von Seriban ***) und

*) Eine Gabe, ein Trinkgeld.

**) Schatal = tepé, d. h. Gabelberg.

***) Etwa wo Seriban liegt, habe ich am Eingange auf das Plateau einige Hütten berührt, deren Namen ich nicht erfahren habe.

Caraplacaköi der Charten entspricht, und dessen Breite drei Stunden beträgt. Dieses Viereck, das sich einem Quadrate nähert, wird im Durchschnitt eine Höhe von 4—600' haben. Seine Ränder werden größtentheils durch kettenförmig geordnete Berge umgürtet, die aus dem Plateau allmählig sich erheben und nach der Außenseite tief und schroffer abfallen. Die höchsten liegen im nordwestlichen Winkel des Gebirgs und sind wahrscheinlich gegen 1200' hoch *). Dieser Bergrand, der das Plateau nach allen vier Seiten wallförmig umgiebt, ist an einzelnen Stellen, namentlich gegen Südwesten unterbrochen. Durch diese Einschnitte erblickt man vom Plateau den Meerbusen von Caros, das aegaeische Meer und die Insel Samothrake. Einige Punkte der Straße sind so günstig gelegen, daß man auch nach Südsüdost einen freien Durchblick gewinnt. Ich sah unter diesen Umständen nicht bloß die Küste des Chersones, sondern auch eine äußerst ferne Bergspitze, die zum System des asiatischen Ida zu gehören scheint. Auch nach Westen breitete sich bald das Vorland von Enos vor mir aus, das zwar von kleinen Lagunen durchschnitten doch noch eine fruchtbare Ebene am Fuße des Gebirgs ausmacht.

Die Gebirgsart ist mannigfach. An den Abhängen steht Kalkstein und Schiefer an. Aber die Hauptmasse besteht aus einem rothen, dichten Fels, der nicht geschichtet ist, häufig sich zu Steinblöcken verstreut und wunderlich geformte Abstürze bildet. Schroffere Formen im Großen zeigt dies Gestein am nordwestlichen Bergrande, wo am Pässe zwischen zwei Höhen ein malerisch gelegenes Kloster den überraschendsten Gesichtspunct gewährt. Uebrigens ist das Plateau einförmig und fast ohne Cultur. Die Vegetation besteht theils aus Gebüsch theils aus Weiden. In den Schluchten wächst südliches Gesträuch, und *Acanthus* **) zeigte sich in Knospen.

*) Nach Copeland's Messung erhebt sich der Eschatal = tepé 1305' englische Fuße.

**) *Acanthus mollis* L., in Gesellschaft von *Colutea arborescens* L.

Um 4^a erreichte ich beim Dorfe Amidalliak *) den Fuß dieses Gebirgs. Acht Stunden ohne Speise und Trank hatten mich sehr ermüdet, da die Hitze groß war und die frische Luft von Kesän mich verbohnt hatte. Die Schwüle bei heftigem Winde war für meine Nerven noch ein fremdes Phänomen. Ich sendete den Postillon in das Dorf, um Wein oder Milch zu erhalten: allein es fand sich, daß weder Han noch Caffeehaus darin waren und daß ich auf jede Erfrischung verzichten müsse. Nach 70' traf ich indessen in Enos ein. Es ist eine große Stadt, die mir nicht kleiner als Rodosto zu sein schien. Sie ist fast durchaus griechisch und hat nur eine Moschee. Da Dimitri hier Bekanntschaften hatte, so wendete er sich an ein ihm befreundetes Kloster, um Logis für mich zu erhalten. Man hatte jedoch über die Fremdenzimmer desselben schon anderweitig verfügt und so wurde ich in ein Nachbarhaus gewiesen, das einer zum Elend dürftigen Griechin gehörte.

*) Auf der Gotta'schen Charte reichen die Lagunen bis an dies Dorf, was ganz fehlerhaft ist. Vergl. meinen Plan (Taf. II).

Sechstes Capitel.

Aufenthalt in Enos.

Hafen von Enos. Seeräuberei. Vorbereitungen zur Ueberfahrt nach dem Athos. Beschreibung der Stadt. Vegetation an den Lagunen. Hinblick auf Samothrake und auf die umliegende Küste. Die Klosterberge und deren Vegetationsverhältnisse.

Der Hafen von Enos ist zwar nach Art der Lagunen durch einen schmalen Landstreifen geschützt, allein er ist so seicht, daß die größern Schiffe außerhalb der Erdzunge vor Anker gehen müssen. Dazu kommt noch ein größerer Nachtheil, den die Gestalt der Küste mit sich bringt. Die Schiffe können nur bei nördlichem oder östlichem Winde auslaufen und der regelmäßige Wechsel von Land- und See-Wind scheint hier häufig unterbrochen zu werden. Diese Verhältnisse, welche durch die zunehmende Verschlammung der Marizamündung von Jahr zu Jahr ungünstiger werden, sind ein unüberwindliches Hinderniß für das Emporblühen von Enos, obgleich die geographische Lage dieser Stadt als dem natürlichen Emporium für Bulgarien weit größere Vortheile darbietet, als Gallipoli oder Rodosto besitzen. In der That beschränkt sich der Handel, der die Griechen von Enos ernährt, größtentheils auf Küstenschiffahrt, die auf dem ruhigen Meere in offenen Barken betrieben wird. Diese kleinen Segel-

boote sind gewöhnlich Eigenthum der Schiffsleute und werden von den Kaufleuten je nach ihrem Bedarf gemiethet.

Unhaltende West- oder Süd-Winde haben daher zur Folge, daß die meisten Barken, die an diesen Küsten fahren, sich allmählig im Hafen von Enos versammeln, und daß, wenn der Wind sich nicht ändert, die Schiffer nach und nach ihre Baarschaft verzehren und in Noth gerathen. Solche Umstände bewirken bei dem gemeinen Griechen nicht selten den raschen Entschluß, sich der Seeräuberei zu ergeben. Es genügt, daß ein verwegener und in Gefahren gereifter Mann die Leidenschaft zu entflammen weiß, um eine Anzahl von Matrosen zu versammeln, die bereit sind, für Gewinn und ungebundenes Leben Alles auf's Spiel zu setzen. Ich unterhielt mich über diese Verhältnisse mit einem gebildeten Griechen, der ehemals Kaufmann in Enos gewesen war, und verwunderte mich, wie geringe Schuld er einer Lebensart beimaß, welche stets mit den abscheulichsten Grausamkeiten verbunden ist. Er rühmte die Sittlichkeit, die jetzt bei seinen Landeleuten herrsche, und meinte, daß kein Volk als das griechische sich so gesekmäßig betragen würde, da der Verdienst in den letzten Monaten schlecht gewesen sei und viele Schiffer ohne Brod in Enos da lägen. Er sagte, die Versuchung sei groß, und, wenn junge Männer in Gefahren Gewinn oder nur Unterhalt suchten, dünke ihm das einigermaßen verzeihlich.

Indessen war dieses Lob des griechischen Characters nicht einmal begründet, da eben damals noch eine der kühnsten Banden von Piraten mit mehren Schiffen ihr Unwesen auf dem Meere zwischen Bolo und Enos trieb, bereits zwei Jahre lang unangefochten gehaust und sogar eine förmliche Niederlassung auf einer der unbewohnten Teufelsinseln gegründet hatte, wo sie im Laufe dieses Sommers von der griechischen Marine überfallen und größtentheils aufgehoben wurde. Es war jedoch augenscheinlich, daß, während die Eigenthümer der Barken das hohe Meer sorgsam vermieden, die griechischen Kaufleute entweder aus Furcht oder aus Nationaleitelkeit diese Gefahren verleugneten und die verübten Gräuel in Abrede stellten. Als ich dem Proestos der Griechen von Enos meine Aufwartung machte, befragte ich ihn,

ob ich auf der Fahrt von Enos nach dem Athos nichts von Seeräubern zu befürchten hätte, und er versicherte, alle Erzählungen, die man davon höre, seien durch das Gerücht entstellt und übertrieben, er werde von allen Vorfällen in Kenntniß gesetzt, und könne bezeugen, daß einen Fall auf der Höhe von Boko abgerechnet seit langer Zeit sich nichts der Art ereignet habe. Allein mein Schiffer wagte späterhin nicht in gerader Linie von Enos nach dem Athos zu steuern und wich, so oft er eines Segels ansichtig wurde, nach der thracischen Küste aus.

Als ich in Enos eintraf, war durch den Westwind, der fast vierzehn Tage ohne Unterbrechung geweht hatte und sich erst jetzt in Nordwest umsehte, eine Anzahl von einigen zwanzig Barken versammelt. Ich erfuhr sogleich, daß zwei Mönche vom Athos schon eine Woche lang auf günstigen Wind warteten, um nach Hause zu fahren. Sie hatten Plätze in einem der kleinsten Boote gemiethet und ich überredete den Schiffer, mich in dieser Gesellschaft für 100 Piafter mitzunehmen. Unsere Uebereinkunft erregte jedoch großes Mißbehagen unter den übrigen Seeleuten. Sie meinten, ich wäre der Mann, durch den einer von ihnen eine größere Summe verdienen müsse. Ich könne leicht gezwungen werden, eine große Barke für mich allein zu nehmen, wofür der zehnfache Preis gefordert ward. Wiewohl ich aus Vorsicht nach abgeschlossenem Handel einen Theil meines Gepäcks hatte in's Schiff tragen lassen, so siegte doch der Gemeinsinn, und mein Schiffer erklärte unter nichtigen Vorwänden, daß er mich im Stiche lassen müsse. Ich sprach den türkischen Voivoden um Schutz an und erreichte dadurch meine Absicht zum großen Mißvergnügen der Griechen. Man unterließ sogar nicht mich durch Drohungen zu schrecken und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß unter der Menge von entschlossenen Seeleuten, die sich jetzt in Enos befänden, leicht Einige sein möchten, die meine Fahrt nach dem Athos zu einer reichlichen Entschädigung für ausgestandene Mühsal zu benutzen verständen. Ich wußte sehr gut, daß dergleichen in einer großen Barke wie in einer kleinen mir begegnen könne und achtete daher auf ihre Vorstellungen nicht. Um so verdrießlicher aber war es, daß der Wind eine schleunige Ab-

reise vereitelte. Ich wurde dadurch genöthigt, vier Tage in Enos zu bleiben, und da sich des Morgens einige Male Nordostwind einstellte, der jedoch nach kurzer Weile wieder zurücksprang, so erlaubte mein Schiffer nicht, daß ich mich länger als ein bis zwei Stunden aus der Stadt entfernte. Ich konnte mich daher nur in den nächsten Umgebungen umsehen und erst den letzten Tag, als die Aussichten noch ungünstiger waren, wie bisher, und ich mich fast entschlossen hatte, zu Lande über Fered weiterzureisen, verwendete ich zu einer interessanten Wanderung durch einen Theil des Eschatal-tepé. In der Nacht, die darauf folgte, setzte sich jedoch der Wind um und wir konnten am andern Morgen abreisen.

Enos war von allen Städten, die ich bis dahin in der Türkei gesehen, die reinlichste und am besten gebaute. Die Häuser sind ansehnlicher und häufig mit Giebeln oder Erkern versehen. Nirgends stößt man, wie in Constantinopel, auf die Trümmerstätten niedergebrannter Häuser, deren Reste dort nicht selten Jahre lang liegen bleiben, ehe man an den Wiederaufbau denkt. Auch in Enos sah ich die Spuren einer Feuersbrunst, aber die neuen Häuser waren schon wieder aufgerichtet. Die Stadt liegt auf einer Landzunge zwischen dem Hafen und einer der Lagunen. Sie ist daher auf einen sehr engen Raum zusammengedrängt, aber dennoch besitzen die meisten Häuser einen Obstgarten, worin die edelsten Südfrüchte gedeihen. So erscheint in mehren der engen Gassen neben den dunkel gefärbten Wohnungen der Raja's eine freundliche, bunte Verzierung, wenn über die Gartenmauern blühende Granatäpfel und Feigenbäume hervorragen oder das silberfarbige Laub des wilden Delbaums sich an schlanken Zweigen über die Straße ausbreitet. Uebrigens hat Enos ein finstres und menschenleeres Ansehen, woraus man nicht auf den Verfall des Orts, sondern auf die Lebensart seiner Bewohner schließen kann. Auch der Bazar ist keineswegs reichlich ausgestattet, und Fleisch ist nur des Morgens früh zu kaufen. Aber wie es von einer Stadt, die nur durch den Transitohandel lebt, erwartet werden kann, so concentrirt sich alles Leben am Hafen. Ein breiter Quai erstreckt sich vom Eingang bis zum Ende des Orts.

Hier drängen sich Matrosen und Handelsleute, hier sieht man gefüllte Caffeebudens, Kornspeicher und Magazine, und indem sich alle Zeichen eines lebhaften Verkehrs auf einem Punkte vereinigen, so täuscht man sich leicht über die Größe und Bedeutung der Stadt. Es setzte mich in Erstaunen, als der Proestos mir erklärte, daß Enos nur 6000 *) Einwohner zähle, von denen $\frac{1}{2}$ Griechen sind und manche sich des Ruß begüterter Kaufleute erfreuen. Die türkische Bevölkerung ist sehr gering und nur das Castell, welches an der Südseite der Stadt auf einer Anhöhe liegt und von den Voivoden bewohnt wird, bezeugt die Gegenwart des herrschenden Volks. Es ist nach Art des Serails in Constantinopel von hohen Mauern umgeben und könnte zur Vertheidigung von Stadt und Hafen dienen.

Ich besuchte zuerst die schmalen Lagunenzungen, die bei hohem Wellenschlage von den Fluthen überströmt sich als schmale Landstreifen in das Meer hinauschieben. Aehnliche Küstengebilde, deren Widerstand gegen die Stürme man schwer begreift, sollen bei Venedig eine Mannigfaltigkeit von Gewächsen hervorbringen, aber hier fand ich sie sumpfsig, unfruchtbar und nur von wenigen geselligen Pflanzen **) bewachsen. Eine dieser Erdzungen ist eine unmittelbare Fortsetzung der Hafenstraße und dehnt sich an ihrem äußersten Ende zu einer sandigen Fläche aus. Dort sind einige offene Baraken errichtet, die Quarantaineanstalt von Enos. Es lagen damals nur wenige große Schiffe vor dem Hafen. Aber gerade als ich mich dort befand, langte ein Kauffahrer aus Alexandrien an. Er brachte die Nachricht, daß dort die Pest ausgebrochen sei, und wurde demzufolge zur Quarantaine verurtheilt. Wahrscheinlich war es das erste Mal, daß diese Maßregel hier in Ausführung gebracht wurde, allein da die Anstalten keineswegs einen wirksamen Erfolg versprochen, so mußte man besorgen, daß

*) Hiermit stimmen auch die Nachrichten von Webber Smith (a. a. S.) überein, der 1300 griechische, 150 türkische und 50 von Zigeunern bewohnte Häuser rechnet.

**) z. B. *Carex divisa* Huds. *Hordeum maritimum* With. *Cochlearia Armoracia* L. *Spergularia marina* Pers.

die Hoffnung, der sich Viele bei dieser Neuerung überließen, in einer wirklichen Gefahr nicht würde gerechtfertigt werden. Die Araber machten es sich in den Baraken möglichst bequem, Lebensmittel wurden ihnen mit der üblichen Vorsicht dargereicht, doch nur eine einzige Schildwache untersagte den Verkehr zu Wasser und zu Lande. Da jedoch die Rähne im Hafen beständig dicht vorüberfuhren, so war leicht vorauszusehen, daß bei eintretender Nacht jeder aegyptische Matrose nach Belieben die Stadt würde besuchen können.

Nach dem Lande zu fand ich die Küstenebene von Enos in reichlicher Cultur, sowohl an Korn und Gemüse, als an sorgfältig abgewässerte Viehweiden. Die Spaziergänge an den Lagunen gewährten mehre anziehende Prospective. Statt der Platane, deren breite Krone so oft ein gefälliges Laubdach verbreitet, ist es hier die griechische Pappel*), die in gewaltigen Stämmen am Ufer der Lagune die ansehnlichste Baumgruppe bildet. An Höhe steht sie ihrer lombardischen Schwester nicht nach, aber im Wuchs und Laube gleicht sie der deutschen. In der Nähe wachsen Bäume von sehr eigenthümlichem Ansehen. Ihre Krone zeigt eine bläuliche Silberfarbe, jedoch matter und glanzloser, als beim wilden Delbaum. Die nadelförmigen Blätter sind den jungen Trieben der Cypresse nicht unähnlich, allein die Zweige bleiben einfach, breiten sich nach allen Seiten wie straffe Ruthen aus und sind mit unzähligen Blumenrispen beladen, deren winzige fleischfarbige Blüthen erst bei näherer Betrachtung erkannt werden mögen. Es ist eine Art der Tamariske**), allein ihr starker 20' hoher Stamm trennt sie weit von dem gewöhnlichen Gebüsch dieser Gattung, das sich vom Boden aus verzweigt, oder doch nur selten unter günstigen Umständen einen kurzen Stamm abzusondern vermag.

Uebrigens bot die flache Umgegend von Enos dem Botaniker wenig Interesse dar. Eine Menge von Unkräutern bedeckte die

*) *Populus graeca* Ait.

**) *Tamarix parviflora* DC. (*T. articulata* W. nec Vahl. *Thuja aphylla* L.).

Felder, es ist indessen bekannt, wie wenig in einer solchen Vegetation die europäischen Länder sich unterscheiden, und wie bestimmte Pflanzen überall, hat einmal die Cultur die ursprünglichen Gewächse vertilgt, die Saaten des Landmanns zu begleiten pflegen. So finden sich denn auch hier in einem Verzeichnisse, welches 23 *) der am häufigsten auf den Aeckern von Enos wuchernden Arten aufzählt, 18 auch über die norddeutschen Brachfelder und Raine verbreitet und die übrigen sind wiederum in Italien anzutreffen. Ihre Samen gelangen mit dem Saatkorn aus einer Gegend in die andere und wachsen und vermehren sich, in so weit ihre Lebenssphäre dem fremden Klima entspricht. Und so erheischt die Kunde ihrer ursprünglichen Heimath für den einzelnen Fall eine besondere Untersuchung.

Wenn man sich früh am Tage an das Ufer des Meers begiebt und die jenseitigen Küsten von der Morgensonne am günstigsten beleuchtet werden, so muß man sich billig über die Durchsichtigkeit der griechischen Atmosphäre verwundern, welche auch die entlegensten Punkte in das Gesichtsfeld treten läßt, so weit es die Wölbung der Erde nur gestattet. Denn zweimal habe ich von diesem niedrigen Standpuncte den Berg Athos mit völliger Deutlichkeit rechts von der Insel Samothrake gesehen, und zwar nicht als einen unbemerklichen Punct, den man mit dem Fernrohre suchen müßte, sondern wie eine Pyramide, die glänzend aus den Fluthen hervortaucht und von Jedermann mit unbewaffnetem Auge unterschieden wird. Bei günstigem Winde bedarf der Küstenfahrer, der in gerader Linie von Enos nach dem Athos

*) *Barbarea vulgaris* Br. *Erysimum orientale* Br. *Sisymbrium Sophia* L. *Lepidium Draba* L. *Capsella Bursa pastoris* DC. *Erodium cicutarium* P. Hér. var. *glutinosa*. *Malva sylvestris* L. *M. rotundifolia* L. *Fumaria officinalis* L. *Euphorbia helioscopia* L. *Potentilla reptans* L. *Conium maculatum* L. *Galium Aparine* L. *Carduus crispus* L. *Asperugo procumbens* L. *Plantago major* L. *Pl. Coronopus* L. *Urtica pilulifera* L. — *Ranunculus muricatus* L. *Medicago orbicularis* L. *M. scutellata* L. *Torilis nodosa* Gärtner. *Anthemis altissima* L. *Nicotiana rustica* L. *Anchusa undulata* L. *A. italica* Retz. *Rumex pulcher* L. *Triticum villosum* M. B.

segelt, einer Fahrt von 24 Stunden, und man kann die Entfernung auf 22 g. Meilen schätzen. Wäre die Luft unserer Heimath ebenso klar als dort, so müßte z. B. die Riesenkoppe am Spreewalde sichtbar sein, oder der Brocken, wenn er erhaben genug ist, um in solcher Entfernung aus dem Horizonte hervorzuragen, müßte zu Lüneburg und jenseits Brandenburg erkannt werden können. Die Brockenspitze kann ein scharfsichtiges Auge auch an den hellsten Tagen nicht weiter als auf zwölf g. Meilen Entfernung wahrnehmen, vorausgesetzt daß der Standpunct in der Ebene liegt, wie auf dem Wege von Celle nach Hannover. Aus einer solchen Vergleichung kann man sich denn eine beiläufige Vorstellung von der Verschiedenheit der Himmelsstriche in dieser Beziehung entwerfen.

Es mag wohl keinen Ort im ganzen Archipel geben, wo der Schiffer sich ganz einsam zwischen Himmel und Wasser befände und nicht durch irgend einen Inselberg oder eine Küste für seinen Kurs eine feste Regel empfinde. Dieser Gesichtspunct drängt sich unwillkürlich auf, sobald man das aegaeische Meer zum ersten Male vor sich ausgebreitet und nah oder fern die Eilande aufgerichtet sieht. Erfährt man dann in der Folge, wie oft dieses Meer im Sommer windstill und durchaus unbewegt ist, wie häufig schwache Winde aus allen Himmelsrichtungen wechseln, so scheint es besonders geeignet und gleichsam bestimmt gewesen, den Menschen in früher Zeit zu den ersten Versuchen der Schifffahrt zu ermuntern, so wie es dann späterhin durch alle Phasen der Geschichte von emsigem Zwischenhandel belebt geblieben ist. Gerade in Enos schweift die Phantasie des Reisenden leicht in jene ältesten und dunkeln Gebiete der griechischen Bildung hinüber, von denen ein mystisches Monument in der Insel Samothrake gegenüber liegt. Und einen besondern Reiz gewinnt dieselbe für den Naturfreund, seit ihre Mysterien im Gewande neuer Dichtung uns als der Dienst einer bewußtlos zeugenden Natur dargestellt wurde, welche wir in unserm Bewußtsein auszubreiten und zu ergründen bemüht sind. Kaum sechs g. Meilen liegt die Bergklippe der Insel Samothrake von Enos entfernt, und, da sie sich entblößt von Uferland auf allen Seiten nackt und schroff

aus dem Meere erhebt und wahrscheinlich über 5000' hoch *) ist, so muß man ihren Anblick zu den großartigsten Erscheinungen dieser Meere zählen. Man kann die steilen Abhänge, welche auch aus größerer Nähe betrachtet nirgends einen bequemen Zugang zu den Höhen der Insel vermuthen lassen, füglich mit den Formen einer Kalkalpe vergleichen und würde sich einen ziemlich genauen Begriff von ihrer Physiognomie entwerfen, wenn man in Gedanken den Salzburger Untersberg in den Archipel versetzte und ihn auf dunkeln, stillem Meere ruhend sich vorstellen wollte. Wäre das Wetter mir günstiger gewesen, so würde ich nicht verfehlt haben, diese anziehende Insel zu besuchen: leider mußte ich mich indessen mit dem schönen Bilde und einigen spärlichen Nachrichten begnügen, welche mir einer der Priester des nachbarlichen Klosters zukommen ließ, als er meine ärztliche Hülfe in Anspruch nahm.

Gegen giftische Beschwerden waren ihm vor einigen Jahren die Bäder von Samothrake empfohlen, wo sich heiße Mineralquellen finden, welche eines geringen Rufs in der Nachbarschaft genießen. Als der Priester dem ihm gewordenen Rathe nachkommen wollte, begegnete ihm ein Abenteuer, bei dessen Erinnerung er noch jetzt, als er es erzählte, in Seufzer und Klagen ausbrach. Er hatte nach der mißtrauischen Sitte der Griechen, die vielleicht durch die Umstände gerechtfertigt wird, sein sämtliches Vermögen in baarem Gelde mit sich nach Samothrake genommen. Er landete bei einem kleinen Dorfe **), welches eine Strecke von den heilsamen Quellen entfernt lag. Weit entfernt, hier eine geordnete Badeanstalt anzutreffen, mußte er in einer verlassen, einsamen Fischerhütte sich einsiedeln und das Wasser gebrauchen, wie es der Felsen ihm darbot. Aber schon am dritten Tage wurde

*) Nach Copeland beträgt die Höhe 5218 englische Fuße.

***) Nach der Angabe dieses Priesters wohnen nur einige hundert Familien auf der ganzen Insel. Ich vermuthete indessen, daß er sich hierin täuschte, da ihm die Südküste von Samothrake unbekannt blieb. Webber Smith besuchte ein Dorf in der Nähe des Westcaps, welches 300 von Griechen bewohnte Häuser zählte.

seine Cur durch einen Ueberfall von mehren verummumten Männern unterbrochen, die in einer Schlucht vom Gebirge herabkamen und in denen er seine eignen Schiffer zu erkennen glaubte. Sie begnügten sich nicht, ihn seines Geldes und sonstiger Habe zu berauben, sondern sie schlugen und mißhandelten ihn dergestalt, daß er für todt liegen blieb. Als er sich erholt hatte, führten ihn Fischer von Samothrake aus Mitleid in sein Kloster nach Enos zurück. Er klagte, daß seine Gesundheit nun völlig von nachfolgender Krankheit geschwächt sei und daß jener Geldverlust ihm seitdem die bitterste Armuth auferlege. So viel ist indessen gewiß, daß seit jenem Vorfall die Insel Samothrake an der ganzen Küste als ein ungastliches Gestade verrufen ist, wohin die Rede des Volks manche Schreckbilder der Phantasie zu verlegen liebt.

Die andere Insel, deren Gebirge nach Enos herüberscheinen, ist Tassos. Ich werde, da ich sie besucht habe, bald mehr von ihr mitzutheilen im Stande sein. Sie ist über 15 g. Meilen entfernt und bedarf daher, um deutlich zu erscheinen, wie der höhere Athos, der Morgenbeleuchtung. Wenn die Sonne höher hinaufstieg und der Seewind sich mäßigte, verschwanden die einsamen Umrisse, einer nach dem andern. Dann veränderte sich auch die dunkelblaue Färbung der beiden noch übrigen Bergmassen von Samothrake und vom Cap Marogna in Thracien. Sie schienen um viele Meilen hinausgerückt, wenn man am Morgen, getäuscht durch die genaue Zeichnung der Schluchten und Felswände, ungeübten Auges in einer Stunde hinüberzufahren sich wohl hätte getrauen mögen. Nach Mittag pflegten leichte Wölkchen um den Gipfel von Samothrake zu schweben, die sich gegen Abend sammelten, zu schweren, tiefblauen Massen anhäuften und dies Haupt der Gebirgsinsel verhüllten. Dann tönten zuweilen dumpfe Donnerschläge matt herüber, oder, wenn das Gewitter sich vertheilte, gaben die Wolken zu wundersam geformten und bunt gefärbten Bildern Anlaß, wie den Sonnenblicken des Abends eigen ist. Und so möchte es einem Künstler, der diesen Ort zu seinen Studien erwählte, weder an Schönheit noch an Wechsel der Anschauungen fehlen, falls ihn das Meer, die südliche Natur

und die Zusammenstellung von entfernten und nähern Bergformen anzuziehen vermöchten.

Von der Küste ist bei Enos nur wenig sichtbar, da die Aussicht gegen Süden jenseits der südlichen Lagune durch ein niedriges Vorgebirge beschränkt wird, welches in eine spitze Landzunge ausläuft und als die äußerste Fortsetzung der Saroskette betrachtet werden muß. Wir haben gesehen, wie diese Bergreihe zuerst den südlichen Gebirgsfaum des Tekirdagh bildet und weiterhin dieselbe Bedeutung für das Plateau der Küstenberge von Enos erhält. Aber auch über diese hinaus setzt sie sich, wiewohl mitunter nur schwach angedeutet, am Südrande der Enosebene gegen Westen und später gegen Nordwesten fort. Zuletzt wird sie durch die Lagunen und das Delta der Mariça von den Vorbergen des Despoto-dagh getrennt. Ueber diese ragt die höhere Kette hervor, welche bei Fered anhebt und sich über Makri nach Westen fortsetzt. Das hohe Cap Marogna, eine ihrer Brüstungen gegen das Meer, welche scharf nach Süden der Insel Samothrake gegenüber vorspringt, ist der äußerste Punct der thracischen Küste, der von Enos wahrgenommen werden kann. Die Bergreihe von Fered bis zu diesem Cap ist der Bai von Enos gegenüber weniger als 1000' hoch und erhebt sich erst am Vorgebirge Marogna zu der doppelten Höhe. Sie läßt indessen ihrer Nähe wegen nirgends die höhern Gebirge des Despoto-dagh herübertreten, von denen ich einige in Kesän gesehen hatte. In Nordnordost jedoch erblickt man mehre Spitzen, welche entfernter liegen und jenen Bergen von Trajanopolis wahrscheinlich angehören. In Nordost endlich, wo das Delta sich weit ausbreitet, fällt der Blick auf den unbegrenzten Horizont der Mariçaebene.

Es wurde schon früher erwähnt, daß der östliche Mariçaarm, nachdem er seinen Bogen um das Delta beschrieben, in westlicher Richtung als ein mäßiger, schiffbarer Fluß strömend dicht neben der Stadt in deren Seehafen sich ergießt. Auch die große Deltainsel aus niedrigem Weideland, welche durch diesen Lauf der Gewässer gebildet einen großen Theil des vermeintlichen Meerbusens von Enos ausfüllt, wurde zur Berichtigung jenes seltsamen und einflußreichen Irrthums, wenn gleich nur aus Lücken-

hafter Anschauung, bei der Erörterung dieses Gegenstandes angeführt. Als ich nun jetzt jene weite Fläche, die östlich vom Hafen und nördlich vom untern Marigabett sich ausdehnt, der Stadt gegenüber vom Ufer und später vom Tschatal-tepé überblickte, glaubte ich mir die Verwechslung von Land und Meer an einer von jeher Handel treibenden Küste kaum anders erklären zu können, als indem ich eine späte Bildung jener Insel zu historischer Zeit mir vorstellte. Und da ihre wagerechte Oberfläche, die nur wenige Fuße aus dem Spiegel des aegaeischen Meers hervorragt, eine vulcanische Hebung derselben anzunehmen nicht gestattet, so blieb übrig nach Thatsachen zu forschen, welche das Problem, als sei ein Meerbusen, der in einer frühern Periode der Küstenaufnahmen und Chartenzeichnungen existirte, der aber jetzt größtentheils verschwunden ist, durch die Ablagerungen aus der schlammreichen Mariga in ein Stromdelta allmählig verwandelt worden, zu beglaubigen oder doch einigermaßen zu unterstützen vermöchten. Die Tradition des Volks ertheilt hierüber keine Aufschlüsse. Daß der Hafen von Enos sich jährlich mehr und mehr verschlamme, wurde angeführt: aber entscheidende Nachrichten können dort, selbst wenn man das Verständniß der Frage erreichte, kaum erwartet werden. Der Umstand jedoch, daß die Wasserströmung, durch welche die Insel gebildet wird, den Namen Mariga führt und im Sinne der Eingebornen nichts mit dem Meere gemein hat, deutet darauf hin, daß man seit alten Zeiten gewöhnt ist, einen der Arme jenes Stroms neben der Stadt Enos münden zu sehen.

Aus der Dertlichkeit selbst auf jene Verhältnisse zu schließen, kann ich nur eine einzige Beobachtung anführen, die jedoch kaum geeignet ist, einen wesentlichen Beitrag zur Lösung der Frage zu liefern. Sie ist botanischer Art und betrifft die Verbreitung der Halophyten. Sobald man von den Lagunen her neben dem Hafen vorüber bis an die Mündung der Mariga gelangt ist, sieht man sogleich jede Spur von denjenigen Litoralpflanzen verschwinden, die zu ihrer Vegetation einen hochsalzhaltigen oder durch Meerwasser getränkten Boden bedürfen. In den physischen Verhältnissen des Bodens und der Lage aber findet sich kein Unter-

schied zwischen dem Ufer der Lagunen und der Marika. Daß eben dort sich auch salziges und fast süßes Wasser begegnen, scheint die Erscheinung völlig zu erklären: allein vielleicht läßt sich doch noch mehr daraus schließen. Daß die Marika oberhalb ihrer Mündung Flußwasser führt, welches vermöge ihres geringen Falls nicht völlig unvermischt bleibt, verträgt sich wohl mit unserer Hypothese, indem bei einer Deltabildung, wenn der Meeresgrund überall und nicht bloß inselförmig vor der Strommündung durch den Schlamm des Flusses erhöht wird, das Meer in der That durch strömendes süßes Wasser verdrängt werden kann. Ist jedoch diese Veränderung bei Enos vor nicht langer Zeit eingetreten, und das heutige Marikaufer früher beständig von Meerwasser bespült worden, so ist kaum zu begreifen, daß Küstenpflanzen, wie *Spergularia marina* P., durch jenen physischen Proceß, der seines langsamen Fortgangs wegen kaum eine Catastrophe zu nennen wäre, vollständig von ihrem natürlichen Standorte sollten verdrängt sein. Denn da diese und andere Halophyten nur eine so geringe Menge Kochsalz zu ihrer Ernährung bedürfen, daß man sie in andern Gegenden oft eine Strecke weit in's Land verbreitet sieht und die Bedingung ihres Fortkommens vormaligen Ueberschwemmungen zuschreiben möchte: so würde entweder ein geringer Rest von Salzen in der ehemaligen Küste des Meerbusens jene Gewächse haben erhalten können, oder selbst der eigne Salzgehalt ihres Gewebes hätte, von Generation zu Generation theils durch den Samen theils durch die verwesenden Reste der Mutterpflanzen am Standorte des Gewächses festgehalten, bei ihrem geselligen Wachsthum, ihrer wuchernden Lebensart lange Zeiträume hindurch sie an ihren ursprünglichen Wohnort zu fesseln vermocht. Wenn aber nun die *Spergularie* am Ufer der Marika durchaus vermisst wird, so möchte schon dieser, dem Anscheine nach kleinliche Umstand auf die Vermuthung leiten, daß sie dort niemals vorkam, oder, auf unsere Frage angewendet, daß die Marikainsel der ersten Annahme entgegen nicht durch Ausfüllung eines ehemaligen Meerbusens entstanden sei, sondern daß nur eine breite, vielarmige Strommündung hier allmählig sich verschlammte habe. Inzwischen steht dieser Schlußfolge der Fall

entgegen, daß während der Deltabildung auch das äußerste Ufer durch neu angelagerte oder fortgerissene Erdschichten wesentlich mochte verändert und verschoben sein, und mit diesem Einwande verirrt sich die Anwendung jener pflanzengeographischen Thatsache in ein erfolgloses Spiel mit möglichen Ereignissen.

Genauern Aufschluß, den die Untersuchung der organischen Reste in den Schlicklagern der Marihainsel vermuthlich gewähren würde, haben mir die örtlichen Verhältnisse nicht dargeboten: allein ich hoffe mich nicht zu täuschen, indem ich die Ansicht ausspreche, daß diese Frage durch Ueberlieferungen aus dem Alterthume genügend erledigt zu werden scheint, und zwar in dem Sinne, daß seit mehr als 2000 Jahren keine wesentliche Veränderung in jener Gegend vorging, daß der Meerbusen von Enos ein völlig leeres Hirngespinnst der Geographen des Mittelalters war, das bis auf unsere Tage herabgekommen ist.

Neuere Schriftsteller, welche sich mit der Geographie des alten Thraciens beschäftigt haben, nehmen an, daß der oft genannte Campus Doriscus, wo die große Armee des zweiten persischen Kriegs gezählt wurde, ein Vorland sei, das von der Westmündung der Mariha bis zum Vorgebirge Makri sich erstrecke. Mit dieser Annahme steht jedoch die Topographie jener Küste im entschiedensten Widerspruche. Der Doriscus war eine große Ebene am Meere*). Westlich von der Westmündung der Mariha aber treten die Vorberge der Rhodope so nahe an die See, daß von da bis über das Cap Marogna hinaus der schmale, oft durch Klippen unterbrochene Küstenstreif nirgends eine Ebene genannt werden kann. Ferner bemerkt Herodot ausdrücklich, daß die Mariha den Doriscus durchströme**), daß also die Ebene auch an der Ostseite ihrer Mündung zu suchen sei.

Zwischen Enos und Makri und weiter nach Westen giebt es heutiges Tags an der thracischen Küste keine andere Ebene, als die Insel des Marihadelta. Ihre Lage, ihre Größe und ihre

*) *αιγιαλός τε και πεδίων μέγα* Herod. 7. c. 59. — Decem millium hominum capax Plin. 4. c. 11.

***) *διὰ δὲ αὐτοῦ* (sc. τοῦ Δοριόζου) ἕξει ποταμὸς μέγας Ἐβρος Her. ib.

ebene Oberfläche entsprechen genau der Beschreibung, welche die alten Schriftsteller vom Doriscus entworfen haben. Von Enos, heißt es bei Herodot, umzog Xerxes den Hafen *) Stentoris und gelangte so nach dem Doriscus. Auf dieser Ebene nahm er die Zählung der Truppen vor, während er die Schiffe nicht, wie man dargestellt hat, an demselben Orte, sondern auf einem neben dem Doriscus liegenden Küstenstriche an's Land ziehen ließ, der sich bis an das Vorgebirge Serrium erstreckte und auf dem die Städte Sale und Zone lagen **). In diesen Worten liegt die deutlichste Beschreibung der Gegend, wenn man unter dem Doriscus die Marihainfel und unter dem benachbarten Küstenstriche die Strecke von der westlichen Mündung bis zum Cap Marogna versteht, welche von jener Insel eben nur durch den westlichen Arm der Mariha getrennt wird. Später finde ich Gelegenheit zu bemerken, weshalb man unter dem Vorgebirge Serrium das Cap Marogna und nicht das von Makri wahrscheinlich wird verstehen müssen. Aus dem Umstande, daß man bisher, ohne den Text des Herodot wörtlich ***) genau zu nehmen, sich den Doriscus bis zum Vorgebirge Serrium ausgedehnt dachte, erklärt sich leicht das Mißverständniß, welches der natürlichen Beschaffenheit des Landes zuwider diese Ebene an die Westseite der Mariha verlegt hat.

Wie auffallend wäre es auch bei so getreuen, der heutigen Küstengestalt so genau entsprechenden Uebersetzungen, wenn des großen Meerbusens der Charten, der dem Zuge des Heers ein so großes Hinderniß in den Weg gelegt hätte, auf keine Weise sollte gedacht sein! Wie viel natürlicher ist es anzunehmen, daß er

*) *Αἶνον — καὶ Στεντορίδα λιμένα παρεξίων, ἐς ὃ ἀπικίτο ἐς Δορίσκον.*
ib. Die richtige Lesart ist nämlich *λιμένα* statt *λίμνην*, da Plinius (l. 4. c. 11.) in derselben Reihenfolge: Os Hebri. Portus Stentoris. Oppidum Aenos aufzählt.

**) *ἐν τῷ Δορίσκῳ — τῆς στρατιῆς ἀριθμὸν ἐποίετο — τὰς νῆας — ἐς τὸν αἰγιαλὸν τὸν προσεχία Δορίσκῳ ἐκόμισαν, ἐν τῷ Σάλλη — πεπόλισται πόλις καὶ Ζώνη, τελευταία δὲ αὐτοῦ Σέβηειον ἄγρη ὀνομαστή.* ib.

***) Der zweimal gebrauchte Ausdruck *αἰγιαλος* für zwei verschiedene, wenn auch benachbarte, Verticlichkeiten macht diesen Irrthum noch begreiflicher.

damals ebenso wenig, als heutiges Tages existirte! Ueberhaupt wäre es unbegreiflich, daß auch in spätern Zeiten beständig die große Heerstraße des Orients von Dyrhachium nach Byzanz über die Stadt Enos geführt hat, wenn deren Lage auf unsern Charten auch nur einigermaßen der Wahrheit *) sich näherte. Wer würde über eine Landspitze, die in einen großen Meerbusen hineinragt, den Weg nehmen, während er einige Stunden weiter nach Norden ohne Umweg oder Schwierigkeit des Terrains diesen Golf hätte umgehen können?

Aus solchen Gründen, aus so vollkommener Uebereinstimmung von Herodot's Schilderung mit der heutigen Küstengestalt scheint mir mit Sicherheit geschlossen werden zu dürfen, daß die Ma-

*) Zu dieser Betrachtung würde auch die Beweisführung erforderlich sein, daß das heutige Enos an der Stelle des alten Kenos liegt. Da dieser Punkt mir keinem Zweifel unterworfen zu sein scheint, so führe ich der Kürze wegen nur zwei Beweismittel an: einmal den Zug des Xerxes, der vom Meerbusen von Saros in westlicher Richtung Kenos erreichte: *ἐπ' οὖ* (sc. *τοῦ Μίλανος κόλπου καὶ ποταμοῦ*) *ἦν ἐπὶ τὸ ἐσπέρινον* Her. I. c., und zweitens den Abstand von Rodostus und Kenos, der nach den Itinerarien beiläufig 20 g. Meilen betrug. Da man die Lage der alten Ortschaften auf diesem Wege noch nicht mit den heutigen verglichen hat, so führe ich bei dieser Gelegenheit an, was meine Reiseroute in dieser Hinsicht ergiebt. Apri lag nach seiner Entfernung von Rodostó auf dem Plateau zwischen Minadgik und Mál-gara und scheint völlig vertilgt zu sein. Der hohe Tumulus, den ich in dortiger Gegend bemerkte, muß in der Nähe jener Stadt gelegen haben. Siracella oder Sirogellae entspricht nach dem Abstände von Enos ziemlich genau dem heutigen Mál-gara, ebenso Zorlanæ dem heutigen Kesán. Nach Angaben von Eingebornen findet sich ein Castrum in der Nähe des Absinthos westlich von Enos, das vielleicht der alten Ortschaft Colla angehört. Zur Vergleichung diene folgende Uebersicht, wobei die Millienabstände der alten Itinerarien (5:1) und meine türkischen Stunden (3:2) in geogr. Meilen verwandelt sind:

Kenos — Colla = 4 M.

- Zorlanæ = $7\frac{2}{5}$ M.
- Siracella = $10\frac{3}{5}$ M.
- Apri = $14\frac{4}{5}$ M.
- Bedizus = $17\frac{1}{5}$ M.
- Registus = $19\frac{3}{5}$ M.

Enos

- Kesán = 8 M.
- Mál-gara = $10\frac{2}{3}$ M.
- Gan = $13\frac{1}{3}$ M.
- Minadgik = 16 M.
- Rodostó = $18\frac{2}{3}$ M.

rizainfel kein Product historischer Zeiten sei und daß der vermeintliche Meerbusen von Enos von jeher ein reiches Weideland gebildet habe, welches von Armen der Marizainfel bewässert und umflossen wird. Erleidet es gleich keinen Zweifel, daß, wie im Delta des Nils und anderer Ströme, so auch hier stetige Veränderungen in der Richtung der Flußarme, in ihrer Anzahl, in der Tiefe ihres Betts, in der Gestalt der Deltainseln vorgegangen sind, so haben wir dagegen hier keins jener großen Naturphänomene anzunehmen, wodurch dem Meere durch die Thätigkeit eines Stroms ein bedeutendes Gebiet in neuern Zeiten abgewonnen wäre, eine Annahme, zu der man lediglich durch geographische Irrthümer veranlaßt werden könnte.

Die nordwestlichsten Höhen des Küstengebirgs von Enos, die den östlichen Horizont begrenzen und deren Lage aus dem angehängten Plane hervorgeht, gaben, als ich sie besuchte, mir zu verschiedenen Beobachtungen Anlaß, die ich jetzt mitzutheilen beabsichtige. Um des kürzern Ausdrucks willen werde ich jene Berge, welche den nordwestlichen Winkel des Tschatal-tepé bilden, die Klosterberge nennen, da meine Wanderung mich dort in das Kloster Pandelémona *) führte. Es sind unregelmäßig neben und über einander geordnete Hügel, welche das Plateau des Gabelbergs von der Ebene und Mariza trennen. Man kann sich eine Vorstellung von der Erhebung dieser Hügel machen, wenn man sie terrassenförmig aufgestapelt sich denkt, wobei der Fuß der Terrasse gegen Westen gerichtet die Ebene von Enos berührt.

Wenn man von Enos längs der Mariza nach den Klosterbergen geht, so trifft man eine halbe Stunde von der Stadt, bei α zuerst auf ansteigendes Gestein. Bis dahin führt ein Fußsteig, der neben der Windmühle, welche vor dem Orte liegt, links vom Reitwege nach Kesán abgeht, über Viehweiden, worauf Pferde gehalten wurden. Auf kleinem Raum in großer Anzahl zusammengedrängt, hatten sie Gras und Kräuter kahl abgeweidet. Doch schienen auch hier, wie jenseits der Küstenberge, die Gräser

*) Παντελέμονα sc. εἰς τὸν.

vorzuherrschen *). Das Ufer der Mariça selbst wird von jener Binsenformation eingefast, von welcher Herr Meyen bemerkt, daß sie in vielen Ländern die stehenden Gewässer wie mit einem dichten Walde umgiebt **). Von einer ähnlichen Grasvegetation, deren Standort, hoher Wuchs und geselliges Vorkommen mit jener übereinstimmt, ist mehrmals auf der Donaufahrt die Rede gewesen, aber dort bestand sie ausschließlich aus Phragmites-Rohr, welches hier nur einzeln zwischen Simsen und Cypergräsern sich einfindet. Demungeachtet können die Uferpflanzen der Mariça auf südlichen Typus keinen Anspruch machen, und gleichen, wiewohl eine der Simsen auf das Becken des mittelländischen Meers eingeschränkt ist, im äußern Ansehen der Vegetation an nordeuropäischen Teichen oder langsam strömenden Flüssen. Unter den Binsen und Simsen wächst wie dort Brunnenkresse und Froschlöffel, ja in dem stillen, schlammreichen Flusse schwimmt sogar eine Abart des gemeinen Potamogeton ***).

Die Felsen (a), von denen eben schon die Rede war, bilden auf einer kurzen Strecke eine senkrechte Uferwand, deren Höhe gegen 50' beträgt. An ihrer Basis sind sie vom Wasser ausgewaschen, und man kann aus der Höhe, bis zu welcher diese zerstörende Wirksamkeit der Mariça sichtbar ist, einen sichern Schluß ziehen, wie weit periodische Ueberschwemmungen des Stroms reichen. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß jene Auswaschungen in gegenwärtiger oder erst kürzlich verflossener Zeit Statt gefunden haben. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß die Mariça hoch genug anschwellen kann, um nicht bloß einen Theil ihrer Inseln, sondern auch die Wiesen auf der Fläche zwischen Enos und den Klosterbergen zu über-

*) Jedenfalls hat diese den Ueberschwemmungen der Mariça ausgesetzte Weide nichts mit den Weiden, die ich später beschreiben werde, gemein.

***) Meyen Pflanzengeographie S. 67.

***) Vorherrschend sind *Scirpus maritimus* L., *Juncus bottnicus* Wahlb., *J. acutus* L., *J. maritimus* Lam.; häufig *Nasturtium sylvestre* R. Br. und *Alisma Plantago* L.; einzeln *Arundo phragmites* L. Häufig im Wasser *Potamogeton natans* var. *angustifolia*. Um gegenüberliegenden Ufer der Mariça ist dieselbe Vegetation wiederzuerkennen.

schwemmen. Die Stadt selbst ist durch etwas höhere Lage geschützt und lehnt sich an die Dünen, welche das Castell und die Windmühle tragen.

Sobald ich die Felsen, welche rückwärts in das Vorland der Klosterberge übergehen und gegen die Ebene sanft geneigt sind, auf dem Fußwege erklimmte, fand ich das übrigens kahle Gestein von einer der wohlriechendsten Rosen *) geschmückt, deren umhersprossende Zweige, mit einfachen weißen Blumen beladen, einen unförmlichen Felsblock in zierlichem Wachsthum belebten. Diese Rose, die ich nie zuvor in so vollkommener Ausbildung gesehen hatte, war für mich eine glückliche Vorbedeutung von bedeutendern Ergebnissen, die mir bevorstanden.

Mir ist auf meinen botanischen Wanderungen nie ein Ort vorgekommen, der eins der Hauptprobleme in der Pflanzengeographie, nämlich die Frage nach dem Verhältnisse zwischen Boden und Vegetation, mit solcher Bestimmtheit löste, als die Gegend, die ich jetzt zu betreten im Begriff stand. Ich will meine Ansicht, die ich früher hegte und für welche ich hier wie mir scheint erschöpfende Beweise fand, zuerst dogmatisch hinstellen, um darauf meine speciellen Beobachtungen zu beziehen.

Seitdem Herr Unger, um die Abhängigkeit des Vorkommens bestimmter Pflanzenarten von der geognostischen Beschaffenheit ihres Standorts nachzuweisen, eine Landschaft von Tyrol in diesem Sinne mit Vorsicht und Genauigkeit prüfte, war man trotz einzelner Widersprüche aus früherer oder späterer Zeit allgemein der Ansicht, daß zwar viele Pflanzen sich über die verschiedensten Felsarten verbreiten, gewisse Arten aber mehr oder minder oder ganz absolut an eine bestimmte geognostische Unterlage gebunden sind, und dieser einen eigenthümlichen Vegetationscharacter verleihen. Ich war weit entfernt, diesen Satz für solche Pflanzen in Zweifel zu ziehen, welche unmittelbar auf dem Gestein wurzeln oder zu den sogenannten Felspflanzen gerechnet werden. In den Alpen, wo ein nicht geringer Theil der Flora aus dergleichen Gewächsen besteht, mußte ihre Abhängigkeit von der kalkigen oder

*) *Rosa alba* L.

schieferigen Felsart am deutlichsten erkannt werden können. Allein da der größte Theil der Pflanzen von dem festen Gebäude der Erde durch eine pulverige Erdkrume getrennt wird, so schien mir die physische oder chemische Beschaffenheit der letztern für diese Gewächse dieselbe Rolle zu spielen, wie für jene die Art des Gesteins. Da nun die Natur des Bodens durchaus nicht allein von seiner geognostischen Unterlage abhängt, sondern durch die leichte oder schwere Verwitterung benachbarter Gesteine, durch die Neigung der Erdoberfläche, durch Quellen, Flüsse und atmosphärische Niederschläge, so wie durch die Vegetation einmal vorhandener Gewächse gleichfalls bestimmt wird, da auf derselben Formation oft die verschiedensten Bodenarten wechseln, da über zwei benachbarte, fremdartigste Formationen oft dieselbe Erdkrume ausgebreitet erscheint, so bildete ich die Hypothese aus, daß das Vorkommen der meisten Gewächse nicht von der geognostischen Formation, sondern von der Art des Bodens bedingt werde. Diese Ansicht, weit entfernt die übrigen Einflüsse der Außenwelt auf das Zusammenleben der Pflanzen zu leugnen, steht nur der rein geognostisch-pflanzengeographischen Theorie gegenüber und bedarf, erschiene sie auch übrigens in der Natur der Sache begründet und im Bewußtsein der meisten reisenden Botaniker mehr oder minder klar ausgesprochen, dennoch einer bestimmten Begründung durch solche Beobachtungen, die bei einer entschiedenen Gleichartigkeit der sonstigen Lebensverhältnisse den Parallelismus zwischen Veränderungen des Bodens und der Vegetation nachweisen. Zu diesem Zwecke schien mir jede Beobachtung von Bedeutung zu sein, welche entweder die Identität des Pflanzenwuchses auf zwei verschiedenen und benachbarten Formationen darthun, oder entschiedene Vegetationsgrenzen auf derselben Felsunterlage nachweisen würde und im letztern Falle Gegensätze in der Beschaffenheit der Erdkrume aufzufinden im Stande wäre. Ueberzeugt endlich, daß den negativen Beobachtungen über absolutes Fehlen bestimmter Arten in einem umschlossenen Bezirke weniger Beweiskraft zugeschrieben werden kann, wollte ich mein Augenmerk besonders auf das Vorherrschen und Zurücktreten einzelner Arten, auf den physiognomischen Ausdruck solcher Gegen-

den richter, so wie es denn sehr aus den ausgezeichneten Untersuchungen Unger's hervorgeht, daß die Vegetation der Kalkalpen von dem Schiefergebirge besonders im Vorwalten der Individuen bestimmter Formen sich unterscheidet.

Die Klosterberge von Enos bestehen aus zwei geognostischen Formationen, von denen die eine die Hügel bildet, die andere Thäler und Vorland zusammensetzt. Schon eine solche Begrenzung der Felsarten läßt es voraussehen, daß jeder Hügel einem besondern Hebungsdurchbruche entspreche, daß wir auf vulcanischem Boden uns befinden. Noch bestimmter geht dies daraus hervor, daß die Hügel aus einem dichten, ungeschichteten Gestein bestehen und die zweite Formation dessen Conglomerat ist. Die erstere Gebirgsart ist die nämliche, welche schon oben auf der Reise über das Küstengebirge als seine Hauptmasse bildend dargestellt wurde. Da es von rother Farbe ist und die Lagerungsverhältnisse seine vulcanische Entstehung darthun, so scheint es zu gewissen Thonporphyren zu gehören, denen die Crystallaussonderung nicht selten in großen Felspartieen fehlt. Es ist indessen wahrscheinlich, daß noch andere vulcanische Gebirgsarten entweder in der Nachbarschaft anstehen, oder doch bei der Hebung thätig gewesen sind. Dies schließe ich aus der Zusammensetzung des Conglomerats. Das Eingeschlossene desselben sind unregelmäßige Stücke nicht selten von beträchtlicher Größe, von denen zwar ein Theil jenem Porphyr entspricht, ein anderer aber Trachyt ist und ein dritter Bestandtheil einem Grauwacke-artigen Gesteine angehört. Das Bindemittel dieser Felsarten ist eine zerreibliche, hellrothe und in's Grauliche stechende Masse, die sandiger Natur ist und der Verwitterung nur in sehr geringem Grade widerstehen kann. Ich bemerkte darin keine Spur von angeschmolzenen Kieseltheilen. So zerfällt das Conglomerat denn leicht in einen kiesreichen Sandboden, dessen Kies aus den weniger zersehbaren, früher eingeschlossen gewesenen Gebirgsarten besteht.

Dies Conglomerat erstreckt sich nach dem Plane von $\alpha - \gamma$, setzt sich durch das Thal zwischen δ und ϵ fort, reicht von da bis an den Fuß von ϑ , kehrt noch einmal zwischen ϑ und κ wieder und kann von da bis zum Kloster von Pandelémona verfolgt

werden. Innerhalb der Klosterberge steht es an vielen Orten an, dagegen bildet es im Vorlande außer bei α und γ *) keine anstehende Felsen, daher es noch bezweifelt werden könnte, ob es dasselbe wirklich durchaus zusammensetzt. Aus dem Porphyr bestehen die Hügel δ , ϵ , ζ , ϑ und κ , d. h. alle diejenigen, welche ich untersucht habe.

Die Bodenarten, welche hier vorkommen, sind theils mannigfaltiger als die geognostische Zusammensetzung, ohne daß die Formationen örtliche Abänderungen in der Mengung ihrer Bestandtheile zeigten, theils fallen die Grenzen, an denen die Bodenarten sich berühren, nicht mit den Grenzen von Conglomerat und Porphyr zusammen. Der Porphyr trägt zwar überall einen humusreichen, dichten, feinpulverigen Thonboden, aber dieser bedeckt auch, wie aus der Bewässerung leicht erklärlich, alle Thäler zwischen den Porphyrhügeln, wiewohl diese aus Conglomerat bestehen. Er breitet sich auch am westlichen Abhange des Hügel β bis γ oder bis über den Rand des Vorlandes aus. Zwischen γ und β scheint er sich mit dem Erzeugniß des Conglomerats vermischt zu haben, und so entsteht hier ein kiesreicher Lehmboden. Bei β selbst schlängelt sich ein Bach nach der Marisa. Dessen Wasser hat den Kies der Umgebungen fortgespült, und so wird hier unter dem Einfluß von Leguminosenvegetation und Bittergesträuch **) am Bache aus dem kiesreichen Lehmboden ein humoser. Endlich bei α selbst tritt der humusarme, kiesreiche Sandboden des Conglomerats in seiner Reinheit auf.

Um diese Darstellung von jedem Schein des Hypothetischen, der die Erklärung der Entstehungsart jener Bodenarten trifft, zu befreien, stelle ich die Thatsachen noch auf folgende Weise zusammen:

1. Daß Vorland besteht aus sandigem Kiesboden (bei α), humosem Lehmboden (bei β), und aus kiesreichem Lehmboden (bei γ).

*) Am letztern Orte kann die Begrenzung des Porphyr und Conglomerats wahrgenommen werden.

**) *Vitex agnus castus* L.

2. Die Klosterberge bestehen überall, wo das Gestein nicht zu Tage steht, aus humosem Thonboden.

Die Ausführung dieses Details sollte den Satz vorbereiten, daß mit diesen scharfen Grenzen der Bodenarten auch scharfe Vegetationsgrenzen, durch Vorherrschen oder Zurücktreten gewisser Familien und Arten ausgedrückt, zusammenfallen, solche Gegensätze aber den Gesteingrenzen fehlen. Meine Beobachtungen, welche den Beweis dieses Satzes enthalten, haben den Vorzug, daß sie sich nur auf krautartige Gewächse beziehen. Das Vorland, der Hügel δ , eine Strecke im Thale zwischen δ , ϑ und η besteht, in so weit es zur Lösung jener Frage benutzt wird, aus Weideland. Die Cultur hat nichts dafür gethan. Das Licht kann gleichförmig einwirken. Die Höhe des Vorlandes ist übereinstimmend und entspricht den Thälern innerhalb der Hügel. In der Bewässerung hat kein Ort vor dem andern mehr voraus, als die Natur des Bodens mit sich bringt. So sind alle Umstände, die auf die Vegetation wirken, mit der einzigen Ausnahme des unmitttelbaren Substrats, so gleichartig, daß die Vegetationsunterschiede ausschließlich auf das letztere bezogen werden müssen.

1. Der sandige Kiesboden trägt den Stempel der Unfruchtbarkeit. Denn jedes Individuum steht für sich. Gräser herrschen vor, nur einige Leguminosen und Disteln treten zwischen ihnen auf. Von der Grasvegetation des humosen Thonbodens unterscheiden sich die hier vorkommenden Gräser sowohl durch dünnes Wachsthum, dem die Kieselstücke hinderlich sind, als durch größere Uebereinstimmung der Formen und durchgreifende Verschiedenheit der Arten *). Sie sind von dem zweiten Gebiete des Vorlands scharf abgeschlossen.

2. So wie der Boden die Kieselstücke verliert, zugleich schwarz r wird und an Thongehalt zunimmt (β), hören jene Gräser auf. An ihre Stelle tritt eine dichte Decke von Leguminosen,

*) Die Gräser des sandigen Kiesbodens sind: *Triticum villosus* MB. *Aegilops ovata* L. und *Melica minuta* L. Häufig fand ich *Galium divaricatum* Lam., einzeln *Trifolium globosum* L. Andere Pflanzen standen noch nicht in Blüthe.

und zwar eine besondere Vereinigung von mehren Kleearten, die zum Theil fest am Boden liegen, oder sich kaum von ihm erheben, und äußerst gesellig wachsen, unter denen einzelne große Arten derselben Gattung einsam sich erheben und die sämmtlich dem südlichen Europa eigenthümlich sind, aber auch nirgends so reichlich und unvermischt als hier von mir beobachtet wurden. Unter diesen Trifolien kommt beständig ein Gras vor, welches dem Sandboden fremd war. Auch diese Vegetation *) ist genau auf den humosen Lehmboden beschränkt. Nur das eben erwähnte Gras bildet auch einen vorherrschenden Bestandtheil der Flora des humosen Thonbodens, wächst aber dort in anderer Gesellschaft.

3. Der kiesreiche Lehmboden, dessen Humusgehalt nach der Farbe zu schließen geringer ist, als bei der vorigen Bodengattung, entbehrt wiederum eines dichten Pflanzenwuchses, aber die hier vorkommenden Kräuter standen im üppigsten Wachsthum, und ihr Gebiet war schon aus der Ferne an zahllosen schwefelgelben Blüthenköpfen kenntlich, welche in der Nähe einen äußerst starken und aromatischen Geruch verbreiteten. Die Pflanze, eine *Santolina*, enthält diesen kräftigen und der Art eigenthümlichen Duft nicht bloß in den Blumen, sondern im ganzen Kraute, aus dem sich die Blüthenstiele fußhoch erheben. Trotz jener Eigenschaft wird diese Gegend von den Thieren mit besonderer Vorliebe aufgesucht und abgeweidet. Als ich dort war, bot sie eben einen interessanten Anblick dar. Eine Heerde von 40 Cameelen **) hatte sich angesiedelt und hielt sich streng im Bereich der blühenden *Santolinen*, wiewohl weiterhin das Futter reichlicher wuchs. Da der Platz nicht geräumig ist und die meisten Thiere mit dem Wiederkäuen sich beschäftigten, so mochte man sich mit einiger Phantasie vorstellen, daß sie sich des gewürzhaften Krautes nur als Nachtisch bedienten. Diese Menge von großen Thieren, die fast sämmtlich in einem wohlbehaarten Felle steckten, dessen Man-

*) Die charakteristische Vegetation des humosen Lehmbodens besteht aus: *Trifolium hirtum* All., *tomentosum* L., *subterraneum* L., *globosum* L. und *Stipa tortilis* Derf. Zerstreut wächst *Trifolium angustifolium* L.

**) *Camelus bactrianus* L.

gel sie in der Regel zu entstellen pflegt, ihre verschiedenartigen Stellungen, ihr menschenfreundliches Naturell, welches erlaubt ihnen nahe zu treten, sie zu streicheln, in die stiergroßen und doch klugen Augen zu blicken: alles dies gewährte einen Eindruck, den ich Thiermalern gewünscht hätte. Die ganze Heerde bildete einen Halbkreis. Im Mittelpuncte standen die meisten Cameele aufrecht und bewegten sich langsam hin und wieder. Nur den Kopf senkten sie, um zu grasen, an die Erde. Auf den Seiten befanden sich größtentheils die Thiere, welche ihr Mahl schon beendet hatten. Einige knieten auf den Vorderfüßen und sahen in dieser Stellung aus der Ferne beinahe wie Känguru's aus; andere lagen ganz ausgestreckt am Boden. Unbeweglich ruhten sie aus; nur die Kinnladen blieben in steter Thätigkeit: übrigens jedes Glied still, wie im Schlaf. Einem Jeden, dem nur etwas Sinn für Naturgeschichte gegeben ist, müßte solch ein Anblick genügen, um trotz der unähnlichen Gestalt die natürliche Verwandtschaft des Cameels mit dem Rinde aussprechen zu können. Also das Futter, das diese Thiere sich gewählt hatten, bestand nicht aus Gräsern, sondern aus Kräutern. Wiewohl unter diesen die Santolina am meisten in die Augen fiel, so theilte sie doch ihr Recht auf den Besiz des Bodens noch mit drei andern Krautarten*), von denen jedoch nur die Chamille, welche uns von Kefán schon bekannt ist, mit ihr an Größe wetteifert. Die beiden andern liegen winzig am Boden, und eine derselben, ein Klee, ist dem Kiesel- und Lehmboden gemeinsam. Aus diesen vier Pflanzen besteht die Vegetation der Cameelweide.

4. Endlich die vierte und ausgebreitetste Bodenart, der humose Thonboden, der aus der Zersetzung des Porphyrs entstanden ist, zeigt zunächst die Eigenthümlichkeit, daß er nicht wie die bisher betrachteten in scharfer Begrenzung abgeschlossen ist, sondern daß der kiesreiche Lehmboden am Fuße des Hügels *δ* allmählig in ihn übergeht, indem die Kieselsteine seltener werden und

*) Die Pflanzen des kiesreichen Lehmbodens sind: *Lyonnetia tenuiloba* DC. (Santolina montana Sibth.). *Anthemis* sp. *Trifolium hirtum* All. *Scleranthus perennis* L.

der Sand sich mehr und mehr aus der Erdkrume verliert. Auch dieser Umstand spiegelt sich sehr characteristisch in der Vegetation. Zuerst findet sich unter jenen Kräutern ein gefelliges Gras *) ein; es wird immer häufiger; die Kräuter vereinzeln sich; andere Grasarten treten auf. Wo der humose Thonboden sich rein entwickelt hat, bedeckt ihn eine dichte Grasvegetation, von der fast jede blatttragende Pflanze ausgeschlossen bleibt. Namentlich verschwindet die *Santolina* mit den letzten Kieselstücken, um welche ihre rasenartigen Zweige sich so gern verschlingen und zwischen denen die schwache Wurzel, die doch den hohen Stengel zu tragen bestimmt ist, sich so leicht befestigen kann. Wenn nun aber zahlreiche Grasformen den Raum völlig einnehmen, so würde man doch den Ort nicht wohl eine Wiese nennen können. Es entwickelt sich hier vielmehr vollständig der wesentliche Gegensatz, den man bei einer Vergleichung der süd- und nordeuropäischen Grasarten überhaupt in beschränkterem Sinne aussprechen kann. Die Gramineen, welche die Flora des mittelländischen Beckens vor dem nördlichen Europa voraus hat, haben größtentheils eine zarte Faserwurzel und dauern daher nicht länger als ein Jahr aus **). Die Grasvegetation der Klosterberge besteht durchaus nur aus jährigen Arten ***). Damit hängt nun natürlich zusammen, daß der Schmuck dichten Rasens ganz fehlt und daß man nur Halm an Halm, Rispe an Rispe gedrängt sieht. Man

*) *Stipa tortilis* Desf.

***) In der Flora des mittelländischen Beckens sind 85 Gramineen allgemein verbreitet, welche dießseits der Alpen nicht vorkommen. Von diesen sind 53 monocarpisch, nur 32 perenniren. — Dießseits der Alpen wachsen in Deutschland 171 Gräser, unter diesen 49 monocarpische und 122 perennirende. — Diese Angaben, welche den Beweis des oben aufgestellten Satzes enthalten, gründen sich auf Zählungen in den beiden synoptischen Werken von Kunth und Koch. Bei der erstern sind die auf einen Theil von Süd-Europa beschränkten Gräser unberücksichtigt gelassen.

****) *Aegilops triaristata* W. *Phleum tenue* Schrad. *Agrostis pallida* DC. *Avena tenuis* Mch. *Bromus ex sect. Br. madritensis* L. *Poa annua* L. und *Stipa tortilis* Desf. sind die Bestandtheile der Grasvegetation des humosen Thonbodens.

kann sich davon eine Vorstellung machen, wenn man bei uns auf verwahrlosten Aeckern dichte Haufen von Windhalm betrachtet. Ein bedeutender Unterschied besteht jedoch darin, daß in jener dem südlichen Europa eigenthümlichen Gräserformation mehre Arten mit einander vermischt wachsen. Dies ist der Typus der Grasfläche, welche einen Theil der Klosterberge bedeckt. Ihre Arten sind daher größtentheils der Flora diesseits der Alpen fremd. Uebrigens läßt sich nicht wohl ermitteln, welche unter ihnen das Hauptmaterial der Formation liefern. Vielmehr sind hierin an verschiedenen Standpuncten Abweichungen ohne bestimmte Regel zu erkennen. Die *Stipa* war am häufigsten am Fuße des Hügel^s δ , auf dessen Höhe *Aegilops*. Ein Punct wäre jedoch noch ausdrücklich hervorzuheben, daß nämlich, wie dort der humose Thonboden über die Gesteingrenze des Porphyrs und Conglomerats hinübergreift, diesem entsprechend auch die Grasvegetation noch auf dem Conglomerate beginnt.

Man kann gegen die Darstellung, welche ich mit dieser Bemerkung beschließe, einwenden, daß man niemals an dem bestimmten Einflusse des Bodens auf die spontane Vegetation gezweifelt habe. Aber selten wird man Gelegenheit haben, diesen Einfluß durch so frappante Gegenfälle nachweisen zu können. Die Regel ist, daß heterogene Bodenarten nicht schroff neben einander bestehen, sondern auf weiten Strecken allmählig in einander übergehen: hier sehen wir deren drei, die ohne Vermittelung sich berühren, und zwar auf kleinem Raume. Je größer das Feld solcher Beobachtungen ist, desto unsicherer und schwankender werden die Resultate. Wendet sich das Niveau, greift die Cultur der Aecker oder Waldungen ein, so häufen sich die Einflüsse auf das Pflanzenleben zu sehr, als daß man diese Erscheinungen mit Sicherheit auf eine einzelne Potenz beziehen kann. Es kam überhaupt hier nur darauf an, für eine Lehre, die durch allgemeinere Erfahrungen gültig geworden und niemals angefochten ist, neue und entscheidende Thatsachen mitzutheilen und zugleich darauf hinzudeuten, daß dieselben Thatsachen für die Frage nach dem unmittelbaren Einflusse der geognostischen Formation auf das Vorkommen der Pflanzen ein negatives Resultat ergeben.

Einiges bleibt noch übrig, um das Bild von der Flora der Klosterberge zu vervollständigen. Der Bach, welcher das Vorland bewässert, giebt Anlaß zu einer besondern Ufervegetation. Erst seit Kurzem auf ein schmales Bett, das auch bald versiegen wird, eingeschränkt, hatte er in seinem Thale sumpfige Gründe und Lachen zurückgelassen, in denen einige der gewöhnlichsten, wasserbedürftenden Pflanzen, z. B. Vergißmeinnicht und weißer Ranunkel *) unter Schilf und Binsen sich verbreiteten. Das ganze Thal aber war von dem schon eben erwähnten Gesträuch **) dicht bewachsen, das man in Frankreich Gatilier, in Griechenland Lygaria nennt. Von der Krim her über alle Küsten des südlichen Europa verbreitet, ist dieser schöne Strauch mir in Rumelien nur dreimal vorgekommen, dann aber gefellig den morassigen Boden oder den Kies der Flüsse üppig bedeckend. Erst im Spätsommer, wenn seine violetten, hellrothen oder weißen Blumentrauben sich entwickeln, zeigt er sich so zierlich und duftend, daß er wohl dazu einladen mochte, aus seinen biegsamen Schößlingen und weichem Laube zur Zeit der Thesmophorien den griechischen Jungfrauen ein keusches ***) Lager zu bereiten. Indessen ist der Wohlgeruch nicht auf die Blüthen eingeschränkt: auch die Blätter und Zweige hauchen einen lieblichen Duft aus, der zwischen dem Aroma der Melone und der Feige gleichsam in der Mitte steht. Wollte man diesen ganz eignen Geruch noch näher bezeichnen und sich der hergebrachten Ausdrücke bedienen, so würde man ihn weder durchaus zu den ambrosischen, noch zu den rein aromatischen Stoffen zählen können, wiewohl er diesen Classen am meisten sich nähert. Er ist höchst angenehm und zart und

*) *Myosotis palustris* With. *Ranunculus fluitans* Lam. *Solanum Dulcamara* L.

**) *Vitex agnus castus* L. (*Avyagia*).

***) Von diesem Gebrauche, der mit der Meinung einer dem Campher analogen Wirksamkeit des Gewächses in Verbindung stand, stammt der Name *ἀγνός*, dem in der Folge die lateinische Uebersetzung pleonastisch beigelegt wurde. Dieser Name hat sich nach Sibthorp gleichfalls unter den Griechen als *ἀγνεί* erhalten.

die Angabe von Smith, daß er die Nerven zu betäuben im Stande sei, weiß ich mir nicht zu erklären. Nicht minder anziehend ist die Bildung des Laubes, welche dem Strauche bei den Arabern den dichterischen Namen »Hand der Maria *)« verschafft hat. Fünf zierliche Blättchen sind wie die Finger einer Hand an dem Blattstiele sternförmig ausgebreitet und glänzen auf der untern Fläche von einem zarten weißen Flaum. Wegen dieser Anordnung der Blätter haben Einige das Gewächs Hanfstrauch genannt, aber es widerspricht ihrem rein gezeichneten, elastischen Gewebe, sie mit den rauhen, gezackten Blättchen des Hanfs zusammenzustellen. Vielmehr gleicht sie im Laube der Lupine, in den Blumensträußen dem Lavendel und im Buchse der Korbweide, wenn sie, wie diese, ein dichtes, mannhohes Ufergebüsch bildet. Auch hier waren die einzelnen Sträucher so eng zusammengebrängt und verflochten, daß nur ein einziges Kraut, eine Doldenpflanze**), sparsam in ihrem Schatten gedeihen mochte.

Als ich am Bache hinaufging, erreichte ich bald seine Quellen, eine sumpfige Grasfläche, aus der das Wasser langsam hervorrieselte. Nun begann auch auf der Weide hie und da einzelnes Gesträuch sich zu zeigen, immergrüne Eichen und *Paliurus* vorherrschend, *Asparagus* steter Begleiter, *Dracunculus* und *Geranium* ***) einzeln hinzugefügt.

Auch in den Klosterbergen selbst ist solches Gesträuch häufig anzutreffen. Aber die Arten bleiben nicht immer dieselben †) und

*) Raf Marjam nach Forstäl Flora p. LXVIII.

**) *Oenanthe pimpinelloides* L.

***) *Quercus coccifera* L. *Paliurus aculeatus* Lam. — *Asparagus acutifolius* L. — *Arum Dracunculus* L. *Geranium lucidum* L.

†) Außer der Coccuseiche herrscht an einigen Orten ein anderer Eichenstrauch vor, der im Winter das Laub verliert. Bei dem Versuche, die nicht hinreichend bekannten Eichenarten Griechenlands auseinanderzusetzen, stößt man auf die große Schwierigkeit, daß die *Species foliis deciduis*, wenn sie, was die Regel ist, strauchartig bleiben, niemals oder doch nur äußerst selten fructificiren. In der Form und Behaarung der Blätter habe ich sie höchst variabel gefunden. Außer Formen von *Quercus pedunculata* Ehrh. u. *Q. Cerris* L. habe ich namentlich eine strauchartige Eiche mit behaarten Blättern angetrof-

zuweilen rücken die einzelnen Gebüschgruppen so dicht zusammen, daß ganze Bergabhänge aus der Ferne völlig bewaldet erscheinen. Allein wo sie zerstreuter wachsen, füllt die oben geschilderte Grasvegetation stets die Zwischenräume aus. Nur in einem der Thäler fand ich Cultur, Felder von Linsen, Kichererbsen und Weizen *).

Fast undurchbringlich war der Hügel ϑ von 8' hohen Cocuseichen bewachsen und es kostete ungemeine Anstrengung, die Spitze zu erreichen. Dies ist der höchste Punct, den ich überhaupt im Tschatal-tepé erstiegen habe und von hier aus nahm ich die Winkel auf, worauf der beigefügte Plan sich gründet. Ich schätze die Höhe jenes Hügel auf 1200' und sie wird nur von dem Berge α , den Copeland **) gemessen zu haben scheint, übertroffen. Die Form dieser beiden höchsten Erhebungen des Gabelgebirgs ist, wiewohl sie aus demselben Material gebaut sind, sehr verschieden: die westliche (ϑ) ist ein Kegels mit abschüssigen Gehängen, die östliche steigt, zwar ebenfalls steil, aber mit einer breiten Wendung empor, wodurch oben ein länglicher Grat gewonnen wird. Wenn übrigens, wie schon erwähnt wurde, ungeachtet der schroffen Neigung dieser Berge dichtes, grünes Gebüsch sie bedeckt, wenn die Aussicht, die in der Ferne, von der Stadt zur Ebene, von den Küstenhügeln zu den Wiesen der

fen, welche ganz allgemein über Thracien und Macedonien verbreitet ist. Ich bin, so eifrig ich darnach suchte, nie so glücklich gewesen Blüthen oder Früchte zu finden oder auch nur Bäume von dieser Gattung anzutreffen. Sie gehört jedenfalls nicht zu *Q. pubescens* W., die an der albanischen Küste zuerst auftritt und vielleicht nur eine Littoralform unserer Gattung sein mag. Der rumelische Eichenstrauch scheint mir hingegen zu der wenig bekannten *Q. Esculus* L. zu gehören, von der ich jedoch keine entscheidende Abbildung kenne und die Beschreibungen neuerer Schriftsteller unter einander widersprechend finde. Am nächsten steht sie der gleichfalls vielgestaltigen *Q. pyrenaica* W. — Außer diesen Eichen praedominirte in den Klosterbergen *Ostrya carpinifolia* Scop.; einzeln kamen *Colutea arborescens* L. und *Pyrus salicifolia* L. vor.

*) *Eryum Lens* L. *Cicer arietinum* L. *Triticum vulgare* Vill.

**) Das Resultat seiner Messung, 1305', ist schon oben angeführt.

Mariga und von dem Meere zu den thracischen Gebirgen und zur Insel Samothrake hinüberschweifend, den reichsten Wechsel vereinigt und doch nur in milden Farben und sanften Formen erscheint, so reiht sich ein Vordergrund ohne Wildheit leicht und in künstlerischem Ebenmaaß an die Bilder der reizenden Landschaft. Die Felsen verschwinden vor der Ueppigkeit des Pflanzenwuchses, wo das Gebüsch zurücktritt, sind die Porphyrberge schwächer geneigt und sanfter gerundet. Im nächsten Thale breiten sich Felder und Weideplätze aus. Im Grunde erheben sich, zu den Seiten durch Bäume verdeckt, die stattlichen Gebäude des Klosters Pandelémona *).

Die Spitze des Hügels *d* hat nur wenige Quadratfusse Grundfläche. Von da reicht der östliche Abhang in eine tiefe, enge Schlucht, welche die beiden Berge trennt. Eine Ziegenherde ward hier gehütet, und, als ich den Hirt um Trinkwasser anging, winkte er mir ihm zu folgen und verschwand eilig unter Felsplatten. Die Schlucht hatte ein so trocknes Ansehen, daß ich nicht erwartete, meinen Durst stillen zu können. Als ich jedoch den Knaben eingeholt, und dieser seine unbändigen Hunde, die mich wüthend anfielen, beschwichtigt hatte, zeigte er mir in der von den Felsen überdachten Grotte eine irdene Scherbe, welche mit reinem, kühlem Wasser gefüllt war. Tropfen für Tropfen sickerte aus dem überhangenden Gestein hervor und so mochte eine Stunde vergehen, bis die kleine, zerbrochene Schale sich füllte. Der Knabe war stolz, diese schwache Quelle, die für sein tägliches Leben so werthvoll war, entdeckt zu haben, und freute sich, daß ohne seine Vorrichtung Niemand davon Gebrauch machen könne. Wenn nun aber eine Beschäftigung, wie die seinige, jeden empfänglichen Menschen auf die Beobachtung der ihn umge-

*) Auf dieser Spitze fand ich eine interessante Pflanze, welche hier vielleicht ihren nordwestlichsten Standort hat. Es ist die *Statice Echinus L.*, welche auf den Bergsystemen des Caucasus und Taurus, so wie auf dem Ida in Creta verbreitet ist. Sie unterscheidet sich von ihren Gattungsgenossen sehr auffallend durch ihr Vorkommen im Gebirge, ohne wie jene einen Salzgehalt im Boden zu bedürfen.

benden Natur leitet, so mochte er uns erzählen, daß die sparsamen Wassertropfen seiner Grotte zwar das ganze Jahr hervorträufeln, daß aber der Regen einen besondern Einfluß darauf zu äußern vermag, der jedoch immer erst mehre Tage nachher, wenn die Luft wieder trocken geworden ist, eintritt und noch andere geheime Wege durch die Porphyrfelsen dem Wasser eröffnet. Jetzt aber, behauptete er, sei in dem innern Gebirge außer dieser versteckten Grotte kein Tropfen Quellwasser anzutreffen, und man würde, sich zu erfrischen, stets zum Kloster hinübergehen müssen.

Der Fußpfad, der zum Kloster führt, ist zwar nicht lang, aber ohne Schatten, unbequem und steinig. Man wird für die Mühe des Wegs durch die reizende Lage von Pandelémona entschädigt. Aus einer Thalschlucht erhebt sich das hohe, vierseitige Gebäude. Der Pforte gegenüber sprudelt eine reiche Quelle in ein steinernes Bassin, von gewaltigen Bäumen überschattet. Dicht vor dem Kloster führt eine Brücke über das tiefe Felsenbett des Gebirgsbachs, der jetzt schon völlig ausgetrocknet war, aber in einer andern Jahreszeit zu den Annehmlichkeiten des Orts in hohem Grade beitragen muß, da er alsdann im Mittelpuncte der engen Schlucht einen 30' hohen Wasserfall bildet und, wie er unerwartet aus der Felsenumgebung heraustritt, ebenso plötzlich unterhalb der Cascade wieder in der Windung des waldigen Thals verschwindet.

Ist man durch die Pforte in das Kloster eingetreten, so gelangt man auf einen Hof, der von den vier Flügeln des Gebäudes eingeschlossen wird. Eine Treppe führt vom Hofe links auf die Gallerie, durch welche die einzelnen Zellen des einstöckigen Wohnhauses in Verbindung stehen. So geräumig es ist, so wird es doch für gewöhnlich nur von einem einzigen griechischen Priester bewohnt. Manche der Klöster in Thracien haben, statt ein abgezogenes Leben zu begünstigen, vielmehr die Bestimmung erhalten, theils die Feste der Kirche durch prunkende Feier zu verherrlichen, wozu sich dann alle Priester der benachbarten Gegend vereinigen und eine große Volksmenge nach sich ziehen, theils zu ländlichen Vergnügungen der Griechen zu dienen, wobei diese freilich nicht unterlassen, irgend einen religiösen Vorwand

zu gebrauchen. Eine fröhliche Gesellschaft zieht über Land, Männer und Frauen, zu Roß und zu Fuße, in's Kloster, findet die Pforte stets geöffnet, und überläßt sich hier einem heitern Zusammensein, das kein Dsmane zu stören wagt. Hier wenigstens leben sie für sich, ohne Furcht, ohne unterwürfige Demuth, ohne verschmigte Anschläge und befreit von der Empfindung, vor Feinden und Bedrückern, und doch von Natur ihnen untergeordneten Menschen auf beständiger Hut sein zu müssen. Da ist ihr Stillleben zu beobachten, die gemüthliche, edle Seite eines Characters, dem so viel Sinn für die Ehre der Familie und für die Geschichte der Nation eigen ist. So kann man denn auch manche Klöster, die im Gebirge versteckt liegen und dem Auge der Welt entzogen sind, als Asyle der Heiterkeit und des Frohsinns betrachten, welche für den Griechen einen hohen Werth behalten müssen, zumal da er, wie der Orientale, den Genüssen der Natur ergeben sich seines schönen Himmels zu erfreuen weiß. Zu Hause hat der Begüterte seinen Reichthum zu verbergen, den stets gefährdeten Besitzstand zu sichern, die Erpressungen so gut es gehen will abzuwehren; gewährt ihm das Glück eine milde Regierung, so pflegen Intriguen und Zwistigkeiten unter den griechischen Familien selbst zu herrschen; im häuslichen Kreise aber nimmt das andere Geschlecht eine erniedrigte Stellung ein, welche Stolz und Absonderung hervorrufft und die besten Güter des Lebens verbannt. Wenn aber das Loos des reichen Griechen bei der Vergleichung mit unsern Zuständen schon so düster und unerfreulich erscheint, um wie viel mehr wird dies bei denen der Fall sein, die erst zu erwerben und sich emporzuschwingen hoffen. Ein schattenreiches Bild, aber doch durch Lichtreflexe gehoben, die aus bessern Tagen herüberscheinen und zu tief begründet sind, als daß die Corruption von Jahrhunderten es ganz zu verdunkeln und die ursprünglich nationalen Tüge zu verwischen vermocht hätte. Strenger Gehorsam gegen alle Vorschriften der Kirche, Stolz auf ihre Religion, die sie unter allen Nationen, denen der Muselman gebietet, allein ohne Apostasie rein erhalten haben, das Bewußtsein, daß sie dieser ihre geistige Ueberlegenheit verdanken: alles dies hat sich scharf unter ihnen ausgeprägt und es

erhält ihre Klöster in Blüthe und Wirksamkeit. Wenn auch die Priester häufig über die gegenwärtigen Zeiten Klage führen, so ist doch nicht zu leugnen, daß viele Klöster, ohne selbst begütert zu sein, noch jetzt durch die Almosen bestehen, die ihnen zufließen, und daß bei dieser Abhängigkeit vom Gemeinsinn ihr Wohlstand groß genug ist, um hie und da neue Bauten zu unternehmen und jedem Fremden ein gastliches Obdach zu gewähren. Wer freilich nicht aus Dürftigkeit, sondern als Reisender oder um irgend eine Feier zu begehen, ihre Behausung aufsucht, setzt eine Ehre darin, durch ein reichliches Geschenk die Gastfreundschaft zu belohnen und zugleich seinen frommen Sinn zu bekräftigen.

Die Gesellschaft von Griechen, welche ich im Kloster Pandelémona antraf und die mich zu diesen allgemeineren Bemerkungen über die Bedeutung der griechischen Klöster veranlaßte, war zahlreich und bestand aus mehren Kaufmannsfamilien von Enos. Sie hatten einer Hochzeit in einem benachbarten Dorfe beigewohnt und beschlossen, eine häusliche Nachfeier im Kloster zu halten und erst am folgenden Tage nach Hause zurückzukehren. Der Priester, welcher Pandelémona bewohnt, war nicht zugegen und hatte, was mir charakteristisch zu sein scheint, obwohl er vielleicht erst nach mehren Tagen von einer Berufsreise heimkehren mochte, die Pforte des Klosters und die Besuchzimmer unverschlossen und unbewacht zurückgelassen. Hier waren nun die Griechen eingezogen, und da sie kalte Küche mitgebracht und einen Heerd aus aufgelesenen Steinen zum Caffeebochen hergerichtet hatten, so entbehrten sie die Gegenwart des Geistlichen und Hausherrn durchaus nicht. Durch diese Vorgänge wurde ich, ermüdet und nach Trank und Speise verlangend, freilich einigermaßen in Verlegenheit gesetzt, indem ich sah, daß hier für Geld nichts zu bekommen war. Allein die Kaufherrn kamen mir mit einer so gutmüthigen freundlichen Einladung entgegen, an ihrem Abendbrod Theil zu nehmen, daß ich erfreut sein mußte, in diese ansprechende Gesellschaft mich unerwartet eingeführt zu sehen, um so mehr als eine ältliche Dame, welche die Honneurs machte, französisch und ihre Tochter italienisch sprach.

Trotz dieses seltenen Zeichens höherer Bildung zeigte sich hier nichts von dem, was man im Abendlande gefellige Formen nennt, und die nationale Eigenthümlichkeit sprach sich unverhüllt aus. Die Männer, wie die Frauen, ruhten auf einer am Fußboden ausgebreiteten Strohmatte in jener bequemen Körperlage, zu der eine Erhöhung des Sitzes nicht erfordert wird. Eine der jungen Damen, die den Caffee bereitet hatte, trug die volle Tasse jedem Einzelnen hin und verharrte vor ihm mit auf der Brust gekreuzten Armen, bis er sie zurückgab. Als ich in Folge der Einladung, welche durch Dimitri vermittelt worden war, zuerst in diesen Kreis eintrat, erhoben sich Alle und grüßten, indem sie mit der flachen Hand Herz, Mund und Augen berührten. Obwohl diese Form der Höflichkeit ganz allgemein unter den Griechen dieser Gegend beobachtet wird, so war sie mir doch zuvor nicht so auffallend und eigen ausdrucksvoll vorgekommen. Wie aber jede Gebärde einen ursprünglichen Sinn hat, den man entweder kennt oder hineinzulegen weiß, so erklärte man lächelnd, wie viel jener Gruß zu bedeuten habe. Mein Herz schlägt für dich, will er sagen; meines Mundes Rede soll dir wohlgefällig sein und nur Gutes von dir erzählen; meine Augen bedecke ich aus Demuth vor einem so würdigen Manne, oder vor einem Weibe, weil dessen Schönheit sie blendet. Nach einer andern Version soll jedoch die Bewegung der Hand nach den Augen nur andeuten, daß sie sich freuten, den Freund zu erblicken. In solchen Bildern und Uebertreibungen gefällt sich die Redeweise des Griechen nicht minder, als die orientalische Dichtung, und heutiges Tags verschwendet er im täglichen Umgange jenen demuthsvollen Ausdruck *), den sein Ahnherr sich nur für die Anbetung der Götter vorbehielt und, um den Königen zu huldigen, ver schmähete.

Wiewohl nun die Unterredungen, die bei solcher Gelegenheit gepflogen wurden, zu sehr aus allgemeiner Höflichkeit hervorgingen oder von Neugierde herrührten, als daß sie der Ueberlieferung werth erschienen, so war doch die Scene schon um deswillen an-

*) προσκυνῶ.

ziehend, weil die beiden Familien, welche die Gesellschaft ausmachten, ihren festlichsten Kleiderschmuck angelegt hatten und zu den ansehnlichsten Häusern von Enos gehörten. Das seidene Leibgewand der Männer war von schwerem Stoffe und, wie es durch den Gürtel fest an den Körper anschließt, so bestätigt es den Grundsatz, daß eine warme Tracht am besten für das warme Klima geeignet scheint. Denn obgleich sie darüber noch einen mit Pelzwerk verbrämten Tuchmantel trugen und die übermäßig weiten Beinkleider allein das Gewicht eines englischen Sommeranzuges übertreffen mögen, so dachten sie doch nicht daran, in der Schwüle des Abends weder eins dieser Kleidungsstücke, noch den Fes abzulegen. Dabei litten sie weniger von der Hitze, als die Frauen, die doch viel leichter gekleidet waren und über dem einfachen Gewande nur eine kurze Cassawaika trugen. Diese war bei einer der jüngern Damen, deren Anzug so geschmackvoll war, daß ich ihn aufgezeichnet habe, von hellbraunem Merino, mit langen Ärmeln und reich mit Pelz besetzt. Ohne Schnürbrust, ohne Leibchen, schloß das griechische Kleid mit langer Taille dicht an den Körper und reichte bis an die Kniee, von wo die bauschigen Beinkleider, hellfarbig wie jenes, sichtbar wurden. Ueber der Brust war noch ein spitz ausgeschnittenes, weißes Tuch sehr vortheilhaft angelegt. Aber am meisten zierte sie der Kopfsputz, zu dem jedoch Stärke des Haars nothwendig erscheint. Dieses bildet vorn mit schiefem Scheitel einen dichten, langgestreckten Puff und löst sich nach hinten zu zahlreichen, in voller Länge herabhängenden Flechten. Der Puff wird durch einen überall anschließenden, daher ganz niedrigen Fes in der Lage erhalten und um diesen schlingt sich in der gefälligsten Form ein reicher, in vielen Windungen übereinander gelegter Turban von blauem Seidenzeug, der den rothen Fes größtentheils verdeckt.

Ich blieb im Kloster, bis die Sonne sank, und entfernte mich unter herzlichsten Wünschen einer glücklichen Reise, die jedoch noch mehr meinem Dolmetscher, als mir zu gelten schienen. Es war mir von Anfang an aufgefallen, wie aufmerksam meine Wirthin Dimitri behandelten und wie dieser ihre Freundlichkeit besangen und verlegen erwiederte. Ich hatte zwar bemerkt, daß

er mit dem Senior dieser Familien schon von früher her bekannt sein müsse, allein erst auf dem Heimwege klärte er mir den allerdings wunderbaren Zusammenhang auf. Da ich keinen Grund habe, in seine Wahrheitsliebe Zweifel zu setzen, und da seine Schicksale, auch wenn er sie etwas auszuschnücken für gut fand, bei aller Einfachheit doch auf die Zustände und die Lebensart der Griechen einiges Licht werfen, so erlaube ich mir, sie in Kürze zu erzählen.

Aus Smyrna gebürtig, gehörte er einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie an. Er verlor jedoch früh seine Eltern und folgte als Knabe seiner einzigen Schwester, die sich nach Cairo verheirathete. Seine Jugendjahre verlebte er im Hause seines Schwagers, der einer der angesehensten griechischen Kaufleute jener Stadt war und ihn wie seinen Sohn behandelte. Da er von frühen Jahren an so viel Geld in die Hände bekam, als er wünschte, und weder zu Lehrstunden, noch zu regelmäßigen Geschäften angehalten wurde, so lebte er nur seinen Vergnügungen und erfreute sich eines bedeutenden Ansehens unter den jungen Griechen von Cairo, theils als guter Gesellschafter, theils, weil seine Familienverbindungen ihm einigen Einfluß verschafften, den er dazu verwendete, seinen Freunden nützlich zu werden. Auch lebte er viel unter den Franken und erwarb sich hier im täglichen Umgange seine Sprachkenntnisse. »Damals,« pflegte er zu sagen, »kannte ich keine Sorge, konnte jeden Wunsch befriedigen und versäumte darüber, mir die Fertigkeit im Schreiben anzueignen, die zum kaufmännischen Geschäfte erforderlich ist.« In diesen glücklichen Verhältnissen, in denen er, unbekümmert um die Zukunft, bis in sein Mannesalter lebte, machte er auch die Bekanntschaft des Griechen, den wir so eben im Kloster getroffen hatten und der ihm seitdem nie wieder begegnet war. Damals erlaubten ihm zufällige Umstände, diesem einen wichtigen Dienst zu leisten, wobei er den vornehmen Protector und jener, nun unter den ersten seiner Stadt, den unbekanntem Schügling gespielt hatte. Deshalb überkam Dimitri die Scham, daß er jetzt als Dienender dem einst gering Geachteten entgegentreten müsse, und er klagte über den Zufall, der ihm diese Erniedrigung be-

reitet habe. Indessen überhebt sich der Grieche, der die Ungewißheit der Glücksgüter so lebhaft vor Augen hat, auch wohl seltener über den arm gewordenen Freund, und unser Kaufmann, ebenso wie sonst von Dank und Erkenntlichkeit gegen seinen ehemaligen Beschützer erfüllt, hatte ihn sogleich eingeladen, bei ihm, so lange er in Enos bleibe, als Gast und Genosse seines Hauses zu wohnen.

Ein großer Theil von Dimitri's väterlichem Erbtheil war durch Unglücksfälle verloren gegangen, ohne daß seine Stellung in Cairo dadurch geändert worden wäre, da jedes seiner Bedürfnisse durch die Wohlthaten des Schwagers gedeckt ward. Aber zeigten die Menschen sich wohlwollend, so blieb ihm das Schicksal feindlich. Einst wüthete die Pest in Egypten und die Schwester Dimitri's erlag der Krankheit. Er fühlte, daß er nun nicht mehr in gewohnter Weise fortleben könne, und obwohl der Schwager, an seinen Umgang gewöhnt, ihn mit Bitten bestürmte, bei ihm zu bleiben, und ihm versprach, stets für ihn sorgen zu wollen, als wäre die vermittelnde Gattin noch unter ihnen, so erklärte Dimitri, es sei nun die Zeit gekommen, wo er sich selbst im Leben versuchen müsse. Er raffte den Rest seines eigenen Vermögens zusammen, empfing außerdem vom Schwager ein großmüthiges Geschenk und ging nach Constantinopel. Anfangs versuchte er, einen kleinen Handel zu treiben und, als dies nicht glücken wollte, kaufte er ein Haus und verwendete einen beträchtlichen Theil seiner Baarschaft auf die Anlage einer Caffeewirtschaft und Zuckerbäckerei, wovon er sich bedeutenden Gewinn versprach und sich auch eine Zeitlang mit gutem Erfolge ernährte. Hierbei muß bemerkt werden, daß die gewerbetreibenden Griechen in Constantinopel, wie sie jetzt häufig mit der wahren oder vorgeschützten Behauptung, im Königreich Griechenland geboren zu sein, unter den Schutz von dessen Gesandtschaft sich zu stellen und hierdurch von den Abgaben der Raja's befreit zu werden bemüht sind, so auch damals zuweilen durch Verbindung mit Franken einen Anhaltspunct gegen türkische Uebergriffe fanden. Dimitri, durch ähnliche Verhältnisse begünstigt, versicherte, obgleich in Smyrna geboren, doch nie zu den Raja's gerechnet und immer

von dem Karabsch *) verschont geblieben zu sein. Als seine Geschäfte im besten Flor waren, wurde plötzlich der Befehl erlassen, daß in dem Stadtviertel, welches er bewohnte, kein Christ ein Haus besitzen oder Handel treiben solle, und daß die Raja's, die sich hier den bestehenden Vorschriften entgegen nach und nach eingedrängt hätten, binnen drei Tagen ihr Quartier räumen müßten. Da Dimitri seine Waaren nicht unterzubringen wußte und hoffte, durch den Einfluß seiner Gesandtschaft eine Entschädigung zu erhalten, so schloß er seinen Laden und wartete den Erfolg solcher Bemühungen ab. Diese schlugen jedoch fehl und während der verlorenen Zeit verdarb sein Zuckerwerk. Da er auch sein Haus nicht sogleich verkaufen konnte, so gerieth er in Schulden und fand sich bald in der bedrängtesten Lage. Jetzt nahm der englische Gesandte, der den Ersatz für das verlorene Eigenthum nicht hatte erwirken wollen oder es nicht vermocht hatte, sich seiner an und übertrug ihm die Lieferung der Victualien für sein Hotel. Auf diesem einträglichen Posten verbesserten sich Dimitri's Umstände binnen einigen Jahren so weit, daß er von Neuem einen Handel auf eigene Rechnung unternehmen konnte. Durch die frühern Versuche indessen abgeschreckt, entschied er sich dies Mal für die Schifffahrt. Er kaufte ein kleines Fahrzeug und kreuzte anderthalb Jahre im Archipel und Marmormeer, indem er Früchte und Nahrungsmittel von einem Hasen zum andern führte. Da er davon wenig Gewinn hatte und von Unfällen nicht verschont blieb, so beschloß er zuletzt, noch eine bedeutende Speculation zu wagen und sich dann von diesem Geschäfte zurückzuziehen. Er steckte sein ganzes Vermögen in eine Schiffs-

*) Kopfsteuer, welche nur die Raja's zahlen. Sie beträgt in drei Abstufungen jährlich $2\frac{1}{2}$, 5 oder 10 Piafter. Zur Erläuterung des Verhältnisses von Dimitri dienen folgende Angaben aus v. Hammer's Werk über die Staatsverfassung des osmanischen Reichs. Bd. 2. p. 151.: „Den im Dienste fremder Gesandten stehenden Raja's werden jährlich besondere Befreiungszettel gegeben — und so wenig als die Vorzeiger dieser Zettel, dürfen von den Eintreibern der Kopfsteuer alle mit den Patenten fremder Minister, als wirkliche Unterthanen einer freundschaftlichen Macht erklärte Individuen belästigt werden.“

ladung von Orangen, die er in Smyrna kaufte, um sie in Constantinopel wiederabzusetzen. Während der Fahrt trat eine Windstille ein und während derselben verfaulten die Orangen. Dies war das Ende seiner kaufmännischen Laufbahn. In der Verzweiflung über sein Schicksal erinnerte er sich seiner Sprachkenntnisse und begleitete von jetzt an die fremden Franken auf ihren Reisen.

In einem Leben, wie das seinige, werden die Gedanken vorzugsweise auf die Preise der Lebensmittel an verschiedenen Orten und auf deren Schwankungen gerichtet. Indem er mich oft von diesen, seinen Lieblingsvorstellungen unterhielt, so lenkte er meine Aufmerksamkeit auf eine bei der Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Türkei vielleicht nicht hinlänglich beachtete Thatsache, welche mir wichtig und glaubwürdig genug erscheint, um sie näher zu berühren.

Seit zehn Jahren, behauptete Dimitri, der gerade dazumal als Lieferant aus erster Hand zu kaufen und überhaupt den Absatz im Kleinen kennen zu lernen im Stande war, sei in Constantinopel der Preis der ersten Lebensbedürfnisse, namentlich von Korn und Fleisch, auf eine beispiellose Weise größtentheils bis auf das Dreifache gestiegen. Franken*) werden selten im Falle sein, über solche Verhältnisse persönliche Erfahrungen zu sammeln: in Pera sollen die Preise höher sein, als in Constantinopel, und die Canäle, durch welche die Hauptstadt ernährt wird, sind zu zahlreich, als daß der Fremde ihren Organismus überschauen könnte. Um Dimitris Behauptung zu prüfen, ließ ich mir mittlere Preise von den Jahren 1829 und 1839 nennen, ließ sie später von Neuem aus dem Gedächtnisse wiederholen und fand

*) Indessen wurde mir auch von Franken die Vertheuerung des Lebens in Constantinopel als augenfällige Thatsache mitgetheilt und namentlich, als damit im Zusammenhang stehend, die Höhe des Tagelohns angeführt. Tagelöhner der geringsten Classe, die im Garten des neuen Palais den Erdboden ebneten, erhielten täglich 8 Piafter, und dabei waren sie so träge, daß ihr Aufseher (vergl. S. 33.) versicherte, ihrer sechs verrichteten in einem Tage weniger, als ein einziger Wiener Gartenarbeiter.

sie so übereinstimmend, daß ich auf genaue Sachkenntniß schließen zu können glaubte. Vorausgesetzt, daß sie völlig der Wirklichkeit entsprechen, so scheinen sie ein bedeutungsvolles Licht auf die Zustände der Hauptstadt und, wenn diese mit dem ganzen Reiche gleichen Schritt hielt, auch auf dieses zu werfen. Die Angaben Dimitri's sind im Einzelnen die nachfolgenden.

Vor zehn Jahren betrug der übliche Zinsfuß in Constantinopel 12 Procente, jetzt geben die Banquier's 18 *), die Türken 24 und mehr. In demselben Sinne, allein in höhern Grade, ist seit jener Zeit der Preis der Lebensmittel gestiegen:

		Kosteten Piafter:	Kosten Piafter:
20 Oka **)	Weizenmehl (blé)	1829 — 6	1839 — 18.
28 »	Hafer	» 3½	» 10.
1 »	Weizenbrod (1. Qual.)	» ⅔	» 1½.
1 »	Weizenbrod (2 Qual.)	» ⅓	» 1.
1 »	Reis	» 1½	» 2¾.
1 »	Hammelfleisch	» 1	» 4.
1 »	Huhn	» 1½	» 5.
100 Eier in der besten Jahreszeit	»	» 3	» 15.
1 Oka Butter	»	» 3½	» 11.

Diese Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse in Constantinopel ist keineswegs nur eine Folge des verminderten Münzwertes: denn während dieser zehn Jahre ist der Piafter höchstens um 50 Procent ***) schlechter ausgeprägt, während jene

*) Ganz dieselbe Angabe erhielt ich auf Erkundigungen bei angehenden Kaufleuten in Constantinopel, welche ihre Ersparnisse den Banquiers zu überbringen pflegten und dafür ohne Schwierigkeit 18 Proc. Zinsen erhielten.

**) 1 Oka enthält 266⅓ Drachmen oder Misca: also beiläufig 2 Pfund 2 Loth.

***) Folgende Zusammenstellung giebt eine Vorstellung von der Verschlechterung des Münzfußes. Der ursprüngliche Werth des Piafers scheint = 60 K. oder einem österreichischen Conventionsgulden gleich gewesen zu sein. Die erste Ausprägung von Piafern geringeren Gehalts fand nach Muradgea d'Ohsson (Tableau 3. p. 374.) im J. 1771 statt und die Werthverringerung

Artikel um 300 Pr. theurer geworden sind. Wollte man die Angaben meines Griechen gerade deshalb verdächtigen, weil er eben jene Artikel für mich zu kaufen hatte, so erwiedere ich, daß er nur einen sehr geringen Gewinn davon gehabt hätte, indem ich fast immer bewirtheet wurde und freiwillige Geschenke gab, daß die Preise im Innern nach den Umständen geringer wurden, und daß, so oft ich auch seine Treue auf die Probe stellte, ich sie stets gebiegen fand. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil gerade bei Mittheilungen dieser Art der Reisende nicht mißtrauisch genug gegen seine Quellen sein kann, von leichtfertiger Gefälligkeit, Prunksucht, Betrug und fremdem oder eigenem Mißverständnis zu unaufhörlichen Irrthümern verleitet.

Gesezt also, jene Verhältnisse seien mir der Wahrheit gemäß berichtet, so lassen sie sich mit andern Thatsachen in Verbindung setzen, die vielleicht die bedingenden Ursachen jenes Umschwungs gewesen sind. Allgemein war die Klage der Kaufleute über die beispiellose Abnahme des Handels mit türkischen Producten in Smyrna und Salonichi, den beiden Plätzen, wo der fränkische Handel sich concentrirte, nicht als hätte der Markt sich nach andern Orten gezogen, sondern weil in Rumelien und besonders in Anatolien überall seit dem letzten Decennium die Cultur des Bodens in Abnahme begriffen sei. Leicht könnte der Reisende, wenn er große Flächen un bebaut findet, wenn er hört, daß der größte Theil des Landes im Innern von Kleinasien beim trefflichsten Boden und Klima wüßt liege, in dieser Rücksicht irrigen Ansichten Raum geben, indem er den Eindruck der Gegenwart überschätzt, ohne für die Vergangenheit einen vergleichenden Maßstab zu besitzen. Allein der Kaufmann besitzt ihn. Er rechnet darnach, und seine Aussagen, wenn sie allgemein sich wiederholen, verdienen Vertrauen.

betrug gleich damals 22 Procent. Nach v. Hammer hatte der Piafter 1787 einen Werth von $43\frac{1}{2}$ £, 1794 von 30 £, 1813 von $21\frac{1}{2}$ £; nach v. Protesch 1824 von $13\frac{1}{3}$ £; nach Urquhart 1830 von $7\frac{1}{2}$ £; nach Brunner 1831 von $6\frac{1}{5}$ £. Zur Zeit meiner Reise hielt sich der Cours kaum noch auf 6 £.

Noch deutlicher aber spricht die große Korneinfuhr aus den russischen Häfen nach Constantinopel zum täglichen Bedarf dieser Stadt. Bedenkt man die hohen Preise, so wird man sich leicht überzeugen, daß der Ackerbau an den Küsten des Marmormeers und Archipel's für die Ernährung von Constantinopel nicht ausreicht. Noch dazu liegt die Sorge dafür in den Händen der Regierung. Bei meiner Anwesenheit waren mehre Schiffe von Odessa ausgeblieben, welche Korn von der geringsten Qualität herbeiführen sollten. Dieser Umstand ließ Folgen befürchten, die an die Geschichte von Rom hätten erinnern mögen, wenn dort die Korneinfuhr von Sicilien gestört ward. Ich selbst sah Hunderte von Menschen vor den Brodläden zusammengedrängt, und, während die Meisten sich vergebens bemühten, von dem wohlfeilen Brod, das sie allein bezahlen konnten, zu erhalten, wurde der geringe Vorrath in der kürzesten Zeit ausverkauft. Dieser Brodmangel hatte schon über einen Monat gedauert, und, wie man versicherte, wiederholt er sich oft. Seit welcher Zeit dauern diese Zustände? welche Folgen werden sie hervorrufen?

Wenn man sich des polemischen Standpunctes erinnert, auf welchen diese und ähnliche Fragen insbesondere durch Herrn Urquhart gestellt sind, so wird man begründetes Bedenken tragen, die beobachteten Thatsachen durch Reflexion erweitern zu wollen. Allein, wie ich mich enthalte, sie allgemeiner aufzufassen und als den Reflex eines tiefen Uebels zu betrachten, so wünsche ich doch nicht, eine Bemerkung über die Bedeutung solcher Erscheinungen für die Wohlfahrt des Ganzen zu unterdrücken. Wenn jener Schriftsteller das türkische Familienleben kennt und werthschätzt, wenn er in der hohen Ausbildung der Municipalrechte eine feste Grundlage des osmanischen Staats erblickt: so würde er ihn doch durch die Einführung unserer Kenntnisse und Künste nicht auf die Höhe des Abendlands erheben können, falls das Capital inzwischen in's Ausland sich zu verlieren fortführe. Was helfen diese neuen Institutionen, wenn Ackerbau und Gewerbe fortdauernd sinken und die Ursachen ihres Verfalls fortdauern?

Die nachgewiesene Erhöhung der Kornpreise kann hervorgehen aus Vermehrung des Capitals, der Nachfrage, der Bevölke-

rung, oder aber aus Verminderung des Vorraths und der Production. Kann es *) zweifelhaft sein, welche dieser Ursachen in der Türkei gewirkt habe? Die Höhe des Zinsfußes kann bedingt werden von der Productivität des Capitals, wie in Nordamerica, oder aber von der Unsicherheit des Besizthums **) und von dem Mangel an hypothekarischen Instituten. Wo ist der Besiz noch heute gefährdeter, als unter den Osmanen? wo der Gläubiger mehr vom persönlichen Character des Schuldners abhängig?

Wenn nun die Ausfuhr des Landes von dem Werthe der Einfuhr überstiegen wird, wenn diese sich auf nothwendige Lebensmittel erstreckt, die um jeden Preis angeschafft werden müssen, weil sie im Lande nicht in hinreichender Menge erzeugt werden, wenn sie mit baarem Gelde bezahlt werden müssen, da die auswärtigen Kaufleute keinen Credit geben, wenn das vorhandene Geld weder durch Anleihen vermehrt, noch das verschwundene durch Handel oder Bergwerke ersetzt wird: so scheint hier wirklich der außerordentliche Fall eintreten zu müssen, daß allmählig nicht bloß der Wohlstand sinkt, sondern auch das im Umlauf nothwendige oder in todten Schätzen noch aufgehäufte Geld so lange dem Auslande zufließt, bis die Krisen eintreten, welche vielleicht einen ganz eigenthümlichen Character annehmen mögen. Wer sich weiter in diese Probleme vertiefen wollte, dürfte zwei Thatsachen nicht übersehen, einmal die wachsende Abnahme der türkischen Population, und zweitens den Umstand, daß die Reformen, besonders im Militairwesen, gegen die Berechtigung ***) der Mu-

*) Folgende Aeußerung hörte ich von einem Kenner dieser Verhältnisse in Constantinopel: »Da mit der Vertheuerung der Lebensmittel die Erwerbsquellen der Türken nicht gestiegen sind, so leben sie jetzt noch schlechter, als zuvor, und Manche erhalten ihre Existenz eine Zeit lang durch Schulden, indem sie das angeliehene Capital bis zu 56 Procent verzinzen.«

***) Kurze Zeit, ehe ich nach Constantinopel kam, schenkte der Sultan ein dem Hussein Pascha von Bididin gehöriges Privathaus am Bosphorus ohne Wissen des Eigenthümers an einen andern Pascha, der es jetzt bewohnte. Bekanntlich hat Hussein Pascha die größten Verdienste um die Krone.

***) Wie aber diese den Wohlstand einzelner Gegenden begünstigte, hat

nicipalitäten gerichtet waren, als gegen die stärkste Hemmung der centralen Regierungsgewalt, und daß diese Schwächung der Municipien schon durch die steigende Macht einiger Statthalter vorbereitet war, gleichsam des Geschlechts der Ali, bei denen Be- drückung und Erpressung erblich zu sein scheinen.

Urquhart in lehrreichen Beispielen an der Geschichte von Umbelakia und den Bergwerksdistricten Thalcibice gezeigt.

Siebentes Capitel.

Reise von Enos nach dem Hájion=Dros.

Abfahrt. Küste von Makri. Cap Marogna. Marulia und Hafen von Marogna. Nachtmahl an der thracischen Küste. Schakals. Gebirgszug der Rhobope. Die Mönche von Hájion=Dros. Dertliche Luftströmungen. Die Insel Tassos. Hasenplätze von Panajia und Casavi. Ueberfahrt von Tassos nach dem Hájion=Dros.

30. Mai. Morgens 4^h wurde ich mit der kaum noch gehofften Nachricht geweckt, es sei günstiger Wind eingetreten und wir würden sogleich abfahren. Eine Viertelstunde später befand ich mich reisefertig am Hafen. Da indessen der Douanen=Officiant, dem die Ladung des Boots nachzusehen oblag und dem jeder durchreisende Raja bei der Abfahrt 5 Piaster zu entrichten hatte, noch nicht am Platze war, so wurden wir, obgleich unaufhörlich zu ihm geschickt ward, beinahe drei Stunden aufgehalten. Diese Verzögerung, woran nur die türkische Bequemlichkeit Schuld war, die in der That an einem Seehafen unbegreiflich ist, hatte leider in der Folge großen Einfluß auf unsere Seereise, indem der Landwind schon nach wenigen Stunden aufhörte, noch ehe wir das hohe Meer erreicht hatten. Der Türke entschuldigte seine Nachlässigkeit keineswegs, sondern erhob noch im Augenblick der Abfahrt die Schwierigkeit, meine Effecten untersuchen zu wollen, ein Ansinnen, dem die Entfaltung des Ferman mit Erfolg entgegentrat.

Ich war erstaunt über die Zahl und das Aussehen der Passagiere, mit denen ich reisen sollte, aber noch mehr über die Kleinheit des Bootes. Man erklärte mir jedoch, daß der unmittelbar an den Quai grenzende Theil des Hafens, der eigentlich zu den Lagunen gehört, so seicht sei, daß unser Fahrzeug, welches jenseit der Erdzunge vor Anker liege, nicht näher hinfahren könne. Dieser Nachricht folgte auch sogleich die Bestätigung: denn, kaum hatten wir uns in Bewegung gesetzt, als das Kiaik auf den Boden rannte und nur mit Mühe und neuem Zeitverlust wieder flott gemacht werden konnte. Als wir endlich unser Schiff erreichten, ergriff mich wirklich ein gelinder Schauer: denn bis auf den höhern Mast schien es um nichts geräumiger zu sein, als das Boot, worin Jeder dem Andern den Platz streitig zu machen genöthigt war. Das Fahrzeug gehörte ohne Zweifel zu der kleinsten Gattung von Schiffen, womit man das aegaeische Meer zu beschiffen wagt, und dennoch sollte es dreizehn Personen fassen und war außerdem mit einigen Gütern befrachtet. Der Eigenthümer war schlau genug gewesen, mir, als ich den Contract abschloß, ein fremdes Schiff als das seinige zu bezeichnen, und behauptete jetzt, er habe es später beschädigt gefunden, und, um seiner Verpflichtung nachzukommen, das vorliegende gemiethet, dessen Vorzüge im schnellen Segeln und fester Bauart er nicht verfehlte lockend auszumalen. Ich aber ergab mich in mein Schicksal.

Die Gesellschaft bestand aus den beiden Priestern vom Athos, deren zwei Dienern, zwei gemeinen Griechen, einem Bulgaren nicht minder niedrigen Standes und den vier Schiffen, den Capitain eingerechnet. Mit diesen Personen, von denen wahrlich nicht viel Reinlichkeit und Anmuth zu erwarten war, hatte ich das Vergnügen, sechs Tage und fünf Nächte im engen, offenen Boote zu leben, und, da mein Mundvorrath nur auf einen oder zwei Tage berechnet war, bald auch von Hunger und schlechten Nahrungsmitteln zu leiden.

Gegen 8^h wurde endlich der Anker gelichtet und mit frischem Winde steuerten wir nach Westen in ein ruhiges Meer. Als jedoch um Mittag die vollkommenste Windstille eintrat, lagen wir

Makri gegenüber auf der spiegelglatten Fläche mehre Stunden unbeweglich da, und ich durfte mich nur an dem Hinblick auf die majestätische Samothrake erfreuen, der wir uns jetzt auf 3 geogr. Meilen genähert hatten. Zuletzt erhob sich ein westlicher Wind, und, um nicht nach Enos zurückgetrieben zu werden, suchten die Schiffer durch Rudern die Küste am Cap Marogna zu erreichen. Dies gelang zwar, nicht aber, wie sie wünschten, demselben die Westseite abzugewinnen. So wurden wir genöthigt, in einer Bucht vor Anker zu gehen, die zwischen dem spitzen Vorgebirge und Makri liegt, und zwar so sehr von Bergen umlagert, daß es unmöglich ist, von hieraus das Cap segelnd zu umkreisen. Noch ein Versuch wurde gegen Abend mit den Rudern gemacht, und, nachdem sich die Schiffer vergebens abgemattet hatten, gegen Wind und Strömung anzukämpfen, kehrten sie in die Bucht zurück und warfen den Anker zum zweiten Male.

Zuvor ließ ich mich an's Land bringen, mich zu baden und die Vegetation der Küste kennen zu lernen. Das Bad gewährte wahren Genuß. Das Meer hatte 16° R., die Luft 20° Wärme. Die Sonne war gerade im Untergehen. Leiser, stiller Wellenschlag kräuselte die dunkle Fluth.

Die Küstenkette des Despoto=dagh, die ich von Enos erblickt hatte, lag nun dicht vor uns. Sie läuft vom westlichen Mariza-Arm aus der Küste parallel und biegt sich zuletzt nach Süden, indem sie in das Cap Marogna ausgeht, welches weit und scharf in die See einschneidet. An dem Orte, wo ich gelandet war, ist der Fuß dieses Gebirgs eine halbe Stunde vom Meere entfernt. Das Ufer selbst ist flach und zum Theil angebaut. Da sieht man Pflanzungen von Delbäumen, die vernachlässigt, wie sie sind, vielmehr einer Wildniß gleichen, aber auch eingehegte Weideplätze und Kornfelder. Einige Häuser von Makri und ein Dorf, welches westlich von diesem Städtchen am Abhange eines Hügels liegt, sind gleichfalls vom Uferplatze sichtbar. Ein großer Theil der Umgegend aber liegt wüst und dann haben sich gewöhnlich immergrüne Sträucher des Bodens bemäch-

tigt: Coccuseichen, Cisten und Poterium *). Auf dem Gerölle längs des Ufers hat sich eine üppige und artenreiche Vegetation angesiedelt, in welcher Küstengräser und Kräuter **) gleich bedeutend auftreten.

Als ich an Bord zurückkehrte, waren meine Genossen beim Schein eines brennenden Holzspans beschäftigt, ihr Abendbrod zu verzehren. Sie begnügten sich mit gesalzenen Fischen und nicht weniger übelriechendem Käse. Zum Schlafen war so wenig Raum, daß sich Niemand ausstrecken konnte. Zuerst fiel ein sanfter Regen, dann ging der Mond auf und die milde Luft ließ jede Beschwerde vergessen.

31. Mai. Das Vorgebirge Marogna erhebt sich kühn aus dem Meere und seine senkrechten Felsen werden mehr als eine Stunde weit von den Wellen bespült. Auf den Charten erscheint es als schwache Wölbung der thracischen Küste, in der Natur springt es als spitzwinkeliges Dreieck in die See hinaus und weist gegen Süden nach der Insel Samothrake hinüber. Der Westwind hatte eine so heftige Strömung an der Spitze dieses Caps erzeugt, daß der ganze Tag darüber verfloß, bis wir es gegen Strömung und Wind rudern umschiffen hatten: und selbst das kostete die äußerste Anstrengung und erforderte einen geschickten Wechsel in der Verwendung unserer sämtlichen Kräfte.

So wie eine Reihe von Vorbergen überall die Südkette der Rhodope begleitet, so sondern sich auch am Vorgebirge Marogna zwei übereinander gestapelte Terrassen bestimmt von einander ab. Aber wie sie sich hier auf engem Raume zusammendrängen, so bildet schon die untere Terrasse, die bei Makri ein bebautes Hüggelland darstellt, sobald sie sich gegen das Meer wendet, felsige

*) *Quercus coccifera* L. *Cistus villosus* Lam. *Poterium spinosum* L. Unter ihnen wächst *Trifolium spumosum* L. und in größter Menge die schon auf den Weiden von *Eski-Heracli* bemerkte *Sinapis taurica* Fisch., vielleicht die gemeinste Pflanze der thracischen Flora.

**) 3. B. *Triticum junceum* L. *Lolium rigidum* Gaud. *Hordeum bulbosum* L. *Lagurus ovatus* L. *Andrachne telephioides* L. *Onosma* sp. *Maruta fuscata* DC. *Asteriscus maritimus* Cass. *Matthiola tricuspidata* Br.

Abhänge, die bald darauf in die senkrechte Wand übergehen, welche die Spitze des Caps ausmacht und deren Höhe ich nach dem Augenmaße auf 500' schätzte. Die obere Terrasse, die von dieser durch schmales Tafelland getrennt wird, erhebt sich nach Copeland's Messung am Vorgebirge selbst zu 2174' und erreicht damit zugleich die bedeutendste Höhe der thracischen Küste ostwärts vom Golf Lagoß. Wenn man diesen hohen Berg so jäh über sich emporsteigen sieht und sich die Neigungsverhältnisse seiner Abhänge einprägt, so blickt man unwillkürlich nach Samothrake hinüber, dessen Gebirge in seiner äußern Gestalt eine auffallende Uebereinstimmung wahrnehmen läßt. Gibt es wirklich eine tiefere Beziehung zwischen dieser Insel und der Rhodope, so würde man sie gewiß zunächst vom Cap Marogna herleiten und die Felsarten dieser beiden Punkte vergleichen müssen. Uebrigens zweifle ich nicht, daß Samothrake vor den meisten Inseln des Archipels den längern Besuch eines Naturforschers verdienen und belohnen würde.

Das Cap Marogna, Klippenreich und von Vorland entblößt wie es ist, bietet einige interessante geognostische Erscheinungen dar. Wiewohl ich einen Punct, der mir der wichtigste zu sein scheint, genügend zu beobachten nicht Gelegenheit fand, so theile ich meine Anschauungen doch um so lieber mit, als sie vielleicht Andere auf diese abgelegene Gegend aufmerksam machen können. Die Ostseite der unteren Terrasse besteht aus einem massigen Kalkstein von grauer Farbe, dessen Schichtung nur an einzelnen Orten angedeutet ist. Die Felsen der obern Terrasse, die gleichfalls sehr schroff ansteigt und jedesmal sichtbar wurde, wenn wir uns beim Laviren ein wenig vom Ufer entfernten, scheinen aus derselben Gebirgsart gebildet zu sein und setzen sich gleichförmig nach Westen über das Cap hinaus fort. Sobald man die Südspitze umschiff hat, fällt eine sehr ausgezeichnete rothe Porphyrwand in's Auge, welche nicht ganz so hoch ist, als die aus Kalkstein gebildete Südspitze selbst, aber ebenso senkrecht aus dem Meere hervorsteigt. Der Kalkstein ist von beiden Seiten dem Porphyr angelagert, seine Schichten richten sich an dem ungeschichteten Porphyr in die Höhe. Es mag wenig Orte in Eu-

ropa geben, wo die Beziehung zwischen den vulcanischen und geschichteten Formationen so klar aufgeschlossen, in so übersichtlichen und doch nicht minder großartigen Verhältnissen betrachtet werden könnte, als hier. Und als wollte die Natur dem Vorüberschiffenden das Zeugniß ihres Wirkens noch anschaulicher darlegen, so ist gerade an diesem wichtigen Orte die Schichtung des Kalksteins deutlicher entblößt, als anderswo. Die Porphyrfelsen sind auf die untere Terrasse beschränkt und haben auch, wiewohl sie ihrer grellen*) Farbe wegen aus bedeutender Entfernung schon hervortreten, nur eine geringe Ausdehnung der Breite nach. Dann kehrt die Kalkformation wieder, nun aber, wie gesagt, an dem Porphyr in entgegengesetzter Richtung hinaufgelagert. Jedoch auch diese Gebirgsart ist an der Westseite des Vorgebirgs weniger entwickelt, zeigt aber in ihrem Bereich eine ungewöhnliche Erscheinung. Es findet sich nämlich darin eine höchst auffallende Einlagerung von schwarzer Farbe, welche gleichsam in mächtigen Gängen den Kalkstein durchsetzt und an den Klippen in breiten Massen zu Tage tritt. Obgleich es mir nicht gelang, dieses schwarze Gestein zu berühren und näher zu betrachten, so konnte ich doch ihr schlackenartiges Gefüge und ihre Schichtungslosigkeit wohl erkennen. Das Auftreten dieser pechschwarzen Felsen im hellen Kalkgebirge und ihr glänzendes Ansehen waren so auffallend, daß einer der Priester sogar seine Aufmerksamkeit darauf richtete und die Bemerkung äußerte, hier scheine ein großes Steinkohlenlager anzustehen, und wenn die Deutschen diesen Ort kennten, würden sie von hieraus alle Dampfschiffe auf dem Archipel mit Feuerung versehen können. Für mich, dem sie nichts mehr als eine vulcanische Gebirgsart zu sein schienen, hatte sie freilich kein solches praktisches Interesse, aber mit Bewunderung überblickte ich ihr Verhältniß zum Kalkgestein. Denn wiewohl sie große Felsen bildete, die ich mit der benachbarten Porphyrwand hätte vergleichen mögen, so war sie doch stets der Kalkformation so vollständig eingelagert, daß diese sie rings umher, oben und unten am Meere wie einen eingelagerten Gang umgab.

*) Sie gleichen hierin dem Porphyr von Enos.



≡≡≡ Kalkformation.

⋮⋮⋮ Rother Porphyr.

+++ Eingelagertes im Kalkstein.

|||| Conglomerat.

Dabei aber schien die Schichtung derselben keineswegs gestört zu sein. Wer in der Folge dieses Vorgebirge besuchen sollte und zu verweilen Gelegenheit hätte, würde die Dertlichkeit nicht verfehlen können. Von dem Hafen bei Marogna wird er am Strande in einer halben Stunde die erste dieser schwarzgefärbten Klippen hart an der Grenze der Kalkformation erreichen. Sein Weg führt ihn alsdann über die vierte Gebirgsart des Caps. Etwa auf halbem Wege von der Südspitze zum Hafen werden die Felsen der Uferwand niedriger und, indem sie von da sich allmählig immer tiefer senken, so bleibt ihnen zuletzt am Hafen selbst nur eine Höhe von 50'. Zugleich büßen sie ihre Festigkeit und Steilheit ein, und, immer noch schroff, werden sie doch hier von Erde bedeckt. Denn an dem Puncte, wo die Senkung des Ufers beginnt, hört das Kalkgestein der unteren Terrasse auf und ein Conglomerat bildet sich nach und nach aus ihm hervor. Dies ist den Kalkfelsen aufgelagert und bekundet seine spätere Entstehung dadurch, daß es Anfangs noch größere oder kleinere Kalk-

steine, die von der nachbarlichen Formation herkommen, einschließt. Je näher man aber dem Hafen kommt, desto seltener werden die Kalkstücke als Basis des Conglomerats. Statt ihrer erscheinen alsdann mannigfache Gebirgsarten, unter denen ich, als die ausgezeichnetsten, Kollstücke von Serpentin und von einer festen Schieferart aufgezeichnet habe. Diese Stücke werden von einem sandigen Bindemittel eingeschlossen, welches sehr leicht zerfällt und zu der Erdbedeckung der Abhänge Anlaß giebt, während die Steine, die es früher zusammenhielt, nun in rein gewaschenen Haufen am Strande von den Wellen bespült, fortgerissen und von Neuem durch die Verwitterung der Uferwand ergänzt werden. Man erkennt leicht, wie hoch die Einwirkung des Meers auf diese Vorgänge in Sturmeszeit reichen könne. Denn die Erdwand selbst ist an vielen Orten bis zu 30' Höhe von tiefen Höhlungen untergraben, welche den Einsturz der lockern Massen, die darüber hängen, demnächst zur Folge haben müssen. Diese Höhlen sind von dem feinsten Sande ausgekleidet, indem die Wellen das Bindemittel auf das Zarteste gepulvert und den Thon mit dem Humus fortgeschlämmt haben. In einigen derselben hatte dieser Sand eine äußerst intensive, blutrothe Färbung, die auf einen bedeutenden Eisengehalt dieses Conglomerats schließen läßt. Zum Schlusse bemerke ich noch, daß das häufige Vorkommen von Serpentin in demselben die Hypothese begünstigt, daß auch die ersterwähnten schwarzen Felsen nichts Anderes sein mögen, als Serpentinlager. In diesem Falle würde sich meine Beobachtung an ähnliche Erfahrungen anschließen, nach denen im Alpenkalk des Avisiothals gleichfalls gangartige Räume von Serpentin ausgefüllt werden.

Da der Wind sich nicht änderte, so wurde am späten Nachmittage im Hafen von Marogna Anker geworfen. Ich nenne diesen Ort nach dem Dorfe, das jedoch vom Meere entfernt im Gebirge liegt. Denn nach der Zerstörung der Stadt Maronea ist dieses Ufer, ein Paar Fischerhütten abgerechnet, unbewohnt geblieben, so sehr auch ihr Handel durch die Lage begünstigt werden mußte und so selten gute Häfen an der gebirgigen Küste von Thracien anzutreffen sind. Wegen der Abschüssigkeit des

Ufers lag jene Stadt *) zwar unmittelbar am Gestade, aber auf

*) Ich trage zwar kein Bedenken, auf fremde Autorität und auf die Uebereinstimmung des Namens mich stützend, diese Stadt in den gegenwärtig vorhandenen Ruinen zu erkennen, allein ich kann nicht umhin, einige Zweifel anzuregen, welche zu lösen ich Kundigen überlasse. 1) Ich weiß nicht, ob man nachweisen könne, daß Maronea unmittelbar am Meere gelegen habe. Statt dessen wird von Herodot angeführt, daß an der Stadt das Flüsschen Ethenas vorbeifließe. Nun ergießt sich zwar ein Bach in den Hafen, aber auf der den Ruinen entgegengesetzten Seite. Unmittelbar am Ostende derselben ist die Uferwand gleichfalls durch eine grabenförmige Vertiefung bis zum Niveau des Meers eingeschnitten. Indessen scheint dieser trockne Graben, auch wenn er in anderer Jahreszeit Gebirgswasser aufnehmen mag, künstlich angelegt worden zu sein und hat vielleicht zur Befestigung der Stadt gedient, indem die außerhalb des Hafens gelegene Ostseite der Ruinen die einzige ist, die nicht von der Natur geschützt wird. 2) Ferner erwähnt Herodot, daß östlich von Maronea der bedeutende Landsee Ismaris belegen sei. Ich kenne an der ganzen Südküste von Thracien keinen Landsee, wenn ich die durch Inseln verdeckte Nordspitze des Golfs von Lagos, welche von den Alten See Bistoris genannt wurde, abrechne. Aber ebenso wenig zeigen unsere Charten irgend einen See im Innern des Landes. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß das Innere der Rhodope sehr wenig bekannt ist und daß dort auch leicht hin ein See im Lauf der Zeiten entwässert sein mag: während es keinem Zweifel unterliegt, daß an der Küste selbst, auf dem schmalen Vortande zwischen dem Cap Marogna und der Marigamündung, niemals ein beträchtlicher Landsee bestanden haben kann, da es wohl nirgends breiter als höchstens eine halbe g. Meile ist. 3) Ich bezweifelte kaum, daß das im Alterthume berühmte Vorgebirge Serrium in dem Cap Marogna zu suchen sei, da dies die einzige Landspitze ist, die weit in das Meer vorspringt und namentlich von Enos gesehen bedeutend hervortritt. Das Cap Makri ist niedrig und unbedeutend. Nun würde es befremden, wenn man bei Maronea die auffallende Lage hart am Cap Marogna sollte unerwähnt gelassen haben. — Könnte man nachweisen, daß Maronea, wie das heutige Marogna, vom Meere entfernt gelegen habe, so würde es ein wichtiges Problem bleiben, welcher Stadt die weitläufigen Ruinen angehören, welche ich betreten habe. Wenn nicht die ganze Geographie der alten Küste Thraciens einer Revision unterworfen werden muß, so wird jene Frage nicht leicht zu beantworten sein. Zu ihrer Lösung kann vielleicht die Bemerkung Cousinéry's beitragen, daß die Ruinen, welche er, wie es scheint, ohne zu landen, nur vom Schiffe sah (Voy. dans la Macédoine II. p. 103.), heutiges Tages nicht wie ein benachbartes Dorf Marogna, sondern Marulia heißen.

der Höhe einer weitläufigen und ebenen Platte, welche durch die Uferwand an der Ostseite des Hafens begrenzt wird. Maronea muß von ziemlicher Bedeutung gewesen sein, da der Umfang ihrer Ruinen noch jetzt eine halbe Stunde beträgt. Die ganze Fläche ist durchaus mit altem Gemäuer und verstreuten Ruinen bedeckt, und da, so viel mir bekannt geworden, noch Niemand ihrer Untersuchung sich gewidmet hat, so dürfte schon die Ausdehnung der Ruinen den Freund des Alterthums einladen, an diesem einsamen und vom Bedarf des Menschen unberührt gebliebenen Orte nach verborgenen Inschriften sich umzusehen. Wahrscheinlich erlebte die Stadt Maronea eine späte Zeit. Denn wie sie von byzantinischen Schriftstellern erwähnt wird, so erhebt sich auch aus dem alten Mauerwerk, daß, der Erde gleich gemacht, hie und da schon lange dem Gesträuch und der Trümmervegetation **) Raum giebt, ein einzelner Thurm, welcher der Verwüstung Trotz bot und dessen Bausteine, wie byzantinisches Gemäuer in Constantinopel, durch Schichten von schmalen Ziegelsteinen reihenweise von einander getrennt werden.

Der Hafen von Marogna bildet eine kleine Bucht, die ehemals einen guten und sichern Ankerplatz dargeboten haben soll. Als er jedoch seiner verdeckten Lage wegen, die gleichwohl von den benachbarten Höhen aus einen weiten Horizont zu überblicken gestattet, häufig von Piraten benutzt wurde, befahl die türkische Regierung, in dem Hafen Steine zu versenken und ihn dadurch jedem größern Fahrzeuge unzugänglich zu machen. Seitdem hat Thracien einen schönen Hafen weniger und die Seeräuber haben andere Zufluchtsorte aufgesucht. Die versenkten Steine aber dienen einer bunten Welt von Actinien zum Wehnort und unzählige Fucoideen haben sich an ihnen befestigt. Als ich mich vergnügte, mir schwimmend und tauchend eine Kenntniß dieser Formen zu verschaffen, gerieth ich in die Schlingen ihrer durchwachsenen Zweige, und als ich, mich von ihnen zu befreien,

*) Z. B. häufig *Hyoscyamus albus* L., eine an der ganzen thracischen Küste verbreitete Pflanze, gewöhnlich vereinzelt, hier aber gesellig auftretend.

meine Kräfte erschöpft hatte und mit letzter Anstrengung zum Boote zurückschwamm, entfernte sich dieses in dem Augenblicke meiner Ankunft, ohne daß die Schiffer mich bemerkten. Sie glaubten mich am Lande und hatten, wie ich nicht ahnen konnte, den Anker aufgewunden, um nach der andern Seite des Hafens zum Holzfällen hinüberzurudern. In dem Augenblicke, in welchem ich plötzlich das Schiff sich bewegen sah, fühlte ich meine Muskeln wie gelähmt. Selbst die Stimme zu erheben, versagte der panische Schrecken, aber der Zufall rettete mich, daß meine Füße, als sie sanken, ebenso unerwartet den festen Boden berührten. Einem der versenkten Felsblöcke verdankte ich meine Sicherheit.

Um wo möglich die Lagerstätte des schwarzen Gesteins kennen zu lernen, benutzte ich die letzte Stunde vor Sonnenuntergang, um längs der Küste eine Strecke weit nach Südosten zurückzugehen. Allein eine steile Klippe, zwanzig Minuten vom Hafen entfernt, verhinderte die Ausführung meines Vorhabens. Dann erkletterte ich die Uferwand an einer zugänglichen Stelle; indessen verlief die gemessene Zeit und ich eilte über die Ruinen zurück. Ich fand die Fläche zwischen diesen und den Felsen des Caps nicht ohne Cultur. Weizen- und Kichererbsen-*) Felder waren von undurchdringlichen Valiurus-Hecken eingezogen, und einige Pferdeweiden wurden mir durch ihre seltsame Vegetation **) merkwürdig. Weiterhin aber breitet sich längs der Uferwand ein völlig undurchdringliches Dickicht von Coccuseichen und Agroelea ***) aus, eine wahrhaft unheimliche Einöde, durch welche

*) *Cicer arietinum* L.

**) Diese bestand nämlich fast ausschließlich aus *Aegilops ovata* L. und aus einer neuen *Knautia*. — Zugleich bemerke ich, daß das Ufergerölle hier nicht die reiche Küstenflora von *Makri* wiederholt, vielleicht wegen des losern Gefüges und des raschen Wechsels der Erdkrume, der durch die stete Bertrümmerung des Conglomerats bedingt wird. Ich habe hier außer einem kleinblumigen *Scium* nur *Koeleria setacea* DC. und *Medicago circinnata* L. gesammelt.

***) *Agroelea* (*Αγροελαιά*) ist der neugriechische Name für die gewöhnlich strauchförmig bleibende Stammart des Delbaums, die sich vom cultivirten

finstere enge Fußpfade und tiefe Schluchten führen. Das ist die Wohnung des Schakals und solches Gestrüpp bedeckt die Ebene bis an den Fuß der obern Terrasse.

Wenn sich nun die Plattform, auf welcher die Ruinen liegen, auf solche Weise ohne Erhebung nach Osten und Südosten eine Strecke weit ausdehnt, so lehnen sich dagegen die Hügel, welche den Nordrand des Hafens bilden, unmittelbar an die höhern Kalkberge, die dem Cap Marogna selbst nur wenig an Höhe nachstehen. Diese Abhänge sind jedoch nicht überall so steil, um die Bebauung des Bodens zu verhindern. Sie enthalten sogar Pflanzungen von Oliven und Maulbeerbäumen, deren Eigenthümer wahrscheinlich jenseit der Berge wohnen.

Hier fand ich bei der Rückkehr die Reisegefährten und Matrosen unter dem Laubbache der Maulbeerbäume um ein hoch loderndes Feuer versammelt. Sie hatten in den nahen Fischerhütten einen Hammel gekauft und wollten ihn, wie die Griechen sagen, nach Klephtenart verzehren. Er wird abgezogen, ausgeweidet, auf einen hölzernen Pfahl gesteckt, über dem Feuer befestigt, so lange gewendet, bis durch die verbrannte Oberfläche die Hitze in die Tiefe gewirkt hat, und zuletzt mit roher Hand zerlegt. Das ist der einfache Hergang eines solchen Mahls, während die Theilnehmer, im Kreise um das Feuer gelagert, sich die wilden Thaten ihres Landes erzählen. Die Romantik dieser Scenen, zu denen das milde Klima den Griechen einladet, äußert auf diese Nation einen unwiderstehlichen Reiz, und, so lange sie dauern, fühlt Jeder sich frei, wie der Räuber, den er nicht misachtet, und überläßt sich dem zwanglosen Ergüsse seiner Persön-

Bäume durch kleinere und breitere Blätter, so wie durch dornige Zweige unterscheidet. Der Delbaum selbst heißt in der einfachen Form *Eleá* (*Ἐλαία*). Da einige Schriftsteller die *Agroeleá* (*Olea Oleaster* Lk. I. *Olea europaea* L. *a* *sylvestris* Aut.) für eine verschiedene Art gehalten haben, so verdient es bemerkt zu werden, daß in einer Olivenpflanzung auf der Insel Tassos an mehreren der cultivirten Stämme Wurzeltriebe vorkamen, welche in die Stammform zurückgeschlagen waren. Ich weiß nicht, ob dies schon häufiger beobachtet ist, aber dem Griechen, der mich begleitete, war die Erscheinung wohl bekannt.

lichkeit. So berühmte man sich auch hier der verwegenen Züge piratischer Landkleute und feierte im Gedächtniß einen Strauß, der vor Jahren an dem nämlichen Orte mit einer türkischen Kriegschaluppe ausgefochten war. Arglos hatten die Seeräuber unter diesen Maulbeerbäumen ihre Abendmahlzeit gehalten, als plötzlich der Feind erscheint und ihre beiden Schiffe im Besitz hat, ehe sie selbst noch vom Ufer abzustossen bereit sind. Aber die Türken wollen nicht bloß die Schiffe, sondern auch die Menschen in ihrer Gewalt sehen, und greifen sie daher zu Lande an. Hier nun hatten die Piraten Kenntniß des Orts und Sicherheit im Schießen für sich, schwächten den Feind und brachten zulezt sämtliche Schiffe in ihre Gewalt. Nach einer leidenschaftlichen Darstellung dieser Thatsachen wurde weiter erzählt, wie die Türken sich nicht anders, als durch Vernichtung des Hasens hätten helfen mögen, und wie nunmehr diese Gegend ganz sicher geworden sei und die Piraten sich selten über Monte santo hinauswagten. Als dies besprochen wurde, fiel Einer der Fischer, die herbeigekommen waren, dem Redner in's Wort und verbreitete durch die Mittheilung der neuesten Ereignisse in der Gesellschaft nicht geringe Bestürzung. Er begann mit der Plünderung der Marine von Panajia auf Tassos, einem ältern Vorfalle, der den Meisten bekannt war, erzählte aber weiter von einem Capitain, der vor ganz kurzer Zeit auf der Höhe von Cavala, also ganz in der Nähe, ausgeplündert und mißhandelt sei, und versetzte die reisenden Priester in große Betrübniß, indem er behauptete, die Piraten hätten in voriger Woche eine Landung auf Monte santo ausgeführt und eins der heiligen Klöster genommen, beraubt und mehre Priester getödtet. Seit Jahren habe an diesen Küsten nicht solcher Schrecken geherrscht, als jetzt, zumal da die Piraten, wie einst in Grabusa, so jetzt in Tura-Pula verschanzt lägen. Wenn diese bedenklichen Nachrichten auch nicht sämtlich gegründet oder doch übertrieben waren, so gehörte ihr Vortrag und dessen Wirkung doch zu den anziehenden Intermezzos dieses Abends, den wir bis tief in die Nacht zu verlängern uns nicht versagten.

Der hohe Rasen, in dem wir hingestreckt lagen, die duftenden Kräuter, das dunkle Laub, das die Flammen beleuchteten,

diese selbst, wie sie im Meere gespiegelt in die dunkle Nacht hinaus glänzten, die Klarheit der Gestirne, die milde Nachtluft, die schweigende Natur: wer hat ähnliche Eindrücke erfahren und bewahrte sie nicht gern in seiner Erinnerung auf? Aber nicht bloß für beschauliches Genießen, auch für den Wechsel des Reizes war gesorgt. Ein steiler Pfad führte hinab an's Meer, den ich mit Mühe, auf die Schulter des Capitains gelehnt, im Dunkeln hinabglitt. Der Kahn nahm uns auf, und, als das stille Meer von den Rudern geschlagen wurde, leuchtete es wunderbar hell und eine glänzende Furche folgte uns nach. Ich schöpfte von dem Wasser eine Flasche, in der die Bewegung des Fingers hellstrahlende Funken hervorzauberte. Wer das Leuchten des Meers noch nicht kennt, dem wäre die Erscheinung in solcher Schönheit und solcher Umgebung zu wünschen.

Auf dem Schiffe wurde es bald völlig still. Das Meer war ganz ohne Bewegung. Nur die Sterne und das Feuer, das oben am Ufer ruhig fortbrannte und die nächste Laubumgebung erleuchtete, schienen durch die finstere Nacht. Ich erinnerte mich einer Scene aus frühern Jahren, als ich Nachts durch ein Alpenthal des Dauphiné fuhr, an einem Tage, der vor Sonnenaufgang durch auf den Höhen angezündete Feuer festlich begangen wurde. So wie damals leuchteten die Flammen von der Klippe des Ufers herab. Plötzlich ertönten in dieser Richtung klägliche Stimmen, die sich bald wie zu lautem Angstgeschrei steigerten. Es litt keinen Zweifel, daß diese Töne von unserm Feuer herüberkamen. Ich dachte an einen Scherz der Matrosen und fragte, ob Jemand zurückgeblieben sei. Man erwiederte indessen einstimmig, daß es die Thiere des Dickichts seien, die niemals verfehlten, auf der verlassenen Lagerstätte sich einzufinden und ihr Geheul ausstießen, wenn sie statt des Fleisches die glühenden Kohlen erblickten und um die übrig gebliebenen Knochen sich stritten. Ich gedachte der häufig überlieferten Erzählung, daß die Stimmen der nächtlich versammelten Schakale dem Geschrei erschreckter Kinder gleichen und, indem ich diese Vergleichung im Allgemeinen zu billigen Anlaß fand, so war ich doch der Meinung, als ich längere Zeit diesem fremdartigen, lauten, gellenden Geräusche mein

Ihr lieb, man könne den Eindruck näher bestimmen und möge den Wechsel, der darin herrscht, gleichfalls zu bezeichnen im Stande sein. Denkt man sich im Walde eine Anzahl von Menschen versteckt, die sich verabredet haben, einen Wanderer, der ihre Gegenwart nicht ahnet, durch verstellte, bald jauchzende, bald angstvoll klagende Stimmen in der Nähe und Ferne und aus vielfacher Richtung auf ihn eindringend zu necken oder zu erschrecken, und stellt man sich diese Töne in unharmonischen Accorden vor, aber stets mit Hefigkeit hervorgestoßen: so würde eine solche Scene die wunderbare Musik nachahmen, die der Schakal erschallen läßt, wenn er des Nachts aus dem Dickicht der Rhodope Nahrung zu suchen hervorkommt und sich in Schaaren zusammensindet. Die Schiffer nannten und beschrieben das Thier, und seine Stimme, die durchaus der menschlichen gleicht, wenn diese ungegliedert in der Leidenschaft aus der Brust hervortritt, schien mir jeden Zweifel zu verbannen, daß sie wirklich dem Schakal angehöre, so wie diese Laute denn an dem menschenleeren Gestade stundenlang ohne Verringerung fort tönten, bis das Feuer völlig niedergebrannt war. Denn hätten sich Menschen dort belustigt, so würden sie auch wohl das Feuer unterhalten und mit uns eine Verbindung angeknüpft haben. Indessen unterlag die Verbreitung des Schakals in Europa so lange Zeit dauernden Zweifeln und Ungewisheiten, daß ich mir gern ein unbedingtes Zeugniß für ihre Anwesenheit verschafft hätte. Ich bot den Schiffen eine Summe, wenn sie mir eins der Thiere erlegen wollten. Allein sie versicherten, der Schakal sei so scheu, daß man sich nicht unbemerkt nähern könne, und indem sie vorgaben, ungesäumt abfahren zu wollen, waren sie nicht einmal zu bewegen, mich selbst an's Land zu setzen, wobei sie zugleich bemerkten, wie thöricht es sei, einem ganz vergeblichen Versuche Zeit und Mühe zu opfern.

1. Junius. In der That segelten wir noch in der Nacht mit halbem Winde ab. Da dieser sich jedoch noch vor Mittag legte und die schwachen Luftzüge, welche von Zeit zu Zeit aus verschiedenen Richtungen wehten, die Segel zu füllen nur selten vermochten, so trieben wir kaum auf dem Meere fort und ge-

langten gegen Abend nur bis zur Höhe von Balustra-Burun, dem Vorgebirge auf der Westseite des Golfs von Lagos, auf dessen Spitze ein Leuchtturm steht. Das Feuer desselben wurde jedoch, als wir vorüberfahren und ihm gegenüber einen Theil der Nacht verbrachten, keineswegs unterhalten, mochte nun die Nachlässigkeit der Aufseher daran Schuld sein, oder mochten die Türken, welche heute das Gebiet von Abdera bewohnen, der Ansicht Raum geben, daß die Küste nur bei starkem Winde Gefahr drohe und die Vorsicht der Beleuchtung eines Punctes erheische. Der Golf von Lagos, an welchem die Ruinen jener Stadt liegen sollen, konnte zwar vom Auge nicht bis zu seinem nördlichen Ende übersehen werden, aber an allen übrigen Orten der Küste war die stolze Kette der Rhodope sichtbar, die nunmehr, da wir uns weiter vom Lande entfernt hatten, beständig über die niedrigeren Uferberge hervorragte. In dieser Fahrzeit noch vielfältig mit Schneegefilden ausgestattet, erscheint sie dennoch dem Meere so nahe gelegen, daß man sich versucht fühlen kann, dieses Küstenhochgebirge mit der spanischen Sierra Nevada zu vergleichen, der es zwar an Höhe bedeutend nachsteht, aber in langer Erstreckung längs der Südküste des Landes und in schroffer Erhebung aus dem Meere gleichkommt. Die mittlere Höhe dieses Theils der Rhodope beträgt wahrscheinlich nirgend über 4000', wiewohl weiter gegen Westen in der Nachbarschaft der Ruinen von Philippi höhere Spitzen diesen südlichsten Gebirgszug beschließen. Eine der ausgezeichneten Höhen, die ich heute vom Schiffe erblickte, die Xanthe, nordnordwestlich vom Balustra-Burun, hat Copland gemessen und schreibt ihr eine Erhebung von 3815' zu. Ich weiß nicht, woher der Name Despoto-dagh, den wenigstens die südliche Kette der Rhodope heutiges Tags bei den Eingebornen führt, abstamme und was er bedeute. Ich fragte meine Reisegefährten, die Priester vom Athos, nach dem Namen dieser Berge und konnte jenes Wort, wiewohl einigermaßen abgeändert, aussprechen hören. Sie sagten: Dospada-dagh, beharrten mit Sicherheit auf dieser Aussprache und wollten von einem Zusammenhange mit dem griechischen Dhespotis, als dem Herrn der Berge, oder den Mönchen, die sie bewohnen, nichts wissen.

Ich habe Einiges zur Charakteristik dieser Athospriester, die ich im engern Zusammenleben zu beobachten Gelegenheit hatte, aufgezeichnet und theile es mit, da ich später habe bemerken müssen, daß meine Reisegefährten, welche ich für besonders unwissend und ungeistlich zu halten geneigt war, doch in dieser Rücksicht ihren Brüdern nicht nachstanden, als angesehene Männer ohne hervorstechende Eigenschaften auf dem heiligen Berge lebten und das Typische der dortigen Zustände sich vollständig angeeignet hatten. Der eine der beiden Priester war nicht ohne Neugierde und hegte den Wunsch, sich auf leichte Art belehren zu lassen, ohne jedoch einem solchen Gespräche eine ernsthafte Folge zu geben. Sein Hauptbestreben beschränkte sich vielmehr darauf, die Kleinigkeiten kennen zu lernen, die der Abendländer, um wesentlichen Bedürfnissen abzuhelpfen, auf der Reise mit sich führt, und wenn ihm etwas Fremdes oder auffallend Zweckmäßiges aufstieß, so pflegte er zu sagen: »das ist schön« (*καλὸν πρᾶγμα*). Der andere hingegen äußerte eine vollkommene Gleichgültigkeit, und, wenn er im dunkelfarbigem Mantel, der seine stattliche Figur völlig einhüllte, mit dem schwarzen Fetz auf dem Haupte, mit breitem, bärtigem Antlitz und unveränderlich ernstern Zügen als eine würdige Erscheinung da stand, so mußte man seine Zurückhaltung für bedeutender, seinen Grundsatz, für Weltliches und für ungewohnte Gegenwart theilnahmlos und ohne Erstaunen zu verharren, seiner Stellung für angemessener halten, als die Offenherzigkeit seines Genossen. Allein, als die Verschlossenheit sich mäßigte und wie eine angenommene Rolle allmählig aufgegeben wurde, zeigte er sich in allen menschlichen Dingen so unglaublich naiv und unwissend, daß die gute Meinung, man erblicke hier einen Mann, der die weltlichen Triebe aus Ueberzeugung für immer abgestreift und zur Seite gelegt habe, keineswegs länger bestehen konnte. Da ich im Urtheil über diese Beiden nicht im Stande bin, die Beschränktheit ihres Gesichtskreises so deutlich darzustellen, als sie in unserm Gespräche sich unaufhörlich bekundete, so begnüge ich mich, nur in wenigen Zügen ihre Unwissenheit in Geschichte und alltäglicher Wissenschaft darzulegen. Ich

befragte sie nach der Vorzeit des heiligen Bergs *) und erfuhr sogleich die wenigstens für eins der Klöster beglaubigte Ueberlieferung, daß Kaiser Constantin diese Wohnungen des Friedens gegründet habe. Als ich jedoch weiter nach den noch sichtbaren Spuren des Kerrescanals mich erkundigte, war ihnen der Name Kerres, so wie jegliche Thatsache der altgriechischen Geschichte, völlig unbekannt, und verwundert und zweifelnd an der Wahrheit, ließen sie sich von mir, dem Fremdling, die vormaligen Geschichten ihrer nächsten Umgebung und die Großthaten ihrer Ahnen erzählen, wobei denn im Hinblick auf den Athos und auf die Berge von Philippi die antike Größe meine Seele berühren und meine Worte beleben mochte. Stellt man sich vor, wie manche gebildete Reisende den Athos in diesem Jahrhundert besucht und wie gewiß Alle von diesen Dingen gesprochen haben, und bedenkt man, daß die Geschichte der Scholle, die man bewohnt, ob auch die Sage davon sich unter dem Volke verloren habe, einmal wieder von Außen her mitgetheilt, schnell von Neuem im Munde der Menschen lebendig zu werden und ein bedeutendes Interesse zu erregen pflegt: so muß man sich billig verwundern, daß die Priester vom Monte santo bei dem einförmigsten Leben nicht einmal diese Erinnerungen allgemein unter sich verbreitet haben. Ich weiß wohl, daß die Griechen nicht selten die Höflichkeit beobachten, sich belehren zu lassen, auch wenn sie ebenso gut als der Erzählende unterrichtet sind, indessen fand diese Bemerkung auf den gegenwärtigen Fall keine Anwendung.

Ich wurde von einem der Reisenden befragt, ob es wahr sei, wie man im Archipel behauptete, daß Syra genau in der Mitte der Erde liege, und als ich ihm erwiederte, daß Delos bei den Alten für den Mittelpunct der Erdscheibe gegolten, weil ih-

*) Für diejenigen, welche die neuern Reisen nach den Athosklöstern nicht kennen, bemerke ich, daß die ganze Halbinsel Acte jetzt Hájion = Dros (ἀγιον ὄρος), oder in fränkischer Uebersetzung der heilige Berg, Monte santo, genannt wird. Das Vorgebirge am Ende der Halbinsel hat den Namen des Alterthums unter den Griechen bewahrt und heißt Ston = Athona (εἰς τὸν Ἄθωρα). Die Franken nennen es insgemein Capo di Monte santo.

nen nicht bekannt gewesen, daß die Erde rund sei wie eine Kugel, fiel mir der Verständigere der beiden Priester in die Rede und bemerkte, dies wären heidnische Irrthümer, Jerusalem sei der Mittelpunkt der Welt, dies lehre die Religion, und es sei auch begreiflich, daß Christus inmitten aller Völker erschienen sei. Von Kugelform der Erde habe er nicht gehört und dergleichen Behauptungen würden auch seinem unumsstößlichen Satze zuwiderlaufen.

Im Ganzen lagen die beiden Priester, ohne sich zu regen oder viel zu reden, phlegmatisch für sich, hingestreckt auf ihre Matte, aßen mit den übrigen Passagieren gesalzene Fische und alten Käse und zeichneten sich vor diesen nur durch ihre anständige Kleidung aus. Allein Dimitri verstand die Kunst, sie zum Sprechen zu bringen, und wußte sie, als die Seereise sich verlängerte, zu bewegen, einen reichen Schatz von Heiligen- und Mönchs-Geschichten, verwebt mit weltlichen und kirchlichen Gedanken, vorzutragen. Zur Unterhaltung und Sprachübung ließ ich mir Alles getreulich übersetzen. Beispielsweise erzähle ich eine dieser Anekdoten, die ein Spiegelbild der übrigen ist und deren Stoff, wenn ich nicht irre, auch in Balladen des Abendlandes benutzt wurde. Satan sendete einstmals drei seiner Teufel in die Welt, um Schaden anzurichten. Der Erste kehrte zurück und berichtete, er habe durch einen Sturm auf dem Meere drei Schiffe mit Pilgern zum gelobten Lande, kurz bevor sie es erreicht und dadurch das Recht auf den Himmel erworben hätten, versenkt und die Gläubigen in ihren Sünden sterben lassen. Auf die Frage Satans, wie viel Zeit dies gekostet habe, erwiederte er: 30 Stunden, und empfing 100 Stockschläge, weil er so viel Zeit zu dergleichen Kleinigkeiten gebraucht hätte. Der Zweite erzählte, er habe bei der Hochzeit des schönsten Paares in Griechenland eine Blutschuld angeflistet und der jugendliche Bräutigam sei während der Trauung von der Hand seines Freundes ermordet zu Boden gesunken. Auch dieser Teufel, der zu der Ausführung seiner That zwei Stunden gebraucht, ward für seine Zeitverschwendung bestraft. Der Dritte endlich kommt und sagt, es sei durch ihn ein Priester vom Häjion-Dros zur Sünde verleitet und zu die-

sem Erfolge habe er ihn 30 Jahre lang in Versuchung geführt. Da sprach der Satan; »Du hast wohlgethan und deine Kunst übertrifft aller Teufel Künste.«

Während wir nun durch solche Unterhaltungen für die vom Winde uns auferlegten Hindernisse und für unsere unbequeme Gemeinschaft uns zu entschädigen und möglichst gegen die Wärme der frei herabstrahlenden Sonne durch die Segeltücher zu schützen strebten, blieb unsere Aufmerksamkeit beständig auf die Zustände der Atmosphäre gerichtet, die, nicht ohne häufigen und unerwarteten Wechsel, doch unser Ziel in eine unbestimmte Ferne hinauszurücken schienen. Bei der fortgesetzten Spannung auf den Zusammenhang der hierher gehörigen Erscheinungen konnte es nicht ausbleiben, einzelne bestimmte Beobachtungen zu machen, welche ich bemüht war mit den Bemerkungen der Schiffer in Einklang zu bringen und sie durch ihre Mittheilungen zu sichern oder zu erweitern. Man trifft zwar im Allgemeinen auch an diesen Küsten die gewöhnlichen Land- und See-Winde, jene des Nachts, diese bei Tage, die letztern jedoch häufig mit Calmen untermischt, von denen ich keine bestimmte Rechenchaft zu geben wußte: allein der einfache Wechsel jener beiden Winde, den die verschiedene Erwärmung und Abkühlung der Luft über dem Wasser und Lande bei Tage und bei Nacht bedingt, wird auffallend genug durch die Nähe des höhern Küstengebirgs modificirt und zu häufigern Gegensätzen gesteigert. Indem sich die Abhänge desselben in der Höhe und Tiefe nach verschiedenen Gesetzen abzukühlen oder zu erwärmen scheinen, bewirken sie in der Atmosphäre mächtigere Strömungen, welche den schwachen Land- oder See-Wind überwältigen.

Jene Gesetze, welche mit dem nicht genügend gelösten Probleme, die Abhängigkeit der Wärme von der Höhe, Gebirgsform und Beschaffenheit des Bodens zu bestimmen, in Verbindung stehen, lassen sich freilich keineswegs in der flüchtigen Erscheinung festhalten, allein eine einzelne Verkettung von Ursache und Wirkung, die ihrem Bereiche angehörte, stellte sich hier mit befriedigender Deutlichkeit in's Licht der Erfahrung. Wird die örtliche Erwärmung einer Landspitze im Gegensatz zu benachbarten See-

gionen der Atmosphäre so bedeutend, daß sie eine seitliche, gegen den warmen Punct gerichtete Luftströmung bewirkt, so füllt er sich begreiflicher Weise anfänglich in eine Wolke, indem der kältere Wind, der auf den Berg eindringt, sich mit dessen warmen Umgebungen vermischt. Da nun die Wärme des Berges selbst die Ursache dieser Luftströmung ist, so beginnt sie in seiner Nähe zuerst und theilt sich erst von da allmählig der weitem Umgegend und der Tiefe über der Meeresfläche mit. Hierin besitzt man folglich ein Mittel, den örtlich entstehenden Wind eine Weile voranzusehen, und wenn eine der Bergspitzen auf den Inseln oder im Despoto = dagh plötzlich durch eine Wolke verhüllt wurde, während eine Calme uns unbeweglich an unsern Ort bannte, so konnte ich mit Sicherheit voraussagen, daß binnen einer Stunde etwa ein leichter Wind sich erheben würde, dessen Richtung der des Berges entgegengesetzt sei.

So verließen wir Enos mit dem regelmäßigen Landwinde aus Nordost, als die Berge von Samothrake und Thracien durchaus heiter vor uns lagen. Samothrake blieb klar, aber die Rhodope hüllte sich vor Mittag in Nebel, die an der obern Scheide des Gebirgs hafteten. Dieser Wolkenbildung folgte auf dem Fuße ein Südwind, also eine Strömung von der klar gebliebenen Samothrake nach der bedeckten Rhodope, und diese verhinderte uns, das Cap Marogna zu umschiffen. Aber am auffallendsten zeigte sich dieser Zusammenhang am letzten Tage unserer Scereise, als wir, fast in jeder Richtung von hohen Bergspitzen umgeben, uns auf dem Wege von Tassos nach dem Hájion = Dros befanden. Während zuerst alle Küstenketten am Golf von Drfano bis zur Gegend von Cavala abwechselnd durch Nebel umhüllt wurden, blieb der Athos selbst, der höchste Punct am Horizonte, völlig klar. Mit dieser Erscheinung stand ein beständiger Südostwind in Verbindung, also eine Strömung vom Athos gegen den Golf und von den unbewölkten Gebirgen auf Tassos gegen die Küste von Cavala. Es war ein heftiger Wind, den wir jedoch nur wenig benutzen konnten, und er begann eine geraume Weile, nachdem seine Vorboten, die in Nordwest gelagerten Wolken, sich schon lange gebildet hatten. Aus diesen Nebeln entwickelte sich gegen

Abend ein Gewitter, welches anfänglich den Golf von Orfano umkreiste, sich später über den Busen von Stellaria zog und zuletzt, an der Bergkette des Hájion-Dros fortschreitend, den Athos selbst erreichte und in dessen Schluchten sich völlig entlud. Zuerst schwebten leichte Wölkchen um das Haupt der Athospyramide, sie verdichteten sich und bald war der majestätische Berg unsern Blicken entzogen. Obwohl es schon lange Zeit bligte und donnerte, so äußerte das Gewitter doch Anfangs keinen Einfluß auf den herrschenden Wind. Vielmehr trat, als es den Athos umlagert hatte, eine unerwartete Calme ein und dauerte noch fort, als es sich gelöst hatte. Wie wir nun still dalagen, wurden allmählig alle umliegenden Gebirge wieder klar, das ganze, prächtige Amphitheater begegnete unsern Blicken, nur der Athos allein blieb im Nebel versteckt. Dann erhob sich ein günstiger Wind, der genau in der Richtung dieser einzigen Wolkenbildung wehte und unsere Fahrt eine Stunde lang auf das Günstigste förderte. Zugleich aber Härte sich auch der Athos wieder auf und kurz darauf wurde es wieder still.

Ähnliche Verhältnisse traten auch in der heutigen Nacht ein, als wir auf der Höhe von Balustra-Burun verzweifelten Tassos zu erreichen. Unerwartet fanden wir uns am Morgen hart an dieser Insel, während wir beim Einschlafen ungewiß auf bewegtem Meere trieben und die Macht des fern über Tassos hinrollenden Donners mit unserm winzigen, offenen Boote zu messen uns nicht ent schlagen konnten.

2. Juni u. s. Statt der fehlerhaften Chartenzeichnung verdanken wir zuerst dem Herrn v. Prokesch genauere Nachrichten *) über die Insel Tassos, eine der größten des Archipels. Dieser Schriftsteller durchwanderte einen beträchtlichen Theil des Innern, erstieg die Höhen und gewann eine Uebersicht über das ganze Gebäude des Gebirgs. Einige der allgemeinsten Angaben muß ich seiner Darstellung entlehnen, um meine eignen Bemerkungen, die sich auf zwei Küstenpuncte beschränken, verständlich vortragen zu können.

*) Denkwürdigkeiten Th. 3. p. 612 u. f.

Die Figur der Insel ist der Kreisgestalt genähert. Ihre Durchmesser betragen zwischen $3\frac{1}{2}$ und 4 g. Meilen. Aber die ganze Fläche bedeckt ein einziges wildes, bewaldetes Gebirge, in welches zahlreiche Thäler einschneiden und das nur zuweilen ein schmales Küstenvorland übrig läßt, in der Regel aber mit abschüssiger Brüstung in's Meer fällt. Am nördlichen Gestade vor Tassos, der Mündung des Carasu gegenüber, liegt der Hafen von Panajia, diese Ortschaft selbst aber anderthalb Stunden tief in's Land, am Fuße des Hauptgebirgsjoches der Insel, von dem nach sämtlichen Vorgebirgen die Bergketten strahlensförmig auslaufen. Dieser höchste Rücken, von Nordwest nach Südost gerichtet, aber von geringer Ausdehnung, besteht aus drei Spitzen, von denen die höchste, der Ipsario *), nach Copeland 3428' mißt. Da diese Gipfel der Nordwestspitze der Insel so nahe liegen, so folgt daraus, daß von den Gebirgsarmen, die sich durch Tassos in jeder Richtung verzweigen und deren etwa zwölf sind, die östlichen und südlichen am längsten auslaufen. Glimmerschiefer und Marmor sind die herrschenden Gebirgsarten, deren Goldadern **) von den Alten schon erschöpft scheinen. Den größten Theil der Insel bedeckt Fichten- und Tannen-Wald. Die griechische Bevölkerung, gegen 6000 Seelen, in 12 ***) Dorfschaften vertheilt, fährt Schiffsbauholz von vorzüglicher Güte, Olivenöl und Wachs aus, kann jedoch hinlängliche Nahrungsmittel nicht selbst erzielen.

Am Morgen um 6^u waren wir im Hafen von Panajia angelangt und stiegen an's Land. Der Blick verweilte zunächst auf dem Küstengebirge, das zu beiden Seiten diesen kleinen Hafen umgürtet. Es sind hohe Kalkberge mit steilen Felsen und zer-

*) Die zweite dieser Spitzen, der Eliasberg, ist 3374' hoch.

**) Belon (Observations p. 33.) fand noch an einigen Orten große Schlackenhaufen, wodurch er mit Sicherheit auf eine große Metallmasse schließen zu können glaubte, die einst aus dieser Insel gewonnen sei. Allein Mienen bestanden damals nicht mehr, und v. Profesch hat auch keine Schlacken mehr gefunden, meinte indessen, daß die Bergwerke im östlichsten Theile von Tassos, den er nicht besuchte, möchten gelegen haben.

***) v. Profesch zählt nur 9 auf, von denen er 7 besuchte.

streut bewaldeten Abhängen, deren Fuß das Meer bespült. Aber vom Hafen schneidet zwischen diesen Ketten ein breites Thal nach Süden ein, das, früh geschlossen, über den Höhen seines Ursprungs die höchsten Gipfel der Insel kühn hervortreten läßt. Als wir in der Folge von hier nach Westen die Insel umschifften, erblickte ich eins der größten Dörfer von Tassos, am Fuß des vordersten dieser Gipfel hoch oben über den Vorbergen angeordnet, Bulgaro, dessen Lage ungefähr der von Panajia auf der Cotta'schen Charte entspricht. An dem Hafen, wo wir landeten, liegt ein kleines Dorf von 12 Häusern, die Marine von Panajia, welche sowohl im verwichenen Sommer als ein Jahr früher von den Piraten völlig ausgeplündert und niedergebrannt worden war.

Der Waldreichthum von Tassos, den Herr von Prokesch so sehr auszeichnet, fällt an diesem Punkte weniger in die Augen. Denn ganze Gehänge tragen nur Buschwaldung, besonders die tiefern Theile des Gebirgs, und die Nadelhölzer treten erst in größeren Höhen auf, bilden jedoch auch da nur an wenigen Orten einen dichten Wald, den man mit den Forsten des Nordens vergleichen könnte. Indessen haben die Tannen und Fichten die Eigenthümlichkeit, daß, während die meisten Laubholz-Arten, besonders die Eichen und Buchen, auf griechischem Boden an ihrem hohen Wachsthum einbüßen und allgemein in strauchartigen Formen verbreitet sind, jene hingegen größtentheils gar nicht solche Spielarten zu erzeugen *) vermögen. So oft ich Fichten in Rumelien gesehen habe, waren sie stets in Krone und Stamm

*) Es ist mir nicht unbekannt, daß die ächte und wenig gekannte Aleppo-Fichte (*P. halepensis* Ait. und Lamb.), wie schon Clustus bemerkte, fast immer strauchartig bleibt und nur selten höher als 12' wird. Allein diese Fichte, in Murcia und Valencia verbreitet, kommt, wie Link mit Recht gegen die Angabe in der Expedition de Morée einwandte, wahrscheinlich gar nicht in Griechenland vor und mag wohl einen sehr unrichtigen Namen führen. In der Regel hält man sie zwar für eine Spielart der im Orient verbreiteten *Pinus maritima* Lamb. (*P. halepensis* Aut.): inzwischen scheint diese Vereinigung noch einer genauern Critik zu bedürfen.

geschieden, sobald sie das erforderliche Alter erreicht hatten, mochte auch übrigens ihr Wachsthum armselig genug geblieben sein.

Wiewohl ich nicht bis zur Coniferenregion vom Hafen hinaufstieg, so konnte ich doch in deren Nähe wohl bemerken, daß die Fichten nicht bloß viel Raum zwischen sich ließen, sondern daß sie auch nirgend für hochstämmige Bäume gelten konnten. Diese Waldungen hatten ganz das Ansehen der Fichtenregion am bithynischen Olymp, die Gebüsche hingegen, welche die untern Vorberge bekleideten, übertrafen an Frische, Ueppigkeit und Verschiedenheit der Formen jede Erwartung.

Dieses Gesträuch, im Allgemeinen die mehrfach verzeichneten Arten des thracischen Festlandes wiederholend, indessen statt des kalten Grüns der den Winter überdauernden Blätter reicher an frischem, lebhaft gefärbtem Laube, war an vielen Orten beinahe vollkommen undurchdringlich, theils wegen der Schlingpflanzen, wie denn z. B. der wild gewachsene Weinstock alle Büsche über-ranfte, theils wegen der Dornen des überaus häufigen *Paliurus*. Dieser Strauch hat so starre und scharfe Dornen, daß er die Kleidungsstücke des Vorüberstreichenden auf das Sicherste zu verwüsten pflegt, und, wenn man gebückt vorbeizuschlüpfen sich bemüht, gewöhnlich den Fez an seiner seidnen Zierrath fesselt und unauslöblich verstrickt. Ungeachtet des dichten Wachsthums der Gesträuche haben noch Schatten liebende Kräuter unter ihnen sich angesiedelt, und wenn man zuletzt auf dem Gipfel des nächsten Hügel, der einst eine befestigte Burg trug, aus dem Dickicht heraustritt und auf lichte Waldstellen gelangt, so erfreut man sich zahlloser Blüthen, die den Boden im hohen Rasen bedecken*).

*) Als Bestandtheile der Gesträuchformation sind außer dem *Paliurus* besonders *Crataegus Azarolus* L. und *Cercis siliquastrum* L. bemerkenswerth. Im Schatten wachsen, jedoch nur einzeln: *Pisum elatum* M. B. *Digitalis leucophaea* Sibth., deren Vaterland bisher ungewiß war und die ich in den meisten Wäldern von Macebonien angetroffen habe, ferner *Aristolochia longa* L. und *A. Clematitis* L. An den lichten Orten blühten z. B. *Ornithopus compressus* L. *Vicia lutea* L. *Helianthemum guttaum* Mill. *Hypericum dentatum* Lois. und *H. perforatum* L.

Der Fuß dieser üppig bewachsenen Vorberge, die an den nahen Gebirgsknoten der Insel gelehnt die Seitengehänge des Thals von Vanajia bilden, berührt mit seiner mannshohen Ge-
sträuchwand unmittelbar die Thalsohle, welche damals mit Weizen bestellt war, der erst jetzt zu blühen sich anschickte. In der Mitte dieser Felder stehen einige der ungeheuren Platanen, welche der frühere Reisende zu 40' Umfang maß und nebst den berühmten Stämmen auf Gottfrieds von Bouillon Lagerplatz am Bosporus für die stärksten Bäume des Landes erklärte. Aber dem Absterben nahe werden sie, wenn nicht durch Stärke des Stamms, doch durch Ausbreitung der Krone und Reichthum des Laubes von einigen Ballnußbäumen übertroffen, welche in demselben Thale prangen.

Von den Ruinen, welche an diesem Orte das Interesse des gelehrten Kenners in so hohem Grade erregten, habe ich nur wenig gesehen, sei es, daß meine Aufmerksamkeit sich weniger darauf richtete, oder die im Getraide versteckten Reste sich meinen Blicken entzogen, oder endlich daß die Sarcophage und Marmortrümmer, die damals das Thal und den Abhang des Schloßbergs bedeckten, seitdem zu profanem Gebrauche außersehen und in Bauten verwendet worden sind. Altes Gemäuer im Dickicht habe ich indessen wohl bemerkt, auch der Steindamm, an welchem die Schiffe ankern, ist geblieben und der alte Hafenthurm beschäftigte mich eine Weile, indem er mir das einzige Zeugniß von den Gebirgsarten des Innern darbot. Die Umgegend des Hafens bestand nemlich nebst den Vorbergen selbst aus einem Kalkstein, an dem ich nichts Besonderes zu bemerken fand, die höhern Theile der Insel aber erschienen in einer von jenen so abweichenden Gestalt, daß man auf einen Gegensatz in ihrer geognostischen Grundlage zu schließen sich berechtigt fand. Da nun an dem alten Thurme eine Platte von dem schönsten, weißen

nebst einer dritten Art dieser Gattung, welche noch unbeschrieben zu sein scheint, *Agrostemma coronaria* L. *Campanula glomerata* L. *Bartsia viscosa* L. *Linaria genistaefolia* Sibth. *Convolvulus althaeoides* L. *Lamium moschatum* Mill. *Orchis* sp. *Andropogon Gryllus* L.

Marmor eingeseht ist, deren blendender Glanz mit den weißen Felsen *) der obern Höhen übereinstimmt, so erblickte ich hier zuerst eine Spur der weit verbreiteten Felsmassen, die auf dem benachbarten Hájion-Dros den ganzen Berg Athos zusammensehen.

Nachdem wir am Ufer getrocknete Fische, deren Fäulniß das Dorf und in der Folge unser Schiff verpestete, und frisches Wasser gleichfalls von übler Beschaffenheit eingenommen hatten, segelten wir mit schwachem Küstenwinde in nordwestlicher Richtung weiter, um das westlichste der beiden gegen die thracische Küste gerichteten Vorgebirge zu umfahren. Die Meerenge ist schmal, die Breite dürfte kaum eine g. Meile betragen, und ihre Strömung begegnet in der Mitte noch dem Felsen Tasopulo. Die Fahrt gestattete einen freien Ueberblick über die benachbarte Küste, wozu schon durch die Aussicht vom Burgberge einige Anhaltspunkte gewonnen waren. Die beiden Vorgebirge Balustra-Burun und Sarisaban = Burun sind niedrig und mehre Stunden von der Hauptkette der Rhodope entfernt. Diese läßt westlich vom Golf Lagos ein weites Vorland übrig, die fruchtbare Ebene von Sarisaban, eine Deltabildung des Jenidge-Carasu d. h. des Mestus der Alten. Den nördlichen Hintergrund dieser tiefen Fläche beschreibt die Kette der Rhodope selbst, die gerade hier sich zu der schon erwähnten Spitze Kanthe erhebt und von da nach Westen sich bis an die Stromengen des Mestus ausdehnt. An der Ostseite dieses Stromeinschnitts beginnen die hohen und schnee-reichen Ketten, die sich nordwärts von Ceres in westlicher Richtung bis zum Bardar fortpflanzen und die ich erst von dem Plateau auf Chalcidice in ihrem wahren Verhältnisse erblickte. Von diesem westlichen Rhodopesystem läuft eine Kette längs des untern Stromlaufs des Mestus an die Küste und begrenzt auf diese

*) Schon aus dem Alterthume ist der Marmor von Tassos berühmt, und daß dieser das vorherrschende Gestein der höhern Berge sei, bezeugt Belon ausdrücklich (a. a. D.): »les montaignes mesmes qui sont en l'isle, et les rochers sont de plus beau marbre et le plus blanc, qui se puisse trouver.«

Weise das Vorland von Carisaban von der Westseite, wie der Golf von Lagos im Osten. Sobald jene Kette das Meer erreicht hat, wendet sie sich nach Westen, umlagert als mächtiges Küstengebirge den Busen von Orfano und steht zuletzt mit den Bergen von Chalcidice in Verbindung. Indem sie aber bei solchem Verhältnisse dem nördlich gelegenen Hauptgebirge, von dem sie sich abgelöst, wiederum parallel läuft, giebt sie zur Bildung der beiden Kessel von Philippi und Serez Anlaß. Dicht an das Meer gestellt erreicht sie dennoch eine Höhe, die alle bisher gesehenen Berge des thracischen Festlandes übertrifft. Ihre Haupterhebung ist der Pangeus der Alten, südlich von Drama im Kessel von Philippi und nordwestlich von der Seestadt Orfano. Als ich um das Cap von Tassos gefahren war, bildete dieser Berg den mächtigen Mittelpunkt der Landschaft, die sich vor mir ausbreitete, und, reich mit Schneefeldern umgürtet, ragte er weit aus dem nahen Horizonte hervor. Die Höhe des Pangeus, der bei den Türken den prosaischen Namen Pillav-Berg (Pillav-tepe) führt, erreicht nach Copeland beinahe den Athos und beträgt 6143'. Uebrigens fällt er nicht unmittelbar in's Meer ab, wie der Athos, sondern anmuthige Hügelreihen, die Wohnsitze der alten Pieres, sind an seinem Fuße ausgebreitet und reichen nach Nordosten bis Cavala, dessen weiße Mauern, Moscheen und Minarets klar durch die Morgenluft herüberschimmern und die Straße durch das Gefilde von Carisaban in sich aufnehmen. Von den Olivenbäumen dieser Ebene schweifte das Auge zu den mannigfaltigern, in kühner und milder Gestaltung wechselnden Bildern an der Westseite des Golfs von Cavala hinüber, während an den Busen von Orfano und Stellaria das Land noch unter dem Horizonte verborgen blieb und Tassos selbst den Házjion-Dros dem Blicke entzog.

Der Wind blieb südlich und wir waren daher genöthigt, als das Cap umschiff war, einen andern Hafen an der nordwestlichen Küste von Tassos aufzusuchen, die Marine von Casavi, dessen Ortschaft gleich der von Panajia eine Stunde weit vom Meere im Gebirge versteckt ist. In diesem Hafen, der Cavala schräg gegenüber liegt, verbrachten wir den übrigen Theil des

Tags. Auch hier fanden sich nur wenige, ärmliche Hütten, aber der Platz scheint demungeachtet belebter zu sein, als der Hafen von Panajia. Denn zur Zeit, als wir dort waren, lagen hier 10 Klüftenfahrzeuge und 2 große Seeschiffe vor Anker. Viele Matrosen nebst Bewohnern der Insel waren vor dem Caffeehause am Ufer versammelt und erfreuten unsere Gesellschaft durch die eben eingelaufene Nachricht, daß die Seeräuber von Jura-Pula vom griechischen Admiral Canaris angegriffen, besiegt und besonders mit Hilfe eines Dampfschiffes vernichtet seien. Sie hatten 3 oder 4 Schiffe besessen und Alle waren mit Ausnahme einer Anzahl, die sich in offnem Boote auf den Monte santo geworfen hatten, nach heftigem Widerstande in die Gewalt der Griechen gerathen. Diese Neuigkeit erregte einen unbeschreiblichen Jubel und in der Freude seines Herzens gestand mein Capitain nunmehr ein, wir würden schon lange auf dem Monte santo sein, aber er habe aus Furcht vor den Seeräubern, von denen er, nun seine Zunge gelöst war, ungläubliche Geschichten zu erzählen wußte, das hohe Meer ernstlich gemieden und zweimal, als wir zwischen Cap Marogna und Tassos fremder Segel in weiter Ferne ansichtig wurden, habe er seine Bestürzung kaum verbergen können, indem seine Angst ihm eingeredet, sie machten Jagd auf uns.

Gewohnt an der Küste von Tassos nur steile Klippen oder enge Thäler zu erblicken, die vom überhangenden Gebirgsjoch fast erflücht zu werden schienen, überraschte mich die lachende Umgebung des Hafens von Casavi, der durch ein fruchtbares, wiewohl immer nur schmales Vorland vom Gebirge geschieden wird. Denn bis zum Fuße der Vorberge ist es wohl nirgend über eine halbe Stunde tief, aber in ansehnlicher Länge zieht es sich längs des Ufers hin und setzt sich dann in das enge Thal von Casavi fort, welches wie das von Panajia sich in die Berge einschleibt und am Ipsarioknoten hinaussteht. Dieses Vorland nebst dem Thale ist ein einziger Wald von Olivenbäumen, nur am Hafen selbst durch eine Wiese vom Meere getrennt. Der Boden, der dieses Vorland bildet, verdankt seine Entstehung nicht dem Bache, der ihn bewässert, sondern dem Meere, welches hier eine Erdart angespült und abgesetzt hat, die dem Gebirge der Insel fremd

ist. Es fällt in der That auf, eine üppige Vegetation in dem dürren, heißen, lockern Quarzsande anzutreffen, aus dem diese Ebene besteht. Die Berge hingegen, die sie begrenzen, enthalten nur jenen dichten Kalkstein, der auch die Küste von Panajia zusammensetzte, und der Bach von Casavi spült die früher bezeichneten Gebirgsarten des Ipsario herab, die sich mit dem Sande nur so weit vermischen, als von zeitigen Ueberschwemmungen des Bachs zu erwarten steht.

Der Olivenwald enthält die größten und schönsten Stämme, die man sehen kann; ich mußte jedoch den guten Zustand dieser Pflanzung weniger der Natur, als einer sorgfältigen Pflege zuschreiben, welche sich, unerwartet genug, aus verschiedenen Anzeichen abnehmen ließ. Allgemein war eine Art des Ringschnittes angewendet, um den Ertrag der Bäume zu vermehren. Dieser Schnitt, eine kreisförmig um den Stamm oder um die Zweige geführte Entblößung des Holzes von der Rinde, ist bekanntlich eine gewöhnliche Methode der Gärtner, um auf Kosten des Holzzuwachses die Güte und Zahl der Früchte an Obstbäumen zu vermehren. Als ich nun hier an den meisten größern Stämmen ein Menge von feinen Einschnitten wahrnahm, die, ohne bestimmte Regel über den untern Theil des Baumes vertheilt, die Rinde gleichsam siebförmig durchlöchert und das Holz, jedoch ohne ringsförmigen Zusammenhang, entblößt hatten, so konnte ich mir in der That keinen wirksamen Erfolg bei dieser Maßregel denken, weil dadurch die Bildung der neuen Holzschicht keineswegs unterdrückt werden kann. Auf meine Erkundigung versicherte man indessen, daß, wenn die Schnitte zu einer bestimmten, jedoch nicht näher bezeichneten Zeit gemacht würden, die Oliven, die sonst zum Theil vor der Reife abzufallen pflegten, sich nicht allein sämmtlich erhielten, sondern auch früher zeitigten und mehr Del zu liefern pflegten. Sollte diese Meinung auch nur auf einem hergebrachtem Vorurtheile beruhen, so zeigt doch die sorgsame Ausführung dieser mühevollen Arbeit hinlänglich, daß man hier die Cultur des Delbaums keineswegs vernachlässige. Indem ich diese gute Meinung von der Betriebsamkeit der Bewohner von Tassos auch in der Reinlichkeit des Un-

tergrundes der Pflanzungen, so wie in der sorgfältigen Pflege der Fußpfade, die hindurchführten, bestätigt fand und gegen meine Begleiter anerkennend hervorhob: erwiederten sie, es sei wohl nöthig, auf das Wenige, was ihnen ihre Berge und Felsen zu gewinnen erlaubten, einen besondern Fleiß zu verwenden; denn außer dem Del, den Baumstämmen, die als Schiffsmasten verkauft würden, und etwas Wachs habe die Insel keine weiteren Erwerbquellen und wäre doch nicht geringer besteuert, als das Eigenthum anderer Raja's, die sich ihr Korn selbst zu bauen vermdchten. »Bei uns aber«, sagten sie, »giebt es nur Wälder und Steine.«

Der größte Unterschied im Anblick dieser Küste von der früher besuchten beruht darauf, daß das Gebüsch, das dort so reichlich wucherte, hier gänzlich verschwunden ist. Die Delbäume reichen bis an einen steilen, felsigen Kalkberg, über dem unmittelbar das Gebirgsjoch des Ipsario hervorragt. Sener Kalkberg ist bis an seinen Fuß mit Hochwald aus Coniferen bestanden, so weit die Steilheit seines Abhangs und der steinige Grund den Bäumen Raum sich einzuwurzeln gewährt. In der Begleitung meines Schiffsherrn, der, seiner Furchtsamkeit entledigt, sich nun fröhlich an mich angeschlossen, kletterte ich eine geraume Zeit an dem Abhange dieses Bergs umher und wandte mich von da in das Thal des Casavi.

Der Wald enthielt zwar schöne Stämme, aber ein dichtes Wachsthum gestattete die Vertlichkeit nicht, und man sah auch leicht, daß, so nett und sauber der Olivenhain gehalten ward, man die Fichten durchaus der Natur überließ und gelegentlich nach dem Bedarfe hier oder dort einen alten Stamm aushieb, aber die Bäume, die der Sturm niedergeschmettert hatte, zu entfernen sich nicht bemühte. Zwei Coniferen bilden diesen Wald, von denen die eine mir sehr merkwürdig erschien, indem sie zur Gattung des Wacholders gehört und doch an Größe und Stärke des Stammes die Seestrandsfichte *), in deren Gesellschaft sie wuchs, noch übertraf. Ich erinnerte mich, daß in Spanien ein

*) *Pinus maritima* Lamb.

Wachholderbaum *) gefunden wird, der z. B. in der Gegend von Segovia nach alten Nachrichten selbst zu Balken und anderer Zimmermannsarbeit dient, und ich vermuthete, diese Art, deren Vorkommen so beschränkt ist, im Archipel wiedergefunden zu haben. Diese Meinung mußte mir indessen unter einem andern Gesichtspuncte unwahrscheinlich vorkommen, da die geographische Verbreitung der Gewächse in der Regel einen geschlossenen Bezirk auf der Erdoberfläche für jede Art nachweist und da man in Italien von keinen Wachholderbäumen gehört hat. Im Orient giebt es hingegen noch andere Arten dieser Gattung, welche an Größe den Fichten nicht nachstehend unter ihrer Krone einen Stamm tragen, und ich glaube mich in der Folge überzeugt zu haben, daß mein Baum schon Tournefort als im Archipel vorkommend bekannt gewesen sei und zu einer Art **) gehöre, welche in der südlichen Krim und an den warmen Abhängen des Caucasus heimisch ist, sich aber in Tassos auf einem isolirten Standpuncte am äußersten nach Westen verbreitet. Man könnte diesen Baum den Sabinabaum nennen, bis sein griechischer Name bekannt werden möchte, da er sich von dem allgemein berühmten Sabinasrauch neben kleinlichen Merkmalen vornehmlich durch den baumsförmigen Wuchs unterscheidet. Dies ist übrigens das einzige Mal, daß der Sabinabaum mir auf meinen Wanderungen vorkam, und er gehört daher schon wegen seiner Seltenheit in Numelien zu den eigenthümlichsten Erzeugnissen der Insel Tassos.

So weit ich nun im Thal von Casavi hinauffstieg, bildeten diese beiden Nadelhölzer, der Sabinabaum und vorzüglich die Seestrandfichte, den Wald, und an Laubholz erschienen nur einzelne Platanen eingestreut. Es bleibt daher einem Andern zu ermitteln, welche Veränderung in den Coniferen auf den höhern Bergen der Insel eintritt, da man voraussetzen darf ***), daß

*) *Juniperus turifera* L.

**) *Juniperus excelsa* M. B.

***) Wahrscheinlich besteht das Nadelholz der obern Regionen, wie am bithynischen Olymp und am Athos, aus *Pinus Picea* L. und *P. Laricio*

oben verschiedene Arten die das wärmste Clima bedürfende Fichte ablösen werden. So wie aber die ganze Insel gleichsam nur einen einzigen Fichtenwald darstellen soll, so wäre der Ort besonders geeignet, um gründliche Untersuchungen über die climatischen Sphären südeuropäischer Nadelhölzer anzustellen.

Ein Wald von Coniferen duldet in seinem Schatten nur selten eine fremde Vegetation von Gesträuch und Kräutern, gleichsam als würden etwa zufällig keimende Samen von den beständig herabfallenden Nadeln erstickt, oder vielleicht, weil diese, langsam verwesend, nicht wie das Laub der Buche, einen fruchtbaren Humusboden zu erzeugen fähig sind. Wenn man daher in das Thal von Casavi eintritt, so vermisst man ganz jene üppige lianenreiche Vegetation, welche die Ruinen der Burg von Panajia einhüllt, und in der That habe ich außer einer sparsamen und einsörmigen Bekleidung der Felsblöcke durch in ihren Spalten umherwuchernde Pflänzchen *), nicht ein einziges Gewächs in diesem Walde angemerkt.

Poir. Diese Vermuthung gründet sich auf Belon's Angabe, der so genau ist und hier (p. 33.), wie am Athos (p. 41.) bemerkt, daß die Wälder aus Tannen und Fichten (*sapins et picées*) bestehen. Für *P. Picea* möchte dies Zeugniß ausreichen, da die Tanne damals (Clus. hist. p. 51.) wie jetzt im Französischen *sapin* genannt ward. Für die Bestimmung von *P. Laricio* aber hat jener Naturforscher durch eine beigefügte Beschreibung gesorgt, welche die Natur so treu zeichnet und die noch heute wenig gekannte Fichtenart so treffend charakterisirt, daß seine Worte noch nach 300 Jahren eine ehrende Anerkennung verdienen. Er sagt: *les Picées sont quelque peu differents à ceulx — qui naissent es montagnes d' Auvergne: car leurs cones — sont de telle nature qu' ellens tiennent si fort au rameau, que quand on les arrache par force, l' on enleve un esclat du bois, — aussi sont poliz et non raboteuses comme sont les nostres.* In der That unterscheidet sich *Pinus Laricio Poir.* von *P. sylvestris L.* wesentlich durch die völlige Stiellosigkeit der Zapfen und die glattere Außenfläche der Schuppenspitze: Merkmale, die von keinem botanischen Schriftsteller der neueren Zeit, so viel ich weiß, ebenso gut beobachtet worden sind, weshalb die Diagnosen derselben im Allgemeinen wenig dazu beigetragen haben, diesen schönen und wichtigen Baum kennen zu lehren.

*) *Micromeria graeca Benth.* und *Parietaria lusitanica L.*

Der Bach, dessen Lauf auf den Charten verzeichnet ist, der aber in dieser Jahreszeit schon ausgetrocknet war, führte mich eine halbe Stunde weit in's Gebirg, wahrscheinlich die Hälfte des Wegs nach Casavi. An der Stelle, wo ich umkehrte, fand ich im Walde gegen 30 steinerne Hütten, die jedoch verschlossen und dem Anscheine nach ganz unbewohnt waren. Ich hielt dieses Dorf schon für Casavi, meinte jedoch aus dem wunderlichen Griechisch meines Begleiters zu verstehen, daß diese Häuser zwar den Bewohnern von Casavi gehörten und auch zu dieser Ortschaft gerechnet würden, daß sie aber nur während der Oliven-erndte bewohnt und zu diesem Zwecke erbaut, in der übrigen Zeit leer ständen. So sah ich meine Hoffnung, nach der Beschwerde des Wegs mich zu erfrischen, vereitelt, fand indessen glücklicher Weise noch eine wohlhingefasste Quelle auf, freilich nur schlechtes, im Versiegen begriffenes Wasser, das ich mit unzähligen kleinen Fischen zu theilen hatte, die in der Dürre ihrem baldigen Untergange entgegen sahen. Ich weiß mir nicht zu erklären, daß Herr v. Prokesch das Quellwasser von Tassos vor allen Inseln des Archipels rühmte, da er doch im August dort war und schon jetzt im Anfang des Junius die Berge hier sämtlichen Schnee verloren hatten. Auch sind die Thäler so zahlreich, so eng an einander gerückt, und gehen nach allen Himmelsgegenden von den Bergen zum Meere hinab, daß für jedes einzelne, indem alle bewässert sind, nicht viel Wasser abgegeben werden kann, daher die Quellen und Bäche früh versiegen und viel über Dürre oder Verderbniß des Wassers, wenigstens an der Küste, geklagt wird.

Auf dem Rückwege besuchte ich die Wiese am Meere, die sich als ein ferneres Beispiel an die früher mitgetheilten Beobachtungen anreihet, nach denen in Rumelien am Meeresufer Wiesen vorkommen, die dem Wiesencharacter des Nordens entsprechen. Immerhin kann man jedoch wenigstens in diesem Falle einwenden, daß die Gräser und Kräuter, die diese Wiese zusammensetzen, zum Theil aus Erzeugnissen der südeuropäischen Flora bestehen. Allein nach den frühern Mittheilungen verdient es hervorgehoben zu werden, einmal daß die Gramineen hier vor den

übrigen Gewächsen an Masse bedeutend vorwalten und andererseits, daß sie zugleich einen ausdauernden kriechenden Wurzelstock tragen und daher in ächten Grasrasen den Boden dicht bedecken. Indessen wird eine solche Form der Vegetation fast eben so sehr durch die Scheingräser, als durch die Gramineen selbst begünstigt, und in hohen Büschen und Halmen verzierten Cyperus und Simsen die niedrige Grasnarbe, die wiederum selbst vom eingemischtem Klee, von blühenden Orchisarten und Bartsien in bunten Farben prangte *).

3. Junius. Wir hatten uns noch am Abend wieder eingeschifft, konnten auch während der Nacht eine Zeit lang den Seewind benutzen, aber als die Sonne aufging, befanden wir uns noch an der Insel, ohne Hoffnung den Athos zu erreichen. Der Anblick der Westküste von Tassos ist durchaus von der Nordseite nicht verschieden, ebenso felsig, düster und unwirthbar, nur daß hier der groteske Hintergrund fehlt oder weiter zurücktritt, zu dem der Ipsario von Panajia über den beiden Landungsplätzen sich erhob. Da wir uns hart an der Küste hielten, so trat erst gegen Mittag, als wir das südwestliche Cap von Tassos hinter uns ließen, der Athos in seiner bedeutenden Gestalt unsern Blicken entgegen, nunmehr noch gegen 6 g. Meilen entfernt, obgleich seine Höhe und seine helle Erdfärbung ihn weit näher zu rücken schien. So erhaben und mannigfaltig die Ketten und Bergspitzen der Küste von Thracien und Macedonien, wie der beiden Inseln Tassos und Samothrake auch sein mochten, welche nunmehr fast in jeder Richtung den Horizont einschränkten und diesem Winkel des aegaeischen Meers den Character eines großartigen Golfs darleihen: immer erscheint doch der Athos als die höchste, alles Uebrige weit überragende Erhebung, und indem, wie wir sahen, der ebenso nahe Pangeus, der uns im

*) Unter den Gräsern sind einige der ausgezeichnetsten: *Andropogon halepensis* Sibth., *Briza elatior* Sibth. und das monocarpische *Hordeum maritimum* With. — Die übrigen oben bemerkten Pflanzen sind: *Cyperus longus* L. *Juncus maritimus* Lam. — *Trifolium filiforme* L. var. *erectum*. *Orchis* sp. und *O. laxiflora* Lam. *Bartsia Trixago* L.

Rücken lag, ihm hierin wenig nachgiebt, so ist zu bemerken, daß der Athos, von Vorbergen entblößt und auf der äußersten Spitze des Landes unmittelbar aus dem Meere hervorsteigend, sehr viel imposanter sich darstellt. Dazu kommt noch seine kühn gebaute Kegelform, in welcher er von der scharfen Spitze zu beiden Seiten in schroffen Abhängen gradlinig bis an seinen Fuß sich herabsenkt, ferner die Nachbarschaft niederer Berge, die ihm an Höhe um das Doppelte nachstehen und in sanft gewölbten Umriffen ausgebreitet durch diese Gegensätze die Eigenthümlichkeit des Athos noch hervorstechender ausprägen. Zu seinen obern Felszacken selbst aber hinüberzublicken, muß einen solchen Eindruck noch erhöhen, wenn durch die helle Morgen- oder Abend-Luft schon in so beträchtlicher Entfernung zu bemerken ist, wie die spärliche Waldung ein bestimmtes Niveau nicht überschreitet und bis zu diesem grünen Gürtel von dem Gipfel sich einzelne Schneelager gletschergleich herablagern. Wenn jedoch diese weißen Gefilde aus den gleichfalls hellfarbigen Felsmassen für gewöhnlich weniger bedeutend hervortreten, als der Bergkegel selbst am tiefblauen Himmel und über der dunklen Meeresfläche sich abzeichnet: so vermag doch eine günstige Beleuchtung den Gegensatz zu steigern, und mir war es vergönnt, von dem geeignetsten Standpunkte den Schnee des Athos sowohl in den Strahlen der scheidenden als der nahenden Sonne glühend zu erblicken, in so fern man den rosenfarbnen Schein, womit das gespiegelte Licht sich in die unbeleuchtete Tiefe verbreitet, in den Alpen ihr Glühen zu nennen pflegt.

Genau gegen den Athos waren wir gesteuert, bis uns um Mittag die Fenorselsen und die ferne Samothrake zur Seite lagen, als uns der Wind den Kurs zu ändern nöthigte. Langsam trieben wir nach Südwesten gegen das Kloster Vatopedhion, dessen Abstand von Tassos die Schiffer nur zu 24 Miglien berechneten. Als inzwischen die Calme eintrat und sich Nachts wiederholte, wurden die Ruder gebraucht, die das schwer beladene Boot kaum aus der Stelle zu rücken vermochten. In der steten Erwartung, das Land baldigst zu erreichen, mieden wir den Schlaf und verbrachten einen Theil der Nacht, die nach dem Gewitter

heiter, mild und in voller Pracht der Gestirne uns aufnahm, in Gesprächen über die seltsamen Zustände, in welche ich nun endlich einzutreten im Begriff stand.

Unter diesen Gegenständen, worüber meine beiden Mönche mich gründlich zu unterrichten geeignet waren, zeichne ich unsere Unterhaltung über die sonderbarste Eigenthümlichkeit vom Monte santo aus, das oft besprochene Verbot nämlich, kein weibliches Wesen, weder unter Menschen noch Hausthieren, auf der Halbinsel zu dulden, wobei man gewöhnlich, um sich des Abgeschmackten in dieser Sazung zu versichern, den Entsagenden zu bedenken giebt, daß doch die Thiere der Wildniß, die Vögel, die Insecten und zahlreichen Schlangen an ein so naturwidriges Gesetz nicht gebunden und doch keineswegs zu verbannen sein möchten. Wogegen die Sage des Volks, die unter den weniger aufgeklärten Griechen verbreitet ist, erinnert, jenes Gebot sei nicht von den Menschen gegeben, sondern die Halbinsel selbst, von den Heiligen zur Heiligkeit auserlesen, ersicke durch eine geheime Eigenschaft der Atmosphäre jeden Athemzug der weiblichen Schöpfung *) und das unglückliche Weib, das zufällig an diese Küste verschlagen werde, müsse augenblicklich seinen Geist aufgeben. Die Griechen lieben es, ohne Spötter zu sein, dergleichen Fabeln zu erzählen, aber die Mönche erwiederten, so viel man auch gegen jenes Gesetz, wie gegen die Fasten und andere Vorschriften der Kirche erinnern möchte, so erschienen diese Gebräuche doch durch ihr Alterthum und schon um deswillen ehrwürdig, weil nur durch sie sich so viele Jahrhunderte eine Reinheit und Treue des Wandels gesichert habe, wie sie unter ihnen allgemein, auswärts hingegen nur selten und einzeln gefunden werde. Dimitri aber bemerkte, diese Strenge möge doch wohl in der letzten Zeit einigermaßen nachgelassen haben, indem ihm in Enos berichtet wäre, vor einigen Jahren habe eine russische Fürstin, durch das Verbot und durch Neugierde gereizt, die heiligen Klöster zu besuchen gewagt und sei vermöge ihrer hohen Geburt nicht bloß bereitwillig auf-

*) *Θηλυκὸν πρᾶγμα δὲν ἤμπορεῖ νὰ ζῆσῃ* (Leake Northern Greece 3. p. 136.)

genommen, sondern auch mit großen Ehrenbezeugungen überall umhergeführt worden. Diesen Vorgang wollten jedoch die Mönche keineswegs zugestehen, meinten, wenn eine vornehme Dame ein solches Unternehmen sich der Schicklichkeit halber nicht versagte, so würde sie doch aus Achtung vor der Kirche wenigstens männliche Kleidung angelegt haben, und sie versicherten, nach ihrer Ueberzeugung habe Niemand, so lange die Klöster beständen, ein weibliches Gewand auf dem Hájion-Dros erblickt. Durch solche Mittheilungen vorbereitet, nahten wir uns dem merkwürdigen Gestade, das seit funfzehnhundert Jahren Niemand sein Vaterland nennen durfte, und wo nur lieblose Ansiedler in strengster Entsamung gelebt haben.

Achtes Capitel.

Aufenthalt in Pandocrátoras und Caraes.

Geographische Uebersicht des Hájion=Dros. Ausdruck der Küstenlandschaft. Pandocrátoras. Vegetation der immergrünen Region. Caraes. Gastanienwald im Hochthale von Caraes. Irrige Nachrichten über Oberalbaniern. Die Proisflämeni.

Um meine Beobachtungen über den Hájion=Dros einzuleiten und den bekannten Thatsachen übersichtlich anzuordnen, scheint es mir erforderlich, indem ich den Faden meiner Tagebücher unterbreche, theils aus eigener Erfahrung theils aus den reichlich *) hierüber vorhandenen Quellen einen gedrängten geographischen Abriss voranzuschicken.

Die Halbinsel Hájion=Dros, 6 g. Meilen lang und im Durchschnitt ungefähr 1 g. Meile breit, steht mit dem macedonischen Küstenlande Chalcidice nur durch die bis zur Fläche des Meers vertiefte Erdzunge in Verbindung, die von Xerxes zur Anlage seines Canals benutzt sein soll und die ungeachtet ihrer im Verhältniß zur Halbinsel beträchtlichen Breite von 7200', de-

*) Unter denen, die über den Athos berichtet haben, besuchten ihn Belon (1546), Paul Lucas (1705), Pococke (1740), Sibthorp (1794), Leake (1806), Urquhart (um 1830), Webber Smith (1836), und Zachariae (1833).

ren Isthmus genannt zu werden pflegt. Indem nun der Hájion-Dros in der Mitte seines Gebiets noch einmal beinahe auf die Hälfte der gewöhnlichen Breite sich verengt, so hat man den Grundriß der Halbinsel nicht ganz ungeschickt mit der Gestalt eines auf dem Meere ausgestreckten Mannes vergleichen können, der im Kerrescanal mit der Fußspitze das Festland berührt und bei Watopédhion über den Hüften sich angemessen verschmälert. Dieses Bild jedoch, auch auf das Relief der Halbinsel angewendet, wie nicht selten versucht wurde, verliert alsdann seine Anschaulichkeit.

Auf der äußersten Spitze dieses nach Südost, in der Richtung des gelobten Landes, in das ágaische Meer hinauslaufenden Erdstreifens liegt ein kühngestalteter, nackter, marmorweißer Bergkegel, der zu einer Höhe von mehr als 6400 pariser Fuß sich auf drei Seiten schroff aus den Fluthen erhebt und nach dem Lande zu ebenfalls, unmittelbar unter dem Gipfel, in jähen Abgründen bis auf die Hälfte seiner Höhe sich hinabsenkt. Dieser Berg ist das Vorgebirge Athos. Wie tief es aus dem Schooße des Meers emporgestiegen sei, um nun als das erhabenste Cap den Archipel zu beherrschen, kann man daraus abnehmen, daß hart an den schroffen Felsen seines südlichen Gestades, welches nirgends eine Platte zum Landen darbietet, der Schiffer den Grund des Meers mit dem Senkblei zu erreichen nicht vermochte.

Auf der entgegengesetzten Seite lehnt sich an den Athos die Bergkette von Monte santo, ein niederer, überall von dichter und üppiger Waldvegetation bekleideter Gebirgszug, der sowohl die ganze Breite der Halbinsel einnimmt und im gleichmäßig fortlaufenden Kamme die Bäche des singitischen Golfs und ágaischen Meers scheidet, als er auch, allmählig von 3500' bis zu 600' Höhe hinabsinkend, jedoch übrigens unverändert bis an den Kerrescanal und das Vorgebirge Platy sich ausdehnt. Da wir diese Kette noch oft im Gegensatz zum Athos selbst zu erwähnen haben, so wollen wir sie in der Folge der Kürze wegen mit dem Namen des heiligen Waldes bezeichnen. Die Seitenabhänge des Kamms sind demnach den beiden Küsten der Halbinsel zugekehrt und beide werden gleichmäßig von bewässerten Thälern und

Schluchten reichlich durchschnitten, zwischen denen die Seitenarme der Kette hinablaufen und gewöhnlich in Klippenreichen Abstürzen enden. Die Höhe dieser Klippen, stets eine weite und malerische Aussicht über das Meer und zu den Inseln beherrschend, ist häufig zur Anlage der Klöster ausersehen.

Wenn nun, diesen schroffen Uferfelsen entgegengesetzt, die Ausmündungen der Thäler nicht selten einen geschützten Hafensplatz darbieten, so muß man nach einem Blicke auf die physische Gestalt dieser Halbinsel gestehen, daß sie der Cultur des Bodens die bedeutendsten Hemmnisse entgegenstelle, hingegen zum Erwerb des Fischers, und sogar zum Betrieb des Handels wohl geeignet erscheine. Denn so bergig und unwegsam ist überall die Oberfläche, so völlig ist das Gebirge von Vorland, Hochfläche oder Thalweitungen entblößt, daß die Bewohner dem Erdboden die nöthigen Nahrungsmittel keineswegs abgewinnen können und daher gleichsam von der Natur auf die Erzeugnisse des Meers angewiesen und bestimmt scheinen, was sie übrigens bedürfen, für die mächtigen Stämme ihres Waldes und für etwaige Früchte ihrer Industrie einzutauschen. In der That besteht auch in den gegenwärtigen und seit langer Zeit dauernden Zuständen, außer daß einzelne Pflanzungen von Trauben, Oliven und Obstbäumen, so wie geringe Gemüsegärten und spärliche Getraideäcker unterhalten werden, keine weitere Bebauung des Bodens; allein da die Hajioriten (so heißen die Bewohner der Halbinsel) auswärtiger Hülfsmittel sich erfreuen und da »ihre furchtsame und träge Gemüthsart« sie abschreckt, »das tiefe und stürmische Meer«, an dem sie wohnen, zu befahren: so haben sie weder dem Fischfang noch dem Handel sich hingegeben und erwerben sich selbst nur den kleinsten Theil ihrer Bedürfnisse, wenn sie geringe Ladungen Holz (und dieß ist das einzige Erzeugniß des Bodens, das sie verwerthen) nach außen verschleppen.

Es giebt gewiß keinen Ort in Europa, wo die menschlichen Verhältnisse seit den Zeiten des Mittelalters so völlig stationär geblieben wären, als in den Klöstern des Hajion=Dros. Wenn man den ausführlichen Reisebericht von Belon liest, der sie vor 300 Jahren besuchte, so könnte man glauben, dieser Schriftsteller

habe seine Beobachtungen im verwichenen Jahre angestellt. Hierüber ließe sich nun wohl im Allgemeinen bemerken, daß eine Körperschaft, deren Geist und Form in Jahrhunderten ganz unverändert blieb, und, wäre ihr Beharren gleich an eine edle und ewige Idee geknüpft, nicht ohne Verlust an Kraft und Werth habe bestehen mögen. Und so stimmen alle neuern Beobachter in dem Bekenntniß überein, daß Unwissenheit, Egoismus und an die Stelle der Religion getretener Formendienst als das endliche Ergebniß des vor 1500 Jahren begonnenen und streng ausgeführten Versuchs dastehe, in einem zwar kleinen, aber von den übrigen Menschen sowohl abgesonderten, als unabhängigen Reiche christliche Entsagung und betrachtende Lebensrichtung als Grundlage der Gesellschaft festzustellen. Ein Staat von Mönchen und Eremiten, in dessen Einsamkeit sich mehr als ein byzantinischer Kaiser, vom Glanz und Schrecken der Welt ermüdet oder gebeugt zurückzog, hat sein geistiges Leben nunmehr so völlig eingeblüßt, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Officier des gebildeten Europa, der, zum Klosterleben fest entschlossen, am Hájion-Dros diesen Wunsch zu erfüllen strebte, bald wieder aus Ekel vor seiner entwürdigten Umgebung sich zurückzuziehen nicht umhin konnte.

Nachdem das älteste Kloster, Batopédhion, von Constantin dem Großen gegründet war, entstanden während der byzantinischen Herrschaft allmählig auch die übrigen, frommen Niederlassungen, überhaupt 20 Klöster mit deren Pertinenzien. Indem ihnen sämmtlicher Grund und Boden der Halbinsel angehört, bilden sie noch heute den kleinen, jedoch durch sich selbst regierten Staat Hájion-Dros, mit der Pforte in keinem andern *) Ver-

*) Wenn sich die Klöster unter einander in Rechtsstreitigkeiten verwickeln, so rufen sie zwar häufig die türkischen Gerichte zum Spruche an, allein sie sind dazu nicht verpflichtet, und es liegt ganz im Sinne der türkischen Verwaltung, eine Municipalität, wie die vom Monte santo, so lange sie ihre regelmäßige Abgabe zahlt, durchaus ihren innern Anordnungen zu überlassen. Der Tribut betrug zur Zeit von Leake's Reise mit den üblichen Geschenken gegen 75000 Piafter, also nach damaligem Geldwerthe etwa 80000 Francs. Mir hingegen wurde in Caracs eine höhere Summe genannt, näm-

hältniß, als daß sie durch Tribut und Geschenke ihre Unabhängigkeit jährlich sich zu sichern genöthigt sind. Ihre Privilegien für eine vom türkischen Reiche abge sonderte Stellung gehen so weit, daß kein Muselmann ohne ihre Erlaubniß die Halbinsel betreten darf. Auch gestatten sie keinem Türken, in ihrer Mitte zu wohnen, mit der alleinigen Ausnahme des aus den Gardes des Sultans *) ernannten Aga's, der den Tribut in Empfang nimmt, die Sicherheitspolizei mit Hülfe einiger im Dienste der Klöster stehenden Soldaten ausübt und in Caraes, dem Hauptorte des Hájion-Dros, residirt, indessen keinen Harem mitbringen darf.

Um die bedeutende Beziehung, in der die Hajioritenklöster von jeher zur griechischen Kirche gestanden haben, näher zu bestimmen, hat man den Satz aufgestellt, sie genössen dort desselben Ansehens, wie Rom in der katholischen Welt: womit indessen das Verhältniß nicht rein ausgedrückt wird, da sie keinerlei kirchliche Gewalt ausüben, sondern nur als Wohnsiß der Frommen gepriesen und geehrt werden, indem die Hajioriten den Geboten der Kirche am treuesten entsprächen. Sie bilden gleichsam einen höhern und heiligern Mittelpunct für die übrigen von Arabien durch Syrien, Anatolien und Rumelien zerstreuten Klöster der griechischen Kirche, sind aber in geistlichen Angelegenheiten dem Patriarchen von Constantinopel untergeben. Aus dem religiösen Ansehen, dessen die Calojeren **) d. h. die guten Väter oder Mönche des Athos sich erfreuten, erklärt es sich leicht, wie sie allmählig einen bedeutenden Grundbesitz in den meisten Ländern, wo der griechische Glaube herrscht, erwarben. Am beträchtlichsten sind die Revenüen, welche sie aus Macedonien und den Für-

lich 250000 Piaster als regelmäßiger Tribut, ohne die Geschenke an den Pascha von Salonichi und die Großen des Reichs. Da sich diese beinahe ebenso hoch als der Tribut selbst zu belaufen scheinen, so könnte man wohl annehmen, daß die Zahlungen des Hájion-Dros sich gegenwärtig auf 100000 — 120000 Francs belaufen mögen.

*) Bostandschi, ursprünglich Gärtner.

**) Καλόγερος.

stenthümern an der Donau beziehen. Ihre Güter, die den Namen Metochieen *) führen, werden zum Theil durch aus ihrer Mitte ausgesendete Väter verwaltet: in Macedonien allein liegen gegen 50 dergleichen Höfe, durch welche die Klöster unmittelbar mit Getraide versehen werden können. Da jedoch so bedeutende Einkünfte dennoch nicht genügen und da bei getrenntem Haushalt einige Klöster reich, andere hingegen arm sind: so wird das Fehlende durch Almosen gedeckt, indem eine große Anzahl im Reiche umherpilgert und die Christen der griechischen Kirche zu frommen Gaben **) auffordert. Zu dieser Klasse von Calojeren gehörten auch meine Reisegefährten.

Hiebei ist zu bemerken, daß die Einzelnen in gewissen Klöstern eignes Vermögen besitzen dürfen, ohne, wie sonst üblich, ihr Gut dem Kloster zu überantworten. Dies hat zur Folge, daß sie, bei aller Entfremdung vom Weltlichen, doch gern auf abgesonderten Erwerb Bedacht nehmen, und so kann man sagen, daß hier von den sogenannten drei Gelübden des katholischen Mönchsstandes die Keuschheit unverbrüchlich streng, die Armuth etwas nachsichtig beobachtet wird: von dem Gehorsam aber befreit sie einigermaßen die republicanische Verfassung, die in der Verwaltung des Ganzen und auch meistens in dem innern Leben der einzelnen Klöster eingeführt ist. Vier Proistameni üben die höchste Gewalt auf dem Monte santo, die nicht von oben, sondern nur durch die Rechte der Untergebenen beschränkt wird. Ihre Würde erlangen sie durch Wahl der Klöster, aber sie dauert nur ein Jahr. Da indessen jedes Kloster sich selbst mit sei-

*) *Metoxia*. Eigentlich ist der Begriff der Metochieen des Hájion=Dros weiter auszudehnen, indem auch die Klostergebäude in den Städten Rume-liens, die dem Hájion=Dros direct angehören, und wo die milden Spenden zusammenfließen, Metochieen genannt werden. Sie begreifen also sämtliche Einnahmeposten der Klöster. Solche Metochieen ohne Grundbesitz giebt es z. B. in Constantinopel: dahin gehörte auch das Kloster zu Enos, eine Metochie von Lavra.

**) Man klagte jedoch, daß die Almosen in neuerer Zeit spärlicher eingingen, und daß die Finanzen sich in Folge dessen und wegen des Drucks nach dem griechischen Kriege verschlechtert hätten.

nen Angelegenheiten beschäftigt, so beschränkt sich der Wirkungsbereich der Proistámeni auf das Ganze betreffende Maßregeln *), auf die Vertheilung und Eintreibung der Steuern und endlich auf höchste richterliche Entscheidungen. Die Verfassung selbst steht unwandelbar fest und kann durch Niemand verändert werden. Zu ihrer besondern, jedoch ebenfalls zeitigen Regentschaft wählen sich die einzelnen Klöster zwei Vorstände aus ihrer Mitte, die Proestótes **) genannt werden. Nur die ärmern, sieben an der Zahl, werden strenger verwaltet, indem jedem derselben ein einziger Proestós vom Patriarchen auf Lebenszeit zugetheilt wird.

Während auf solche Weise jeder Einzelne gleichen Antheil an dem Regimente des kleinen Staates nimmt und zu der höchsten Würde gelangen mag, verurtheilt ihn der todte Buchstabe, der sich in den Satzungen dieser Gemeinden verewigt und mit christlichem Gewande geschmückt hat, zu der äußersten Beschränkung seiner Freiheit, und dieser Buchstabe, was wohl zu bemerken, wird noch heute ohne Nachsicht, ohne Schlassheit festgehalten, so wie er vor alten Zeiten galt, und zwar mit einer Strenge, wie sie gewiß selten in Klöstern des Abendlandes geherrscht haben mag. Weibliches zu berühren, anzublicken, versagt die Sitte des Orts; Fleisch, in den Fasten überhaupt etwas Thierisches zu genießen, erlaubt sich kein Calojer. Er lebt von Oliven, gedrrtem Brod, mit Wasser und Salz bereitetem, oft rohem Gemüse und gesalznen Fischen, so wie ihm auch Honig und Käse gestattet sind. Er trägt ein wollenes Hemd und ein dunkelfarbiges

*) So führen sie die Correspondenz mit dem Patriarchen und mit den auswärtigen Agenten in Constantinopel und Salonichi, während die Metochien Privatgüter der einzelnen Klöster sind.

**) Leake nennt sie Hijumeni (*ηγούμενοι τοῦ μοναστηρίου*). Carajan-nopulos (Allgem. Zeitung 1840 nr. 130 aus der *Αθήνη*), der im Herbst 1839 den Athos besuchte, nennt sie *ἐπιτροποι* und bestimmt ihren Geschäftsbereich näher. Um so mehr kann ich mich, auf die Quellen verweisend, auf die allgemeinsten Andeutungen über die Verfassung des Hájion = Dros beschränken, als auch Herr Zachariae (Reise in den Orient S. 238 u. f.) eben jetzt diese Verhältnisse umständlich dargestellt hat.

Priestergewand. Der Thätigen Tagewerk ist dem Kloster gewidmet: die Gärten zu bebauen, etwa ein Handwerk zu betreiben, ist ihr Geschäft, während die übrige Zeit zu religiösen Uebungen bestimmt bleibt.

Zu einer solchen Verfassung und Lebensart, wovon man sagen könnte, sie löse das Problem, die menschliche Gesellschaft in der einfachsten Naturform vor Augen zu führen, während sie zugleich das Menschlichste ihr versagt, hat die ganze Bevölkerung des Hájion=Dros, die man gewöhnlich auf 5—6000 Menschen*) schätzt, sich frei entschlossen, indem Niemand auf der Halbinsel geduldet wird, der sich diesen Vorschriften entgegenstellen wollte. Indessen muß man drei oder vier Stufen der Enthaltbarkeit unterscheiden. Die Cosmiki**) sind Knechten gleich zu achten, die in der Klöster Diensten Arbeiten verrichten, wiewohl sie mit der Zeit unter die Zahl der Kalojeren aufgenommen zu werden pflegen, wenn sie nicht die Sorge und den Genuß der Welt der wenigstens Schicksals- und Bewegungs=losen Heiligkeit vorziehen. Diese leben mit den Kalojeren selbst in den 20 Klöstern und in der Stadt Caraes, dem Sitze der Proistameni. Außer den Klöstern aber liegen noch eine große Menge von einzelnen Zellen

*) Alle frühern Reisende stimmen in dieser Zahl überein. Zachariae spricht jedoch nur von 1000 Kalojern und ebenso viel weltlichen Hajoriten. W. Smith schätzt die Bevölkerung des Hájion=Dros zu 2500 Seelen. Wiewohl er ein großes Vertrauen verdient, weil er für jedes einzelne Kloster die Zahl der Kalojeren, Eremiten und Reisenden anführt (und zwar im Ganzen 925 Kalojeren, 244 Eremiten, 281 reisende Kalojeren, 150 Cosmiki, 900? Kellaeoten): so hat es doch den Anschein, als wären ihm, vielleicht absichtlich, überall zu geringe Zahlen abgegeben, da es unwahrscheinlich ist, daß die Hajoriten sich im Laufe dieses Jahrhunderts bedeutend sollten vermindert haben. Nun giebt Leake aber ausdrücklich bei Troiron 300, bei Lavra 200 Kalojeren an, während Smith auf jenes Kloster nur 160, auf dieß mit Einschluß der Eremiten nur 120 zählt, was gewiß zu gering ist, da mir selbst in Lavra versichert ward, zu diesem Kloster gehörten 300 Personen. Allein die Zahl der Kalojeren wurde auf mein Befragen in Caraes zu 2000 angegeben.

**) Κοσμητοί.

oder Kellaeen *) sowohl am Athos als im heiligen Walde zerstreut. Einige derselben stehen zu Gemeinden vereinigt beisammen und heißen dann Askitiria **), von denen jedes einzelne zu einem der Klöster gerechnet wird. Die Kellaeoten ***) , welche sie bewohnen, zeichnen sich vor den insgemein trügen Calojeren der Klöster selbst durch größere Betriebsamkeit aus, und es werden verschiedene Artikel von ihnen gearbeitet, durch deren Verkauf sie sich einen Gewinn zu verschaffen suchen, z. B. Kleidungsstücke, hölzerne Töffel, Kreuze mit Schnitzwerk aus Horn oder Holz gefertigt, Rosenkränze, abscheuliche Gemälde der Panajia, d. h. der Mutter Gottes u. s. w. Sonnabends bringen sie diese Dinge auf den Markt nach Caraes, wohin dann gleichfalls von außen Korn, Wein und Eisenwaaren gelangen. Stehen die Kellaeen endlich einzeln im Gebirge, so bewohnt sie ein stiller Eremit ****), der durchaus mit der Arbeit seiner Hände sich selbst das zum Leben Nothwendige schafft, und, wie er von der Welt abschied, so auch den Umgang seiner Genossen meidet.

Die Namen der Klöster, wenn man sie nach der Größe ordnet — und die größten zählen wahrscheinlich über 200 Calojeren — sind folgende *****): Vatopédhion, Chiliandári, Iviron, La-

*) *Κελλαία*. Vor der griechischen Revolution gab es deren nach dem oben eben erwähnten neugriechischen Berichte 190, jetzt weniger. Ueberhaupt hat der Hájion=Dros, in die Revolution verwickelt, in Folge dessen durch achtjährige Einquartierung von 1200 Albanesen gestraft, schwer gelitten.

***) *Ασκητήρια*. Deren sind gegenwärtig 11. Der Vorsteher einer solchen Gemeinde heißt *δικαιος*.

****) *Κελλαιώται*.

*****) *Ἐρημίται* oder *φιλήρημοι*.

*****) Für die Unveränderlichkeit in den Verhältnissen des Hájion=Dros ist es ein interessanter Beweis, daß die Aufzählung von Belon so genau mit diesem Cataloge, der von Leake und Smith übereinstimmend mitgetheilt worden ist, zusammentrifft. Er redet zwar von 23 — 24 Klöstern, zählt aber deren nur 21 auf, indem er die Stadt Caraes für ein Kloster rechnet. Die übrigen 20 sind dieselben, wie heutzutage, mit der einzigen Ausnahme von Archanjelos, das nicht mehr zu existiren scheint oder vielleicht nur ein Askitirion war. Statt dessen fehlt Ktopotamu, welches nach Leake eine Zeit lang der Seeräuber wegen verlassen stand.

vra (dieses ist jedoch das einflussreichste von allen), Dionysiu, Caracálo, Rússicon, Eßfigménu, Airopotámu, Pavlu, Xenósu, Bográsu, Dhochariu, Cutlumúsi, Filothéu, Pandocrátoras, Stavronikíta, Gregoriu, Simópetra, Castamonitu. 15 dieser Klöster werden von Griechen, die übrigen von Slaven d. h. Serben, Bulgaren und Russen bewohnt. Die slavischen Klöster sind: Chiliandári, Pavlu, Xenósu und Bográsu; endlich Rússicon, auf welches ausschließlich Russen angewiesen sind. — Nach diesen Andeutungen nehme ich mein Tagebuch wieder auf.

4. Junius. Bei Sonnenaufgang fanden wir uns dem Kloster Pandocrátoras gegenüber, allein da kein Lüftchen wehte und ein stiller, heißer Tag sich ankündigte, mußten die Ruder noch einmal ergriffen werden, und es währte volle 5 Stunden, bis wir endlich im Hasen unter den Klippen landeten, auf deren felsiger Platte das Kloster Pandocrátoras in das Meer hinausschaut. Während dieser Fahrt erfreuten wir uns in der heitern Morgenbeleuchtung des Anblicks der frisch grünen Waldung, die von der Fläche des Meers bis zu den sanft geneigten Höhen überall dicht sich verbreitete und in einer Entfernung, wo weder die Klippen noch die Schluchten noch die Krümmungen der Küstenlinie bemerkt werden, vom Cap Maty bis zum Athos einen einzigen, über eine weite Strecke gleichförmig ausgebrehten, mäßig erhöhten Uferabhang mit fruchtbarem Wachstum zu beleben schien. Je mehr wir inzwischen uns diesem Ufer selbst näherten, desto entschiedener sanken die schattigen Thäler zwischen den hell erleuchteten Armen des heiligen Waldes ein und verschwanden in der Nähe des Meers hinter den Klippen, die nunmehr hier und da zwischen dem Grün des Waldes und dem blauen See in lichter Färbung hervortraten. Selbst von den Klöstern, die so frei über Abgründen da stehen, und von Mauern umgeben, in festungsartiger Bauart einst den Seeräubern Trost boten, blickten vier oder fünf schon aus weiter Ferne gastlich einladend zu uns herüber, von Vatopédhion aus bis zu einem äußersten Punkte, dem Kloster der heiligen Lavra, das jedoch nur vom scharffsichtigsten Auge entdeckt werden mochte, um so mehr als der Athos selbst und ein hoher, zackiger Vorberg, der als eine mächtige

Vorstufe zu seinem Gipfel dem nördlichen Abhange entgegen geschoben ist, sich hart über Lavra erheben und dessen Gemäuer durch den Gegensatz der Größe dem Blicke entziehen. Dagegen konnte die Lage von Pandocrátoras, gegen 150' über dem Meere auf weißem, senkrechten, von den Wellen bespülten Kalkfels, die Hafensbucht zu seinen Füßen, genau betrachtet werden und die stattlichen Gebäude selbst, welche die gangbare Oberfläche der Klippe völlig einnehmen, bildeten den abgeschlossenen Mittelpunkt eines Gemäldes, dessen Rahmen in der ringsum verbreiteten Waldung ebenso sicher abgegrenzt werden mochte. Wendete sich nun das Auge von diesem den Character des Hájion-Dros vorläufig bezeichnenden Bilde wieder zu den übrigen Landschaften, die über dem Spiegel des Meers zu einzelnen bedeutenden Gruppen sich absonderten, so hastete es zuerst am Athos, der, dem Anscheine nach ganz unersteiglich, bis zur halben Höhe etwa von Wäldern umgürtet, unerwartet aus dem ebenen Kamm des heiligen Waldes hervorstiegt und auf der andern Seite von dem Fuße seines Vorgebirgs über Lavra eine flache, grüne Erdzunge in's Meer zu senden scheint, indem eine solche Gesichtstäuschung durch die eigne Wölbung der Küste bewirkt wird. Neben dem Athos tritt sodann die Insel Lemnos hervor, ein niedriges Eiland, so tief gelegen, daß, da, in einem Abstände von 12 geogr. Meilen wahrgenommen, nur die einzelnen Höhenpunkte über den Horizont hervorragen, diese scheinbar ohne Verbindung als ebenso viele einzelne Inseln neben einander gestellt erscheinen. Im Osten blieb Samothrake stets sichtbar, dessen höheres Gebirge von einer Wolkenschicht aufgenommen ward, und wenn man rückwärts den Blick richtete, so erhob sich aus der glatten Spiegelfläche das Gebirge von Tassos, im bläulichen Morgendufte rein abgezeichnet. Endlich um 10^h bogen wir in die kleine Felsbucht, den Hafensplatz von Pandocrátoras, ein und mit erleichterter Empfindung sprang ich auf die Steinplatte, wandelte die Treppe, welche in der schrägen Klippenrichtung seitwärts ausgehauen ist, zu der Klosterpforte hinauf.

Der Haupteingang ist wohl gepflastert, und führt, wie die Auffahrt zu einer Ritterburg, aus dem Thale in bequemen Win-

dungen auf die Höhe des Klosters. Vom Hafen gelangt man hingegen durch eine enge Seitenpforte in den äußern Hofraum und weiter wie durch ein Festungsthor in den innern, wo ein hoher und reich verzweigter Drangenbaum in voller Blütenpracht den zartesten Duft verbreitete. In ein Bassin aber sprudelte köstliches, klares Gebirgswasser, dem ich, der gastfreundlichen Gesinnung dieser Behausung gewiß, noch ehe ich mich angemeldet, nach längerer Entbehrung mit Behagen zusprach. Im Bier-eck um den Hof lagen die alterthümlich verwitterten Steinwände des Hauptgebäudes, in dessen Gänge eine offene Treppe mich einführte. Auf dem Köschk, einem nach dem Meere zu heraustr tretenden, lichtreichen Erker, waren Einige der Calojeren versammelt, die mich zuvorkommend begrüßten und, ohne viel nach Herkunft und Absicht zu fragen, mir eine reinliche Zelle zur Wohnung anwiesen. Sogleich wurde eine Schlüssel Villav aufgetragen, und im Uebrigen überließ man mich, falls ich nicht selbst eine Frage oder ein Anliegen an die Calojeren zu richten hatte, schweigend meinen eignen Betrachtungen. Da ich in meinem Zimmer weder Divan noch irgend ein Geräth fand, so kehrte ich bald in den Köschk zurück, dem die ringsum vertheilten Polster, die lustige Vorhalle, so wie die Aussicht auf das Meer, das senkrecht darunter an den Felsen brandete, vor den übrigen Räumen, überbauten Hallen und trüben, ärmlichen Zimmern den entschiedenen Vorzug gaben. Meiner Vorliebe für diesen Ort wurde gern gewillfahrt, und da ich mich bereitete, meinen lezthin erworbenen Sammlungen die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen und die im Trocknen begriffenen Pflanzen auf dem Boden auszubreiten, trat ein bisher nicht beachteter Calojer zu mir, der sich alsbald als Arzt des Klosters zu erkennen gab. Er erregte ein günstiges Vorurtheil, indem er einige italienische Worte redete und verschiedene heilsame Kräuter, die am Hajion-Dros vorkämen, mit den hergebrachten Namen zu bezeichnen wußte; ich befrag ihn daher, ob er die Arzneikunde früherhin schon ausgeübt und etwa in Italien erlernt habe; indessen war ich erstaunt zu vernehmen, daß er schon in jungen Jahren am Athos sich angesiedelt und keine andere Lehrmeister, als die Natur und eigne

Erfahrung gehabt habe, ein Bekenntniß, daß er naiv genug ablegte und ferner zu erkennen gab, wie er, selbst ohne Bücher zu Rath zu ziehen, mit den Kräutern und ihren Namen von Jugend auf bekannt, in den einzelnen Fällen seiner praktischen Wirksamkeit als ein ächter Autodidakt nach dem Erfolge seiner Verordnung sich nach und nach selbst erst die zweckmäßigste Methode gebildet habe. So wunderbar dergleichen kindliche Zustände jener heilsamen Kunst uns vorkommen müssen, so wäre doch zu bedenken, daß ein solcher Therapeut, auf vegetabilische Heilmittel eingeschränkt, ohne sich der entschieden giftigen Kräuter als der wirksamsten zu bemächtigen, im Allgemeinen nur die natürliche Entwicklung der Krankheiten walten zu lassen pflegt und doch noch zuweilen einen heilbringenden Schweiß hervorzubringen oder eine angemessene Richtung der Diät in's Werk zu setzen verstehen mag. So wie indessen ein Naturarzt nach Art unsers Calojers sich leicht in specifischen und universell heilkräftigen Mitteln befängt, so rühmte auch er als das wirksamste aller Kräuter eine Pflanze, die er *Betónica* *) zu nennen beliebte, und von welcher er behauptete, daß sie nirgends auf der Erde, als am Gipfel des Athos zu finden sei, wo sie freilich so häufig vorkäme, daß, wenn ihre Tugend im Auslande bekannt würde, ge-

*) *Betónica* (*βιτονική*) wird nach Sibthorp in Griechenland *Betonica Alopecuros* L. genannt, eine gleichfalls alpine, über den Pindus und Schar-dagh verbreitete Pflanze, die von der *Betónica* des Athos ganz verschieden ist. Vielleicht entspricht die letztere der *Sideritis* des Dioscorides, von der es noch zweifelhaft geblieben ist, auf welche *Sideritis* sie zu beziehen sei. Ich vermuthete nämlich, daß die gerühmte Athospflanze, ein Halbstrauch der in der alpinen Region des Bergs einen vorherrschenden Bestandtheil der Flora zu bilden scheint, mit *Sideritis cretica* L. identisch sein würde. Ich bedauerte lebhaft, daß sie in der jetzigen Jahreszeit noch ganz unentwickelt, im lebenden Zustande nicht untersucht werden konnte. Aus dem getrockneten Kraute, das die Priester mir gaben, konnte ich die Gattung *Sideritis* erkennen. Erst in der Folge habe ich in den dem Kaiserlichen Museum zu Wien gehörigen Sammlungen aus Rumelien, die von Herrn von Friedrichsthal herrühren, erkannt, daß die *Betónica* des Athos Linné's *Sideritis perfoliata* ist, deren natürlicher Standort bisher unbekannt war und daher vielleicht in der That auf den Gipfel des Athos eingeschränkt ist.

wiß die Klöster einen beträchtlichen Gewinn dadurch erwerben möchten. Die Ansicht von den heilsamen Eigenschaften dieser *Betónica* gehörte, wie ich in der Folge oft genug vernahm, nicht zu den Erfahrungen aus des ärztlichen Calojers Privatpraxis, sondern sie war in den Klöstern so allgemein verbreitet, daß sämtliche Väter, waren sie gesund, einen diätetischen Thee davon zu trinken pflegten, wurden sie krank, nur noch größere Dosen dieses Tranks gebrauchten, so daß, da in Folge der vegetabilischen Kost und des übermäßigen Genusses starker Weine Verdauungsbeschwerden und selbst organische Leiden aus dieser Sphäre sich ungewöhnlich häufig einstellen *), manche Calojeren fast nichts als ihren *Betónica*-Thee zu genießen vermögen und ihren siechen Körper dadurch noch eine Zeitlang in erträglichem Zustande erhalten. Ich selbst, wie ich unten berichten werde, hatte eine Gelegenheit, mich der bedeutenden stomachisch-diaphoretischen Heilkraft dieser *Betónica* zu versichern, deren Kraut, selbst getrocknet noch mit einem höchst eigenthümlichen und intensiv aromatischen Geruche begabt, einen beträchtlichen Reichthum von ätherischem Oele zu enthalten scheint.

Einige Calojeren, die sich mittlerweile im Kibschl versammelten, ergingen sich in andern, gleichfalls weltlichen Gesprächen, und, da sie die Angelegenheit der kürzlich zerstreuten Seeräuber

*) Neben diesen chronischen Verdauungsbeschwerden, an denen die meisten Calojeren leiden, zeigt sich noch eine andere, fast nicht minder häufige Folge jener naturwidrigen Art sich zu ernähren. Scorbutische Affectionen, gewiß dem Clima und der Dertlichkeit höchst fremdartig, sind ein allgemeines Uebel, das man hier bis in seine letzten Stadien beobachten kann und gegen welches gleichfalls der Sideritisthee angewendet wird. Nehmen diese oder die ersterwähnten Leiden einen bedenklichen Character an, so schreitet man, da es keinen gebildeten Arzt auf der Halbinsel giebt, zu drastischen Purgirmitteln, die in enormen Dosen und wiederholt gebraucht, den Kranken nicht selten unmittelbar in's Grab fördern. Ein solcher Fall ereignete sich an dem Tage, als ich in Garaes anlangte. Gegen Cardialgie hatte man 3 Tage unaufhörlich Drastica gegeben und dadurch eine acute Wassersucht hervorgebracht, welche die Lebenskraft des Kranken so plötzlich erschöpfte, daß, als man am Abend des dritten Tags Herrn Sannerjidhes zu Rathe zog, dieser den Patienten bereits in Agonie fand.

verhandelten, so kamen sie meinem Wunsche entgegen, hierüber die zu meinen Wanderungen am Hájion=Dros erforderlichen Aufschlüsse zu erhalten, nachdem die letzten Nachrichten mir bei der Absicht, mich allein in das Dickicht dieser Waldungen zu begeben, Bedenken und Vorsicht anzuempfehlen geeignet gewesen waren. Die ernsthafteste Verfolgung der Piraten von Seiten der griechischen Marine hatte vor einem Monate begonnen. Es kam gleich Anfangs zu einem Gefechte bei der Insel Piperi, in Folge dessen die Seeräuber, über 40 Mann stark, in 2 Schiffen nach dem Hájion=Dros flohen und sich der Verfolgung entzogen. Damals wagte kein Calojer sein Kloster zu verlassen, und man lebte in beständiger Furcht überfallen zu werden. Jedoch schon nach wenigen Tagen waren die Piraten wieder verschwunden. Sie hatten verwundete Genossen auf Piperi zurücklassen müssen und hofften diese während der Nacht unbemerkt abholen zu können. Allein Canaris hatte dieselben bereits aufgehoben und, da er den Versuch sie in ihrem Verstecke wieder aufzusuchen voraussah, war eben dort ein bedeutender Hinterhalt aufgestellt worden. So erfolgte das entscheidende Gefecht zu Lande und nur dem vierten Theile der Piraten gelang es, sich durchzuschlagen und in eins der Schiffe zu retten, in welchem sie, der scharfen Verfolgung Trotz bietend, endlich ihre verborgene Felsbucht unter dem Vorgebirge des Athos wiedergewannen; als nun aber der Feind zuletzt diesen Schlupfwinkel entdeckte, gaben sie ihr Schiff Preis und verbargen sich zum zweiten Male in den Wäldern. Man schätzte ihre Zahl auf 12 Männer und wußte, daß die beiden verwegensten Anführer in ihrer Mitte sich befänden. Sobald der griechische Admiral der Regierung in Caracé die Anzeige von diesem Vorfalle gemacht hatte, wurden die erforderlichen Maßregeln getroffen, um den Verfolgten die weitere Flucht sowohl zu Wasser als zu Lande unmöglich zu machen. Sämmtliche Boote, die den Klöstern gehörten, wurden durch Einbohrung der Planken für den augenblicklichen Gebrauch untauglich gemacht, weil man befürchtete, sie Nachts überfallen, geraubt und zur Flucht nach entlegenen Inseln benutzt zu sehen; die Grenze der Halbinsel wurde streng mit verstärkter Mannschaft gesperrt, und, indem der Pa-

scha von Salonichi einige Truppen zu senden sich bereit fand, so begann eine eifrige Jagd auf die unglücklich Eingekerkerten, die freilich in dem dichtverwachsenen Walde selbst durchaus nicht aufgefunden werden mochten, zumal da die Verfolger, theils aus Sympathie, theils aus Furcht vor verzweifeltem und durch treffliche Bewaffnung unterstütztem Widerstande sich begnügten, die Reitwege, die von Kloster zu Kloster führen, zu bewachen. Es läßt sich denken, welcher Schrecken in den ersten Tagen dieses ungewohnten Kriegszustandes sich unter den friedlichen Calojeren verbreitete, und man wünschte mir Glück, daß ich nicht acht Tage früher bei ihnen angekommen sei, weil ich damals meine Absicht keineswegs würde haben ausführen können: denn die Proixstämeni selbst hätten mir gewiß aus Rücksicht auf meine Sicherheit und ihre eigne Verantwortlichkeit, die Klöster zu bereisen, unter solchen Umständen nicht gestattet. Anfangs hofften sie, der Mangel an Lebensmitteln würde die Piraten zwingen, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, wozu ihnen, da es in solchen Fällen unter Griechen nie an Unterhändlern fehlt, möglichst billige Bedingungen vorgespiegelt wurden. Allein in dieser Hoffnung fand man sich gar bald getäuscht, als man in Erfahrung brachte, daß die Seeräuber Nachts bald in diesem bald in jenem Kellaeon sich einfanden, zwar nicht um die armen Eremiten auszuplündern, aber doch deren christliche Liebe in Anspruch zu nehmen, die freilich mit Furcht gepaart ihnen das Nothwendige mitzutheilen sich nicht erwehren konnte. Auf diese Art hatten sie sich, ohne weitem Schaden zuzufügen, für mehre Wochen verproviantirt und hofften, in die Wälder des Athos zurückgezogen, wenn die erste Furcht und die eifrige Verfolgung sich gemäßiget hätten, mit günstigem Glücke nach Macedonien zu entkommen. Dies würde ihnen wahrscheinlich gelungen sein, hätte nicht der Anführer der Milizen sich eine Auszeichnung zu erwerben im Sinne gehabt und zu diesem Zwecke die gewöhnliche Taktik der Klephten befolgt. Auf dem weiten, einsamen Wege, der, den Athos umkreisend, von Lavra nach dem Askitirion der heiligen Anna führt, versteckten sich die Soldaten unbemerkt in den Felsen einer wilden Bergschlucht, von der eine Strecke jenes Reitpfades beherrscht wird

und in deren Nähe sich allen Nachrichten zufolge der Schlupswinkel der Räuber befinden mußte. Sie vermutheten, daß diese einer trefflichen Quelle, die dort gesammelt wird, nicht würden entbehren können, und lauerten, wie der Jäger, der den Ort kennt, wo der Hirsch zu trinken gewohnt ist. Schon am zweiten Tage ihres Aufenthalts in diesem Verstecke fanden die Piraten sich ein und empfingen die Kugeln aus den langen, albanesischen Flinten, die unvermuthet auf sie abgeseuert wurden. Einige von ihnen blieben auf dem Plage, die Andern flohen, da sie die Verborgenen nicht anzugreifen vermochten, zurück in den Wald. Die Köpfe der Gefallenen wurden triumphirend nach Salonichi gesendet, der Capitain der Milizen erwartete eine Belohnung und von jetzt an wurde die Verfolgung der Uebrigen auf das Lässigste betrieben, indem man zugleich die Unterhandlungen im Stillen wiederaufnahm. In Garaes kam ich mit den Soldaten, die jenen Handsreich ausgeführt hatten, in beständige Berührung. Sie waren, 18 an der Zahl — das ist die ganze bewaffnete Macht im Dienste der heiligen Regierung — meistens Albanesen, wilde, verwegene Gesellen, die wohl darnach aussahen, auch ohne Kriegslust mit Piraten einen Kampf auf halbe Sonne bestehen zu können. Einer jener glücklichen Jäger, der in besonderm Rufe der Tapferkeit stand, begleitete mich zur Escorte auf den Athos. Er hielt es für ganz unmöglich, den Piraten jetzt noch weiter nachzusehen; hätten sie nur eine einzige Barke in einer unzugänglichen Bucht verborgen, so könnten sie jeden Augenblick fortgehen, und an Lebensmitteln hätten sie, wiewohl die Eremiten hartnäckig jeden Verkehr ableugneten, keinen Mangel zu besorgen. So war die Lage der Sache, als ich den Hájion=Dros zu durchstreifen mich anschickte und, da die Furcht der Calojeren beseitigt war und die Meinung sich festsetzte, die noch übrigen Piraten hätten sich in Folge ihres Unfalls getrennt und Jeder suche sich einzeln zu retten, so versicherte man mich eines völlig gefahrlosen Zustandes und daß die Provlámeni mir ohne Bedenken erlauben würden, die Klöster zu bereisen.

So wurde mir nun zwar mehr als einmal angedeutet, daß eine höhere Erlaubniß von der Regierungscommission des Hájion=

Droß zuvörderst persönlich von mir eingeholt werden müsse und daß ich mich daher zunächst nach Caraes zu wenden habe: allein da mir daran lag, den Athos so bald als möglich bei heitrem Himmel zu besteigen und meine Schiffer, die eigentlich nach Lavra mich zu bringen versprochen hatten und nur durch den Wind daran vorläufig gehindert waren, jetzt im Begriff standen, dahin abzugehen: so trug ich kein Bedenken, mich ferner mit ihnen einzulassen und verlangte nur bis zum andern Morgen in Pandocrátoras zu bleiben, wozu sich der Capitain in der Hoffnung eines nachträglichen Gewinns gern bereit erklärte. Ich beschäftigte mich inzwischen, während des Nachmittags und Abends die Umgegend des Klosters zu durchstreifen.

Wenn man bei Pandocrátoras landend nur erst dessen Kalkfelsen und in der Ferne den weiß leuchtenden Athos erblickt hat, so kann man leicht eine irrige Vorstellung von dem Felsgebäude der Halbinsel auffassen, und wenn man sich erinnert, daß im westlichen Rumelien und Griechenland jene große und eigenthümliche Kalkformation, die aus den carnischen und dinarischen Alpen nach Süden fortläuft, eine so bedeutende Rolle in der Küstenbildung des adriatischen und jonischen Meers spielt, so wird man im Voraus zu der Vermuthung sich hinneigen, daß auch hier die freideartigen Gebilde wiederum vorherrschend auftreten mögen. Indessen ist der Kalkstein auf der heiligen Halbinsel, gleich wie in Maccdonien, nur von untergeordneter Bedeutung, und namentlich zeigt sich bald, daß die Klippen von Pandocrátoras, eine durchaus örtliche Erscheinung, mit dem Marmor des Athos keineswegs zusammengestellt werden dürfen. Die geschichteten Kalkfelsen, auf denen jenes Kloster erbaut ist, haben im heiligen Walde keine weitere, zusammenhängende Verbreitung und ruhen unmittelbar auf dem Glimmerschiefer, der fast die ganze Halbinsel zusammensetzt. Gerade an dem Hafenplage, wo ich an's Land stieg, ist dieses Lagerungsverhältniß vollständig abgeschlossen, und man kann in der schrägen Berührungslinie beider Felsarten die jüngere Bildung des Kalksteins erkennen. Wenn man von da längs der Küste weiter nach Südosten geht, so findet man sich sogleich auf dem Glimmerschiefer, der überall an-

steht und dessen Erdoberfläche an üppiger Pflanzenproduction dem Kalkgesteine weder nachsteht noch sich durch abweichende Formen der Vegetation auszeichnet.

Wer den dichten Pflanzenwuchs und das üppige Wachstum von immergrünen Sträuchern auf den dalmatischen Inseln gesehen hat, könnte sich von der Vegetation an den Uferabhängen des Hájion = Dros eine ziemlich entsprechende Vorstellung machen, wenn er sich die Kraft des vegetabilischen Lebens noch bedeutend erhöht und die Mannigfaltigkeit der Formen gleichfalls vermehrt denken wollte. Nirgends in Europa habe ich wenigstens eine solche Dichtigkeit und Fülle der Vegetation angetroffen, als im heiligen Walde, und lebhaft vergegenwärtigten sich mir die Darstellungen, welche die Reisenden über das unvergleichlich gesteigerte Leben der organischen Natur in tropischen Gegenden uns überliefert haben. Wenn man solche Bilder freilich nur aus Erzählungen oder Gemälden kennen lernte und ohne eigne Anschauungen kaum zu einer Vergleichung berechtigt erscheint, so mag es doch immerhin als ein reiner Eindruck gelten, daß in dieser Rücksicht der Hájion = Dros alle Gegenden von Rumelien, die ich besucht habe, so sehr hinter sich zurückläßt, daß, wären nicht die meisten der vorherrschenden Gesträucharten dieselben, und nur durch höheren Wuchs, dichtere Vereinigung und das Zusammenleben alles dessen, was sonst zerstreut die Landschaften schmückt, hervorstechend, man vielleicht eine neue und fruchtbarere Zone betreten zu haben sich vorstellen könnte. Bis hierher ist die Regel gewesen, daß in der immergrünen Küstenregion zwei oder drei Straucharten an Zahl der Individuen die übrigen Gewächse so sehr übertrafen, daß von ihnen allein der Character der Landschaft bestimmt wurde. So waren es bald die zarten Nadeln der Erica, bald die runzlig-wolligen, kaltgrünen Blätter der Cistusrosen, bald das markige, glänzende Laubgewebe der Lorbeerform, mochte diese nun im Arbutus oder in der Coccuseiche oder im Lorbeer selbst sich ausdrücken, welche hier verschwindend dort wieder vorwaltend örtlich einen solchen Einfluß hervorbringen mochten. Am Hájion = Dros hingegen sind alle jene Grundtypen des Physiognomischen in der südeuropäischen Flora auf demselben Punkte ver-

webt, gefellig vereinigt und schaffen dadurch ein unerwartet neues Bild. Betrachtet man nun diese charakteristischen Laubgestalten der vorwaltenden Sträucher im Einzelnen, so wird man hier sogar vier verschiedene Stufen unterscheiden können, wobei wir von den reichsten zu den zarter gebildeten oder gleichsam vernachlässigten Formen fortschreiten. So wird zuerst das Lorbeerblatt im *Arbutus* und in der Steineiche vorgeführt, von den Cisten zeigen sich die beiden gewöhnlichen Arten *Bithyniens*, ebenso für die Erikenform *Erica arborea*, aber zuletzt werden noch zwei oder drei Leguminosensträucher bedeutend, die gar keine Blätter tragen, in langen, grünen Ruthen sich zwischen das übrige Gebüsch drängen und zum Theil mit Dornen bewaffnet den Zutritt verwehren. Wie nun diese acht immergrünen Gewächse *) gleichartig gemengt ein eignes Gemisch verschiedener Bildungsart darstellen, so stehen sie so dicht und fest durchwachsen beisammen, daß es völlig unmöglich ist, nur zwei Schritte weit in das Dickicht einzudringen. Reitwege und Fußpfade sind künstlich angelegt, die zu den Klöstern und Kellaeen führen, aber übrigens ist die Küste durchaus von diesem unzugänglichen Urgebüsch bedeckt, welches sich weit über Mannshöhe und an einigen Orten bis zu 15' erhebt, so daß auch in dieser beinahe walddgleichen Höhe das Gesträuch gegen alles früher Gesehene eine gesteigerte Lebenskraft anzeigt. Solche Vorzüge entschädigten dafür, daß jetzt, beinahe 40 Tage (S. 46.) nachdem ich sie in Blüthe gefunden, jene immergrünen Sträucher meistens schon Früchte trugen; die Jahreszeit der Leguminosenblüthe schien jedoch noch nicht vorüber zu sein, denn eben Ginster und *Spartium* waren reichlich mit gelben Schmetterlingsblumen geziert.

Wendet man den Blick von diesen hohen Gesträucharten zu den weniger hervorragenden Bestandtheilen der Flora, so findet man die Zwischenräume, welche die nach oben zum Lichte drängenden Zweige zwischen den verborgenen Stämmen übrig lassen,

*) *Arbutus Unedo* L. — *Quercus Ilex* L. — *Cistus salvifolius* L. — *C. villosus* Lam. — *Erica arborea* L. — *Spartium junceum* L. — *Cytisus laniger* DC. — *Genista acanthoclada* DC.

von niedrigem Gebüsch, von Schlehen, Myrten, Osiris und einem von großen, brennend gelben Blumen überladenen *Hypericum*strauch ausgefüllt. Auch ranken Lianen hervor, die zuweilen die höhern Sträucher umwinden und sich von beiden Seiten über dem Reitwege beugend ein Laubdach über dem Reisenden ausbreiten. An schattenliebenden Kräutern, besonders Leguminosen und Glockenblumen, ist gleichfalls kein Mangel und selbst der kalte, festgetretene Thonboden des Wegs nährt noch seine Rasen von Zwergsimse *).

So ist die Küste weit und breit von einer Einöde freiwillig wuchernder, unbenuhter Gewächse bedeckt, und nur in der nächsten Umgebung des Klosters erblickt man einige Olivenbäume und Spuren von Getraidebau. Die Klippen selbst gewähren dem Botaniker eine Ausbeute an seltenen Kräutern, von denen mehre Griechenland oder dem Hájion = Dros selbst ganz eigenthümlich angehören **).

5. Junius. Im Begriff die Barke noch einmal zu besteigen, die mich nach Lavra hinüberführen sollte, wurde mir

*) *Prunus insiticia* L. *Myrtus communis* L. *Osiris alba* L. *Hypericum olympicum* L. — *Smilax nigra* W. — *Psoralea palae-stina* G. *Trifolium Bocconi* Sav. *Lotus angustissimus* L. *Dorycnium graecum* Sm. *Campanula ramosissima* Sibth. *C. lingulata* Kit. *Euphorbia verrucosa* L. und *amygdaloides* L. — *Linum gallicum* L. *Hypericum dentatum* Lois. *Ornithogalum pyrenaicum* L. *Aira pulchella* W. *Briza maxima* L. — *Juncus pygmaeus* Thuill.

**) z. B. *Campanula rupestris* Sibth. *Berteroa orbiculata* DC. *Silene fabaria* Ait. Besonders üppig wuchert *Statice sinuata* L. Ferner erscheinen folgende Arten für die rupestre Vegetation charakteristisch: *Malcolmia incrassata* DC. *Papaver hybridum* L. *Ruta graveolens* L. *Geranium rotundifolium* L. *Crithmum maritimum* L. *Chrysanthemum segetum* L. *Plantago Coronopus* L. *Parietaria judaica* L. Als Gesträuch treten *Ficus Carica* L. und *Rubus fruticosus* L. auf. — Bäume in den Umgebungen des Klosters sind *Cupressus sempervirens* L., *Platanus orientalis* L. und *Olea europaea* L. — Die Ufervegetation eines Bachs besteht aus *Vitex agnus castus* L., *Hypericum olympicum* L. und *Dracunculus communis* Sch. — Im Unkraut der Begränder bemerkt man besonders *Sinapis taurica* Fisch. und *Hyoscyamus albus* L.

durch die Proöfoten bedeutet, wie ich wohl besser thäte, zuvor mich nach Caracæ zu wenden, nicht sowohl weil irgend ein Kloster selbst ohne die Empfehlung und ausdrückliche Erlaubniß der Proöfotamen den Fremdling zurückweisen würde, als damit ich bei etwa eintretenden Gefährlichkeiten auf besondern Schutz rechnen könne. Zugleich stellten sie mir zur Reise die nöthigen Maulthiere bis Caracæ, das nur eine starke Stunde entfernt ist, zur Verfügung. Indessen verzögerte sich die Abreise bis zum Mittage und man bewirthete mich zuvor mit einem Frühstück aus Villav: eine besondere Vergünstigung, da seit gestern eine der großen Fastenzeiten, die 39 Tage währt, begonnen hatte, in der, um die ohnehin geltende Enthalttsamkeit von Fleisch noch zu erhöhen, auch Eier, Fische und alles Fette, als Butter und Del, verbannt werden. Auch für mich gab es während meines Aufenthalts in den Klöstern kein Fleischgericht, weil ich nicht daran dachte, mir, wie frühere Reisende gethan, zu eigenem Bedarfe Tauben zu schießen: aber während die Calojeren um mich her ihr Mittagsbrod aus Salat und in Wasser zu einem Brei gekochten Bohnen verzehrten, ließen sie für mich das beliebte Reißgericht auftragen, das ohne Fett oder Butter nicht zu genießen ist. Bis auf die strenge Diät sind die Klöster überhaupt recht eigentlich zum annehmlichen Aufenthalte für Fremde geeignet und besonders dem reisenden Naturforscher zu empfehlen. Die Calojeren sind gewohnt Gäste bei sich zu sehen: denn beständig wandern Pilger der griechischen Kirche zu den Athosklöstern, indem sie, wie die Wallfahrer nach dem heiligen Grabe und den arabischen Städten, damit ein frommes Werk zu verrichten gedenken. Freilich suchen diese Frommen noch dadurch ihr Verdienst zu steigern, daß sie den Klöstern reiche Geldgeschenke widmen, freiwillige Gaben, die nicht selten in jedem einzelnen Kloster, das sie besuchen, bis zu 1000 Piaßtern sich belaufen: allein hiedurch sind die Ansprüche verhältnißmäßig gewachsen, welche zwar nicht geradezu an den Fremden gerichtet werden, aber ihm fühlbar genug die anscheinende Gastfreundschaft verleiden. So findet er überall freundliche Aufnahme, Unterkunft, Speise und Trank, unentgeltlich die Maulthiere bis zum nächsten Kloster bereit, er empfängt die Ehren-

besuche der Proëfoten, die sich freuen, einen so ausgezeichneten Fremdling mit ihrer Armuth gassfrei bewirthen zu können, und wenn er am andern Morgen weiter reist, so ist er in dem Falle, zum Abschied ein Geschenk von mindestens 100 Diastern in den Klosterfond zu entrichten: zumal wenn ein frommgesinnter Grieche, der sich vom Segen der Calojeren glückliche Folgen verspricht, als Diener und Zahlmeister handelt, wird man gewiß nicht Gefahr laufen, die Gassfreunde durch eine zu karge Gabe zu beleidigen.

Um 12^h stieg ich bei hoher Wärme durch das Gebüsch, das zu dieser Tageszeit nur selten Schatten gewährte, den Berg gegen Caracé hinan. Der Weg bleibt eine Weile auf der Grenze des Kalksteins und Glimmerschiefers, die von Pandocrátoras aus gegen Süden in die Halbinsel einschneidet. Der Glimmerschiefer tritt in sehr mannigfaltiger Färbung auf, vom schwarzen bis zu den lichtesten Tönen.

Schon früher hatte ich bemerkt, daß der heilige Wald nicht überall so ganz einfach aus Kamm, Seitenarmen und Querthälern besteht, sondern daß die Verzweigungen der Kette zuweilen dem Haupthöhenzuge fast parallel verlaufen, wodurch die Landschaft einen bedeutendern Gebirgscharacter gewinnt, so daß das Meer, das sonst überall den entschieden nahen Hintergrund ausmacht, alsdann fast durchaus dem Blicke eine Zeit lang entzogen wird. In einem Hochthale, das unter solchen Verhältnissen sich einsamer abschließt, ohne jedoch eines Durchblicks auf die See von Tassos zu entbehren, liegt Caracé *), ein Städtchen von

*) Leake schrieb *Καρυίς*: und man leitete den Namen von den Nüssen ab, die man von hier ausführen soll. Ich habe jedoch bei Caracé weder Pflanzungen von Nussbäumen bemerkt, noch im Walde Haselnüsse angetroffen. *Καρυά* sind übrigens die Früchte von *Juglans regia* L., einem Baume, den Sibthorp für die griechische Flora gar nicht aufführt, wahrscheinlich weil er ihn nicht für einheimisch hielt, da er doch häufig angepflanzt wird. *Corylus Avellana* L., dessen Nüsse *λεπτοκαρυά* genannt werden, wird hingegen von ihm als am Athos wachsend angegeben (Prodr. 2. p. 244.) Caracé jannopoulos (a. a. D.) hingegen nennt die Metropolis des Hajion=Dros *Καρυά* und ich glaubte sie gleichfalls *Stas Caracé (sic τὰς Καρυίς)* haben ausgespre-

kaum 100 zerstreut liegenden Häusern, durch die umher in den benachbarten Gebirgstheilen hier und da sichtbaren Kellaeen anscheinend vergrößert und am Fuße des höchsten Bergkamms gegen 2000' über dem nahen Meere sich ausbreitend.

Unmittelbar an dem Dickicht kommt man zuerst neben einzelnen, durch Gärten getrennten Häusern vorüber, dann folgen andere, die näher zusammengedrängt eine enge Straße begrenzen, und bald sieht man sich schon im Mittelpuncte der Stadt, wo die kleinen Häuser, meistens zu Kramläden eingerichtet, den Bazar bilden, von dem man durch ein Seitengäßchen zu der Ummauerung der Klostergebäude gelangt. In dem ersten Hofe liegt links die Wache oder Casernenstube der im Dienste der Regierung stehenden Soldaten, dann folgt der Audienz- und Geschäfts-Saal der Probstamni, gegenüber eine Gallerie und ein Köschl, wo diese sich den Tag hindurch meistens aufzuhalten pflegten; dieses nebst einem Rosengarten vollendet den Kreis. In einer andern Abtheilung findet sich die Kirche, die zu den ältesten der Halbinsel gehört und ehemals nebst den übrigen Bauten als eins der Klöster gerechnet wurde.

Mir wurde, als Dimitri mich ohne weitere Förmlichkeit angemeldet hatte, sogleich ein Zimmer der Wache, welches für die Aufnahme von Fremden bestimmt war, mit einem daranstehenden offenen Köschl eingeräumt, wo ich mich zunächst von einem Unwohlsein, das mich befallen, wiederherzustellen versuchte. Ich fühlte mich auch bald stark genug, als die Hitze des Tags anfang sich zu mäßigen, einen Spaziergang durch die Umgebungen der Stadt anzutreten; hier aber verlockte mich, obwohl ich ganz allein war, der Reiz einer so unendlich mannigfachen und eigenthümlichen Vegetation tiefer in's Gebirg, als ich beabsichtigt hatte.

Von Pandocrátoraß her reicht bis zur letzten Höhe vor Caraes die Gebüschvegetation *), welche wir gestern kennen lernten,

chen zu hören. *Kapal* heißt Schädelstätte, und diesen Namen leitet der griechische Reisende von der Niedermeglung vieler Calojeren durch Michael Palaeologos im J. 1285 her. Hiernach schreibe ich auch Caraes.

*) Als accessorische Begleiter der erst erwähnten 8 vorherrschenden

in gleicher Ueppigkeit fast beständig selbst dem Reitenden den Um-
blick versagend, käme er nicht bald an Kellaeen vorüber, bald
über kleine Wiesen *), durch Delbaumpflanzungen **) oder zu den
winzigen Weingärten der Calojeren. Vor der Stadt aber betritt
der Wanderer unerwartet den dichtesten Hochwald, dessen Kern
die Cassanie bildet, in den höchsten Stämmen alles Uebrige zu-
rücklassend. Die übrigen Bäume sind Steineichen und einzelne
Weißtannen haben sich aus dem höhern Gebirge hier herab ver-
loren. Denn daß die Tanne bei Caraes in einer Höhe von
1700'—2400' ***) ein allzu feuchtwarmes Klima finde, um sich
vollkommen ausbilden zu können, scheint daraus hervorzugehen,
daß sie meistentheils niedrig bleibt und in solcher Gestalt eine be-
deutendere Rolle in der Zusammensetzung des Unterholzes spielt,

Sträucher zeigen sich nach und nach folgende: *Quercus coccifera* L. *Q.*
Esculus L. *Corylus Colurna* L. *Ornus fraxinifolia* Scop. *Colutea*
arborescens L. *Genista scariosa* Viv. *Adenocarpus intermedius*
DC. — Unter den Kräutern, welche in ihrem Schatten oder am Rande des
Gebüsches wachsen, sind noch folgende bemerkenswerth: *Alliaria officinalis*
Andr. *Nasturtium lippicense* Br. *Silene Armeria* L. *Cerastium*
manticum L. *C. viscosum* L. *Vicia cracca* L. *V. pannonica* Scop.
V. onobrychioides L. *Lathyrus grandiflorus* Sibth. (eine Pflanze, die
vielleicht unter allen europäischen Leguminosen die größten Blüten trägt,
und wahrscheinlich von der gleichnamigen Art des Bot. mag. verschieden ist).
Trifolium procumbens L. *Potentilla hirta* L. *Senecio foenicula-*
ceus Ten. *Digitalis leucophaea* Sibth. *Convolvulus sylvaticus* Kit.
Fritillaria pontica Wahl. *Avena sterilis* L.

*) Eine Watwiese dieser Art bestand besonders aus *Dactylis glo-*
merata L., *Phleum ambiguum* Ten., *Rumex Acetosella* L., *Hiera-*
cium praealtum. Vill. und *Leontodon autumnalis* L.

**) Das angebaute Land bei Caraes ist gewöhnlich von dichten Flic-
berhecken (*Sambucus nigra* L.) eingezäunt. Im Schatten dieser Hecken ist
wiederum eine besondere Flora: *Lamium striatum* Sibth. *L. moschatum*
Mill. *Pisum elatum* M. B. (arvense Sibth.). *Campanula ramosis-*
sima Sibth. Zuweilen auch: *Lythrum hyssopifolia* L., *Bartsia viscosa*
L. und allgemein über den Hájion=Dros verbreitet *Berteroa orbiculata* DC.

***) Caraes selbst liegt nach Copeland's Bestimmung schon 2195' über
dem Meere.

welches zwischen den ohnehin gedrängten Castanien den Wald fast ganz undurchdringlich macht. Denn es besteht ferner aus Ge-
sträuchen mit stacheligem Laube, aus *Ruscus* und *Ilex*, von denen der letztere nicht selten so dicke Stämme ausbildet, wie sie in frühern Zeiten auch im Norden häufig müssen vorgekommen sein, während jetzt mehr als armdicke Zwergbäume, wie die von *Caraes*, in Deutschland zu den Seltenheiten gehören. So alt nun diese *Ilex*stämme auch sein mögen, so erreichen sie doch niemals die Höhe der 50—80' hohen Castanienbäume und, ohne im Geringsten verkrüppelt zu erscheinen, können sie doch nur zum Unterholze gerechnet werden. Gewöhnliches Laubgebüsch findet sich nur selten, z. B. *Evonymus* und *Cytisus*, aber eine üppige Kraut- und Farn- Vegetation, die von den Pflanzen der immergrünen Region ganz verschieden ist, sucht jedes freie Plätzchen mit dichten Rasen zu begrünen. In einer so düstern, wilddurchwachsenen Waldung *) kann es auf mächtigem Humusboden auch an Feuchtigkeit und Bewässerung nicht fehlen, und in der That, wenn man in quelligen Gründen von den Moosen zu den sumpfliebenden Kräutern, zu dem Gebüsch, durch die Lianen, die es durchflechten, und zu den ast- und laubreichen Bäumen, die dies Alles beschatten, sich durchwindet, so scheint die Kraft des vegetabilischen Lebens sich noch einmal verdoppelt zu haben **).

*) *Castanea vesca* G. *Quercus Ilex* L. *Pinus picea* L. — *Ruscus aculeatus* L. *R. hypoglossum* L. *Ilex Aquifolium* L. *Evonymus latifolius* Scop. *Cytisus hirsutus* Sibth. — *Geranium lucidum* L. *G. striatum* L. *Orobus hirsutus* L. *Geum urbanum* L. *Epilobium parviflorum* Schreb. *Galium Mollugo* L. *Doronicum Pardalianches* L. *Crepis Dioscoridis* Vill. *Melissa grandiflora* L. *Scutellaria albida* L. *Symphytum orientale* L. *Luzula Forsteri* DC. *Melica uniflora* Retz. — *Aspidium aculeatum* Sw. *Polypodium vulgare* L. *Pteris aquilina* L.

**) *Bryum ligulatum* Schreb. *Marchantia polymorpha* L. — *Ranunculus muricatus* L. *R. trilobus* Desf. *Scrofularia Balbisii* Hornm. *Scr. peregrina* L. *Rumex Nemolapatum* Ehrh. *Carex remota* L. — *Tamus cretica* L. *Smilax nigra* W. *Hedera Helix* L. Wenn der Stimmerschiefer in Schluchten oder Hohlwegen ansteht, so siewelt

Als ich von meiner einsamen Wanderung zurückkehrte, begegnete ich verschiedenen Calojeren, mit denen ich nur das Calispéras (*καλή έσπέρα σας*) austauschte, ohne daß meine fremde Erscheinung ihnen aufzufallen schien oder sie zu besonderem Gespräch anregte. Späterhin, in der tiefsten Wildniß, ging ich an einem hölzernen Crucifix vorüber, als ein Arbeiter von wüstem Aussehen mir plötzlich den Weg vertrat, indem er beide Arme ausbreitete. Der rothe Fetz, der vernachlässigte Bart schienen anzuzeigen, daß er nicht unter der Klosterzucht lebe. Da ich zu bemerken glaubte, daß er bedeutend nach dem Crucifixe winke, so erklärte ich mir sein Entgegentreten in diesem Sinne, trat einen Schritt zurück und verbeugte mich vor dem Kreuz, wie es in manchen katholischen Ländern üblich ist. Hierüber lachte mein Gegner und, unerwartet auf mich eindringend forderte er mich auf, mich am Piedestal des Kreuzes niederzusetzen: diesem Ansinnen leistete ich, um der körperlichen Berührung zu entgehen, Folge und suchte zugleich durch griechische Erläuterungen über meine Person, daß ich Arzt sei, Kräuter trage, die Sprache nicht genug verstehe, um einer Unterhaltung zu pflegen, seine etwaige Neugierde zu befriedigen. Diesen Bemerkungen erwiederte er nichts, stellte sich aber mir dicht gegenüber und begann eilig seinen Gürtel zu lösen, in dem er schon mehrmals nach etwas Verstecktem gesucht hatte. In diesem Augenblicke erwartete ich ein entblößtes Messer zu sehen, und, nach der bisherigen Fügbarkeit den Vortheil einer überraschenden Wendung benutzend, sprang ich auf, überrannte den Gegner, warf ihn zur Seite und entfernte mich eilenden Fußes auf dem Wege nach Caracé. Jener verfolgte mich lange, rief alle Flüche und Mißreden laut schallend hinter mir her, hatte mich aber nicht einzuholen vermocht, als ich athemlos bei den ersten Häusern anlangte. Vielleicht war meine Furcht ungegründet, indessen als meine Erzählung durch

sich eine Vegetation an, die mit der auf den Felsen von Pandocrátoras keine Analogie zeigt: *Fumaria capreolata* L. *Sedum tetraphyllum* Sibth. *Umbilicus pendulinus* DC. *Sclerochloa rigida* Lk. *Hordeum murinum* L. *Asplenium Trichomanes* Huds. A. *Adiantum nigrum* L.

Dimitri zu den Ohren der Proißtämerni gelangte, zeigten diese sich bestürzt und aufgereggt, erbaten sich eine Beschreibung des Unbekannten, verordneten noch am selben Abend einen Streifzug durch die Gegend, tabelten, daß ich allein ausgegangen, und ließen von jetzt an meine Wanderungen durch einen bewaffneten Albanesen aus ihrer Mannschaft beschützen. Hr. Samarjidhes, ein junger Athenienser, der auch zum Besuche in Caraes anwesend häufig mit mir verkehrte, bemerkte hierüber, er habe auf seinen Reisen in Rumelien die Erfahrung gemacht, daß, wenn einmal die Anwesenheit von Räubern in einem Districte zur allgemeinen Kunde gelangt sei, der Reisende diese selbst nicht so viel zu fürchten brauche, als die Unsicherheit der Gegend überhaupt, die alsdann in einem Grade zunehme, die von der Persönlichkeit der Räuber durchaus nicht abhängig sei. Denn es gebe überall eine Menge von Arbeitern und geringen Leuten, die nur durch die Furcht vor Entdeckung und Strafe abgehalten würden, das Klephtenhandwerk auszuüben. Finden sich daher als solche anerkannte Klephten irgendwo vor, auf welche bei einer Mißthat der natürliche Verdacht und die Rache fällt, so benutzen Andere diese Zeitumstände, einen Reisenden gelegentlich auszuplündern, wagen aber nicht dies zu unternehmen, wenn der Fremde nur von irgend einem Einheimischen begleitet wird, der den Klephten vom griechischen Tagelöhner wohl zu unterscheiden weiß. Verwundert erwiederte ich, falls es in Rumelien sich so verhielte, so könne ich doch kaum denken, daß im Gebiet der frommen Klöster unbeschadet der strengen Grundsätze, von denen es beherrscht wird, solche Uebel der Gesellschaft wirklich zu befürchten wären. Der Athener aber meinte: »die Piraten sind nun einmal hier; die Holzhauer, die von den Calojeren aus Macedonien gemiethet sind, wissen, daß, wenn sie Euch berauben, Jedermann es den Piraten zuschreibt; ich möchte nicht einmal für die Eremiten einstehen, unter denen wohl Männer sind, die einst wegen ihrer Mißthaten auf den Athos flüchteten und die jetzt den Piraten den entschiedensten Vorschub leisten.«

Bei meiner Rückkehr erwiesen mir die Proißtämerni die Ehre, mich zu einer Audienz noch am Abende einzuladen, und, da ich

durch einen Rückfall meines Uebelbefindens an das Lager gefesselt mich entschuldigen lassen mußte, kamen sie selbst zu mir: eine überraschend imposante Erscheinung. Alle vier in würdigster Haltung, von bedeutungsvollem, ernstmilidem Gesichtsausdruck, der sowohl Ehrfurcht als Vertrauen einflößte; zwei von ihnen in hohem Greisenalter, mit herabwallendem, silbernem Bart, der vierte, der am meisten redete, noch ein rüstiger Mann von funfzig Jahren, brauner Gesichtsfarbe, schwarzem Haar und lebhaft ergreifendem Auge; Jeder aber vor dem Andern durch ein eigenthümliches, immer charactervolles Gepräge des Physiognomischen ausgezeichnet. Ueberhaupt ist man häufig in dem Falle, die äußern Formen der Calojeren bewundern zu müssen. Unter den robusten und dickleibigen Gestalten findet man oft die edelsten Priester- und Greisen-Köpfe: ihr starker Bart, der sorgfältig behandelt bis auf die Brust in Wellenlinien herabfließt, ihre ernsten Züge, ihre unbewegliche Miene, die großen, bedeutenden Augen erinnern an gewisse Gemälde von Geistlichen des funfzehnten Jahrhunderts, denen auch die Tracht ziemlich gleich kommt und deren düstere Gesichtsfarbe, wenn sie dort durch die Verschwärzung der Delfarben übermäßig geworden zu sein schiene, hier nicht weniger tief in lebendiger oder vielleicht kranker Natürlichkeit entgegentritt. Wie viel erwartet man zuerst von so grandiosen Erscheinungen, die durch ihr Aeußeres unmittelbar eine religiöse Weihe über die Gespräche verbreiten, aber wie sehr täuscht man sich, wenn man unter den hohen Brauen und in den sprechenden Augen eigenthümliche Gedanken sucht! Sie beginnen zu reden und der Zauber ist verschwunden. Nicht einmal den Ernst ihres Standes suchen sie zu behaupten und in phlegmatischer Denkungsart bleiben ihre Ideen darauf gerichtet, sich möglichst bequem einer Lage anzupassen, in welche sie frühe Schwärmerei oder Trägheit oder andere Umstände versetzten. Ihr Streben nach dem, was ihnen annehmlich erscheint, ihre Klagen und Wünsche sprechen sich so unverholen aus, daß man einsieht, wie Viele, sich in die Welt zurücksehnd, ihren Eintritt bereuen, und erinnerten sie sich nicht, daß man dort nur durch Arbeit und Thätigkeit das Wünschenswerthe zu erreichen vermöge, sich gern von den Klöstern lossagen

würden. Sleht man dann zugleich, wie wenig sie sich beschäftigten, und dächte man sich selbst in eine Lage, in der die Zeit inhaltsleer den Geist am drückendsten belasten müßte, so begreift man kaum, daß sie sich nichtsdestoweniger jeder selbstthätigen Ausbildung entschlagen und nicht einmal das Zunächstliegende, die Kenntniß des Altgriechischen zu erwerben suchen, indem sie geradezu den indolenten Vorwand aussprechen, daß das Hellenische für den Kirchendienst nicht erforderlich sei. Nirgends ist eine Spur von gelehrtem Triebe, von einer Nutzung der großen Sammlungen patristischer Litteratur wahrzunehmen, die in andern Zeiten bei ihnen aufgespeichert wurden.

Der Inhalt der ersten Unterhaltung, welche die Proißlämni mit mir pflogen, als sie meinem Lager gegenüber auf dem Divan sich niedergelassen hatten, bestand größtentheils nur in ausgetauschten Höflichkeiten und in Fragen über den Vorfall, der mir so eben begegnet war. So sehr mich das freundliche Benehmen der Würdigen erfreute, so mußte ihre Gegenwart bei meinem leidenden Zustande doch um so peinlicher für mich werden, als ich mit größter Anstrengung den Worten kaum zu folgen und die meinigen nach Wunsch zu wählen nicht im Stande war. Durch solche Spannung noch mehr angegriffen, nahm ich nun, da andere passende Drogen nicht zu erhalten waren, zum Sideritis-Thee der Calojeren meine Zuflucht, worauf nach einigen Beschwerden sich Ruhe und heilsamer Schweiß einfanden.

6. Junius. Der Umgang mit Hr. Samarjidhes, der in Pifa studirt hatte und dem die innern Provinzen Rumeliens, namentlich auch die nördlichen Theile von Albanien aus eigener Anschauung bekannt waren, mußte, auch abgesehen von seinem freundschaftlichen Benehmen, wegen der Nachrichten besonders wichtig und erfreulich erscheinen, die er über die dortigen Zustände mir bereitwillig mittheilte. Aus der Naturgeschichte hatte er sich zwar nur die allgemeinsten Kenntnisse angeeignet, wußte indessen von seinen Reisen im botanischen Interesse zu bemerken, daß auf einem Berge in der Nähe von Elbassan in Oberalbanien manche Kräuter ihm aufgefallen sein, die er in frühern Jahren beim Uebergang über dem Mont Cenis gesehen, und er zog dar-

aus den Schluß, daß jene Gebirge zu den höchsten Erhebungen Rumeliens gehören müßten. Er bezeichnete deren Lage auf dem Wege von Elbassan nach Tirana an der Hauptstraße von Monastir nach Scútari, führte an, daß dort ein der Madonna geweihtes Kloster, am Fuße der drei höchsten Bergspitzen gelegen, sich besonders zum Mittelpunkt für eine botanische Untersuchung jener Gegenden eigne, und rieth mir, mich dahin durch den Bischof von Salonichi empfehlen zu lassen. Jene drei alpinen Gebirgshöhen, von Ost nach West sich erstreckend, ständen mit dem Berglande von Oberalbanien, das jenseit des Thalwegs vom schwarzen Drin sich erhebe, in Verbindung, überträfen aber dieses an Höhe bedeutend und beherrschten das ganze Land zwischen Scútari und Schridha. Die östlich vom Drin verlaufenden Gebirge verketteten sich mit dem Balkan, Balkan und Pindus aber würden durch die Ebene von Monastir geschieden. Was die Sicherheit jener Länder beträfe, so sei der Olymp ohne bedeutende Escorte, die ich mir in Salonichi leicht würde verschaffen können, der Klephten wegen nicht zu besteigen, selbst die Calojeren des Olymps lägen beständig verschanzt und wagten nicht, einzeln ihre Behausung zu verlassen, im nördlichen Albanien aber sei zur Zeit seiner Reise die Straße nach Scútari über Elbassan unbelästigt und gefahrlos gewesen. Dies ändere sich jedoch oft durch zufällige Umstände und, so lange man unter den Albanesen verweile, müsse man immer gefaßt sein, unerwartet aus einem Verstecke angelegte Flinten zu erblicken, wodurch man dann genöthigt wäre, ohne daß eben viel Worte gewechselt würden, Baarschaft, Gepäck und Kleidungsstücke auf den Boden niederzulegen, bis die Räuber zufrieden gestellt dem Beraubten weiterzuziehen gestatten. Ebenso redete Hr. Zirke in Brussa, der in früherer Zeit einen Theil des nördlichen Albanien gesehen hatte; was aber die Mittheilungen über das Drographische der Gegenden, die ich zu besuchen gedachte, betrifft, so stimmten sie freilich mit meinen durch Lectüre gewonnenen Ansichten keineswegs überein, aber die Genauigkeit, mit der Hr. Sannerjidhes sich aussprach, erheischte Vertrauen, und ich betrachtete es als eine gute Vorbedeutung, daß ein glückliches Zusammentreffen mir eine Reihe von Adres-

sen *) verschaffte, die mich vorläufig mit den für meine Reise wichtigsten Männern bekannt machten. Wie unsicher und fehlerhaft die Nachrichten waren, die mich damals beglückten, und die doch von einem gebildeten, aus eigener Erfahrung urtheilenden und, wie es schien, beobachtenden Griechen herrührten, darüber habe ich in der Folge oft lächeln müssen, und ich erwähne sie nur, um bei ähnlichen Notizen ein billiges Mißtrauen zu rechtfertigen. Um dies Urtheil nur durch einen auffallenden Punct zu begründen, führe ich an, welche Bewandniß es mit dem Kloster der Madonna hatte, das ich mir bereits als meinen künftigen Wohnort vertrauensvoll ausmalte. Auf meine Bitte wurden mir in Salonichi von Seiten des Erzbischofs an die von mir namhaft gemachten Geistlichen und Klöster officiële Empfehlungsschreiben ausgefertigt, und, da ich besonders des Madonnenklosters von Elbassan erwähnt hatte, so erhielt ich auch für dieses einen Brief, ohne daß man sich in der Canzlei des Erzbischofs darum kümmerte, ob dieses Kloster zur griechischen oder katholischen Kirche gehöre, oder ob überhaupt ein solches Kloster existire. In Monastir genoß ich der Gastfreundschaft des bischöflichen Hauses, wo eben damals der Erzbischof von Schridha, ein würdiger und kenntnißreicher Mann, zum Besuche sich befand. Als ich mich mit diesem über meine Reise unterhielt, versicherte er auf das Bestimmteste, daß bei Elbassan, also in seiner Nachbarschaft, und überhaupt in Oberalbanien, so weit er es kenne, kein der Madonna oder Panajia geweihtes Kloster vorhanden sei. Wie irrig nun gar die Angaben von Hrn. Sannergidhes über die rumelischen Gebirgszüge sich erwiesen, wird der weitere Verlauf meiner Reise hinlänglich nachweisen.

Nachmittags machte ich den vier Proïstamenis meinen Gegenbesuch und zum Zeichen, daß die Sitte des Abendlandes ihnen

*) Namentlich erwähnte er eines Griechen in Elbassan, der eine Sammlung von Petrefacten aus dortiger Gegend angelegt habe, unter denen sich S. verschiedener Abdrücke von Fischen erinnerte. Ich konnte in der Folge nicht nach Elbassan gelangen, weil die Straße von Monastir nach jener Stadt während meiner Anwesenheit von Aufrührern verlegt war.

nicht fremd sei, hatten sie einen Stuhl herbeizuschaffen gewußt, auf dem ich ihnen gegenüber Platz nahm und die üblichen Zeichen rücksichtsvoller Aufnahme, Früchte, Caffee und Pfeife, empfing. Sie sagten, es sei ihnen nicht auffallend, daß ich zu ihnen gekommen wäre, um die Kräuter (*τὰ βότανα*) des Athos kennen zu lernen: denn nicht bloß in ihrer Mitte sei der Reichthum an nützlichen und heilsamen Pflanzen, den dieser Berg ernähre, bekannt, sondern sie wüßten, daß er auch im Auslande in großem Rufe stände. Vor vier Jahren etwa sei ein Mann von Stambul zu gleichem Zwecke herübergekommen, ein Franzose, der nach der Besteigung des Bergs sich sehr zufrieden gezeigt habe. Ich glaubte in ihren Worten eine Erinnerung an den unglücklichen Acher-Gloy zu erkennen, dessen Tod in einem Kloster zu Is-pahan kurz zuvor seine Freunde betrübt und der Wissenschaft Nachtheil gebracht hatte. Er schien in gutem Andenken geblieben zu sein, denn als ich von seiner letzten Reise erzählte, wurde auch seines frühern Unfalls gedacht, als er durch eine Feuerbrunst in Constantinopel der Früchte einer beschwerlichen Reise beraubt, sich entschloß, diese Reise zu wiederholen und seinen Entschluß mit Character und günstigem Erfolge ausführte.

Als den Hauptzweck meines Besuchs am Hájion-Dros stellte ich die Besteigung des Athos dar, damit mir in dieser Rücksicht keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden. Uebrigens hielt ich es für schicklich, den Wunsch auszusprechen, möglichst viele ihrer heiligen, berühmten Klöster zu besuchen, und als ein naiver Zug dieser griechischen Mönche verdient es bemerkt zu werden, daß sie bei dieser Versicherung nicht nach meiner Confession fragten und wohlgefällig meine Huldbigung aufnahmen. Sie erläuterten, daß ich den Athos von Lávra am bequemsten ersteigen könne, und auf mein Befragen, ob ich nicht auf verschiedenen Wegen hin und zurück gehen könne, um den heiligen Berg allerseits kennen zu lernen, gaben sie mir anheim, von Lávra das Cap zu umschiffen und dann die Klöster der Südküste der Reihe nach zu besuchen. Sie wollten ein Rundschreiben für mich ausfertigen lassen, das mir in allen Klöstern eine gute Aufnahme sichern würde, und eine Miliz sollte mich auf dem ganzen

Wege begleiten, obgleich von den Piraten nichts mehr zu befürchten wäre: allein meine Sicherheit betrachteten sie als eine Ehrensache. — Der türkische Pascha würde sagen: »ich schütze dich, denn mein Cavas bürgt für dein Leben mit dem seinigen;« der griechische Proïstamenos hingegen sagte: »ich schütze dich, denn wenn ich nicht hinlänglich für dich sorgte, so würde ich mein Gewissen beunruhigen.«

Durch die heutige Excursion wurde meine Ansicht von dem ungewöhnlichen Pflanzenreichthume der Halbinsel noch mehr befestigt, und es ward mir sehr anschaulich, daß Sibthorp am Abhang des Athos in kurzer Zeit einen Catalog von 450 Arten entwerfen konnte, selbst ohne die höhern Regionen des Bergs zu besuchen *). Noch heute am dritten Tage, während ich stets in derselben Gegend blieb, deren vorherrschende Gewächse außerdem so gleichförmig sich verbreiten, durfte ich die Bemerkung niederschreiben, daß ich in jeder Richtung auf je 50 Schritten gewiß eine bisher noch nicht gesehene Pflanze aufzuzeichnen Gelegenheit fand. In den mannigfachsten Richtungen führen die Maulthierpfade, 3—5' breit, durch den Wald, und wenn ein Wiesenplatz, ein Abhang oder das Gärtchen eines Kellaeon den freien Durchblick eröffnet, erscheinen Athos, Lemnos, das Meer, Samothrake, Tassos und ein oder das andere Litoralkloster, der Reihe nach am Fuße des waldigen Abhangs hervortretend. Den Eindruck, den die Umgebungen von Caraes selbst immer lebhafter einflößten, suchte ich bei der Rückkehr am späten Abend in folgenden Worten mir nochmals einzuprägen: »Ein Wasserfall, der, wenn ich nicht irre, am Wege nach Kiropotamu in der tiefen Einsamkeit des Waldes liegt, zeigt in seinen Umgebungen den Character dieser Gegend am höchsten entwickelt. Nirgend sah ich weder unten am Meere, noch auf der Höhe des heiligen Waldes eine solche Ueppigkeit der Vegetation, Mannigfaltigkeit der Formen, Benutzung des Raums durch die ihrem Bildungstriebe frei überlassene Natur, ein solches Ebenmaß der Bewässerung, nirgends eine so fruchtbare Mischung des aus dem Glimmerschiefer entstandenen

*) Walpole travels p. 442.

Erdbodens. Diesen Ort nun erblickt man im frischesten Frühlingsgrün, in dem Laube die schlanke und zierlich gezähnte Blattform der Castanie vorherrschend, durch undurchdringlichen Schatten und erfrischende Feuchtigkeit von der glühenden Sonne abgefordert, man lauscht der lebendigen Bewegung im Geräusch von Bächen und zu Springbrunnen eingefassten Quellen, man athmet eine reine Bergluft, bei Tage still, des Abends durch sanftes Wehen vom Meere bewegt; wo der Pfad sich erweitert, sieht man den tiefblauen Himmel zwischen dem reinen Grün ausspannt und zuletzt jenen Reichthum und Glanz von Gesirnen, der nur auf des Südens heitren Höhen dem Blicke begegnen mag. Hiemit nun glaube ich den Reiz dieser Gegend in der schönsten Jahreszeit kaum erschöpft und um so weniger übertrieben dargestellt zu haben, als meine körperliche Stimmung solchen Genüssen damals eben störend entgegentrat.«

Kaum fühlte ich mich nämlich von meinem ersten Unwohlsein wiederhergestellt, als mich ein Unfall betraf, der üble Folgen hätte haben können, jedoch leidlich vorüberging. An dem Köschl vor meinem Zimmer, das im ersten Stockwerk etwa 12' über dem Erdboden lag, war eine Treppe so übel angebracht, daß ich im Dunkeln die Richtung verfehrend unversehens hinabstürzte und mit Kopf und Brust unter Steinen und Scherben auf den Boden schlug. Ich war so glücklich, bis auf Erschütterung und Hautbeschädigung unverletzt zu bleiben und ließ mich trotz einer in Schmerzen durchwachten Nacht nicht bereden, meine Reise auf den Athos länger aufzuschieben.

7. Junius. Eine schöne Sitte am Hájion=Dros ist, daß zu allen Zeiten des Tags von Unbekannten und Bekannten zu Hause und draußen im Walde zartduftende Rosen mit dem dreifachen Zeichen der Begrüßung dem Fremdling dargereicht werden. Wer erfreut sich nicht fern von der Heimath einer so aufmerksamen und wohlwollenden Gesinnung, und erinnert sich nicht gern, daß bei so manchen Mißständen, die der Berichtende zu rügen nicht unterlassen darf, durch ein solches Zeichen sich erfreuliche Tüde in der Sinnesart der Calojeren aussprechen.

Zum Abschied von den Proïstamenis angemeldet, wurde ich

in den Audienzsaal geführt, und hatte hier zufällig eine Gelegenheit, die wichtigsten Männer aus allen Klöstern versammelt zu sehen, gegen 40 Calojeren im Kreise gelagert, dem Ehrendivan der 4 Ältesten gegenüber. Schon früh Morgens und am Abend vorher war lebhafte Bewegung in Carac: denn die große Versammlung zur Wahl der neuen Regierung war auf den heutigen Tag ausgeschrieben worden, und von allen Seiten trafen die Abgeordneten der Klöster, auf Maulthieren reitend, in der Residenz ein. Daß ich nun, ohne Ceremonie in diese Versammlung eingeführt, ihre wichtigen Berathungen unterbrach, schien Niemandem aufzufallen, als mir selbst, dessen Sicherheit an eben diesem Orte dem braven, jungen Albanesen anempfohlen wurde, der mich zu geleiten bestimmt war. Mit dieser Wahl hatte ich Grund zufrieden zu sein. Vor wenigen Tagen erst war auch von ihm sein Probestück gegen die Piraten abgelegt; er zeigte sich einfach, anspruchslos, frei in Haltung und Bewegung, und ging mit seiner schweren, sechsfüßigen Flinte rascher, als die Maulthiere.

Neuntes Capitel.

Besteigung des Athos.

Nordöstlicher Abhang des heiligen Waldes. Dessen zwei Pflanzenregionen. Sviron. Quelle des Athanasios. Laura. Immergrüne Region des Athos. Laubholzregion desselben. Kerassia. Höhe des Athos. Baumgrenze. Eichengürtel. Coniferengürtel. Capelle Panajia. Alpine Flora des Athos. Aussicht vom Athosgipfel. Rückweg über Kerassia nach Pavlu. Geologie des Athos. Rückreise nach Caraes über den heiligen Wald und von da bis zum Canale des Kerres.

Da man in Caraes nicht auf die Beförderung der Reisenden von Seiten der Geistlichkeit eingerichtet war, so hatte ich drei Maulthiere bis Lavra gemiethet, dessen Entfernung wegen des schwierigen Terrains 7 Stunden beträgt, und brach um 8^h Morgens auf.

Wie wenig die geschichtete Kalkformation, welche bei Vandocrátoras auf dem Schiefergebirge ruht, für die Zusammensetzung des heiligen Waldes bedeute, geht aus dem heutigen Wege hervor, der jenes Gebirge zur Hälfte durchschneidet oder umkreist und sich stets auf Glimmerschiefer und zuweilen auf andern Schieferarten bewegt, z. B. auf Thonschiefer, in den jener dann allmählig übergeht. Rothe Farben sind überhaupt an vielen Felswänden hervorstechend. Außer diesen Abänderungen in der Art des Gesteins selbst kommen jedoch auch bedeutende Einlagerungen

vor, namentlich große Massen des schönsten, rein weißen Marmors. Diese Marmorfelsen stimmen in ihrer physicalischen Beschaffenheit theils mit dem Gestein von Tassos überein, welches ich zwar nur in Ruinen kennen lernte, theils, was bedeutender und allgemeiner beglaubigt ist, mit der Gebirgsart des Athos selbst. Geht man von der Thatsache aus, die ich sowohl heute beobachtete, als in der Folge weiter zu verfolgen Gelegenheit hatte, daß nämlich die Schichtenköpfe des heiligen Waldes, wiewohl steil aufgerichtet, doch nach Norden oder Nord-Nordwesten überhangen, wobei die Streichungslinie des Gebirgs daher seine Axe in einem Winkel von 50° — 80° *) schneidet, und daß demnach die Schichten des Glimmerschiefers keineswegs an dem ungleich höhern Athos ansteigend sich anlagern, sondern von ihm abgewendet sind: so bildet man sich leicht die Hypothese, daß der heilige Wald in einer andern Epoche entstanden sei, als der Athos, dessen Höhe, Gestalt und Neigungswinkel in so bedeutendem Gegensatz von der kettenförmigen, sanft geneigten, ebennmäßig gelagerten, regelrecht geschichteten Bergmasse der Halbinsel abweicht. Wenn jedoch die Marmorlager des Schiefergebirgs gleichen Ursprung mit dem Athos selbst haben, was aus der Gleichheit ihres Gefüges, ihrer Farbe und sonstiger Eigenschaften sich schließen läßt: so würde, falls ihr Vorkommen mit einer Conglomeratbildung verbunden wäre, daraus auf das relative Alter beider Gebirgsmassen und auf die Gültigkeit jener Hypothese ein sicherer Schluß gezogen werden können. Denn vorausgesetzt, man fände kleinere Marmorstücke von Schiefermasse ganz eingeschlossen, so würde man darin Kollstücke von dem Athoskegel erkennen, welche die später abgesetzten Schieferlagen bedeckt und eingehüllt hätten. Schon meine heutigen Beobachtungen standen einer solchen Meinung entgegen, die in der Folge durch die Untersuchung der dem Athos unmittelbar anliegenden Schieferberge völlig beseitigt ward. Denn die Marmorlager sind gangförmig

*) Die Gebirgsaxe verläuft vom Athos zum Cap Platy gegen $W 45^{\circ} N$ (nach der Chartenzzeichnung), die Kette streicht, wenigstens zwischen Athos und Batopedhion, zwischen W und $S 70^{\circ} W$.

von unten nach oben zwischen den steilen Schichten des Glimmerschiefers eingeklemt, nicht selten in großen Dimensionen, und sie berühren sich in glatten Flächen, ohne gegenseitig in einander einzugreifen; die Basis dieser Marmorgänge, auch wo sie in der Nähe des Meers, wie an der Quelle des Athanasios, deutlich aufgeschlossen dastehen, entzieht sich dem Blicke und scheint sich ausweitend nach unten unter dem Glimmerschiefer zu verbreiten, wobei man leicht einen unterirdischen Zusammenhang mit dem Marmor des Athos selbst sich vorstellen mag.

So steil nun auch alle Schichten des heiligen Waldes aufgerichtet sind, so bemerkt man doch übrigens nicht immer jene Zeichen einer gewaltsam erschütternden Kraft, der dieses Gebirge seine Erhebung verdankte. Im Gegentheil zeigt sich, auf diesem Wege wenigstens, der Parallelismus der Schichten sehr wenig gestört, Unregelmäßigkeiten und Beugungen sind selten und nur eine sehr ausgezeichnete Verwerfung habe ich dicht über dem Kloster Iviron in dem Thale nach Caraes unmittelbar an der Straße bemerkt.

Der Hauptkamm des heiligen Waldes selbst zieht sich so ebenmäßig fort und erhebt sich so allmählig im Südosten von Caraes, daß die gewaltige Kraft, die den Athos aufzurichten vermochte, auf seine Umgebungen verhältnismäßig unbedeutend gewirkt zu haben scheint. Weniger regelmäßig sind die Seitenthäler dieses Bergzuges gebildet, von denen man eine bedeutende Anzahl auf dem Wege von Caraes nach Lavra quer durchschneidet, da, auch wo derselbe hart am Meere angelegt wurde, keine der Nebenketten zu vermeiden ist. Sind jene Thäler nun zwar im Allgemeinen durchaus als Querthäler zu betrachten, so ist diese Gestalt doch oft wegen der Biegungen der Seitenäste des Gebirgs minder deutlich ausgeprägt, und ebenso verschieden zeigten sich Breite und Tiefe der Thäler, wie z. B. gleich die erste Stunde bis zum Vitorakkloster Iviron durch eine enge, gewundene, in den hier anstehenden Thonschiefer tief eingeschnittene Schlucht aus dem Hochthale von Caraes an's Meer führt. Ohne Ausnahme aber zeichnen sich diese nordöstlichen Thäler durch ihren Wasserreichthum aus, und einige der Quellen, die in ihnen

entspringen und sie abwärts bewässern, treten mit ungewöhnlicher Mächtigkeit aus den Felsen hervor.

Wenden wir uns nun zu der Vegetation dieser Thäler und Bergketten, so finden wir den früher bezeichneten Character der Flora überall wiederholt und erweitern daher unsere Darstellung auf den ganzen Nordost-Abhang des heiligen Waldes von Pandocratoras bis zum Athos. Hierbei ist jedoch die Frage zu beantworten, ob der Hochwald von Caraes als eine besondere, von der immergrünen Gesträuch-Formation in bestimmter Höhe begrenzte Region betrachtet werden dürfe. Im Allgemeinen gehört die Castanie in Südeuropa mehr der immergrünen, als der Laubwald-Region an, allein in den Alpen steigt sie doch bis 2500', auf dem Aetna *) kommt sie von der Meeresküste bis zu 3900' vor, d. h. sie reicht noch in einem Gürtel von 600' in die Waldregion hinauf. Aus der climatischen Sphäre des vorherrschenden Baums kann daher kein Schluß gezogen werden, zu welcher der beiden Regionen der Wald von Caraes zu rechnen sei. Diese Frage schien mir die Gegend von Filotheu, wo die immergrünen Gesträuche und die Castanienwaldung ohne Höhenunterschied gleichmäßig untereinandergemengt sind, zu entscheiden. In einem Thale jenseits Tviron erstreckt sich sogar der Wald bis an's Meer, und indem die Gebüsche selbst in dieser Gegend nicht selten eine Höhe von 25' erreichen, die Steineiche aber, beiden Formationen gemeinsam, immer häufiger bald als Unterholz in unansehnlichen Stämmen, bald als uralter Hochwaldsbaum auftritt, so verschwindet der Gegensatz zwischen Waldung und Gebüsch in solchen Uebergangsformen ganz **). Ebenso verliert sich auch in den Zwi-

*) Nach Philippi (Cinnaca 7. p. 760.).

**) Dieser Darstellung der immergrünen und Wald-Formation des Hájion-Dros habe ich die erweiterte Ansicht einzuschalten, die ich erst bei der Besteigung des Athos durch den Ueberblick des Ganzen gewinnen konnte und die meine örtliche Beschreibung modificirt. Wenn es sich um die Frage handelte, ob jene beiden Vegetationsformen sich als Regionen über einander am heiligen Walde ausscheiden, so konnte ich dies verneinen, wenn ich nur die Umgebungen von Filotheu, die örtliche Vermischung beider Formen betrachtete. Allein bei einem Problem dieser Art muß sich stets die einzelne Erscheinung

schenpflanzen und Kräutern jene Verschiedenheit der Formen, die bei der ersten Vergleichung ausgesprochen wurde. So wie jedoch hier bei reicherer Bewässerung das immergrüne Gesträuch ungleich höher emporkommt, so giebt auch der Wald, der im Thale von Caraes bei aller Dichtigkeit und Energie des Wachstums doch durch Höhe sich wenig auszeichnete, in der Nachbarschaft des Klosters Filotheu den schönsten und hochgewachsensten Buchenwäldungen des nördlichen Deutschlands nicht das Geringste nach, welche er an Fülle des Laubs, an Ueppigkeit des Unterholzes und an Lianenreichtum so weit übertrifft. Unter den letztern erkennt man fast alle Smilaceen des südlichen Europa, die schon einzeln hin und wieder erwähnt wurden und die so mannigfaltig in der Gestalt ihrer pfeil-, herz- und geigensförmigen Blätter spielen, daß man geneigt wird, nur zwei ursprüngliche Typen ihrer Bildung anzuerkennen, das derbe, meist stachelige, kaltgrüne Smilaxblatt und das zarte Laub des Tamus, von dem man bekennen muß, daß die Natur im ganzen Pflanzenreiche kaum eine zartere, zierlicher gerundete und zugleich von frischerem Grün belebte Blattfläche hervorgebracht hat *).

Wollte man außer der zunehmenden Höhe der Stämme noch einen andern Unterschied zwischen dem Küstenwalde von Filotheu und den höher gelegenen Theilen des heiligen Waldes auffuchen, so könnte man bemerken, daß die Silbertanne, die bei Caraes dem Laubholze hier und da eingemischt war, sich in den tiefern

den allgemeineren Verhältnissen unterordnen. Mit der Alpenrose ist in den Alpen die alpine Region angekündigt: aber zuweilen findet man dies Gewächs in der Tiefe der Thäler. Als eine örtliche Ausnahme stellte sich die Waldung von Filotheu dar, nachdem ich die Regionen des Athos kennen gelernt, und besonders, nachdem ich die Gelegenheit gehabt hatte, von seinem Gipfel den ganzen heiligen Wald mit einem Blicke zu übersehen. Damals erst wurde ich durch den Augenschein belehrt, daß dieser Bergzug sich in seiner ganzen Länge in die Gesträuch- und Wald-Region abscheidet. Ich habe Gründe, anzunehmen, daß die mittlere Höhe, in der diese Abgrenzung eines gemäßigten und eines warmen Küsten-Klimas sich ausdrückt, 1200' beträgt.

*) *Smilax aspera* L. *Sm. nigra* W. *Tamus communis* L. *T. cretica* L.

Thälern zu verlieren scheint. Fehlt aber hier dem Walde das Nadelholz überhaupt, so tritt hingegen aus dem immergrünen Gesbüsch zuweilen eine einsame, hochstämmige Seestrandsfichte *) hervor, die am schattigen Standorte nicht gedeihen kann. Indessen dürfte man sich den Wald selbst doch auch nicht als einen gleichmäßigen Bestand von Castanien und Steineichen vorstellen. An quelligen Orten begegnet man plötzlich einer in solcher Umgebung überraschenden Vegetation von hohen Erlenstämmen, an Stärke und Verzweigung den Eichen nicht nachstehend, ohne Unterholz, jedoch in ihrem Schatten auf dem sumpfigen Boden einem dichten Gesbüde von Schachtelhalm, Rohr oder Bidens Raum gewährend **). Wie aber die Verbreitung dieser Gewächse in ein wärmeres Klima, das sie nicht verändert hat, bemerkenswerth erscheint, so wiederholt sich dieselbe Erscheinung in einer Reihe von Kräutern ***), die im Dunkel der Castanienwaldung gedeihen und sich allmählig zu den oben erwähnten Schattenpflanzen gesellen.

Außer der Fichte, dem einzigen Baume, der, zu einer strauchartigen Entwicklung unfähig, sich aus der immergrünen Formation erhebt, kann deren Eigenthümlichkeit noch durch einige andere Gewächse weiter bestimmt werden, welche den früher erwähnten sich mehr oder minder häufig einreihen. Unter diesen wäre zwar nur der stachelblättrige Asparagus als beständiger Begleiter der übrigen anzuführen, allein da dieser Strauch, von seiner geringen Höhe, seinem sparrigen Wuchs und schwärzlichen Grün

*) *Pinus maritima* Lamb.

***) *Alnus glutinosa* G. *Equisetum Telmateja* Ehrh. *Arundo phragmites* L. *Bidens tripartita* L.

****) *Orobanchis niger* L. *Arabis hirsuta* Scop. *Circaea lutetiana* L. *Prenanthes muralis* L. *Melittis melissophyllum* L. *Limodorum abortivum* Sw. *Festuca drymeja* M. K. — Zu den südlichen Formen dieser Formation aber gehören: *Arabis Turrata* L., *Cynanchum medium* Br. und zwei, wie es scheint, noch nicht beschriebene Drobanchen, von denen die eine auf *Campanula persicifolia* L., die andere auf *Hedera Helix* L. wurzelt. — Zu den Kräutern der Gesbüschformation gehören noch *Erythraea Centaurium* L. und *Cynoglossum pictum* Ait.

abgesehen, übrigens in seinem Ansehen sich von der Heide nicht auffallend entfernt, so vermag er den Ausdruck des Ganzen nicht zu verändern. Um so mehr ist dies mit einigen Laubsträuchern, besonders Ahornarten und Pappeln *) der Fall, die im Winter die Blätter verlieren, jedoch allerdings nur so selten vorkommen, daß sie nicht als wesentliche Bestandtheile einer Formation gelten können, welche durch gleichmäßige Vermischung von Dornen-, Heiden- und Lorbeer-Formen characterisirt wird. Vielleicht liegt selbst in der Wachsthumskraft dieser letztern die Ursache, daß die Pappeln in solcher Umgebung durchaus als niedriges Strauchwerk verharren, indem sie an einem freien Standorte, auf dem Klosterhose von Lavra, eine ausgezeichnet hohe und in jeder Hinsicht großartig entwickelte Baumgruppe darstellen.

Man kann erwarten, daß auf einer 4 geogr. Meilen langen Küstenlinie, wo die vegetative Kraft groß, der Boden aber überall gewölbt und die Bewässerung schon deshalb einigermaßen ungleich ist, der ganze Raum nicht völlig von ein oder zwei Vegetationsformationen beherrscht werde. Indessen ist das Bild des Ganzen allerdings ein gleichartiges, die untergeordneten Formationen sind auf kleine Vertikalitäten eingeschränkt und vor Allem müßte man die Idee verbannen, die nach der geognostischen Darstellung vorausgesetzt werden könnte, als ob der Marmor oder diejenigen Modificationen, welche in den Schiefergesteinen auftreten, zu der Entstehung besonderer Vegetationsglieder den Anlaß zu geben fähig wären. Es ist vielmehr aus der geneigten Lage des Bodens, der in jedem Sinne verbreiteten Richtung der Quellen und Bäche, so wie aus der vieljährigen Ernährung so zahlreicher Holzgewächse wohl erklärlich, daß, wo überhaupt das Gestein von einer Erdrume bedeckt wird, diese allenthalben so gleichförmig als möglich gemischt wurde, und, wie ich sie früher schon bezeichnete, so fand ich sie auch heute beständig durch ihren Reichthum an Thon, durch ihre rothe Farbe und durch jenen Humusgehalt characterisirt, der aus den bedeutenden Massen von Pflan-

*) *Asparagus acutifolius* L. *Acer campestre* L. und *monspesulanum* L. *Populus tremula* L.

zenorganen, die hier das ganze Jahr hindurch verwesen, nothwendig hervorgehen muß.

Untergeordnete Vegetationsformationen zeigen sich oft, ohne daß man die Ursache ihrer Entstehung anzugeben im Stande wäre. Wenn man im ebenen Walde eine Wiese *) unerwartet antrifft, so hat man unstreitig oft mehr Recht, ihren Ursprung an eine historische Ursache, an einen Waldbrand, oder an absichtliche Einwirkung des Menschen zu knüpfen, als in den natürlichen Verhältnissen einen zweifelhaften Zusammenhang aufzusuchen. Wie uns die reisenden Naturforscher in America eine eigenthümliche Zeitfolge der Formationen darstellten, welche nach örtlichen Verheerungen des Urwalds nach und nach eintreten, so mögen auch einzelne Lücken in der immergrünen Formation des Athos in spätern Zeiten wieder verschwinden, während man gegenwärtig sie mit Gewächsen bekleidet findet, die der Halbinsel übrigens fremd sind. In kleineren Hellingen dieser Art wächst, jede andere Pflanze verdrängend, derselbe Sambucus **), der für die thracischen Weideländer nicht ohne Bedeutung war. Andere Strecken sind nicht minder ausschließlich von mannshohem Farnkraut ***) bedeckt, einer Art, von welcher, da sie eine wichtige Rolle in der Vegetation der macedonischen Hochgebirge spielt, im Verfolg unserer Reise mehrfach die Rede sein wird. Hier indessen zuerst jene Massen von Farnkraut erblickend, konnte ich nicht umhin, der besondern Beziehung mich zu erinnern, welche in der Pflanzengeographie der Farnfamilie in Rücksicht auf das Inselclima zugetheilt wird. Der trockne, waldlose Felsboden der Inseln des Archipelagus erfüllt indessen die Bedingungen der Farnvegetation im Allgemeinen so wenig, daß man hier keine Bestätigung jenes Gesetzes zu finden hoffen kann. Unter 26 griechischen Farnen, welche Sibthorp sammelte, erwähnt er nicht

*) Kleine Grasplätze in der Castanienwaldung des Hajion-Dros, wie bei der Athanasischen Quelle, enthalten vorherrschend *Trifolium repens* L. und *Bellis perennis* L., zerstreut *Cyclamen hederifolium* Ait.

***) *Sambucus Ebulus* L.

***) *Pteris aquilina* L.

eines einzigen *), der im Archipel heimisch wäre. Allein eine Halbinsel, wie der Hájion-Dros, die climatisch den Inseln gleichsteht, an Feuchtigkeit und Bewaldung aber ihnen entgegengesetzt, selbst einer tropischen Farnüppigkeit genügen möchte, würde, im Falle der Satz, daß die Inseln an Farnen und überhaupt an höhern Cryptogamen das Festland übertreffen, für alle Breiten gültig wäre, durch örtliche Verhältnisse nicht gehindert sein, ihn zur Erscheinung zu bringen, sondern eine solche Vegetation sogar unabhängig von climatischen Einflüssen begünstigen müssen. Sibthorp hingegen hat überhaupt nur 5 Farnkräuter auf der Halbinsel angegeben, denen ich nur zwei hinzufügen könnte, welche durch ganz Griechenland verbreitet sind: die erwähnte Pteris und das Venushaar **), das an der Quelle des heiligen Athanasios auf den Marmorfelsen wuchert. Desgleichen ist ein Lycopodium zu erwähnen ***), welches an den Waldrändern, mit spärlichen Moosen vereinigt, überall, dem Erdboden dicht anliegend, die weitem Stufen vegetativer Entwicklung als früheste cryptogamische Bildung auf frisch entstandener Erdkrume vorbereitet: allein mit diesen einzelnen, der Art nach einförmigen, in ihrer Verbreitung untergeordneten Erzeugnissen der cryptogamischen Flora, denen man etwa noch einzelne Steinlichenen beordnen kann, schließt sich schon der Kreis einer Bildungsrichtung, welche hier, den vorausgesetzten Grundsätzen entgegen, auf eine enge Sphäre eingeschlossen bleibt.

Je weniger die Vegetationsformationen ohne Veränderung der Erdkrume sich vervielfältigen, desto bestimmter sondern sich in der immergrünen Region die Vertlichkeiten ab, denen jene humose Thondecke fehlt. So hätten wir denn, um diese Darstellung abzuschließen, theils der Felspflanzen zu erwähnen, unter

*) Sibthorp et Smith prodromus florae graecae 2. p. 277 u. f. Von jenen 26 Arten kommen 8 auf Cypern, Creta oder den jonischen Inseln vor, 4 andere auf dem Athos, die übrigen 14 auf dem Festlande von Griechenland.

***) Adiantum capillus veneris L.

****) Lycopodium denticulatum L.

welchen ich mehre Labiaten und Plantagineen bemerkte, die in das nackte Schiefergestein von Tivron nebst andern Kräutern *) ihre Wurzeln einsenkten, theils der Uferflora, wo zwischen dem Gerölle abgerundeter Schiefer- oder Marmor-Stücke gesellige Litoral-Euphorbien als die am meisten charakteristischen Formen **) auszuzeichnen sind.

Kaum hatte ich Caracae verlassen, als mir eine große Caravane von Maulthieren begegnete. Die meisten waren mit Gepäck beladen, an ihrer Spitze ritt ein finster blickender Mann, durch ein reiches Priestergewand als Fremdling bezeichnet, gegen die selteneren Sonnenblicke im Dunkel der Waldpfade durch einen großen Schirm verwahrt und von zahlreichen Dienern und Soldaten begleitet. Ich erfuhr, daß dieser Herr der Bischof von Tanina sei, kürzlich wegen Ungehorsams gegen den Patriarchen nach dem Hájion-Dros verbannt. Man fügte hinzu, er sei nur drei Monate hier zu verweilen genöthigt worden, vermuthlich aber wäre seine Strafe nur deshalb so gelinde ausgefallen, weil es ihm nicht an Mitteln gebrähe: denn wem es hieran fehle, möge, einmal in die Klöster verbannt, nicht daran denken, sie jemals wieder zu verlassen. Nach dem Aufzuge, in dem der Hochwürdige jetzt zu seiner Zerstreung die Halbinsel bereifte, schien er allerdings im Stande gewesen zu sein, seine Verbannung so luxuriös, als die Umstände erlaubten, einzurichten und sich durch Prunk und Dienerschaft für anderweitige Entfagungen zu entschädigen. Nach erlittener Buße, hieß es, würde er übrigens auch in seine Aemter und Würden wiedereingesetzt werden.

*) *Micromeria graeca* B. *Stachys arenaria* Vahl? — *Plantago lanceolata* L. *Pl. Coronopus* L. — *Centranthus ruber* DC. *Zacyntha verrucosa* G. *Trifolium arvense* L.

**) *Euphorbia paralias* L. *E. chamaesyce* L. — *Plantago maritima* L. *Anagallis phoenicea* Lam. *Phytolacca decandra* L. — Einzeln bemerkte ich: *Tamarix gallica* L. *Salsola Tragus* L. und *Inula viscosa* Ait. — Diese Vegetation, so abweichend von der Uferflora Thraciens und Bithyniens, erinnert an die Litoral-Erzeugnisse des adriatischen Meeres.

Im Kloster Iviron, wo ich um 9^h eintraf, verweilte ich zwei Stunden und fand bei den Aeltesten eine höchst zuvorkommende Aufnahme. Unter ihnen lernte ich einen würdigen Greis kennen, der, einen weitem Gesichtskreis kund gebend, von den Verhältnissen in Constantinopel unterrichtet, lebhaft über politische Fragen Aufschluß verlangte. Er klagte über die Einsamkeit seines Lebens, das früherhin wohl, nach den lebendigen Augen und sonstigen Andeutungen zu schließen, bewegt genug gewesen sein mochte, und er bemerkte, so sehr die natürliche Schönheit der Halbinsel den Reisenden ansprechen müsse, sie dem an die Scholle Gebannten, Tag für Tag ohne Wechsel und Fortschritt Hinlebenden nicht genügen könne. Während dieser Gespräche wurde ich mit Eiern, Brod und Wein, Caffee und Zuckerfrüchten bewirthet, hierauf im Kloster umhergeführt. Bei weitem größer, als Pandocratoras, scheint es auch zu den reichern Körperschaften zu gehören, da man eben beschäftigt war, eine neue Capelle zu erbauen, obgleich die Kirche nicht allein für den Bedarf der Gemeinde genügen mochte, sondern sogar mir geräumiger und bis auf die Mängel des Geschmacks auch prächtiger erschien, als irgend eine, die ich bis dahin in der griechischen Christenheit gesehen. Einer Inschrift zufolge ward sie im Anfange des elften Jahrhunderts erbaut; das Mittelschiff bildet mit den vier Seitengewächern im Grundrisse ein Kreuz, aber an Höhe überragt es dieselben in spitzer Wölbung; die Wände sind durchaus mit abschaulichen Heiligenbildern überladen. Bleidächer bedecken die Kirchen des Hajion-Dros.

Von Iviron bis Lavra war ich, ohne zu ruhen, 6 Stunden unterwegs. Der Weg ist eng, nicht selten dem Schwindelgeneigten gefährlich, und windet sich längs der Küste auf und ab, jedoch größtentheils im Schatten des Waldes von Querthal zu Querthal. Man berührt nur einzelne Kellaeen, indem die Klöster Filotheu und Caracalo ein Weniges seitwärts bleiben. So oft man aus dem Walde tritt, erblickt man im Halbkreise die Inseln Tassos, Samothrake und Lemnos, so wie den Athos, der erst dicht vor Lavra durch den mächtigen Vorberg seiner nördlichen Abhänge verdeckt wird. Von Tassos Gebirgsbau erhält

man, so deutlich auch die Umrisse der Höhen und Thäler sich abzeichnen, aus diesem anscheinend günstigen Standpunkte, wenn ich nicht irre, eine unrichtige Vorstellung. Man glaubt ein Plateau vor sich zu sehen, dessen Randkette, längs der kreisförmigen Küste verlaufend, von der centralen Haupterhebung nur wenig an Höhe übertroffen wird. Vergleicht man diesen Eindruck mit der oben mitgetheilten Skizze, so scheint der optische Fehler darin begründet, daß die erhabene Kette im nördlichen Theile der Insel so scharf heraustritt, daß die Südhälfte in ihrer Verkürzung, wiewohl näher gelegen, doch nur als einfacher Abhang jener höchsten Erhebung aufgefaßt wird. Richtiger könnte man vielleicht in solcher Entfernung die verschiedenen Höhenpunkte vergleichend beurtheilen und in dieser Rücksicht stimmt es mit den Messungen überein, welche mir damals nicht bekannt waren, daß Tassos niedriger sei als Samothrake und daß auch der Pangeus die erstere Insel an Höhe übertrifft. Lemnos endlich beschäftigt das Auge wegen der steten Veränderlichkeit, in welcher Gestalt und Größe dieser Insel geschätzt werden müssen, je nachdem man eben höher oder tiefer an den Abhängen des heiligen Waldes sich befindet: von den höchsten Punkten des Wegs betrachtet, beschreibt das niedrige Eiland einen sehr beträchtlichen Winkel am Horizont.

Gerade auf der Mitte des Wegs zwischen Tiron und Lavra liegt der Ruheplatz an der Quelle des heiligen Athanasios, der das Kloster der Hajia Lavra im J. 859 gründete. Diese Quelle ist wahrscheinlich eine der wasserreichsten von Europa. Sie tritt in einer Kluft aus schönen, weißen Marmorfelsen unmittelbar als ein Bach von 2' Tiefe und 3' Breite hervor, der von da in einer engen Thalschlucht dem nahen Meere zufließt. Im Innern der Kluft scheint eine Felspalte sich höhlenartig fortzusetzen, und, wiewohl ich von Höhlenbildung im Bereiche der Halbinsel nichts vernommen habe, so kann man doch wohl mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Quelle bei ihrem Austritte schon einen weiten, unterirdischen Lauf zurückgelegt habe. Damit das vortreffliche, klare Wasser nicht durch Erde getrübt werde, ist die Quelle von einem vergitterten Gebäude überdacht und nach einem

allgemeinern Gebrauche mit angefettetem Trinkgeschirr versehen. In der Nähe findet sich ein kleines Häuschen mit drei Wänden, ohne Bewohner, nur zur Pflege für den Vorüberreisenden bestimmt. Lagerstätten, wenn man etwa an dem reizenden Orte die Nacht zu verweilen belieben möchte, bietet es dar und enthält auch einen offenen Brodschrank, den eine besondere, anmuthige Sitte stets mit dem Nöthigen versieht. Wer nämlich mit Brodivorrath versehen, wie bei den meisten Reisenden der Fall ist, an diesem Orte vorüberreist, vergift niemals, einige Bröde für diejenigen niederzulegen, die später, ohne den frischen Trunk mit Speisen würzen zu können, die Straße ziehen mögen, und es versteht sich, daß auf der heiligen Halbinsel mit einem so löblichen Gebrauche von Niemandem Mißbrauch getrieben wird, so wie andererseits das trocken gebackene Brod, dessen die Calojeren sich gewöhnlich bedienen, alt oder frisch ziemlich gleich genießbar bleibt.

Die Quelle des Athanasios gilt für ein äußerst heiliges Wasser und ich will die Legende, an welche dieser Glaube sich knüpft, mittheilen, weil sich der Sinn der Calojeren darin lebhaft ausprägt. Für die Erbauung des Klosters Lavra sein ganzes Vermögen spendend, hatte Athanasios sich im Anschlage der erforderlichen Kosten geirrt, und sah eines Tages zu seinem Schrecken ein, daß er weder die Arbeiter gebührend bezahlen, noch den Bau zu einem würdigen Ziele führen könne. Trostlos begab er sich in den Wald, um dem Anblick der Menschen zu entgehen und weil die Verzweiflung, sein frommes Unternehmen nicht vollenden zu können, ihn in die Einsamkeit zu fliehen antrieb. Bald begegnete ihm eine Jungfrau in weißen Gewändern, und mit heittrer Miene bedeutete sie ihm, sich seinem Schmerze nicht hinzugeben, sondern nach Lavra zurückzukehren, indem er jetzt durch mächtigen Beistand Alles, was Noth thue, unerwartet vorfinden werde. Ungläubig erwiederte Athanasios, wie er ihr Glauben schenken könne, da sie doch nicht einmal vermöge, für seinen großen Durst ihm in dem finstern, einsamen Walde einen Trunk Wasser zu verschaffen. Sie aber sprach: zum Zeichen, was der Glaube vermöge, trete, deinen Mund zu fühlen und deine Seele

zu heiligen, eine Quelle aus diesen Felsen hervor. So nun entstand die Quelle des heiligen Athanasios, er aber erkannte die Panajia, eben, als sie seinen Blicken sich entzog, und bei der Heimkehr fand er die Schätze, welche sie verheißen, und vollbrachte die Stiftung des Klosters.

Auf dem letzten Theile des Wegs, von der Quelle bis Lavra, umgeht man die Basis des Athos, insofern sein Gipfel Anfangs in Südost, zuletzt beinahe in Südwest liegt. Unmittelbar an seinem Fuße sich bewegend, genießt man einer Reihe unerschöpflich wechselnder Gebirgsansichten, so oft eine Waldlücke oder ein Thal die hohe Gestalt dem Auge gegenüberstellt. Drei weiße, kegelförmige Felszacken, von denen eine die Athosspitze selbst bildet, steigen ungemein schroff aus den nackten Abhängen des Berges hervor; dort oben erblickt man, wie am bithynischen Olymp, einige strahlig herablaufende Querthäler, aber man kann sie nicht abwärts verfolgen, da die tiefern Abhänge durch waldige Vorberge mantelartig eingehüllt werden, aus deren Grün der Athos erst sein blendend weißes Haupt jäh hervorstreckt. Der Neigungswinkel der Spitze ist so groß, daß man keine Möglichkeit sieht hinaufzuklimmen, und auch der Winkel des ganzen Berges über dem Horizonte von Lavra ist ungemein groß und übertrifft in dieser Rücksicht die meisten Alpenhörner, die ich aus gleicher Nähe gesehen habe. Dies deutet um so mehr auf die Steilheit des obern Kegels, als, wie schon früher erwähnt wurde, zwischen diesem und dem Kloster der bedeutendste Vorberg des Athos liegt, von den übrigen dadurch verschieden, daß er allein ohne Hochwald nur auf seiner Kuppe einige Bäume trägt. An seinen Abhängen, die unterhalb Lavra an's Meer reichen, berührte ich daher zum ersten Male Punkte der Küstenregion, die, von Waldung oder Hochgebüsch entblößt, in jeder Richtung einen freien Umblick gestatteten. Diese Nacktheit des Berges von Lavra, seine Höhe, Gestalt, Gesteinsart und sein großer Neigungswinkel verbinden ihn näher mit dem Athos, während die übrigen Vorberge passend zu dem heiligen Walde gerechnet werden. Somit scheint sich ein Gegensatz zwischen beiden Bergsystemen auch in der Vegetation im Großen auszusprechen.

Das Kloster Hajia Lavra, von den Franken Santa Laura genannt, liegt an dem Abhange jenes Vorbergs etwa 200' über dem Spiegel des Meers. Diese schräge Berglehne ist unten mit Delbäumen und Wein bepflanzt, die weitläufigen Gebäude kündigen im Voraus an, daß man sich dem größten, dem leitenden Kloster des Hájion-Dros nähert, worin die einflußreichsten Calojeren ihren Wohnort aufgeschlagen haben. Die Proëstoten, auf meinen Besuch vorbereitet, empfingen mich, nebst den Ältesten in dem Gastzimmer vereinigt, einer geräumigen Halle, welche mir zur Verfügung gestellt ward. Sie erinnerten sich früherer Reisenden und sprachen mit Antheil vom Dr. Zachariä, der im vorhergehenden Jahre ihre Bibliothek untersucht hatte, von Herrn v. Friedrichsthal, der in einer andern Jahreszeit den Athos bestiegen habe, und einer der Bejahrten gedachte sogar noch des Colonel Leake und wünschte von dessen Schicksal zu hören. So darf man hoffen, unter diesen Würdigen ein geneigtes Andenken zurückzulassen.

8. Junius. Am Morgen wiederholten die Ältesten ihren Besuch und überließen mich übrigens, ohne sich weiter zu nähern, meinen Beschäftigungen, nachdem sie mir das Topographische des Athos zum Behufe meiner Wanderung auseinandergesetzt und mir erklärt hatten, Einer aus ihrer Mitte werde mich auf den Berg begleiten und für die erforderlichen Maulthiere hätten sie bereits Sorge getragen.

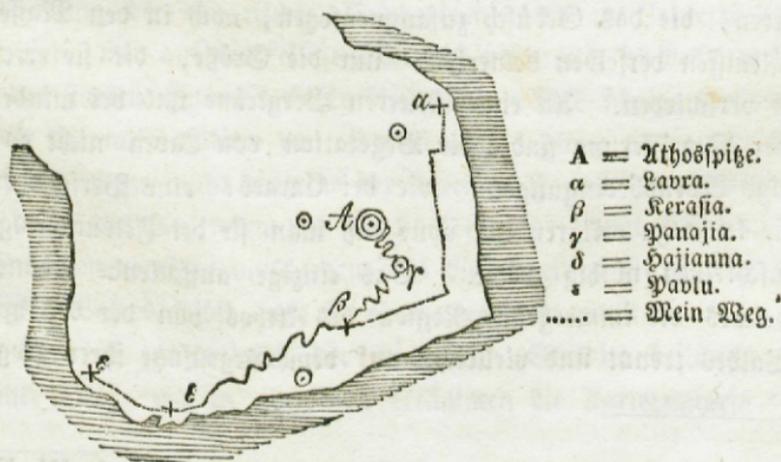
Das Kloster Hajia Lavra scheint unter allen übrigen sich des größten Besitzstandes zu erfreuen, die größten Askitirien, z. B. das der Hajia-Anna, sind von ihm abhängig, des höchsten Ansehens genießt es, in der Regierungscommission führt es mit den drei übrigen Hauptklöstern wechselnd den Vorsitz. Die weitläufigen Gebäude schließen mehre Höfe ein; in einem derselben steht die Hauptkirche frei, davor ein Springbrunnen mit Marmorbasin. Hier erblickt man zwei herrliche, alte Cypressenbäume *) von einer Stärke des Stamms, daß sie darüber ihre symbolische Physiognomie einbüßen und das Gepräge dauerhaftester Vegeta-

*) *Cupressus sempervirens* L. *pyramidalis*.

tionskraft dafür eintauschen. Eine dieser Cypressen, die vom Alter in keiner Rücksicht gelitten haben, mißt 4' über dem Erdboden 15', die andere 12' im Umfange. Diese Stämme sind um so merkwürdiger, als man genau den Zeitpunkt kennt, in dem sie gepflanzt wurden und der nach mündlicher oder vielleicht auch schriftlicher Ueberlieferung mit der Gründung des Klosters durch Athanasios zusammentrifft. Es erhellt aus Inschriften, daß diese im J. 859 statt fand, und wenn man rechnet, daß der Heilige nicht den Samen, sondern bereits erwachsene Schößlinge zur Zierrath seines Klosters anpflanzte, so wird man jenen beiden Cypressen mit Grund ein mehr als tausendjähriges Alter *) zuschreiben dürfen.

*) Ich kenne keinen zweiten Fall, wo das tausendjährige Alter eines Gewächses auf historischen Documenten beruhte. Von der Rose am Dome zu Hildesheim, die noch vor den Zeiten Ludwigs des Frommen gepflanzt sein sollte (s. Roeper in De Caudolle's Physiologie der Gewächse. Deutsche Ausgabe. 2. p. 846) ist es wahrscheinlich, daß sie öfter erneuert worden sei. Die Annahme, daß Linden von mehr als tausend Jahren existiren, gründet sich nur auf die unsichere Proportion zwischen Alter und Dicke des Stammes. Nur von Eichen und Taxusbäumen scheint es einige exacte Zählungen von Jahresringen zu geben, aus denen man ein solches Alter mit derselben Schärfe zu entnehmen vermag, wie aus sichern historischen Daten, während die bekannten Meinungen über das hohe Alter tropischer Bäume einer genauern Begründung bedürfen, theils wegen des ungleichen Wachsthums in verschiedenen Lebensaltern, theils wegen der Ungewißheit, ob man in tropischen Climates die gewöhnlichen Schlüsse aus den Jahresringen ziehen darf. Solchen Zweifeln gegenüber erhält die hinlänglich beglaubigte Nachricht von jenen tausendjährigen Cypressen zu Hajia Lavra eine besondere Wichtigkeit, wobei ich die Bemerkung der Berücksichtigung für werth halte, daß auch in Ermangelung schriftlicher Urkunden die Tradition in einer so abgeschlossenen und alle diese Jahrhunderte hindurch gleichmäßig erhaltenen Corporation eine hohe Glaubwürdigkeit, wenigstens in Rücksicht auf solch' einen Gegenstand, verdient. Diese nun als unzweifelhaft angenommen, ergiebt sich andererseits das äußerst langsame, mittlere Wachsthum der Cypresse in die Dicke, welches nach den oben angeführten Messungen auf 10 Jahre eine Zunahme des Durchmessers von nur 5,5—7,0 Linien bewirkt hat. Diesem nähert sich indessen der Taxusbaum, der in einigen Lebensperioden während eines Jahrzehnts gleichfalls nur um 8 Linien an Dicke zunimmt. Was nun endlich die Cypresse im Be-

Durch meine Sammlungen bis zum Nachmittage zurückgehalten, verließ ich Lavra um 4^h 15', in der Absicht, die Nacht in einem Kellacon zuzubringen und den Athos am frühen Morgen des folgenden Tags zu besteigen. Die Steilheit dieses Bergs gestattet nur einen einzigen Zugang und auch auf diesem würde das Terrain bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellen, wenn nicht wegen einer Feierlichkeit, die in der auf dem Gipfel des Athos erbauten Marmorcapelle einmal im Jahre gehalten wird, mühsame Arbeiten zur Verbesserung und Erhaltung des Wegs schon seit Jahrhunderten wären ausgeführt worden. Um jedoch jenen Schlangenfad, der auf der Südseite des Bergs von dem Kellacon Kerasia zur Capelle führt, zu erreichen, muß man von Lavra aus zunächst den halben Athos zwischen seinem Gipfel und Cap umkreisen, wie aus der eingedruckten Skizze sich entnehmen läßt, zu der ich nur die Bemerkung erläuternd hinzufügen möchte, daß der Weg von Lavra nach Kerasia nicht etwa am Seestrande, der hier vielmehr ganz unzugänglich von senkrechten Klippen eingefast wird, oder auf der Höhe einer Bergterrasse sich hinzieht, sondern allmählig oder stufenweise ansteigend bei jenem Kellacon, das 3 Stunden von Lavra entfernt liegt, schon die beträchtliche Meereshöhe von beiläufig 2000' erreicht hat.



sondern betrifft, so darf man auf diese Thatsachen sich stützend nunmehr auch eine Vermuthung über das hohe Alter der Cypresse zu Comma bei Mailand

Schon vorhin habe ich eine allgemeinere Bemerkung über den Vorberg des Athos mitgetheilt, der zwischen diesem und dem Kloster Lavra, von Hochwald entblößt, sich erhebt und über dessen östliche Abhänge ich nun zunächst der ganzen Länge nach (4^h 15' — 5^h 15') wandern mußte. Er besteht aus schneeweißem, festem Marmor, ohne alle Schichtung, mit den früher erwähnten Einlagerungen im Schiefergebirge übereinstimmend. Die Grenze beider Formationen muß in der Nähe von Lavra aufgefunden werden können und fällt wahrscheinlich mit dem Punkte zusammen, wo die dichten Waldungen aufhören und einer niedrigen, immergrünen Gesträuchvegetation den Boden überlassen. Dieser Gegensatz ist, wie ich schon erwähnte, beim ersten Anblicke so auffallend, daß man ihn gern auf den Wechsel der Gebirgsart zurückführen möchte. Allein je mehr man das Gesträuch, das den Berg von Lavra bedeckt, im Einzelnen untersucht, desto weniger wird man geneigt sein, auf einer solchen Meinung zu beharren. Wir haben gesehen, wie von Tziron aus die immergrünen Sträucher allmählig einen höhern Wuchs erreichten und nach und nach immer mehr vom Castanien-Hochwalde verdrängt wurden. Dächte man sich aber die Umgegend von Pandocrátoras oder das Thal zwischen Tziron und Caraes neben den Berg von Lavra gerückt, so würde man keinen auffallenden Unterschied weder in den Straucharten, die das Gebüsch zusammensetzen, noch in den Massenverhältnissen derselben bemerken: nur die Größe, die sie erreichen, ist verschieden. An einer steileren Berglehne und bei minder reicher Bewässerung findet die Vegetation von Lavra nicht so günstige Lebensbedingungen, wie bei Caraes: eine Verschiedenheit, die leicht zu erklären ist, ohne daß man sie der Felsunterlage zuschreiben nöthig hätte. Das einzige auffallende Phänomen, welches die immergrüne Region des Athos von der des heiligen Waldes trennt und vielleicht auf dem Gegensatze ihrer geognosti-

ausprechen, welche nach De Candolle (*Physiologie végétale* III. Errata) im J. 1832 4' über dem Boden einen Umfang von 20' hatte. Ist sie ebenso langsam gewachsen, als die Bäume von Lavra, so hat sie ein Alter von 13—1600 Jahren erreicht.

schen Unterlage beruhen mag, besteht darin, daß bei Lavra zwei holzige Euphorbien *) auftreten, die, sogleich in unzähligen Individuen verbreitet, dem höheren Gesträuche die felsigen Geröllstrecken entziehen und diesen Abhängen einen eigenthümlichen Character verleihen. Eine derselben, die häufigste und streng genommen die allein gesellige, wird ungefähr 3' hoch; aus dem dauenndicken Stämmchen, dessen braune, glatte Rinde beim Ausschneiden die dickweiße Milch reichlich ausspricht, verzweigen sich zahlreiche, spannenlange Krautäste, die mit schmalen, lebhaft grünen, von den rothen Stengeln herabhängenden Blättern überladen, in der grünlichen Blüthendolde enden: diese aber ist besonders an den erbsenähnlichen Capseln kenntlich, indem der Strauch im Winter blüht und den Sommer hindurch seine Früchte ausbildet, die reif gewordenen lange Zeit trägt und ihre Schale gleichfalls mit dem Milchsaft des Gewächses versieht. Die andere Art, welche mit dieser in Gesellschaft wächst, ist ihr zwar in manchen Stücken ähnlich, aber ihr niedriger Wuchs, die häufigen Dornen, in welche die Blüthenäste auslaufen, die kleinen myrtenartigen Blätter verleihen ihr gleichfalls einen ganz eigenthümlichen Ausdruck, den ich mit keinem andern europäischen Gesträuche zu vergleichen wüßte. Ich hebe noch einmal hervor, daß diese beiden charakteristischen Wolfsmilchsträucher, gleichsam eine Nachbildung der canarischen Euphorbienbäume in kleinern Verhältnissen, nur auf die felsigen Stellen beschränkt bleiben, welche von der starken Humusdecke entblößt sind. Das übrige Gesträuch ist der Litoralformation von Pandocratoras gleich und unterscheidet sich, wenn nicht einzelne der dortigen Formen verschwinden, nur durch das Auftreten des Wachholders *), zeigt sich also im Allgemeinen weniger verschieden, als die einzelnen Uferstrecken des heiligen Waldes selbst, wie sie oben verglichen wurden.

Hier ist ferner auch der früherhin (S. 94.) beiläufig erwähnte Ort, wo in einzelnen Stämmen die *Agriocumaria* ***)

*) *Euphorbia spinosa* L. und *dendroides* L.

**) *Juniperus Oxycedrus* L.

***) *Arbutus Andrachne* L.

den obern Abhang der Uferklippen schmückt. Nicht zu Waldungen vereinigt, selten über 15' hoch, kann sie den Wanderer wohl durch die Schönheit ihrer Gestalt fesseln, aber die Physiognomie dieser Region zu ändern vermag sie nicht. Nur an der Westseite des Athos, in der Nähe des Klosters Pavlu *), habe ich am folgenden Tage ein wirkliches Gehölz aus Andrachnebäumen angetroffen und damals zugleich dieses Gewächs zum letzten Male erblickend meiner Erinnerung seine kräftige Vegetation eingepägt. Eben jetzt war die Jahreszeit eingetreten, in welcher der Stamm der *Agriocumaria*, ähnlich wie bei den Platanen, seine äußere Rinde abschuppt und selbst hierdurch, wie durch seine Windungen und Farbe, zu der Fabel von erstarrten Schlangen den Anlaß giebt, die nun nach dem Tode glänzendes Laub entfalten und den auf sonnigen Fels gebannten Körper mit ihrer dichten Krone beschatten. Alles ist zart und ebenmäßig an diesem Baume. Die hochrothe Rindenschale, die jetzt einen Stich in's Hellbraune erhalten hat, fühlt sich weich wie Sammet an, und man bemerkt mit bewaffnetem Auge eine überaus gleichförmige, feine Behaarung, von der es räthselhaft bleibt, wie sie sich so lange unverföhrt auf dem trocknen, bastartigen Organe erhalten konnte. Wo sich die rothe Decke des Stammes abschält, tritt die neue Rinde glänzend hellgrün und glatt hervor, und so erscheint der Baum stellenweise bunt bemalt und mit rothen Flittern behangen.

Der Hochwald des Athos, der dessen mittlere Pflanzenregion bildet und den ich nach anderthalb Stunden (um 5^h 45') erreichte, steht in einem scharf ausgesprochenen Gegensatz gegen die Baumvegetation des heiligen Waldes. An dem Puncte, wo der Weg nach Kerasia aus der immergrünen Region in den Hochwald übergeht, findet sich ein Gehölz von mehr als 80' hohen Steineichen mit den schönsten Kronen, die, so weit auch die Stämme von einander stehen, doch den Grund durchaus zu beschatten vermögen. Diese Bäume unterscheiden sich von den Steineichen des

*) Der Andrachnebaum ist übrigens nicht auf den Athosmarmor beschränkt, indem außer den beiden angeführten Localitäten auch einige Stämme auf dem Glimmerschiefer von Caracalo vorkommen.

heiligen Waldes wesentlich dadurch, daß sie in ihrem Schatten weder Unterholz, noch Lianen, noch Kräuterwuchsthum dulden: nacktes Erdreich breitet sich unter ihnen aus. Jenseit dieses kleinen Waldes verändert sich die Scene völlig. Zwar überall dicht bewaldet, erreichen die Bäume nirgend die Höhe jener Steineichen. Die Mannigfaltigkeit der Holzarten ist besonders charakteristisch. Eichen und Castanien sind vorherrschend, aber Eichen mit abfallendem Laube; in einzelnen Gruppen kommen Eisbergbäume vor, die den Castanien an Höhe nicht nachstehen; seltener sind kleinere Bäume, etwa 20' hoch, Hopfenbuchen und $1\frac{1}{2}$ ' dicke Flehstämme. Dann tritt ohne Niveauunterschied die Weißtanne auf, aber die Eigenthümlichkeit des Nadelholzwaldes wird fast immer durch eingestreute Castanien und Eichen aufgehoben. Bemerkenswerth ist endlich, daß das Gebüsch, welches hier die Zwischenräume ausfüllt und meist 3—4' hoch wird, wenigstens anfänglich noch durchaus immergrüne Formen enthält. Wo dieses niedrige Unterholz fehlt, ist der Boden von Farnkraut dicht bedeckt. So vereinen sich in diesem Walde, der den Umgebungen von Caracè übrigens sehr auffallend an Ueppigkeit nachsteht und auch ganz verschiedene Kräuter ernährt, fast alle Laubformen Europa's, vom glänzenden Lederblatte des Ilex durch die übrigen immergrünen und Laubholz-Formen bis zu den Nadeln der Tanne *)

*) *Quercus Ilex* L. — *Quercus pedunculata* Ehrh. *Castanea vesca* G. *Pyrus torminalis* Ehrh. *Ostrya carpinifolia* Pers. *Ilex aquifolium* L. *Pinus Picea* L. — Zu einigen Sträuchern der immergrünen Region, die in verschiedenen Höhen in der Waldung zurückbleiben, kommen nun noch *Rosa canina* L. und besonders *Rubus fruticosus* L. — *Pteris aquilina* L. — Unter den Kräutern sind wenige durch den ganzen Wald verbreitet: *Epipactis rubra* Sw. *Veronica austriaca* L. *Polygala major* Jacq. *Astragalus monspessulanus* L. *Thalictrum majus* Jacq. Das Vorkommen der übrigen wird durch die vorherrschende Baumart bedingt. Die Stieleiche wächst häufig in unvermischter Waldung. Dann wird der beschattete Boden zuweilen durch eine dichte Grasnarbe von *Dactylis glomerata* L. bedeckt, eine Graminee, die daher besonders zur Begrünung von Waldanlagen in Parks benutzt werden kann. An Kräutern wachsen im Eichenwalde häufig *Veronica officinalis* L.; zerstreut: *Hieracium murorum* L. *Medicago lupulina* L. *Lathraea squamaria* L. *Epipactis nidus*

regellos vermischt. Aber so mannigfaltig alle diese Erscheinungen auch sein mögen, und so wenig ein bestimmterer Typus sich bis zum Kellaeon von Kerasia herausbildet, so stehn sie doch in so fern in einem klaren Gegensatze gegen die Castanienwaldungen der Halbinselkette, daß man weder Schlingpflanzen, noch bis an die Baumkronen reichende Sträucher bemerkt, die beiden Charaktere, denen der heilige Wald seine undurchdringliche Lebensfülle verdankt. Wäre die geognostische Formation an dieser Verschiedenheit Ursache, so müßte die Waldung auch auf den Marmor-einlagerungen der Nordwestküste locker werden. Da dies nicht der Fall ist, da die Erhebung über das Meer den heiligen Wald noch nicht übertrifft, so liegt es nahe einzusehen, daß die Gestalt des Athos jenen Gegensatz des Waldcharacters bedingt, indem die Bergwand hier so abschüssig wird, daß häufig nackte Felsen und Abgründe von ungemessener Tiefe, die bis an das Meer hinabreichen, jede Vegetation ausschließen, oder doch nur Wachstum von Kräutern in den Felskriegen oder von Flechten gestatten, deren Entwicklung indessen fast niemals die Stufe unfruchtbarer Mißbildungen überschreitet.

Den Weg bis Kerasia, der allmählig um den Berg sich emporwindend keine großen Beschwerden darbietet, legte ich zu Fuße in $2\frac{1}{4}$ Stunden zurück. Eine geraume Weile erblickt man das Meer links unter sich, indem es tiefer und tiefer sich herabzusenken scheint, während die Inseln Samothrake, Lemnos und Hajostrati, immer bedeutender aus dem Horizonte hervortreten. Nachdem man beinahe zwei Stunden in südlicher Richtung fortgewandert ist, gelangt man an einen Felsen und ein Kreuz bezeichnet hier einen wichtigen Wendepunct. Dieser Ort nämlich liegt genau über der scharfen Schneide des Vorgebirgs, in recht-

avis Sw. — Diesen mitteleuropäischen Formen stehn die Kräuter des gemischten Waldes, in welchem die Castanie vorherrscht, gegenüber: *Silene nemoralis* Kit. *Helianthemum vulgare* Pers. *Sedum hispanicum* L. *Sanicula europaea* L. *Galium rotundifolium* L. *Pteroccephalus perennis* Vaill. *Digitalis leucophaea* Sibth. *Atropa Belladonna* L. *Stachys italica* Mill. *Phlomis lunarifolia* Sibth. *Melissa Acinos* L. *Thymus* sp. *Carex Agastachys* Ehrh.

winkliger Biegung überschreitet der Pfad die äußerste Spitze des Athos und, von hier aus gegen West gewendet, eröffnet er bald ganz neue Breiten des aegaeischen Meers, während die oft betrachteten Inseln des nördlichen Archipels sich dem Blicke entziehen. Statt deren beleben es nun in großer Entfernung, aber deutlichen Gebirgsumrissen, winzige, jedoch zahlreiche Eilande, die Reihe von Hajiostrati bis Scópelos, besonders das letztere nebst der Teufelsinsel Tura-pulo bedeutend herüberscheinend, vielleicht von einer Bergspitze auf Euboea überragt. Hier werden die Felsen über und unter dem Reitpfade viel jäher und großartiger und, was bisher durch Wald und Vorberge verborgen war, ein großer Theil der Hauptmasse des Athos, zeigt sich plötzlich unmittelbar zur Rechten emporgerichtet, ein weißer, steiler Coloss, hier und da mit Tannenwald verziert, im Uebrigen nackter Marmor, fast senkrecht, oben mit einzelnen Schneeflecken. Mehrfache Unterbrechungen des Walds durch Pterisniederung begünstigen diese gigantische Ansicht.

Wald darauf gelangt man in eine tiefe, wilde Schlucht, an deren Wänden unformliche Steinblöcke umhergerollt oder mauerförmig über einander gelagert sind. Vom Ausgange des finstern Kessels ragen hohe, dunkle Tannen herein und hiermit beginnt eine düstere Waldstrecke *), die ausschließlich und dicht mit hochstämmigem Nadelholz bestanden ist. Dies ist der Ort, wo vor wenigen Tagen die Piraten erschossen wurden. Dort aus dem Hochwalde traten sie arglos hervor, hier an der Felsmauer lagen die Albanesen im Hinterhalte. Als wir durch die Schlucht kamen, wo nun am Abend eine kalte, strenge Gebirgsluft uns entgegenwehte, wurden die Maulthiere unruhig, schauderten mit dem Leibe, bogen den Kopf zurück und bestrebten sich, seitwärts

*) Dieser Tannenwald ist ohne beträchtliche Ausdehnung und bildet nur ein untergeordnetes Glied der vorhin geschilderten Waldregion. Vor Kerassia kommt man wieder durch Laubholzstrecken. Aber mir waren jene Tannen sehr auffallend, da ich sie bis dahin nur einzeln unter den Castanien bemerkt hatte, und da dies der erste reine, hochstämmige Coniferenwald war, der mir seit meinem Besuche des bithynischen Olympos vorkam.

vom Wege zu den Felsen bergan zu laufen. Auf mein Befragen erzählte der Caloier, daß die Körper der Geliebten hier nur leicht mit Laub bedeckt zurückgelassen wären, da man die Ehre des Begräbnisses ihnen nicht habe gestatten können: was unsern Sinnen kaum bemerklich ward, hatte die Thiere mit Angst erfüllt. Unser Geleitsmann, der Genosse jenes Kampfs, freute sich, den Schauplatz seiner Heldenthat wiederzusehen, und verfehlte nicht, das Abenteuer an Ort und Stelle mit lebhaften Farben unserer Phantasie vorüberzuführen. Unter diesen Eindrücken, in dem Dunkel des Tannenwaldes, beim ungewissen Lichte anbrechender Dämmerung wurde mir denn freilich etwas unheimlich zu Muth, um so mehr, als es fast gewiß war, daß die übrigen Piraten noch in derselben Gegend, vielleicht hart in unserer Nähe, sich aufhielten. Dimitri aber pflegte zu sagen: »sie sind furchtsam, wie geschlechtes Wild, und werden uns nicht angreifen.« Dies war auch die Meinung des Eremiten, bei dem wir übernachteten und der gewiß oft in persönliche Berührung mit ihnen gekommen war. Das verschwieg er indessen sorgfältig und redete gerade so, wie Sannerjidhes mir vorausgesagt. »Sie kommen in die Kellaeen,« sprach er, »und holen sich Brod, wir geben es nicht, aber sie nehmen es, indessen sind sie hier in Kerasia noch niemals gewesen.«

Zehn in der Mitte des Waldes zerstreute Kellaeen bildeten zusammen die Gemeinde Kerasia, ein Askitirion, das zum Kloster Lavra gehört. Das Kellaeon, wo wir noch vor einbrechender Nacht (7^h 0[']) eintrafen, wurde von einem einzigen, bejahrten Philerimen bewohnt. Es war eine ärmliche, verfallene Hütte, die zwei dunkle Räume, ein Betstübchen und oben eine offene Gallerie enthielt, wo ich trotz ihrer gebrechlichen Stützen zu bivouakiren beschloß. Neben dem Häuschen fand sich ein kleiner Weingarten, ein Zwiebelfeld, einige Ruthen zum Gemüsebau bestimmt, und das war Alles, was der Greis für dieses Leben bedurfte und seit vielen Jahren besessen hatte. Er redete wenig und äußerte, ohne auf unsere Ankunft und Aufnahme vorbereitet zu sein, weder Verwunderung, noch Theilnahme, noch Sorgfalt: aber die ganze Nacht brachte er, ohne sich einen Augenblick Schlaf zu gönnen, wegen eines verstorbenen Heiligen in Gebeten zu:

Abends und Morgens und zweimal während der Nacht, als ich erwachte und im Anblick der leuchtenden Gestirne, dem Zauber der Waldesstille hingegeben, zu schlafen säumte, hörte ich stets die leise Stimme des Eremiten in gleichen Tönen fortsummen, und sah, als ich dem Gemache mich näherte, durch die Spalten der locker zusammengefügtten Bretter im Schein einer matten Kerze den Greis vor dem Bildnisse knieend, das ihn so lebhaft, so dauernd und doch so friedlich zu bewegen vermochte. Wem sollten bei solchen Eindrücken nicht einige berühmte Verse gegenwärtig sein, die Lord Byron dem Athos widmete und die so genau die Stimmung wiedergeben, welche das Kellacon von Kerasia einflößt, daß man glauben möchte, hier wären sie gedichtet worden. Der Sinn ist ungefähr, wie selig das Leben des frommen Eremiten sei, der, auf des Athos Felsen einsam ruhend, am Abend von den Höhen durch die heiter milden Lüfte auf die blaue Fluth niederblickt. Ich kenne kein anderes Kellacon, das auf so bedeutender Höhe unmittelbar zu den Füßen einen engen Durchblick auf das Meer gewährt. Ueberhaupt ist die Lage von Kerasia so wunderbar entzückend, großartig und zugleich die Einsamkeit des Gebirgs, des Nordens Laubgrün, des Südens Küstfärbung und die Frische der reinsten, durch See- und Höhenwind stets erneuerten und gemäßigten Luft gewährend, daß man gern weiter mit dem Dichter ausspricht, wer solcher Stunden Reiz genossen habe, müsse sich sehnen, an jenem heiligen Orte zu wohnen, des stillen Mannes Geschicke zu theilen, und reise sich zaubernd von dieser zauberhaften Scene los. Wäre es erlaubt, der Darstellung dieser Situation noch einige weitere Worte zu widmen, so verdiente dies um so eher entschuldigt zu werden, als eine Zeichnung des Orts, dessen Reiz hauptsächlich in dem Wechsel der verschiedenen Ansichten besteht, indem man bald hinab zum Meere, bald rückwärts auf das Hochgebirge blickt, diese wirkungsreichen Gegensätze durchaus nicht auf einem einzigen Bilde zu vereinen vermöchte.

Denn, wiewohl das Kellacon nach allen Seiten von Castanien und Fichten umgeben, nur eine enge Waldblöße einnimmt, so ist der Abhang unter derselben doch so abschüssig, das Mar-

morgebirge im Norden aber so hoch und steil, daß man über die Baumwipfel hinaus sowohl die Abgründe zum Meere, als die Felswände übersehen kann, über welche der Schlangenspfad zum Athos sich hinaufwindet. Abwärts schaut man bis zum dunkelblauen Spiegel der See in eine einzige, jähe, jedoch durchaus hellgrün bewaldete Thalschlucht, die bei einer Tiefe von etwa 2000' wegen ihrer geradlinigen, gleichartigen Oberfläche von der größten Wirkung ist. Sie wird jederseits von einer ungeheuern, senkrechten Marmor klippe eingeschlossen, deren kühne Gipfel noch beträchtlich höher liegen, als Kerasia, und ebenso felsig in die Schlucht, als zum Meere abfallen. So treffen die vier bedeutendsten Farben, die eine Landschaft zu zieren vermögen und die hier besonders im Abendlichte auf das Reinste und Wärmste gehalten sind, das nordische Frühlingswaldgrün, das Schwarzblau des Meers, der aus Purpur und Lasur gemischte Ton des griechischen Himmels und das Weiß des Marmors in einem engen Keilschnitt und zugleich in massigen Umrissen zusammen. Von den unendlich schroffen Abstürzen dieser Schlucht wendet das Auge sich gern zur Seite, wo eine einfache Waldansicht, über den Stufenabsatz des Athos und eine freundliche Paßlehne weit ausgedehnt, die wild majestätischen Formen mit dem Stillleben von Kerasia angemessen vermittelt. Denn eben am Außenrande jenes Absatzes oder jener Brüstung, welche die beiden Klippen von dem Athos selbst scheidet und einen höhern, reichern Wachstum der Bäume verstatet, liegt unser Kellaeon. Von der südwestlichen Klippe aber zieht sich ein waldiger Bergrücken zum Athos, welcher die Brüstung westlich begrenzt und über den der Paß nach Hajianna und Pavlu hinüberführt. Der diesseitige Abhang desselben ist sanft geneigt und erweitert auf diese Weise das Gebiet der Hochwaldlandschaft. Endlich im Norden, der Meeresschlucht entgegengesetzt, wo dicht aus dem Walde die Athospyramide kahl, steil, weiß, fast vegetationslos hoch in den Aether hinaufragt, wird der Sinn des Betrachtenden, vom Erhabensten gefesselt, weder durch die Wildheit der Natur erschreckt, noch durch ihre lebendige Regsamkeit abgelenkt, sondern ihrer stillen Größe hingegen, stets einen Gedankenkreis hervorzurufen geneigt sein,

wie ihn der Greis dieser Zelle, vom Irdischen abgewandt, für immer ergriffen hat.

9. Junius. Ehe ich meine Besteigung des Athos weiter verfolge, will ich zunächst meine Höhenbestimmungen und sonstigen Schätzungen einschalten, um die Darstellung der Vegetationsverhältnisse in den obern Regionen bequemer daran knüpfen zu können.

Die Messungen des Siedepunctes haben für die höchste Spitze des Athos eine Erhebung von 6438, für die Capelle Panajia 4506 pariser Fuße ergeben *). Zur Ersteigung des Bergs habe ich nach den erforderlichen Abzügen von Lavra aus 4' 30' gebraucht, und zwar von Lavra bis Kerasia 1' 30', von da bis zur obern Laubholzgrenze 1', im Lariciowalde 45', in der obern Weißtannenregion 30' und von der Baumgrenze bis zur Spitze 45'. Hieraus ergeben sich nach den früher mitgetheilten Bemerkungen folgende Schätzungen: für die Capelle Panajia, die genau an der Grenze des Lariciowaldes und der obern Weißtannenregion

*) Ich bediente mich zu diesem Zwecke eines englischen Thermometers, auf welchem ich den vierten Theil eines Fahrenheit'schen Grades ablesen konnte. Die auf der Spitze des Athos um 10^h N. angestellte Beobachtung ergab bei einer Lufttemperatur von 12° R. einen Kochpunct von 200° F. Hierfür ist aus den Gindl'schen Tafeln ein Barometerstand von 602^{mm},1 substituirt und in Vergleichung mit der Lufttemperatur von 20° R. und einem Siedepuncte von 212° F., die obige Meereshöhe über Pavlu nach den Gauß'schen Tafeln berechnet. Dasselbe Verfahren ist für zwei Beobachtungen von Panajia angewendet, deren mittlerer Werth einen Siedepunct von 203,75 bei einer Lufttemperatur von 12° R. ergab. Hieraus kann entnommen werden, wie viel Werth diesen approximativen Bestimmungen beigelegt werden darf. Copeland fand die Athoshöhe = 6349', eine Angabe, die, wenn auch englische Fuße verstanden sind, doch bei diesen Arten von Messungen noch einen befriedigenden Grad von Uebereinstimmung mit der meinigen zeigt. Sonstige Messungen des Athos, dessen Höhe, von den Alten übertrieben dargestellt, neuerlich meist zu gering geschätzt wurde, sind mir nicht bekannt. Nur auf Leake's Charte finde ich, ohne Nachweisung im Texte zu finden, die Angabe von 4700', die ohne Zweifel viel zu gering ist. Auch hat Leake den Athos nicht bestiegen. Zachariae (Reise S. 219.) giebt gleichfalls ohne nähere Nachweisung die Höhe zu 5200'.

liegt, 4550', für die Spitze des Athos 6300': diese beiden Werthe geben, mit den directen Messungen verglichen, den Anhaltspunct für die übrigen; nämlich für Kerasia 2100', für die obere Laubholzgrenze 3500' und für die Baumgrenze 5250'.

Hieran reihen sich zwei Temperaturbeobachtungen, die zugleich einen ungefähren Maßstab für die climatische Sphäre des Athos zu gewähren geeignet sind. Doch ist eine Bemerkung über die Bewässerung desselben vorauszuschicken. Im Ganzen ist dieser Berg auffallend quellenarm und eben darin scheint eine eigenthümliche Beziehung zu dem ungewöhnlichen Wasserreichthum der Quelle des Athanasios zu liegen, so wie sich überhaupt in der unbewässerten Oberfläche des Athos ein entschiedener Gegensatz gegen das Schiefergebirge des heiligen Waldes ausdrückt. Denn obgleich mein Aufenthalt gerade in die Fahrzeit fiel, die des schmelzenden Schnees wegen der Bewässerung des Athos am förderlichsten sein muß, so habe ich doch während der Umkreisung des Athos, die mich über jeden Wasserabfluß hätte nothwendig führen müssen, von der Quelle des Athanasios über Lavra, Kerasia und Hajianna bis nach Pavlu nicht eine Quelle auffinden können, und der einzige Bach, den ich überschritt, entspringt in der Nachbarschaft der Piratenschlucht, wo, wie später erörtert werden wird, Glimmerschiefer ansteht, fließt dann neben Kerasia vorüber und fällt zwischen den beiden gegenüberliegenden Klippen nach kurzem Laufe in's Meer. Wo aber der Athosmarmor in Südwesten aufhört, zeigt sich sogleich wieder ein höchst wasserreicher Gebirgsbach, der in der Thalschlucht von Pavlu zum Meere hinabstürzt. Da nun der Schnee des obern Athos und die Nebel, welche er oft um sein Haupt versammelt, irgend einen Abfluß haben müssen, so ist es einleuchtend, daß sein Marmor von Spalten durchsetzt werde, die jene Feuchtigkeit unterirdisch ableiten, den Berührungspuncten mit dem Glimmerschiefer zuführen und erst hier in wenigen, aber desto reichern Quellen dem Tageslichte sich öffnen. Ja man kann bestimmter behaupten, daß fast alles Wasser des Athos in zwei großen Quellen gesammelt wird, der des Athanasios am nordöstlichen und dem Bache von Pavlu am südwestlichen Fuße, und bei dieser Anschauung stellt

der Glimmerschiefer des heiligen Waldes ein Filtrum mit unzähligen Poren, der Athos hingegen eine undurchdringliche Marmorsäule dar, worin das Wasser nur einzelne Klüfte aufzufinden vermag, durch welche es in unterirdischen Canälen vereinigt herabströmt.

Um die Eremiten mit Trinkwasser zu versorgen, sind an mehren Orten tiefe, brunnenförmige Cisternen von geringem Durchmesser ausgemauert, welche theils künstlich mit Wasser gefüllt werden, theils in Felschluchten auf solche Weise angelegt sind, daß sie von jedem heftigen Regenschauer ihren Antheil empfangen. Zwei derselben lagen so tief (4') im Boden und waren nach oben so gut gegen Erwärmung und Luftwechsel verwahrt, daß ich mich überzeugt hielt, ihr Wasser würde die mittlere Wärme des Bodens angenommen haben. Auf diese beiden Cisternen beziehen sich meine Temperaturbeobachtungen. Eine derselben findet sich auf der Spitze des Athos selbst, in einem eingeschlossenen Raume der Capelle, und enthält nach der Versicherung des Calojers Regenwasser. Dieses zeigte eine Temperatur von $+ 4^{\circ}$ R. Die andere Cisterne lag in einer Schlucht am Wege von Kerasia nach Hajianna, jenseit des Passes, noch im Laubholzwalde. Ihr Wasser hatte eine Wärme von 10° , 6 R. (nämlich = 56° F.).

Die Temperatur der Athanasiosquelle konnte ich leider ihrer künstlichen Einfassung wegen nicht bestimmen, und bemerke überhaupt, daß es als ein seltner Glückszufall zu betrachten ist, wenn es gelingt, in Rumelien brauchbare Quellenwärmen zu erhalten. Der hohe Werth, den Türken und Griechen in gutes Trinkwasser setzen, die beträchtliche Sommerwärme des Tieflandes, welche diesen Genuß dem Reisenden so wünschenswerth macht, der alte muselmännische Gebrauch endlich, durch gestiftete Legate in den Einöden der Landstraße herrenlose Brunnen errichten zu lassen, haben es zur Folge gehabt, daß, besonders in der Ebene, auch die kleinste Quelle, ihrem natürlichen Ursprunge entzogen, durch Bauten und Röhrenleitungen zum Besten des Wanderers verändert worden ist. Da man nun auf diese Weise über den wirklichen Ursprung des Wassers fast niemals ein Urtheil hat, da man

im einzelnen Falle ungewiß bleibt, ob der Brunnen durch nahe oder ferne Quellen unterhalten werde: so kann man aus ihrer Temperatur auf das Clima des Orts keine Schlüsse *) bauen. In Gebirgsgegenden, wo es keine größere Straßen giebt, treten diese Schwierigkeiten natürlich seltner ein, aber wir entbehren alsdann der Vergleichung mit der Erdwärme der Ebene. Aus dem flachen Lande werle ich in der That späterhin nur eine einzige Messung dieser Art mitzutheilen wagen: allein da ich sie im nördlichen Macedonien, zwei Breitengrade vom Athos entfernt, anstellte, glaube ich sie nicht zu dem gegenwärtigen Zwecke benutzen zu dürfen.

Nach einer wahrscheinlichen Schätzung wird die mittlere Temperatur am Meeresufer von Montefanto etwa 16° C. betragen, d. h. ungefähr in der Mitte der Jahreswärme von Rom (15° , 5 C.) und Cagliari (16° , 6 C.) liegen **). Die Wärme des Erdbodens dürfte am Fuße des Athos damit ziemlich genau übereinkommen.

Geht man von dieser Schätzung aus, so findet vom Meeresufer bis zur Spitze des Athos eine Abnahme der Erdwärme = 11° C. statt. Diesem würde nach der von Kämtz ***) für mittlere

*) In wie fern gerade durch solche Verhältnisse die Messungen zu niedrige Werthe geben und daher das Clima des Landes kälter erscheint, als es ist, wird von Kämtz erläutert (Meteorologie Bd. 2. p. 188.).

**) Boué soll aus seinen Quellentemperaturbeobachtungen in Rumelien zwar den Schluß gezogen haben, daß das Clima von Rumelien rauher sei, als die problematische Zeichnung der Isothermen-Charte voraussetzen läßt: allein meine oben angedeutete Messung in der Ebene ergiebt unter $41^{\circ}53'$ bei einer Plateauhöhe von etwa 600' eine Quellentemperatur = 14° C., während die in höhern Gegenden angestellten Beobachtungen im Verhältniß zu ihrer Höhe eine ähnliche Uebereinstimmung mit jenen Voraussetzungen zeigen. Was übrigens das Verhältniß von Erde und Luftwärme betrifft, Größen, die in Italien sehr bedeutend von einander abweichen, so wird die Isotherme und Isotherme von 15° C. auf Wahlmann's Charte als in der Gegend von Adrianopel sich kreuzend dargestellt.

***) Dessen Meteorologie Bd. 2. S. 139. Eben so findet Reich, daß die Quellentemperatur bei 585',4 Erhebung um 1° C. sinkt. Kämtz hingegen

Breiten aus den Beobachtungen abgeleiteten Wärmeabnahme mit der Höhe (510'—600' auf 1° C.) eine Erhebung des Athos von 6270' entsprechen, ein Resultat, das von unserer Messung nur um 168' abweicht. Nach demselben Verfahren findet man für die zweite Cisterne eine Meereshöhe von 1520'. Diese Resultate nähern sich vielleicht aus zufälligen Gründen den wahren Höhen mit größerer Schärfe, als die unsichern Voraussetzungen, worauf sie sich stützen, vermuthen lassen.

Die Erdwärme auf der Spitze des Athos giebt endlich auch einen ungefähren Maßstab an die Hand, um zu schätzen, wie viel etwa der Athos höher sein müßte, um auf seiner Spitze ewigen Schnee zu tragen. Wollten wir nach den hierüber aufgestellten Grundsätzen annehmen, daß die Schneegrenze hier mit einer Erdwärme = $-1^{\circ},5$ C. zusammenträfe, so müßte der Athos ungefähr 10000' oder 3600' höher sein, als er ist, um seinen Schnee das ganze Jahr hindurch zu bewahren. Dieser Werth stimmt theils mit der Lage des Bergs unter $40^{\circ} 9'$ n. Br. gut zusammen, so wie z. B. am Caucasus bei entsprechender Erdwärme die Schneegrenze zu 10260' gefunden wurde, theils findet er eine practische Anwendung auf den gegenüberliegenden thessalischen Olymp, wahrscheinlich den höchsten Berg Rumeliens, der wenigstens einzelne Schneelager im Sommer nicht verlieren soll und dessen Höhe Copeland zu 9757' bestimmt hat. Uebrigens brauche ich kaum zu bemerken, daß diese, wie andere climatologische Bemerkungen, nur den Zweck haben; eine allgemeinere Vorstellung des Gegenstandes zu vermitteln, da schon die geringe Zahl der Messungen natürlich nicht dazu dienen kann, genügende Beiträge zur Kenntniß der noch unbekanntem climatischen Verhältnisse von Rumelien zu liefern.

Wenden wir uns nunmehr zu den Pflanzenregionen, die am Athos, stufenweise scharf ausgeprägt, vom Fuße des Bergs bis zum Gipfel auf einander folgen, so halte ich für angemessen, der besondern Darstellung einige allgemeinere Betrachtungen voraus-

(a. a. D. S. 200.) ist der Ansicht, daß die Bodenwärme erst bei 900' um 1° C. sinkt.

zuschicken. Denn wenn wir weiter vom Athos nichts wüßten, als daß er, gleich den meisten übrigen hohen Bergen Europa's, unten einen Laubholzgürtel, in der Mitte eine Region von Nadelwald und oben einen baumlosen Abhang enthält, so würde die Kenntniß des Niveaus, in dem diese Regionen sich gegen einander abgrenzen, schon zu bedeutenden Vergleichen mit andern Gebirgen Anlaß und Stoff darbieten.

Als ich den Athos bestieg, setzte es mich nicht wenig in Erstaunen, die obere Grenze des Baumwuchses, durch einzelne verküppelte Tannensämme entschieden ausgesprochen, schon in einer Höhe von 5250' anzutreffen. Ähnliche Verhältnisse am Aetna, wo die Baumvegetation bei 6200' aufhört, bestimmten Herrn Philippi *), örtliche Ursachen für eine solche Anomalie aufzusuchen. Anomal aber erschien die Erscheinung ihm deshalb, weil die verschiedensten, vorherrschenden Gewächse, wie der Weinstock, die Castanie, die Buche, am Aetna 13—1400' höher hinaufsteigen, als am Südbang der Alpen, die Baumgrenze hingegen fast in derselben Höhe sich einstellt. Er äußerte die Meinung, daß die vulcanischen Proceßse am Aetnakegel mechanisch die Bildung einer Erdkrume hindern möchten, welche zur Ernährung von Bäumen fähig wäre, und führte zur Unterstützung dieser Meinung die Beobachtung des Herrn Gemellaro an, der auf der Höhe von 7800' noch eine einzelne Pappel, freilich nur die einzige und zwar eine 6' hohe, gesehen hat, eine Erscheinung, für die man auch in den Alpen weit über der Baumgrenze zuweilen analoge Fälle anzutreffen Gelegenheit hat **). Ich theilte inzwischen die Ansichten Philippi's und versuchte schon damals, die niedrige Baumgrenze des Athos, die noch um 1000' früher eintritt, als am Aetna, ja sogar um 250' früher, als am Nordabhang der Schweizer Alpen, aus örtlichen Ursachen mir einigermaßen verständlich zu machen.

*) Vegetation des Aetna in der Zeitschrift »Sinnaea« Bd. 7. p. 756.

***) Ich erinnere mich, eine einzelne Lärche oberhalb der Baumgrenze beim Passübergange vom Füscher Thale nach Heiligenblut in Obertärnten gesehen zu haben.

Am nächsten lag es, der Gestalt des Bergs die Baumlosigkeit seiner obern Abhänge zuzuschreiben. So wie der Aetna eine aus der Verwitterung der Felsmassen sich bildende Erddecke, kaum von Pflanzen besamt, wieder durch Laven einhüllt, oder durch Erdbeben gleichsam abschüttelt, eben so wenig mochte sie hier an steilen Abstürzen zu haften vermögen, vielmehr entweder sogleich herabrollen, oder bei der freien Lage des Athos an einer stürmischen Küste vom Winde zu Atomen verstreut werden. Diese Betrachtungsweise ist jedoch nicht zu befriedigen geeignet, wenn man die bewaldete und baumlose Region aus diesem Gesichtspuncte vergleicht. Auch die Waldregion enthält freilich ausgedehnte Lücken, deren Neigung so groß ist, daß weder Baum, noch Gesträuch an der Marmorwand sich zu befestigen im Stande ist. Die höchste Region aber ist im Allgemeinen nicht abschüssiger, als die übrigen Theile des Athos. Auch ist sie durchaus nicht ohne Vegetation, sondern ein niedriges, die Alpenrosen vertretendes Gesträuch kommt bis zum Gipfel vor. Es ist eine alpine Region, im Gegensatz zum Aetnaegel mit einer reichen und eigenthümlichen Vegetation von perennirenden Kräutern und Zwergsträuchern, also den charakteristischen Formen der alpinen Flora, geschmückt.

Freilich stehen die Bodenverhältnisse in einem bestimmten Gegensatz gegen die Waldregion, jedoch in keinem höhern Grade, als in felsigen Alpengegenden. So weit der dichte Fichten- und Tannen-Wald reicht, findet sich begreiflicher Weise auch eine starke, vereinigte Humusdecke. Die alpine Region hingegen ist ein Chaos von Felstrümmern und kleinen, festen Marmorsteinen: aber in den Spalten und Höhlungen der Felsblöcke, zwischen dem feinem Grus und ihn vereinigend, finden sich, so weit überhaupt Gewächse den Abhang beleben, auch jene fetten, tiefen Humusablagerungen, welche für die alpine Vegetation so charakteristisch sind und deren Lebenslauf bedingen. Sehr irrig würde es sein, von diesen Verschiedenheiten der Erdkrume den Character der beiden Pflanzenregionen ableiten zu wollen, während es in die Augen springt, daß die erstern vielmehr von den letztern bedingt werden, und daß, wenn die Bäume weiter oben noch die

climatischen Bedingungen ihres Fortkommens fänden, ihr Vegetationsproceß auch bald eine vereinigte Humusdecke über dem felsigen Untergrunde ausbreiten würde.

Wenn man jene climatischen Bedingungen für die Waldvegetation nur in der mittlern Wärme, z. B. des Erdbodens, erblicken wollte, so wäre es leicht nachzuweisen, daß nach dieser Bestimmung der Wald bis auf den Gipfel des Athos reichen müßte *). Andere climatische Factoren aber sind bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntniß nicht anzuwenden.

Unter diesen Umständen beschränkte ich mich, die alpine Flora des Athos als etwas Gegebenes, einmal Vorhandenes, als ein von unbekanntem, vielleicht historischen Ursachen abhängiges Phänomen zu betrachten, und legte mir nur noch die Frage vor, ob wohl, falls beständige, climatische Factoren auf dessen Erscheinung nicht einwirkten, die Waldregion, sei es durch natürliche Besamung, oder durch die Thätigkeit des Menschen, die alpine Flora allmählig zu verdrängen und den Gipfel des Bergs zu erreichen fähig sei. Ich ging hierbei von der Betrachtung aus, daß die alpine Flora des gemäßigten Europa, abgesehen von ihrer Temperatursphäre, besonders durch eine eigenthümliche Art der Bewässerung den Waldregionen gegenüber characterisirt werde. Der stetig den Sommer hindurch schmelzende Schnee auf der einen Seite, die häufigen und anhaltenden Nebel, welche sich an die Bergspitzen hängen, andererseits, bewirken nicht bloß einen ununterbrochenen und reichlichen Zufluß von tropfbarem Wasser, sondern sie vertheilen dasselbe auch gleichmäßig auf die kleinsten Vertlichkeiten, gleichsam als wäre ein Sieb mit feinen Poren über der ganzen Alpenflora ausgespannt, von dem die Feuchtigkeit niedertropfend die humuslosen Felspalten beständig abspülte und rein erhielt, um deren Furchen und Spalten, wo die zusammengeschlammte Erdrume durch die Wurzeln der Gewächse

*) Beispielsweise führe ich aus Wahlenberg's Quellenbeobachtungen an (Flora Carpat. p. XCVI.), daß er eine dem Cisternenwasser der Athosspitze entsprechende Quelltemperatur von 5° C. in den Carpaten in einer Höhe von 3337' oder 1300' unterhalb der dortigen Baumgrenze fand.

zusammengehalten wird, desto wirksamer zu tranken. Im Gegensätze gegen diese Weise der Bewässerung, welche dem Ursprunge der Gewässer in den Hochalpen entspricht, haben sich in der Waldregion die Quellen bereits zu Gebirgsbächen und reißenden Fluthen vereinigt, während die Nebel, hier in Wechselwirkung mit der Krone der Bäume, ihre Wurzeln erfrischend und zu einem großartigen Vegetationsproceß verwendet, weniger auf die Erdrume und Felsunterlage zu wirken vermögen.

Durch diese Gegensätze, die sich indessen nur auf die rupestre Formation der alpinen Flora, nicht auf ihre Wiesen beziehen, schien es einigermaßen erklärlich, daß, wo einmal Wald und Alpenflora sich gegenseitig abgegrenzt haben, diese Grenze auch in der Folge schwerlich werde verrückt werden können, wenigstens nur zum Nachtheil des Waldes, nicht aber zu dessen Erweiterung. Man erkennt darin Ursachen des Bestehens einer alpinen Vegetation, auch wo die Meereshöhe deren climatische Bedingungen noch nicht erfüllt. Auf den quellenlosen Athos aber, wiewohl derselbe nirgends eine Spur von Alpenwiesen zeigt, schienen solche Betrachtungen nicht unmittelbar angewendet werden zu können. Die Schneelager jedoch, welche sich tief in den Sommer erhalten, und mir in jehiger Jahreszeit zuerst in einer Höhe von 5300' begegneten, entsprechen den so eben angedeuteten Verhältnissen. Bedenkt man sodann die freie, einsame Lage des Bergs über einer warmen und dem veränderlichen Spiel der Winde in mittlern Breiten preisgegebenen See: so wird man ihn oft im Sommer von Gewitterwolken umlagert sich vorstellen dürfen, von jenen Niederschlägen, die von der wandelbaren Erwärmung und Abkühlung des Hochgebirgs abhängen.

Wie sehr sich ferner in der Regenzeit des Herbstes diese Meteore mehren, dafür besitzen wir das Zeugniß von Mr. Leake *). Bei seinem Aufenthalt am Hájion-Dros im October schreibt er, die Jahreszeit, den Athos zu besteigen, sei vorüber gewesen. Denn »wenn die herbstlichen Orcane in diesem, dem stürmischsten Winkel eines Meers, das überall unbeständig und Windstößen un-

*) Northern Greece 3. p. 127.

terworfen ist, begonnen haben, so können Wochen vorübergehen, bis ein Tag erscheint, an dem man sicher wäre, einer vollständigen Ansicht der entfernten Punkte vom Gipfel zu genießen.« Endlich könnte man anführen, daß die reinen Sommernächte Griechenlands eine reichliche Thaubildung am Athos ungewöhnlich begünstigen, und man könnte bemerken, daß eben die eigenthümliche Humusanhäufung in den Spalten der Marmorblöcke nebst deren nackter Oberfläche selbst auf eine ähnliche Bewässerung schließen läßt, wie sie mit der Felsvegetation der Alpen in Verbindung steht.

Wenn ich durch solche Betrachtungen mir während meiner Reise die Ausdehnung der Alpenflora am Athos aufzuklären suchte und sie jetzt ausführlicher mitgetheilt habe, so geschah dies nicht deshalb, weil ich ihnen einigen Werth für die Lösung jenes Problems einräumte, dessen Grundlage, die ursprüngliche Bedingung der niedrigen Baumgrenze, sie eigentlich unberührt lassen. Aber indem sich die Phantasie des Reisenden mit solchen Ideen beschäftigt, lenkt sie, um ihre Hypothesen durch Thatachen zu regeln, die Aufmerksamkeit auf manche übrigens vielleicht unbeachtet gebliebene Erscheinungen, die Darstellung gewinnt an Zusammenhang und es kommt Einzelnes zur Sprache, das immerhin dazu dient, die Eigenthümlichkeiten des geschilderten Gegenstandes genauer zu bezeichnen, wenn auch die Sätze, zu deren Unterstützung es gesagt wurde, sich nicht bestätigen oder einer schärfern Begründung ermangeln sollten *).

Um 4^h Morgens verließ ich Kerasia, um den Gipfel des Athos zu besteigen, welchen nach der Bemerkung des Eremiten ein rüstiger Mann in drei Stunden zu Fuße zu erreichen im Stande sei. Der Weg führt steil, oder, wo der Berg felsig wird, im Zickzack bis zur Spitze: an eine terrassenartige Absonderung desselben ist nicht zu denken.

*) Allgemeiner, vergleichende Bemerkungen über diesen Gegenstand, welche bestimmt sind, im Gegensatz gegen diese Erklärungsversuche obiges Problem aus einem geläuterten Gesichtspuncte darzustellen, sind in der vierten Note am Schlusse des Bandes entwickelt.

4^a — 5^a. Während der ersten Stunde oder bis zu einer Höhe von 3500' befand ich mich dem Obigen zufolge noch in derselben Laubwaldregion, deren Charakteristik uns schon mehrfach beschäftigt hat. Es ist noch übrig, die Bemerkungen hinzuzufügen, welche sich auf ihre obern Abhänge beziehen und wodurch die Ansicht von den Eigenthümlichkeiten dieses Waldes wesentlich näher bestimmt wird. Sein Character im Gegensatze gegen den heiligen Wald beruhte vorzüglich darauf, daß am Athos eine größere Zahl verschiedener Baumarten in Gesellschaft wächst und daß diese regellos unter einander vertheilt sind: dieser Character verliert sich um so mehr, je höher man ansteigt und je näher man der obern Grenze des Laubwaldes entgegenrückt. Beim ersten Eintritte in diese Region bemerkten wir eine Gruppe von hohen Steineichen, die einen vortheilhafteren Eindruck in Hinsicht auf die Güte des Wachsthums zurückließ, als die folgende Anschauung bestätigte. Allein auch an andern Orten, besonders in den Umgebungen von Kerasia, spielt die Steineiche eine bedeutende Rolle in der Zusammensetzung des Waldes. Hierauf folgten die Castanien und Stieleichen, den erstgenannten Bäumen an Höhe und Stärke des Stammes nachstehend. Doch fand ich späterhin auch hochwüchsige Castanien, welche ein schönes Laubdach ausbreiteten, und zwei Baumarten, die oberhalb Kerasia fast überall, jedoch nur in einzelnen Stämmen unter den Steineichen und Castanien vorkamen, standen diesen an Umfang und Höhe nicht nach: der südeuropäische Ahorn, der in der immergrünen Region auffallender Weise strauchförmig bleibt, hier aber zu einem großen Baume auswächst und der bereits erwähnte Eisbeerbaum, welcher höher als alle übrigen am Athos hinaufsteigt. Die Weißtanne hingegen, die an der Piratenschlucht einen kleinen Wald für sich bildete, ist weiter oben nur ein untergeordnetes Glied der Laubwaldregion, und zeigt, wie wir sehen werden, von allen Bäumen des Athos die merkwürdigste Verbreitung *).

*) *Quercus Ilex* L. *Castanea vesca* G. *Quercus pedunculata* Ehrh. *Acer monspessulanum* L. *Pyrus torminalis* Ehrh. *Pinus Pi-*

Wenn man der obern Laubwaldgrenze sich nähert, so verliert sich eine Baumart nach der andern, nur die Stieleiche wird häufiger. Das Unterholz oder Schattengesträuch, welches bisher noch so häufig war, daß die einzelnen Stellen, wo es fehlte, mochten sie nun mit Farnkraut oder mit Gras bewachsen sein, sehr in die Augen fielen, hört nun allmählig ganz auf. Häufig breitet sich eine starke Grasfläche am Boden aus. So besteht denn der oberste Theil dieser Region, die nach unten so mannigfaltige Erscheinungen darbietet, nur aus einem einfachen Gürtel, den jene Eiche für sich bildet und der in einer Breite von 500' sich bestimmt abscheidend weiter abwärts allmählig in den Mischwald übergeht. Denn während bis zu dieser Uebergangsregion (etwa 2600'—3000') sowohl unter den Waldbäumen selbst die Steineiche und der Fler in ihrem immergrünen Laube den Typus der Küstflora bewahren, als besonders im Unterholze die Glieder dieser Flora selbst erst nach und nach verschwinden: so entfaltet der obere Eichenwald selbst vielmehr einen rein mitteleuropäischen Character: ein weitläufiger, hochstämmiger Wald aus einer einzigen Baumart, die im Winter entlaubt ist, statt des Unterholzes im Schatten der Laubkronen nur eine dichte Grasnarbe, Mangel an Kräutern und unter diesen Formen aus Mitteldeutschland *). Können nun also die Eichen überhaupt als die wesentlichsten Typen der beiden untern Stufen der Waldregion gelten, so bezeichnen wir die erste durch deren immergrüne, die zweite durch die nordische Art.

Wie wenig naturgemäß es inzwischen erscheine, nach solchen Verhältnissen den Berg in eine größere Reihe von Regionen **)

cea L. — Zu den früher erwähnten Waldkräutern gesellte sich hier, jedoch höchst selten, *Brassica cretica* Lam.

*) *Dactylis glomerata* L. *Cephalanthera ensifolia* Rich. *Mercurialis ovata* Sternbg.

**) Man könnte, um hier diese Idee im ganzen Umfange zusammenzustellen, am Athos 6 Regionen mit ziemlicher Genauigkeit abgrenzen: 1) Immergrüne Sträucher (0—1200'); 2) Mischwaldung mit immergrünen Formen, besonders durch die Steineiche und Castanie characterisirt (1200'—3000');

zu theilen, die dann freilich bei der Vergleichung mit andern Gebirgen zu größern Schwierigkeiten führt: beweist eine denkwürdige Vocalerscheinung, die ich im obersten Gebiete des Mischwaldes beobachtete. Um sie richtig zu würdigen, ist es erforderlich, einen allgemeineren Blick auf die Bewaldung des Athos zu werfen. Der Weg, den ich von Kerasia aus einschlug, ist überhaupt der einzige Zugang zum Gipfel des Bergs. Fast nach jeder Seite zu ungeheuern Abgründen abstürzend, kann er überall nur an wenigen Orten bewaldet sein, und wenn der Weg, die sanftere Neigung aufsuchend, fast immer bis zur Baumgrenze im Schatten des Waldes fortschreitet, so darf man aus einem solchen Eindrucke nicht auf die übrigen Bergseiten schließen. Man hat sich die Waldregion des Athos vielmehr nicht, wie auf andern Bergen, in gürtelförmigen Kreisen vorzustellen, sondern als schmale Waldstreifen, die strahlenförmig von der Baumgrenze zwischen den Felswänden hinablaufen und erst in tiefern Regionen zu einem zusammenhängenden Walde sich vereinigen können. Aber jene Streifen selbst werden nicht selten durch Felsgehänge quer unterbrochen, und, was am Wege unter solchen Bedingungen nur als eine Lücke in der Baumvegetation sich darstellt, beschränkt sie an den übrigen Seiten unstreitig viel bedeutender, und somit erscheinen jene Streifen und Gürtel vielmehr als vereinzelte Waldinseln in einer pflanzenlosen Einöde. In einer solchen Lücke, unmittelbar ehe die Eichenregion beginnt, wo der Pfad mit plötzlicher Wendung unerwartet am Rande des Precipice vorüberführt, zeigte sich nach oben eine ziemlich große Fläche, zu sehr geneigt, um Bäume zu tragen, aber noch zum Wachsthum von Sträuchern geeignet. Diese Fläche nun, etwa 3000' über dem Meere, war durchaus mit der Coccuseiche *) bewachsen, was mich um so mehr überraschte, als der Wald schon lange die immergrünen Formen zurücklassend, der Steineichen und des Stex, ja selbst des Unterholzes entbehrte. So

3) Eichenwald (3000'—3500'); 4) Lariciowald (3500'—4500'); 5) Weistannen-Region (4500'—5250'); 6) Alpine Region (5250'—6438').

*) *Quercus coccifera* L.

trat, freilich unter örtlicher Begünstigung — der Lage gegen Süden —, noch einmal und zum letzten Male eine Gebüschform auf, die entschieden der wärmern Küstenflora angehört. Wenn man den Zweck, den man bei der Eintheilung eines Bergs in seine Vegetations-Regionen verfolgt, in's Auge faßt und sich befreit, dadurch ein treues Naturbild, naturgemäß gegliedert, darzustellen, würde diese Absicht wohl erreicht werden, wenn durch Festhalten am Einzelnen ihre Zahl sich so vermehrte, daß die eine Region sich nicht mehr von dem Typischen der andern befreit?

Bei der Beschreibung eines Bergs ist es nöthig, die einzelnen Beobachtungen, welche die Vegetation betreffen, gesondert wiederzugeben. Deshalb ist auch vom Unterschiede des Waldcharacters zwischen dem heiligen Walde und Athos die Rede gewesen. Will man dagegen zuletzt dieses Einzelne in allgemeineren Hauptzügen vereinigen und diese zur Vergleichung mit andern Gebirgen benutzen, so begegnet man nicht selten Schwierigkeiten, die kaum zu beseitigen sind. Es ist sehr naturgemäß und einfach, am Athos, wie am Aetna, nur von drei Hauptregionen zu reden, die auf folgende Art sich begrenzen:

1) Immergrüne Region. 0'—1200'.

2) Waldregion. 1200'—5250'.

3) Alpine Region *). 5250'—6438'.

Fragt man aber außer diesen physiognomischen Bestimmungen auch nach aus der Art der Vegetation geschöpften Gründen für diese Eintheilung, so muß man gestehen, daß eine scharfe Trennung zwischen den beiden untern Regionen in der Natur sich gar nicht findet. Es liegt gewiß nicht an den persönlichen Ansichten,

*) Die Coniferenregion des Athos gehört, wie am Caucasus, zum Begriffe der mitteleuropäischen und nicht, wie in den Alpen, zu der alpinen Flora. Die allgemeineren Gründe für diese Ansicht sind in der 3ten Note am Schlusse des Bandes ausgesprochen, die örtlichen bestehen darin, daß die alpinen Gewächse oberhalb der Baumgrenze (namentlich die den Alpenrosen entsprechende Daphne), sich nicht in den Nadelwald verbreiten, was in den Alpen bekanntlich mit den Alpenrosen und zahlreichen Alpenkräutern der Fall ist.

wenn einige Gebirgsbeobachter, wie v. Humboldt und Wahlenberg, die Pflanzenregionen nach den vorherrschenden Gewächsen genau bestimmen, Andere hingegen *) nur eine allmähliche Verschmelzung einer Region in die andere wollen gelten lassen. Vielmehr scheinen die Grenzen solcher Regionen auf einigen Gebirgen oder einzelnen Bergen viel schärfer in der Natur ausgeprägt zu sein, als in andern. Zu den letztern gehört die untere Hälfte des Athos und der heilige Wald.

In dieser Beziehung ist oben erörtert worden, welchen Schwierigkeiten die örtliche Beobachtung begegnet, um zwischen dem Walde von Caraes und der Küstenflora eine bestimmte Ni-veaugrenze festzustellen. Dasselbe würde für den Athos gelten, wo die obere Hälfte der Waldregion so entschiedene Gegensätze gegen die Küstenflora entfaltet. Eine schärfere Grenze, als die einfache Thatsache des Baumwuchses darbietet, darf hier nicht gezogen werden: sie würde der natürlichen Verbreitung der Gewächse Gewalt anthun und künstliche Geseze unterschieben. Allmählig verlieren sich nach oben die immergrünen Formen, allmählig begleitet sie die Eiche, der obere Eichenwald hat einen rein mitteleuropäischen Typus, das Nadelholz gehört bereits einem kältern Klima an, und es würde in Vergleichung mit andern rumelischen Gebirgen sehr wenig der Natur entsprechen, wenn man die mittelländische Flora sich bis an die obere Laubholzgrenze hinaufgerückt denken und dabei etwa nur die örtliche Erscheinung der Coccuseiche berücksichtigen wollte. Durch diese Betrachtungen kam ich zu dem oben mitgetheilten Ergebnis, dem nur die Bemerkung nothwendig hinzugefügt werden mußte, daß die mittelländische Flora am Athos sich in allmähligem Uebergange noch weit in die mitteleuropäische verbreite, jedoch nur einzelne Bestandtheile, nicht ihre sämtlichen Formen ihr darleihend, bis sie auch von jenen eine nach der andern, stufenweise und ihrer climatischen Sphäre angemessen, verliert.

5^h — 5^h 45'. Ohne irgend eine Uebergangsstufe betreten

*) S. B. Blume für Java (Rumphia. p. 62.).

wir plötzlich den Fichtenwald*) und erblicken von nun an (3500') keine Eiche mehr am Athos. Auf andern Gebirgen Rumeliens, wo die Buche wächst, die ein kälteres Klima als die Eiche zu ertragen fähig ist, wird die Region des Nadelwaldes weniger scharf begrenzt, weniger einförmig und, man kann sagen, weniger nordisch, als am Athos, auf dem ich keine Buche gesehen habe, während wir diesen Baum am heiligen Walde werden kennen lernen. Er pflegt, wie in den Apenninen und am bithynischen Olymp, den düstern Coniferen einen freundlicheren Wechsel zu verleihen: in den obern Regionen des Athos verliert die Natur jeden Schein der Anmuth und der erhabene Typus der Felsmassen und Abgründe drückt sich auch in majestätischen Lariciostämmen aus, die den schönsten Edeltannen heimischer Gebirge nicht nachstehen. So weit der abschüssige Boden es irgend gestattet, stehen diese Fichten, die alle andern zweinadeligen Pinus-Arten Europa's an kräftigem Wachsthum übertreffen, in dichtem Walde zusammen. Dreiviertel Stunden aber bedarf man ansteigend, diesen alterthümlichen Forst zu durchwandern, 25 Minuten zur Rückkehr. Während dieser Zeit bleiben Boden und Vegetation sich gleich.

Die Flora des Laricio-Waldes ist einfach zu bezeichnen. Sie ist so einförmig, wie fast alle Fichtenwälder sie darbieten. Unterholz fehlt, nur zuweilen erblickt man Gruppen von *Sabina*, ein Strauch, der auf diesen Wald beschränkt bleibt und mir an keinem andern Orte in Rumelien vorkam. Das ist die erste Spur einer alpinen Flora: denn unter denselben Verhältnissen wächst die *Sabina* auf dem südlichen Alpenzuge, wo die Buchen- und Nadel-Wälder sich scheiden **).

*) *Pinus Laricio* Poir (s. oben p. 221.).

***) *Juniperus Sabina* L. So fand ich sie im südlichen Tyrol bei Buchenstein. Nach Sibthorp ist sie durch die höhern Gebirge Griechenlands verbreitet, besonders häufig am Parnass. Aber sie kommt auch am bithynischen Olymp vor, dessen Vegetation überhaupt eine auffallende Analogie mit der des Athos zeigt. Die Flora des letztern steht in Uebereinstimmung mit

Zuweilen ist der Boden des Lariciowaldes ganz nackt, ein dürerer Kalksand oder Marmorgerölle. Indessen fehlt an andern Orten auch jene Grasnarbe nicht, welche wir weiter abwärts kennen gelernt haben. Aber sie entbehrt jenes dichten Buchses und frisch grünen Ansehens, das sie im Schatten des kalt gefärbten Eichenlaubs auszeichnet. Statt dessen wachsen hier auf den Grasplätzen einige gesellige Kräuter, Weilschen und Anemonen, dieselben Arten *), die im Frühlinge die deutschen Buchen- und Tannenwälder schmücken.

Höchst vereinzelt kommen endlich in dieser Region auch noch zwei niedrige Baum- und Strauchformen vor, deren Verbreitung zu den eigenthümlichsten Erscheinungen des Athos gehört. Die erste ist der Eisbeerbaum, den wir schon als einen stattlichen Baum im Laubwalde bemerkten und der, von allen Gewächsen desselben das einzige, noch in einzelnen Exemplaren durch den Lariciowald hinaufsteigt, aber hier gewöhnlich zur Strauchform verkrüppelt. Die zweite Form **) dagegen, derselben Gattung angehörig, die Mehlbirne, ist der einzige Baum mit entwickeltem Laube, der am Athos oberhalb der Laubwaldgrenze vorkommt, jedoch stets vereinzelt für die physiognomische Characteristik des Bergs ohne Bedeutung ist. Dieser Baum erreicht dort eine Höhe von 20—30' und erhält sich in solchem Wachsthum bis zu seiner obern Grenze. Das Auffallendste ist, daß seine Verbreitung fast ganz dasselbe Gesetz befolgt, als der Nadelwald, dem er so fremdartig erscheint. Denn ich habe einige Bäume noch oberhalb der Capelle im höchsten Tannenwalde (4900') beobachtet und ebenso habe ich ihn niemals in der Re-

seiner Lage gleichsam in der Mitte zwischen den Kleinasiatischen und griechischen Hochgebirgen. Einige Gewächse scheinen ihm jedoch ganz eigenthümlich zu sein.

*) *Viola canina* L. *V. tricolor* L. *Anemone nemorosa* L. — *Arabis alpina* L. var. Dieselbe Form hatte ich in den bithynischen Gebirgen angetroffen.

**) *Pyrus torminalis* Ehrh. *P. Aria* Ehrh. — Höchst einzeln kommt auch *Mespilus Cotoneaster* L. vor.

gion der Laubhölzer bemerkt. So steigt er von allen Laubbäumen bei weitem am höchsten am Athos hinauf und beschränkt sich zugleich auf die kälteren Höhen, auf welchen die ähnlichen Formen nicht mehr gedeihen können.

5^h 45'—7^h 45'. Aufenthalt bei der Capelle Panajia. Aus dem Lariciowalde tritt man unerwartet auf eine kleine Wiesenplatte, die, genau über der Wendung des Wegs von Lavra nach Kerasia vom Athoskegel vorspringend, gegen das Cap, d. h. nach Südosten, aber nicht weniger gegen Osten bis über Nordost hinaus, von Felsen umgürtet einen schauerlichen Blick in ungeheure, senkrechte Abgründe gestattet. Von Süd bis West reicht der Lariciowald schräg zu ihr hinauf, im Norden starrt der Athosgipfel, sein Fuß im schwarzen Tannenwalde auf die Platte sich stützend. Auf dieser schmalen Fläche steht eine offene, der Jungfrau Maria geweihte Capelle, daher Panajia genannt. Hier ist eine reiche Flora von Gräsern und Kräutern, mit Berberisengesträuch untermischt. Man könnte den Ort keine Alpenwiese nennen, aber die Lage sich genau vorstellen, wenn man sie mit jenen pflanzenreichen Felsplatten vergleicht, die man so oft in den Kalkalpen antrifft. Jene Zwerg-Berberis ist nebst zwei Gebirgsleguminosen, einer rothköpfigen Anthyllis und einem Traganth-Astragalus, auf dieser Athosspitze häufig verbreitet, und diese Formen erscheinen wegen ihrer sparsamen Verbreitung auf griechischem Boden besonders charakteristisch *).

Oberhalb dieser Platte giebt es keine Fichte mehr, abwärts bis zum Laubwalde keine Tanne. Dieser Punct ist eine äußerst scharfe Vegetationsgrenze: denn mit Ausnahme des eben erwähnten Baums und jener Berberis fand ich, daß kein Gewächs diese Platte weder nach oben noch nach unten überschritt. Ja man kann noch mehr sagen. Der Wiesengrund selbst, besonders aber die Felsblöcke am Precipice, sind eine äußerst reiche Fundgrube an seltenen und eigenthümlichen Pflanzen. Von dem ganzen Reichthume dieser Vegetation kenne ich kein einziges Gewächs, das

*) Berberis cretica L. Astragalus angustifolius Lam. Anthyllis vulneraria L. var. rosea,

nir außerhalb dieser Vertikalität noch auf irgend einem Punkte des Athos vorgekommen wäre. Ich könnte erklärend hinzufügen, daß die Platte zugleich die einzige Andeutung einer Bergwiese gewesen sei, die ich in diesem Gebirge gesehen: allein wenn dieser Umstand das einmalige Vorkommen der Wiesenpflanzen hinreichend erläutert, so ist dies nicht in Hinsicht auf die reichere Felsbekleidung der Fall. Eben solche Marmorblöcke, wie bei Panajia, bedecken den baumlosen Gipfel des Athos von der Spitze bis zur Baumgrenze. Nicht eine einzige Pflanze von Panajia kehrte dort oben wieder, bei identischen Verhältnissen des Bodens, aber durch einen Höhenunterschied von 750' getrennt. Je mehr man alpinen Höhen sich nähert, desto bestimmter sind die Niveaugrenzen abgeschnitten, innerhalb deren ein Gewächs in seinem Lebenskreise entsprechendes Klima findet. Dieses Phänomen, das bei der verhältnißmäßig gleichförmigen Abnahme der Wärme schwierig zu erklären sein möchte, glaube ich auf mittlereuropäischen Gebirgen gleichfalls bestätigt zu sehen.

Daß die Verschiedenheit der Felsflora von Panajia und vom alpinen Athos keine zufällige Erscheinung, sondern durch die Höhe des Standorts bedingt sei, geht noch deutlicher aus der Betrachtung der Pflanzen selbst hervor, unter denen sich hier noch nicht jene Familien finden, die, für alpine Höhen charakteristisch, fast auf der ganzen Erde, wie an den Polen wiederkehren. Bei Panajia werden die Felsen bei Weitem vorherrschend von Cruciferen und Alsieneen geschmückt, nicht, daß diese den physiognomischen Character bestimmten, vielmehr sind's meist winzige, gesellige Formen, aber so zahlreich an Arten, daß sie von den damals blühenden oder erkennbaren Gewächsen *) mehr als die Hälfte ausmachten. Bekanntlich giebt es aus diesen beiden Familien

*) *Clypeola Jonthlasi* L. *Vesicaria utriculata* DC. *Draba Aizoon* Wahl. *Isatis tinctoria* L. *Thlaspi perfoliatum* L. *Aubrieta deltoidea* DC. *Alyssum minimum* W. *Alsine verna* Bartl. *A. rostrata* Koch. *Arenaria pubescens* d'Urv. *Arenaria serpyllifolia* L. *Cerastium pumilum* Curt. — *Geranium rotundifolium* L. *Melissa Acinos* Benth. *Bromus mollis* L. *Sedum athoum* DC. u. s. w.

auch alpine Reihen, aber die Arten von *Panajia* gehören nicht zu diesem Kreise, die *Saxifragen* fehlen, und, was noch mehr beweist, die beiden physiognomisch bestimmenden Gewächse, *Anthyllis* und *Tragantstrauch*, tragen vollends den griechischen Typus. Defter habe ich die Bemerkung wiederholt, daß auf den rumelischen Gebirgen die Punkte, wo zwei Regionen sich berühren, stets eine ergiebige Ausbeute an eigenthümlichen Pflanzen darbieten. Die Platte von *Panajia* selbst endlich ist theils ohne Spuren alpiner Vegetation, theils besonders durch gelbe *Asphodelen* *) characterisirt. So kehren südliche Formen noch einmal oberhalb des nördlichen *Laricio*-Waldes wieder.

7^h 45'—8^h 15'. Nur bis zur Capelle von *Panajia* ist der Athos für Maulthiere zugänglich: wenigstens wurde dies vom *Albanesen* behauptet, und er blieb daher mit dem Gepäck und unsern vier Thieren zurück. Nur der Priester von *Lavra*, *Dimitri* und ich bestiegen den Gipfel. Ich fand den Weg zwar viel schmäler als bisher und nur für Fußwanderer berechnet, aber doch so künstlich im Zickzack angelegt und die kleinen Marmorstücke so sichtet zum Auftreten, daß ich mich, ungeachtet der Steilheit des Abhangs, der wahrscheinlich mehr als 30° geneigt ist, kaum erinnere, jemals auf so bequeme Weise eine hohe Bergspitze erstiegen zu haben. Denn der Fußpfad ist größtentheils nur nach vorn geneigt, seitwärts aber rechtwinklich gegen die Bergare künstlich eingelegt, was auch leicht geschehen konnte, da es nur darauf ankam, die losen Steine abzutragen, die sich dann fest zusammenlegen und nicht leicht von selbst hinabgleiten, weil sie eckig und klein sind. So ist der untere Theil des Kegels durchaus mit kleinen Marmorsteinen von großer Härte und rein weißer Farbe übersät, zwischen denen der pflanzennährende, schwärzliche Humus sich einsenkt; erst in der Nähe des Gipfels vergrößert sich das Volumen dieser Felsfragmente und dort oben findet man zu-

*) *Asphodeline lutea* Rehb. — Uebrige Bestandtheile dieser Formation waren: *Rosa pimpinellifolia* L. *Lamium striatum* Sibth. *Galium cruciata* Scop. *Plantago lanceolata* L. *Poa alpina* L. und *Danthonia carinata* n. sp.

legt ein Chaos von mächtigen Felsblöcken, zwischen denen man mühsam empor klimmt, ohne das Ziel der Wanderung zu erblicken, bis man unerwartet auf dem ebenen Boden zwischen den Gipfelsfelsen anlangt. Schnee fand sich nur in einzelnen Lagern an dieser, der südlichen Seite des Bergs, und war, im Schmelzen begriffen, an einer Stelle, wo er den Pfad bedeckte, unserm Beginnen hinderlich.

Ueber der Platte von Panajia breitet sich unmittelbar der Tannenwald aus, aber schon nach 15' hatte ich die obere Grenze der dichten Waldung erreicht, da während der letzten Viertelstunde unterhalb der Baumgrenze nur einzelne Stämme fortkommen. Ich war sehr begierig zu erfahren, aus welcher Tannenart diese höchste Waldregion gebildet werde, allein bald überzeugte ich mich, daß es die gewöhnliche Weißtanne sei, deren Vorkommen in dieser Höhe auch sehr gut mit ihrer Verbreitung in den Alpen übereinstimmt*). Da ich nun hier über die Identität der Art unzweifelhaft sein durfte, in der Laubholzregion aber keine Tannenzapfen gesehen hatte, so wurde ich zweifelhaft, ob die Tanne von Kerasia wirklich zu den Weißtannen gehöre. Allein in der Folge glückte es mir, am heiligen Walde einen einzelnen Baum, mit aufrechten Zapfen beladen, aufzufinden und mich zu überzeugen, daß nur eine einzige Tannenart**) am

*) In den Alpen kommt *Pinus Picea* L. im Durchschnitte bis zu einer Höhe von 4600' vor. Ebenso wird im Durchschnitte der Höhenunterschied zwischen den obern Grenzen gleicher Arten an den südlichen Alpen und am Athos etwa 700' betragen. Dieser Höhenunterschied beträgt nach Herrn Philippi am Aetna 1400'; der Athos steht daher, seiner geographischen Lage entsprechend, in pflanzengeographischer Beziehung gerade in der Mitte zwischen den Alpen und dem Aetna.

**) Als ich hörte, daß man vor einiger Zeit eine der Weißtanne nahe verwandte Art auf den jonischen Inseln unterschieden habe, vermuthete ich, daß die Tanne der Laubholzregion wohl dieser Form angehören möge. Ich habe mich jedoch im botanischen Garten zu Triest, wohin jene cephalonische Tanne, wenn ich nicht irre, durch Herrn Link gelangt war, überzeugt, daß sie von der Weißtanne nicht specifisch verschieden sei. Herr Saccarini äußerte später dieselbe Ansicht.

Athos vorkomme. So bleibt es denn eine sehr auffallende, gewissermaßen unerklärliche Erscheinung, daß dieser Baum zuerst einzeln, aber doch zuweilen gefellig, meist ohne Früchte, aber doch mit eben so üppigem Wachstum in einer Höhe von 1500' — 3000' am Athos auftritt, daß er dann in der Zone von 3000' — 4500' gänzlich fehlt und über diesem tannentosen Gürtel wieder in gleicher Gestalt als der dem kältesten Klima trogende Baum wiederkehrt.

Der dichte Tannenwald ist der Bezirk, innerhalb dessen die hornige Zwergberberitze von Creta ihre Verbreitung beschränkt. Auf der freien Platte von Panajia gedeiht sie am besten, im Walde ist sie das einzige Gesträuch, gewöhnlich 2—3', höchstens 4' hoch; wo die Tannen sich über den Abhang zerstreuen, hört sie auf zu wachsen. Sie ist zugleich nebst den einzelnen Stämmen der Mehlbirne das einzige Gewächs, welches mit der Tanne in Gesellschaft vorkommt. Weder Kraut, noch Gras sah ich im Schatten dieser Waldung: nur ein Parasit, die Mistel, wuchert auf einigen Weisstannen *).

Wo aber der Tannenwald aufhört und in einer Zone von etwa 300' nur noch einzelne Stämme in Abständen von 100 und mehr Schritten bemerkt werden, kündigt die alpine Vegetation sich allmählig an. Eine Krummholzregion, wie auf den Alpen, Carpaten und Sudeten, giebt es am Athos nicht. Zwar kann man an den höchsten Lariciofichten bei Panajia bemerken, daß die Zweige häufig sich horizontal auszubreiten bestreben: aber die Tanne zeigt dieses Phänomen nicht, und der oberste Baum, der einsam über einer Marmor klippe steht, trägt auf einem schlanken Stamm seine mäßig entwickelte Krone und mag eine Höhe von 20' erreichen. Freilich kommen selbst auf der Spitze des Athos liegende Holzgewächse vor, Rosaceen, aber dies sind kriechende Sträucher, die in den Spalten der Felsblöcke haften, und können nicht als Stellvertreter des Krummholzes gelten, weil ihre Zweige sich nicht nach oben verbreiten: ihre Vegetation entspricht den Zwergweiden und alpinen Rharnnusarten.

*) *Berberis cretica* L. *Pyrus Aria* Ehrh. *Viscum album* L.

8^h 15'—9^h. Als ich in die baumlose Region eintrat, fürchtete ich sehr, in zu früher Jahreszeit den Berg bestiegen zu haben, um eine richtige Ansicht von seiner alpinen Flora erlangen zu können. Ueberall sproßte zwischen dem Gestein eine Masse von Zwerggesträuch und perennirenden Kräutern hervor, die Blattformen waren mir größtentheils unbekannt: aber nur selten gelang es, eine blühende Pflanze zu erhalten. Erst auf dem Gipfel selbst war die Vegetation weiter fortgeschritten, vielleicht weil er sich schon längere Zeit vom Schnee des Winters befreit hatte, oder weil er im höchsten Wechsel der Tag- und Nacht-Wärme durch Thaubildung in höherm Grade, als der Abhang begünstigt wurde. So enthielten z. B. die Saxifraga-Rasen eine solche Menge Feuchtigkeit, daß daraus auf einen starken Thau oder Nebel am heutigen Frühmorgen geschlossen werden durfte. Hier war ich nun so glücklich, mir eine Sammlung von mehr als 20 blühenden Gewächsen zu verschaffen, sehr eigenthümliche, zum Theil bisher unbekannte Formen. Rechne ich zu diesen noch einige Arten, welche Herr von Friedrichsthal in der letzten Hälfte des August von der Athospitze zurückbrachte, und die ich zu untersuchen Gelegenheit habe, so glaube ich zu einer allgemeinen Uebersicht dieser, wenn auch armen, doch merkwürdigen und von keinem Botaniker beschriebenen Flora gelangt zu sein.

Die Holzgewächse bestehen aus vier Arten. Von diesen ist eine Daphne mit hellen Wachsbüthen der einzige aufrechte Strauch, der, wenn auch nur sparsam, doch bis zum Gipfel vorkommt: ein ästiges, fußhohes Gewächs, mit Blättern wie Buchsbaum, gewöhnlich unter Felsblöcken versteckt, so daß die Nacktheit des Kegels durch seine Vegetation nicht belebt erscheint. Außerdem giebt es nur einen einzigen aufrechten Strauch, der jedoch nur einzeln vorkommt, eine Art Zwergwachholder. Die beiden andern, schon angeführten, kriechenden Holzpflanzen standen auf den obersten Felsen in Blüthe, eine Kleinblättrige Rose und eine andere Rosacee, die bisher irrig zu den Pflaumen gerechnet worden ist. Diese vier Gewächse*) rufen dem Botaniker,

*) *Daphne buxifolia* Sibth. *Juniperus hemisphaerica* Presl. *Rosa olympica* Don. *Hagidryas prostrata* (Prunus Lab.).

wenn er den Athos besteigt, zum Theil die entlegensten und höchsten Bergspitzen des südlichen Europa's in's Gedächtniß. Denn wollte er die Daphne noch einmal wiedersehen, müßte er zum Ida auf Oreta wandern; den Wachholder fände er auf dem Aetna, die Zwergpflaume auch auf dem Ida, aber auch am Libanon, am Parnasß und vielleicht auch auf dem Biocovo in Dalmatien. Das ist die merkwürdige Verbreitung dieser Gewächse, auf die berühmten, südöstlichen Berggipfel eingeschränkt.

Die alpine Krautvegetation des Athos, eine Felsenflora, enthält besonders Saxifrageen, Cruciferen und Euphorbiaceen; ferner finden sich Compositen, Leguminosen, Alfineen, Borragineen, Corydaleen und Liliaceen *) repräsentirt. An Cryptogamen ist diese Region, wie der Athos überhaupt, sehr arm. Keine Flechte bekleidet den Marmor: nur ein einziges Moos *) habe ich entdeckt. Lebendigen Wesen in dieser Ginde zu begegnen, darf man nicht erwarten. Ein einziger Käfer, ein Cerambyx, wie ich glaube, verbarg sich eilig neben der Capelle. Beim Hinabsteigen verjagten wir im Tannenwalde einen prächtigen Hirsch.

Nach diesem allgemeinem Ueberblicke über die Vegetation des Athos gehen wir zu einigen Bemerkungen über die Lage des Bergs über, die nur vom Gipfel aus richtig überschauen und in ihrem wahren Verhältnisse zu den umliegenden Landschaften dargestellt werden kann, und wir verweilen zugleich bei den hohen Naturgenüssen, welche die Besteigung des Athos gewährt.

In Kerasia hatte ich geglaubt, der westlich vom Kellacou

*) *Saxifraga media* Gouan. *S. sancta* nov. sp. — *Arabis alpina* L. var. *grandiflora*. *A. drabiformis* m. (*Draba hirta* Sm. nec al.). *Aethionema athoum* m. *Eunomia oppositifolia* DC. — *Euphorbia fragifera* Jan var. *E. deflexa* Sm. *E. Myrsinites* L. — *Ptarimicae* sp. *Astragalus depressus* Sibth. *Anthyllis montana* L. *Arenaria biflora* L. *Myosotis alpestris* S. *Corydalis digitata* Pers. *Scilla bifolia* L. *Carex* sp.

**) *Syntrichia subulata* W. M. var. *alpina*.

gelegene, bewaldete Paß gestatte den Zugang zum Athos, der in nördlicher Richtung ganz unersteiglich zu sein schien. Dennoch wendet sich der Pfad sogleich nach Nordosten und findet hier verborgene Schluchten, in denen er schräg und ohne die Hauptrichtung zu ändern bis Panajia aufsteigt. Wenn man nun hier, aus einer Waldschlucht zur andern zu gelangen, die freie Klippenbrüstung umkreist, kann man sehr belohnende Blicke nach rückwärts in die Tiefe und Ferne werfen, weil alle Gegenstände rasch aus dem Meere hervortreten. Dort sieht man zum ersten Male nach den beiden andern Halbinselstreifen von Chalcidice, nach Longos und Cassandra hinüber, von denen jener, der nächste, mit dem heiligen Walde, diesen vom Athos getrennt gedacht, zu vergleichen wäre. Denn Longos wird auch durch eine Bergkette gestaltet, deren höchste Erhebung (nach Copeland 2596'), nicht wie hier an der äußersten Landspitze, sondern in der Mitte der Halbinsel liegt und mit einer zweiten Spitze an deren Nordende verbunden ist, die zum Zeichen der Vermischung von Griechen und Osmanen (Cárvuna *) genannt wird. Doch über diese Nachbarlüften hinaus öffnet sich schon jetzt ein fernerer Einblick in den griechischen Continent, freilich nur durch einzelne Bergspitzen am Meereshorizonte ausgedrückt. Zwei Gipfel, von denen der nördliche von Schneelagern glänzt, zeigen sich dort durch einen breiten Hochthaleinschnitt getrennt. Schon freute ich mich, den thessalischen Olymp und das Thal Tempe zu begrüßen, aber ich überzeugte mich später, daß ich, in der Richtung irrend, den Ossa mit dem Olymp verwechselte. Es waren die Berge Ossa und Pelion, die mir aus einer Entfernung von 20 g. Meilen zuerst vom griechischen Festlande herüberwinkten, und die Küstenskette von Thessalien, die zwischen beiden über den Spiegel der Meeresfläche sich erhob.

Die häufigen Windungen des Wegs verändern diese Scene beständig. Der Blick nach Süden schließt die mannigfaltigste Fernsicht auf. Von Osten nach Westen beginnt sie mit dem

*) Der Cárvuna ist nach derselben Quelle nur 1842' hoch, die Halbinsel Cassandra aber erhebt sich nur bis zu 1078'.

Eliasberge auf Skyro, beherrscht die Teufelsinseln Piperi, Jura-Pulo und Pelaghisi, findet ihren bedeutendsten Mittelpunkt in der Gruppe von Selidromi, Skópelo und Skiatho und endet in der Gebirgssenkung südöstlich von Bolo, zwischen dem Pelion und dem Berge von Skiatho, wo über dem Canal von Trikeri einige Berge von Nordeuboea erkannt werden, vielleicht sogar der Parnas, der genau in dieser Richtung liegt, aber 30 g. Meilen entfernt ist. Daß es nicht so ganz unwahrscheinlich sei, den Parnas vom Athos erblicken zu können, dafür spricht ein Umstand, der mir in diesem Panorama einer der bemerkenswerthesten zu sein scheint. Westlich von Skópelo sah ich am äußersten Horizonte einen schneebedeckten Regelberg, der viel weiter entfernt zu liegen schien, als irgend ein anderer Punkt im Gesichtskreise. Nach der Richtung und Entfernung konnte dies kein anderer Berg sein, als der Dhelfi auf Euboea, dessen Höhe Leake zweifelhaft auf 6000' schätzt. Dieser Berg aber ist 25 g. Meilen vom Athos entfernt und erschien noch bedeutend über den Horizont erhoben. Hinreichend erhabene Gegenstände scheinen in diesem Klima und bei günstiger Beleuchtung bis zu zwei Breitengraden sichtbar zu sein.

Zuweilen kehrte auch das frühere Bild wieder vom nordöstlichen Archipel, welches mich von Lavra bis zur Wendung um das Cap begleitet hatte: aber auch diese Ansicht hatte jetzt an Umfang gewonnen. Lemnos ward zu einer einzigen, im Vordergrunde ausgebreiteten Insel; jenseits tauchte Tenedos hervor; und eine noch weiter entlegene Bergcontur, das letzte Denkmal von Asien, konnte nur auf den trojanischen Ida gedeutet werden, wiewohl auch dieses Gebirge gegen 25 g. Meilen vom Athos entfernt liegt. Alle Landschaften, welche nördlich von einer Linie, die vom Dssa zum Ida reicht, gelegen sind, wurden bis jetzt noch durch den vorliegenden Athosgipfel verdeckt.

So sehr nun der weite Umblick über eine Meeres-, Insel- und Gestade-Fläche, deren Halbmesser 25 g. Meilen beträgt, das Auge zu fesseln vermag, so stark es auch die ärmste Phantasie bewegen müßte, hier so viele berühmte Berge und Eilande des Alterthums auf die bequemste Art in einem einzigen Augenpunkte

vereinigen zu können: so ist das Gemälde des Vordergrundes, der Blick in die Tiefe doch viel reicher, lebendiger und anregender. Große Formen, blendende Farben sprechen unmittelbar zum Gemüth. Die tiefen Abgründe, die hohen Marmorfelsen, das mannigfache Grün, das Indigo- und Lasur-Blau: alles dies wirkt auf das Auge in ganz ähnlicher Weise, wie das Ohr durch gewaltige und harmonische Töne gereizt wird, die das empfangliche Organ sodann mit der Stimmung der Seele zu vermitteln versteht: so wie auch der Landschaftssinn gleich dem musicalischen Gehör theils ein angebornes Gut ist, theils durch schöne Eindrücke weiter ausgebildet werden kann. Wenn aber schroffe und zugleich in gewissem Sinne versöhnte Gegensätze in dieser Sphäre die größte Wirkung äußern, so ist es hier besonders die Nähe des Meers an den wildesten Gestalten der Feste, die der großartigen Natur einen beruhigenden Character verleiht. Denn die stille, blaue Fläche erscheint stets in äußerster Nähe, als sähe man von einem hohen Thurme auf die klare Fluth hinab, aber in so großen Verhältnissen, daß, wer den höchsten Gipfel hinaufklimmt, sich wie eine Ameise vorkommt, die einen Kirchturm zu erklettern bemüht ist. Erst, wenn man einen Berg, der tausendmal größer ist, als der Mensch, beständig vom Fuße bis zum Gipfel übersehen kann, empfängt man sein Bild, so wie es unsern Begriffen von materieller Größe entspricht.

Hatte der Frühmorgen durch den klarsten Himmel meine Wanderung so freundlich begünstigt: so drohten die folgenden Stunden wenigstens den sinnlichen Genuß ganz zu vereiteln. Als ich aus dem Fichtenwalde trat und den Athosgipfel wiederzuerblicken hoffte, hatte sich eine Wolke leicht um den Scheitel des Bergs gelagert. Während ich in Panajia verweilte, drängte sie sich nach oben, und ich schöpfte wieder Muth, als, da ich weiterzugehen mich anschickte, nur noch die Spitze selbst im engbegrenzten Nebel sich versteckte. Dieses Wölkchen, das im Thale wie ein schwacher Cirrus erscheinen mochte, blieb unveränderlich haften und hatte sich nicht gelöst, als ich den Gipfel erreichte. So suchte ich mich denn, durch den feindlichen Nebel von dem

reichsten Panorama getrennt und eingehüllt, zunächst an dem Orte selbst heimisch einzurichten.

Zuerst mußte die Capelle des Gipfels gleichsam entdeckt werden. Denn sie liegt unter den gewaltigsten Marmorblöcken versteckt und, da sie aus demselben Gestein roh zusammengefügt ist, so kann sie in einem dichten Alpennebel wohl übersehen werden, und auch sonst würde man sie beim Ansteigen nicht im Voraus erblicken. Sie enthält zwei kleine Räume, der eine mit Altar und Bildniß zur geistigen, der andere mit der Cisterne, mit Holz und Kessel zur leiblichen Erquickung bestimmt. Sie führt einen schönen, angemessenen Namen, Metamorphosis, der einen kirchlichen Bezug hat *), aber poetisch mit der Idee des Ortes verknüpft erscheint, wo das Irdische, Körperliche, wie die feine Spitze des Minarets, in das Himmlische hineinragt, und wo zugleich der Geist, das Niedrige abstreifend, sich in hohen Anschauungen spiegelt.

Die Luft war ganz still. Das Thermometer zeigte um 9^h eine Wärme von 10^o,5 R. an. Nach einer Viertelstunde öffnete sich plötzlich der Nebel von Norden bis Nordosten. Die Landschaft von Tassos bis Salonichi, der heilige Wald lagen ausgebreitet: eine Chartenansicht, aber farben- und formenreich. Ich begann die Halbinsel, mir das Nächste und Bekannteste, zu mustern; ich sah den heiligen Wald, wie eine flache, grüne Hügelwölbung, in der Mitte des Landstreifens bis zum Golf von Stel-laria in sanft gerundeter Form hinablaufen; ich erstaunte noch mehr, als unten, über den gewaltigen Gegensatz des Athos, dessen Gipfel steile, große Vorberge landwärts umgürten und dessen Abgründe geradlinig von der Spitze bis zum Meere sich zu erstrecken scheinen; ich sah auf dieser Seite nur wenige Waldinseln: sie verloren sich unter den Gesteinmassen. Dann suchte ich die einzelnen Klöster auf, unterschied an dem Tone des Grün sehr deutlich die Linie, welche die Küstensträucher von der Waldregion

*) Einmal im Jahre, zum Feste der Verkörperung Christi, wird hier Gottesdienst gehalten, am 17ten August. Zachariae a. a. O. S. 254.

trennt *), und erkannte sogar die örtlichen Ausnahmen, die meine Ansicht von diesen Regionen auf dem Wege von Caraes nach Labra verwirrt hatten. Weiter umkreiste mein Auge den Golf von Orphano und verweilte an den schneetragenden Küstenbergen der westlichen Rhodope. Dort entfaltete sich ein weitläufiges System von Gebirgen und Hügeln, die ganz Chalcidice bedeckten und gewiß tiefe Blicke in das Herz von Rumelien öffneten, die ich aber nicht so schnell zu entwirren vermochte, als sie überhaupt mir gestattet waren. Denn kaum hatte ich begonnen, die Boussole zu gebrauchen, die Grenzen von Tassos**) bestimmt, und mich vergeblich bemüht, nach der Weisung des Calojeren die Minarets von Salonichi aufzufinden: als plötzlich der Vorhang vor diesem Schauspiel der Natur wieder niedersank. So blieb der Nebel eine Weile ringsum dicht zusammengezogen, aber ich gab die Hoffnung nicht auf, da das Thermometer beständig stieg und um 10^h 15' bereits 13° zeigte. Dabei wehte kein Lüftchen.

Eine Stunde lang blieb die Wolke launenhaft, bald hier, bald dort eine Lücke mir gewährend. So wurde mir stückweise, wie durch die Fenster eines Thurms, der größte Theil dieses weiten Panoramas, vielleicht mehr als 2000 q. Quadratmeilen, in völliger Klarheit ausgebreitet, da außer der Gipfelwolke der Himmel ganz heiter war. Nur in Westen ist's niemals entschleiert worden und das Land zwischen Ossa und Salonichi nebst den südlichen Theilen von Chalcidice habe ich nicht gesehen. War aber alles Uebrige bis zur Wölbungslinie der Erde deutlich, wie jemals, aufgeschlossen, so ward mir dagegen nicht die Zeit gegönnt, die wechselnden Eindrücke bestimmter zu ordnen und festzuhalten. Wohl zehnmal habe ich meine Magnetnadel aufgestellt: kaum hatte sie den Ruhepunct gefunden, so ballten sich die Wol-

*) Vergl. oben S. 267.

**) Ich sah das Südcap von Tassos unter N45°O und die höchste Erhebung der Insel unter N41°45'O. Etwas links von diesem Punkte, etwa unter N41°O, sah ich eine ausgezeichnete Spitze der Rhodope, ohne Zweifel den Berg Xanthe, der nördlich vom alten Abdera liegt und dessen Höhe Gopeland zu 3815' bestimmte.

ken, wie von einem Dämon getrieben, wieder zusammen. Auf diese Art konnte ich zu keiner genauern Einsicht in das, was ich sah, gelangen. Ich übergehe daher das Detail dieser Ansichten und gebe nur eine problematische Linie an, welche die äußersten vom Athos gesehenen Punkte, so weit ich sie zu erkennen geglaubt habe, vereinigen würde.

Diese Linie des Horizonts beginnt also im Osten mit dem Ida; von da folgt nach Norden das Meer jenseit Imbros und Samothrake bis zur Richtung der Marizamündung: Chersones und Tschatal-tepé habe ich nicht mit unbewaffnetem Auge erkannt; aus dem Meere ragt sodann zunächst der östlichste Berg der Rhodope bei Trajanopolis hervor, und von da begrenzt der Kamm der südlichen Rhodopekette den Gesichtskreis, ungefähr bis zum magnetischen Meridian, bis zum Pilav-tepé bei Dryhano; das Thal des Carasu (des Nestus der Alten) ist durch die größere Nähe und bedeutendere Erhebung der westlich von seiner Mündung gelegenen Berge ausgedrückt; hierauf scheint der hohe Gebirgskamm, der sich nördlich und nordwestlich von Ceres bis zum Bardar erstreckt, der Schengel-dagh, von dem noch später die Rede sein wird, weiter zurücktretend sich anzureihen; von da bleibt die Linie bis zum Olymp und Ossa unbekannt; vom Olymp folgt sie der thessalischen Küste bis zum Cap Ziorji; der südliche Gesichtskreis ist oben erwähnt: vielleicht würde der lesbische Olymp hinzuzufügen sein. So groß die Zahl von wichtigen Punkten ist, die von hieraus gesehen werden könnte, so scheint sie doch von Beake *) überschätzt worden zu sein. Wenigstens dürften gegen die Hypothese, daß man vom Athos möglicher Weise die Lage des bithynischen und thessalischen Olymps vergleichen könnte, dieselben Bedenken geltend zu machen sein, welche der Verfasser selbst einer irrigen Meinung der Hajioriten, nach deren Angabe die Minarets von Constantinopel in einer Entfernung von mehr als 50 g. Meilen sichtbar wären, entgegengestellt hat: denn der bithynische Olymp liegt in einem geraden Abstände von 60 g. Meilen.

*) Northern Greece 3. p. 128.

Um 11^h zog sich der Nebel dicht zusammen und von diesem Augenblicke an mußte ich meine Hoffnung, ihn schwinden zu sehen, aufgeben. Von Minute zu Minute nahm er an Dichtigkeit zu und erst bei Panajia trat ich aus der Wolke heraus. Aber auch später verfolgte sie mich und erst im Laubholze durfte ich mich ganz des heitren, südlichen Tags erfreuen. Ich verweilte indessen noch bis 11^h 45' auf der Spitze und beobachtete noch um 11^h 30' eine Temperatur von 16^o, 3 R., also eine Zunahme von beinahe 6^o in drittheil Stunden. Dieses Phänomen ist mir ganz räthselhaft. Woher kommt es, daß bei der stillsten Luft und beständig steigender Wärme hier an dem isolirten und dem einzigen Punkte des Gesichtskreises eine Wolke regellos sich bildet, stellenweise verschwindet, aber im Ganzen sich allmählig vergrößert und zuletzt den Gipfel völlig auf mehr als 2000' einhüllt? Statt daß die zunehmende Wärme gegen Mittag sie auflöst, wird sie dichter; statt daß der Niederschlag eine örtliche Bewegung in der Atmosphäre bedingen sollte, bleibt sie still. Vielleicht war der Erdboden dort oben um Sonnenaufgang sehr viel kälter geworden, als die Luft, vielleicht war dieser Unterschied der Temperatur gegen Mittag noch gestiegen, als die Luft durch Wolkenbildung und Sonne sich erwärmte, der Felsoberfläche aber eben durch den Nebel die Sonnenstrahlen entzogen wurden.

Die Zeit, die ich auf dem Rückwege gebrauchte, kann zur Bestimmung der Regionenbreite nicht angewendet werden. Um 12^h 15' erreichte ich die erste Tanne, den Tannenwald selbst und die Berberigen um 12^h 30', um 12^h 50' die Platte von Panajia, wo ich erfreut war, das Gepäck unversehrt und den getreuen Albanesen in der Capelle schlafend wiederzufinden, und mein Mittagsmahl aus Bouillon, Brod und Wein verzehrte. Um 1^h 40' verließ ich Panajia und gelangte um 2^h 5' an die obere Eichengrenze, um 2^h 20' an den Mischwald. Endlich um 2^h 40' traf ich wieder bei dem Eremiten in Kerassia ein, so daß ich, von hieraus gerechnet, in 3 Stunden hinauf, in 2 Stunden und 5 Minuten wieder herabgestiegen war.

Das Kellaeon gewährte mir Ruhe, Wasser und Wein, aber schon um 3^h 30' setzte ich meinen Weg nach der Südküste fort.

Er führt zunächst auf die Paßhöhe, die den Athos mit der hohen Küstenklippe verbindet und die ich nach einer Viertelstunde erreichte. Man blickt in die Tiefe zu den verborgenen Meeresbuchten hinab, die, am Fuße der Kerasischen Thalschlucht, von den vorspringenden Klippen verschränkt jene unzugänglichen, vom Meere aus unsichtbaren Zufluchtsorte für die flüchtigen Piratenschiffe dargeboten hatten. Stets auf schattigen Waldpfaden sich bewegend, überschreitet man den Paß, dessen Höhe nach unsern Schätzungen etwa 2450' beträgt. Von da geht's in westlicher und südwestlicher Richtung unerwartet steil hinab, ohne einen einzigen Absatz, immer tiefer, bis wir um 5^h 15' Hajianna erreichten, das nur noch einige 100 Fuße über dem Meere liegt. Es ist eine enge Thalschlucht, die, unmittelbar vom Athos herabreichend, zwischen senkrechten Klippen hinabführt. Ungeachtet ihrer großen Neigung ist sie größtentheils bewaldet. Der Pfad ist für Maulthiere viel weniger gangbar, als der Weg auf den Athoskegel selbst sein würde. Er ist zwar künstlich im Zickzack angelegt, aber dennoch blieb es an vielen Orten erforderlich, Stufen in den Felsen einzuhauen. Es ist sehr beschwerlich, diese rohen, steilen Treppen hinabzusteigen. Wenn man von unten hinausschaut, begreift man kaum, wie es möglich war, herabzukommen. Dieser einfache, unmittelbar von der Höhe zum Fuß des Gebirgs führende Bergabhang ist viel höher, steiler und gleichmäßiger geneigt, als einer der höchsten Abhänge in den Tyroler Alpen, der vom Porphyrgebirge der Seißer Alp in das Eisackthal abfällt. Gerade über dem Ursprunge der Schlucht ragt der Athosgipfel, durch noch jähern Absturz geschieden, hervor.

Je weiter ich hinabstieg, desto mehr empfand ich den Unterschied des Klimas. Die kühle Bergluft von Kerasia war vorüber, drückende Hitze lähmte meine Schritte. Dieser Gegensatz wurde auch hier in der Vegetation treu abgespiegelt. Jedoch liegt die Grenze des Waldes und der immergrünen Sträucher in dieser Thalschlucht tiefer, als gegen Lavra. Sie findet sich, in bestimmter Linie ausgedrückt, etwas oberhalb Hajianna.

Die Kellaeen, welche das Askitirion dieses Namens, das größte des Hājion-Dros, bilden, stehen nahe beisammen, und

ihre Bewohner zeichnen sich, wie man mir sagte, durch Betriebsamkeit aus. Wohl zwanzig Häuschen *) sah ich hier und dort am Felsen zerstreut, oder in einer künstlichen Terrasse versteckt, die meisten mit kleinen Gärten und mühsam erlangtem Ackergrunde versehen, alle durch eine freundliche Kirche in ihrem Mittelpuncte vereinigt. Von hier bis zum Kloster Pavlu beträgt die Entfernung nur noch eine halbe Stunde, ein Weg, der am Berggehänge bequem durch die immergrünen Sträucher hinüberführt.

Diese Region ist hier reicher und üppiger entwickelt, als bei Lavra. Aber sie enthält noch jene charakteristischen Formen, welche den Athos vor dem heiligen Walde auszeichnen: die Andrachne und die Wolfsmilchsträucher. So wie aber fast jeder Punct an diesem Gestade seine botanischen Eigenheiten hat, so traf ich auch hier allein ein Gewächs von sehr eigenthümlichem, fremdartigem Ansehen. Zwar holzig, aber doch nur wenig verzweigt, mit äußerst schmalen, langen Blättern dicht besetzt: eine Distel ächt griechischen Ursprungs, welche die Küsten von Morea und die cycladischen Inseln physiognomisch characterisiren soll **).

Nichts ist malerischer, als der Anblick des Klosters Pavlu, das man plötzlich, in die erste bewässerte Thalschlucht einbiegend, wie ein Schloß an die Felswand gefleht, vor sich sieht. Gerade da, wo die höchste Erhebung des heiligen Waldes sich dem Athos anlagert, strömt der Gebirgsbach aus der Waldregion herab. Denn an der Nordküste durch Thaleinschnitt und Vegetation getrennt, sind hier beide Systeme genauer verbunden, der heilige Wald steiler und höher ***) emporgerichtet, der Athos in entsprechender Höhe gleichmäßig bewaldet. Diese Waldung nebst

*) Im Ganzen gehören zu Hagianna 60 Kellaeen und jedes zu 4—5 Bewohnern gerechnet, gegen 250 Kellaeoten (nach Carajannopoulos a. a. D.).

**) *Chamaepeuce fruticosa* DC. — Ferner bemerkte ich hier zuerst: *Convolvulus Cantabrica* L. *Cynanchum monspeliacum* L. *Serratula cyanoides* MB. *Matthiola incrassata* Br. *Althaea rosea* Cav.

***) Man kann die höchste Erhebung des heiligen Waldes auf 3500' schätzen, wenn man Copeland's Messung des Kamms über Simópetra von 3249' zu Grunde legt.

den hohen Gesträuchen reicht von oben her bis an die Felsplatte, auf der das Kloster des Apostels Paulus erbaut ist. Von dieser Platte, unmittelbar unter der Klostermauer, welche die Kirche und die weitläufigen Gebäude einschließt, reicht eine senkrechte Felswand etwa 150' zum schmalen begrüntem Vorlande, das sie vom Meere trennt. Aber diese Felsen stützen nicht bloß das Kloster, die ganze Mündung des Gebirgsthals wird von ähnlichen Massen getragen. Diese überstürzt der reißende, geschwollene Gebirgsbach, und so übersehen wir mit einem Blicke vom Spiegel des Meers bis zum Gipfel des Athos ein großartiges Bild, das durch die beiden Brüstungen des Thals von den übrigen Landschaften abgetrennt wird.

In einer Nische der Klostermauern sprudelte uns ein Springbrunnen entgegen, ein besetztes Thor bot uns den Eingang. Im Innern war man mit großen Bauten beschäftigt, eine neue Kirche war im Werke. Die Calojeren, die gerade zu einem priesterlichen Geschäfte versammelt waren, — auf 50 *) schätzte ich ihre Zahl, — slavischer Abstammung, standen ihren griechischen Brüdern an äußerer Haltung und geistlicher Würde nach. Ein großes Gemach wurde mir angewiesen, aus dessen Fenstern ich jählings zum Strande hinabschauen konnte. Unten aber beherrschte die Aussicht den Golf, gegenüber Longos; darüber ragte der Pelion hervor, matt von der Abendsonne beleuchtet; von den Inseln war Skiathos sichtbar.

10. Junius. Nachdem ich den Athos in den meisten Richtungen, die meiner Beobachtung zugänglich waren, zu schildern versucht habe, bleiben mir noch einige Erfahrungen darzustellen übrig, welche ich erst in den Umgebungen von Pavlu, wo ich heute verweilte, zu einer bestimmten Ansicht zusammenzustellen vermochte. Sie betreffen die Felsgeschichte des Bergs, über die ich zu Anfang nur einige einleitende, jetzt weiter auszuführende

*) Nach den eingezogenen Erkundigungen gehören 100 Calojeren zum Kloster Pavlu. Dies ist wiederum eine viel höhere Zahl, als in Webber Smith's Liste sich findet, der 36 ansässige, 15 reisende Calojeren und 20 Eremiten zählt.

Bemerkungen mitgetheilt habe. Um jedoch meine einzelnen Beobachtungen unter einen vereinigenden Gesichtspunct zu bringen, denke ich sie sogleich im Zusammenhange mit der Hypothese vorzutragen, welche ich mir an Ort und Stelle über die Entstehung der Halbinsel gebildet habe, ohne zu verkennen, daß sie zu einer Begründung derselben vielleicht nicht umfassend genug sind.

Daß der Marmorkegel des Athos eine durch vulcanische Kräfte aus der Tiefe des Meers emporgestiegene Felsmasse sei, bedürfte bei den gegenwärtig in der Geologie geltenden Grundsätzen wohl kaum eines besondern Beweises. Indessen liegt in der Natur ein solcher Beweis vor, jedoch nur an einer einzigen Localität, so weit ich die Halbinsel kenne. Der einzige Berg nämlich, der weder aus Marmor, noch aus Schiefer, noch aus Kalkstein besteht, ist derselbe, an dessen Abhang das Kloster Pavlu erbaut ist, oder das südliche Verbindungsglied des Athos und des heiligen Waldes. Das Gestein dieses Bergs ist ein von Feldsteinmasse durchdrungener Quarzfels; Nester von lauchgrünem Chlorit kommen darin vor mit einzelnen Glimmerschuppen. Diese große Gebirgsmasse, die den ganzen Berg von Pavlu, also die höchste Erhebung der heiligen Waldkette bildet, ruht unmittelbar auf dem Marmor des Athos; auf beider Gesteine Berührungslinie strömt der Gebirgsbach herab. Der zweite Berg jener Kette, nördlich vom Kloster, besteht schon aus Glimmerschiefer, wie alle folgenden. Dieser ist jenem angelagert: der porphyrartige Quarzberg liegt zwischen Schiefer und Marmor, zwischen dem heiligen Walde und dem Athos eingekleilt. Sein Gestein dürfte daher als diejenige Masse zu betrachten sein, welche die ganze Halbinsel gehoben hat, welche unter ihren Bergen ruht und nur am westlichen Fuße des Athos, neben dem Schauplatz ihrer größten Kraftentwicklung, sich an das Tageslicht in einem mehr als 3000' hohen Berge hervorgedrängt hat.

Wenn man annimmt, daß vor dieser vulcanischen Erhebung der Marmor am tiefsten, der Glimmerschiefer in der Mitte, zu oberst die am Nordende der Halbinsel weiter entwickelte Kalkformation im Grunde des Meers horizontal geruht haben, und daß der Marmor, am stärksten der feurigen Gewalt von unten aus-

gefeh, ſich während der Hebung theils gangförmig in den Schiefer hinaufgedrängt, theils ihn durchbrochen und im Athos ſich weit über ihn emporgerichtet habe: ſo erklären ſich alle örtlichen Lagerungsverhältniſſe, die am Hajion=Dros beobachtet worden ſind, auf befriedigende Weiſe. In Hinſicht auf den Kalkſtein von Pandocrátoras wiſſen wir bereits, daß er ſich dort dem Schiefergebirge auſlagere. Daſſelbe Verhältniß wurde ſpäter in größerm Umfange wiederholt in dem nördlichen Theile der Halbinſel beobachtet. Daß aber der Schiefer wiederum ſich eben ſo zum Marmor, wie der Kalkſtein zum Schiefer, verhalte, zeigt ſich am ſüdlichen Fuße des Athos aufgeſchloſſen. In der Piratenschlucht bei Keraſia ſteht, auf einen kleinen Raum beſchränkt, ein Glimmerſchiefer an, der dem des heiligen Waldes gleich iſt, deſſen Schichten aber im Sinne der Athos=Hebung nach Süden abfallen. Noch entſcheidender aber iſt für dieſes Lagerungsverhältniß eine Stelle auf dem Wege von Keraſia nach Hajianna, wo noch einmal, in der Thalschlucht des Athos, der Marmor durch Glimmerſchiefer überdeckt wird. Die Schichten deſſelben fand ich hier ſehr genau gegen den Athos ſchräg aufgerichtet: da ich aber hier auf einer um den Berg in Gedanken gezogenen Kreislinie ſchon um einen halben Quadranten weiter fortgeſchritten war, ſo war der Schichtenfall des Schiefers nicht mehr gegen Süden, ſondern gegen Südweſten gerichtet, mit einer Steilheit, die im Verhältniß zur Neigung des Bergs zu ſtehen ſchien. Dieſe beiden Schiefermaſſen verdankten daher unſtreitig die Stellung ihrer Schichten dem unter ihnen emporgeſtiegenen Athos.

Die Beobachtung dieſes Verhältniſſes im Thale von Hajianna erſchien mir um ſo wichtiger, als ſie in einem weſentlichen Gegenſatze gegen den Schichtenfall der Nordſeite des heiligen Waldes ſtand. Dort haben wir geſehen, daß der Schiefer allgemein ſeine Schichten nach Süden bis Südsüdöſten, alſo im entgegengeſetzten Sinne gegen den Athos abfallen ließ. In der Richtung ſtimmte damit der Schiefer der Piratenschlucht überein, der ſich im Verhältniß zum Athos entgegengeſetzt verhielt; nun wich auch eine andere Schiefermaſſe von jener conſtanten Richtung ab.

Als ich diese Beobachtungen erwog, glaubte ich noch an die schon früher widerlegte Idee, daß die Halbinsel durch zwei durchgebrogene Massen gebildet sei, einmal durch den Athos, zu dem die benachbarten Schiefer gehörten, und zweitens durch eine Masse, die ich im Norden der Halbinsel voraussetzte und an welche die vom Athos abgewendete Bergkette sich hinauflagern würde. Eine ungeschichtete Felsmasse findet sich aber im Norden der Halbinsel nicht. Ich erwähne indessen jene Ansicht nochmals, weil sie mir zu einer Beobachtung am Athos selbst Gelegenheit gab. Dessen Marmor ist nämlich, wie sich von selbst versteht, zwar nicht geschichtet, aber doch in bestimmten Richtungen zerklüftet und abgesondert. Seine Absonderungsflächen sind stets senkrecht gegen den Zenith gerichtet, während sie in horizontalem Sinne beinahe einen rechten Winkel mit dem Meridiane machen. Betrachtet man diese Flächen als die Ueberreste der durch Erhitzung in Marmor verwandelten Kalksteinschichten, so kann man daraus schließen, daß die Richtung der vulcanischen Kraft in perpendiculärem Sinne stattgefunden habe. Wollte man nun versuchen, sich die Catastrophe der Erhebung vorzustellen, so wäre es schwer einzusehen, wie die Wirkung des Athos sich vom äußersten Ende aus auf eine lange Halbinsel sollte ausgedehnt haben. Eher würde eine einsame Felseninsel entstanden sein. Die Hypothese, daß der Athos die Halbinsel mit sich emporgerissen habe, schien es zu fordern, daß seine Schichten nach Südosten aufgerichtet wurden. Außerdem steht das Lagerungsverhältniß des Schiefers am südlichen Fuße des Athos mit der senkrechten Erhebung desselben in einem befriedigenden Zusammenhange.

Die Haltbarkeit eines solchen Raisonnements hängt ganz von der Richtigkeit der Vorstellungen ab, die man sich von der Natur der vulcanischen Catastrophen überhaupt entwirft. Sie werden, so lange man nur einzelne Inseln und Vulcane, nicht aber Gebirgsketten, hat entstehen sehen, wahrscheinlich stets unvollkommen bleiben. Im vorliegenden Falle ist dies um so gleichgültiger, als eine directe Beobachtung jene Ansicht berichtigt und mich über die Anomalie in dem Lagerungsverhältnisse des heiligen Waldes bestimmter belehrt hat. Sie bezieht sich auf den zweiten Berg

der Kette, vom Athos gerechnet, der am Wege von Pavlu nach Caraes unmittelbar auf den vulcanischen Berg folgt. Es ist für die Geologie des Hájion-Dros ohne Zweifel der wichtigste Punct der Halbinsel und seine felsigen Abhänge sind zur Beobachtung sehr günstig gebildet. Die Lagerungsverhältnisse zeigen sich am Maulthierpfade selbst aufgeschlossen.

Bis zur halben Höhe des Bergs ist hier der Glimmerschiefer genau im Sinne der Athoserhebung geschichtet. Die Schichten fallen gegen Westsüdwesten. Eine Fläche vom Gipfel des Athos im Sinne dieses Bergs an's Meer gelegt, würde mit seinem Schichtenfalle, wie mit dem Abhange des ungeschichteten Quarzbergs parallel verlaufen. Oberhalb der mittlern Höhe aber, wo der Abhang sehr felsereich wird, verändert sich der Schichtenfall allmählig: die Schichten werden steiler und bald stehn sie senkrecht. In der Nähe des Kamms endlich haben sie eine entgegengesetzte Richtung angenommen. Hier fallen sie gegen Osten, also vom Athos gerade eben so sehr abgewandt, als sie am Fuße des Bergs ihm zugekehrt sind. In dieser Richtung verharren sie auf dem Kamme bis Caraes, indem der Schichtenfall nur allmählig von Osten nach Süden übergeht. Dieser Uebergang ist der geographischen Lage gegen den Athos mehr oder minder angemessen, indem die Schichten ihm beständig, wie an der Nordküste von Pandocrátoras bis Lavra, streng abgewendet bleiben, wiewohl sie dabei immer in steilen Winkeln abfallen. Hierbei ist jedoch zu erwähnen, daß örtliche Verrückungen vorkommen und daß im weitern Verlaufe des Wegs nach Caraes die dargestellte Schichtenlagerung nur selten aufgeschlossen ist. Dafür aber fällt ihre Uebereinstimmung an der Nordküste in die Waagschale.

Wie hat man sich nun die Biegung der Schichten am ersten Glimmerschieferberge zu denken? Bedenkt man die doppelte Athoshöhe und sein steiles Emporsteigen, so erscheint es klar, daß hier die Schichten am untern Theile des Bergs einfach mitgehoben, nach oben aber rückwärts überworfen sind. Sollte diese Bewegung nach der Außenseite des Durchbruchpunctes der ganzen Kette sich haben mittheilen können? Vielleicht ist es richtiger, in der Erhebung des heiligen Waldes eine gleichzeitige, aber doch

nicht unmittelbar durch den emporsteigenden Athos bewirkte Thatsache zu erblicken. Wenn man sich die Erdbeben in Wirksamkeit denkt, die einer solchen Catastrophe vorauszufragen pflegen und wodurch die Felschichten in jeder beliebigen Richtung fixirt werden können, denkt man sie sich als die Vorboten des vulcanischen Durchbruchs, der dann zuletzt an irgend einem einzelnen Punkte gelingt: so wird es nicht auffallen können, daß der heilige Wald eine anomale Schichtenbildung behauptet: um so mehr, als dieselbe am Nordende der Insel, oder an den niedrigsten Theilen der Kette, wo die hebende Kraft weniger entschieden wirkte, weit veränderlicher wird und keine bestimmte Streichungslinie unterscheiden läßt. So scheint bei einer vulcanischen Gebirgserhebung, in sofern sie die Schichtenstellung verrückt, der Durchbruch eine bestimmte Richtung der benachbarten Schichten zu fordern, ein Erdbeben aber eine mehr beliebige Richtung zuzulassen. In der Nähe des Durchbruchs ist daher die einfache, durch die Hebung bedingte Schichtenrichtung vorherrschend; in größerer Entfernung wären die Felsmassen in mannigfachem Sinne erbebt, diese Richtungen dann nach der Catastrophe festgehalten: aber nichts ist später hinzugekommen, weil es keine horizontalen Schichten auf der Halbinsel giebt.

Dem sei jedoch, wie ihm wolle, so geht doch aus der dem Durchbruch entsprechenden Anlagerung des Schiefers über dem vulcanischen Berge von Pavlu bestimmt hervor, daß der heilige Wald am Durchbruche des Athos theilhaftig gewesen sei. Ich bin aber ferner auch so glücklich gewesen, zu beobachten, daß nicht bloß auf den Schiefer, sondern auch auf die Kalkformation der Halbinsel der Athos unmittelbar gewirkt habe. Auf dem Wege von Lavra nach Kerasia, besonders aber in der Gegend von Hajianna findet sich am Fuße des Athos, freilich nur an beschränkten Localitäten, ein anstehendes Conglomerat, worin Kalkstücke von einer festen, marmorgleichen Masse eingeschlossen sind. Diese Kalksteine stimmen physicalisch mit der Kalkformation der nördlichen Theile des heiligen Waldes überein. Ein unverändertes Kalkgestein habe ich jedoch am Athos nicht gefunden.

Diese Conglomeratbildung ist sehr einfach aus unserer an-

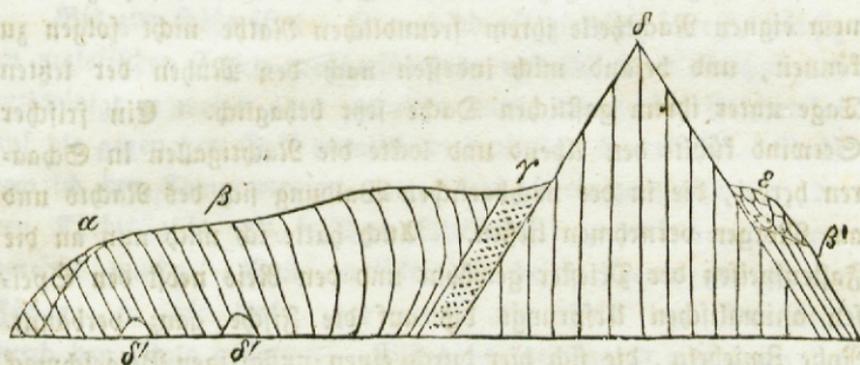
fänglichen Theorie zu erklären: diese wird wesentlich dadurch gestützt. Wir haben angenommen, daß die oberste Formation vor der Catastrophe die Kalkformation gewesen sei. Wenn sie damals den Schiefer deckte und vor dem Contacte mit der Außenwelt schützte, so konnte nur sie allein verwittern und mit Gerölle bedeckt sein. Als nun die vulcanische Masse den Athos hervortrieb, wurde der Kalkstein nach Nordwesten am weitesten zur Seite geworfen, einige Fragmente seines Gerölles in Süd und Südosten aber von der geschmolzenen oder weichen Marmormasse eingehüllt. So mochte das Conglomerat am Fuße des Athos entstehen, das aus dem Schiefer nicht gebildet werden konnte, weil dieser kein Gerölle hatte.

Ohne das Alter der Kalkformation bestimmen zu können, ohne durch die Alluviallinie des Kerrescanals meine Ansichten erweitert zu sehen, kann ich über den Zeitpunkt der Athoshebung nicht urtheilen. Ein wichtiger Punct wäre hierbei zu berücksichtigen. Die Gebirgsaxe der Halbinsel steht zwar mit den benachbarten rumelischen Gebirgen in Widerspruch, nicht aber, wie wir sahen, ihre Streichungslinie. Da dieselbe in Uebereinstimmung mit der Gebirgsaxe der Küstenrhodope eine westöstliche Hauptrichtung hat, da die Absonderungsflächen des Athosmarmors ebenso gestellt sind: so darf man wohl vermuthen, daß der Hájion-Dros mit den Gebirgen des südlichen Thracien und Macedonien gleichzeitig gehoben sei.

So hypothetisch bis jetzt solche Anschauungsweisen bleiben mögen, so dienen sie doch theils, die isolirten Thatsachen zu ordnen, theils um planmäßig in der Beobachtung fortzuschreiten. Darum schließe ich diese Darstellung mit der Bemerkung, daß, wer diese geologischen Studien weiter verfolgen wollte, besonders den Fuß des Athos zwischen Pavlu und Lavra an der Nordseite zu umgehen hätte. Ich habe jedoch nicht erfahren können, ob sich dort ein gangbarer Paß finden mag, was bei der Steilheit der Vorberge des Athos an dieser Seite sehr zweifelhaft erscheint, vorausgesetzt, daß die Gesteinsgrenzen nicht tiefer am heiligen Walde lägen. Dagegen giebt es einen Weg von Kerasia nach Caracs, der wahrscheinlich lehrreich sein wird und den man mir in Lavra,

um mich nicht bis Garaes mit Maulthierern versehen zu müssen, absichtlich verheimlichte. Er soll sogar nur 4 Stunden lang sein und wäre daher der nächste, um von Garaes den Athos zu besteigen. — Was in meiner Darstellung etwa noch unklar geblieben sein sollte, hoffe ich in dem folgenden Holzschnitte deutlicher ausgedrückt zu haben.

Idealer Durchschnitt in der Längsaxe des Hájion = Dros.



a = Kalkstein von Pandocrátoras.

β = Glimmerschiefer des heiligen Waldes.

β' = Glimmerschiefer an der Piratenschlucht.

γ = Quarzreiche Feldsteinmasse von Pavlu.

δ = Marmor des Athos.

δ' = Marmoreinlagerungen im Glimmerschiefer des heiligen Waldes.

ϵ = Conglomerat des Athos.

10. Juni u. s. Ungefordert konnte ich in Pavlu die Zeit meinen Arbeiten widmen; die Calojeren kümmerten sich wenig um mich. Nur suchten sie mich zu bereben, statt von hieraus auf geradem Wege nach Garaes zurückzukehren, vorher die übrigen Klöster der Südküste der Reihe nach zu besuchen. Sie versprachen mir einen Rachen, um die schwierigen Bergpfade vermeiden

zu können; sie schilderten den Weg nach Caraes in den unerfreulichsten Farben. Da jedoch solche Schwierigkeiten in der That nicht vorhanden waren, so konnte man den Zweck, den die guten Väter hierbei im Auge hatten, leicht errathen. Es war ihnen unbequem, die Maulthiere, auf denen sie mich nach der üblichen Sitte weiterschaffen mußten, einen ganzen Tag zu entbehren, und das nächste Kloster Dhionysiu liegt ganz in der Nähe, Caraes ist 6 Stunden entfernt. Dazu erschien es als eine natürliche Loyalität gegen ihre Brüder, auch den übrigen Klöstern die herkömmlichen Ehrengeschenke zuzuwenden. Ich bedauerte sehr, zu meinem eignen Nachtheile ihrem freundlichen Rathe nicht folgen zu können, und befand mich indessen nach den Mühen der letzten Tage unter ihrem gastlichen Dache sehr behaglich. Ein frischer Seewind kühlte den Abend und lockte die Nachtigallen in Schaa-ren herbei, die in der nachbarlichen Waldung sich des Nachts und am Morgen vernehmen ließen. Auch hatte ich mich nun an die Fastenspeisen der Priester gewöhnt und den Reis nebst den Speisen animalischen Ursprungs bis auf die Fische ganz verbannt. Rohe Zwiebeln, die sich hier durch einen nussartigen Beigeschmack auszeichnen, in Essig bereitete Bohnen, mit Del und Honig gewürzte Brodkuchen, kleine gesalzene und große, frische, vortreffliche Seefische, ein mit Wasser vermischter, trinkbarer Wein: das waren meine Klostergenüsse. Ganz ruhig und schweigsam blieb es zugleich in den innern Räumen des Klosters bis auf ein stetes, leises Gemurmel, das Tag und Nacht aus der meinem Zimmer nahen Capelle herüberwogte: denn wie Schildwachen, die sich ablösen, wechselten die Priester in jenen Handlungen, wodurch sie ihren Beruf erfüllen.

Um 1^h 30' verließ ich das Kloster Pavlu und ging über den Kamm des heiligen Waldes nach Caraes zurück, wo ich schon um 6^h 45' anlangte. Anfangs steigt man in nördlicher Richtung steil zu den höchsten Erhebungen der Kette in die Höhe: von der entgegengesetzten Seite, von Lavra aus, kann man sich des Waldes und der Vorberge wegen keine richtige Vorstellung von diesen Höhen machen. Gegen Pavlu fallen sie unmittelbar vom höchsten Kamme, wie der Athos selbst, zum Golfe hinab. Ich

erreichte den Kamm erst nach $1\frac{3}{4}$ Stunden und schätze hiernach die Paßhöhe auf etwa 2500'. Ehe man in den Hochwald gelangt, findet man auf diesem Wege die günstigsten Punkte, um den Athos vom Gipfel bis zur Basis bei Hajianna in seiner ganzen Größe zu übersehen. Der Neigungswinkel wird wahrscheinlich gegen 40° betragen. Eine deutliche Vorstellung von diesem Anblicke, wiewohl vom Golfe aus gezeichnet, gewährt die Titelvignette im achten Bande der Flora graeca, die den Berg so naturgetreu darstellt, daß ich meinen Weg darauf deutlich wiedererkenne.

Bis zur Höhe ist der Saumpfad oft ziemlich schroff, häufig an malerischen Felsen vorüberführend, und für seine Beschwerden entschädigt er weiter oben zuweilen durch eine schöne Perspective auf die gegen den Golf parallel verlaufenden Querthäler. Nachdem ich den Kamm erreicht hatte, traf ich einige Holzhauer, deren Kürbisflasche mit frischem Quellwasser zuvorkommend dargereicht wurde. Bald erblickte ich beide Meere zu meinen Füßen, so oft links oder rechts ein Fels den Durchblick durch den Wald gestattete. Bis dicht vor Caraes geht dann der Weg, wie der Rennsteig des Thüringer Waldes, auf dem Kamme wellenförmig fort, wobei man deutlich gewahr wird, daß man jedes Mal weiter herab, als hinauf zu steigen hat. Der Charakter des Gebirgs ist sehr gleichartig. Kurz ehe man Caraes ($6\frac{1}{2}$ 30') erreicht, führt der Weg rechts in dessen Hochthal hinab.

Dieser Weg auf der Wasserscheide ist sehr angenehm, weil er sich beständig im Schatten des Hochwalds bewegt. Aber zugleich bereitet er in den häufigen Fernblicken dem Wanderer beständigen Wechsel und Anregung. Die Thalausichten stellen sich immer in den sanftesten Formen dar, von denen man sich so ganz entwöhnt hatte: die Vegetation senkt sich fast ohne Waldblößen zum Spiegel des Meers zu beiden Seiten hinab. Der schönste Durchblick dieser Art ist der, wo das Kloster Filotheu den Hintergrund der Landschaft schmückt. An andern Orten ist dann wieder eine Vergleichung mit dem südöstlichen Athos gestattet.

Der Wald auf dem Kamme des heiligen Waldes theilt

durchaus den Typus des Mischwaldes am Athos. Je nachdem man höher oder tiefer sich befindet, hat er ein mehr oder minder mitteleuropäisches Ansehen. Oft wurde ich lebhaft an die Bergwaldungen des nordwestlichen Deutschlands erinnert, indem sich die Uebereinstimmung der Formen auch auf manche Schattenkräuter erstreckte *). Diese Eindrücke mußten noch überraschender sich vermehren, als ich von dem zweiten, tannenreichen Berge herabsteigend, mich dem dritten näherte: denn dieser war ausschließlich mit der schönsten, hochstämmigsten Buchenwaldung bewachsen, und so blieb die Buche bis zu den Höhen über Caraes häufig vorherrschend. Nur zuweilen schlichen sich einige Castanienbäume ein, um das südliche Klima geltend zu machen.

Die Verschiedenheiten der Baumarten, die Höhe der Stämme, der Mangel an Unterholz, das häufige Vorkommen der Weißtanne würden auch hier bei einer einseitigen Betrachtung im Gegensatz gegen den dichten, Eichen- und Strauchreichen Castanienwald von Caraes eine dritte Region des heiligen Waldes erkennen lassen. Dieselben Gründe, welche am Athos einer solchen Ansicht entgegenstanden, gelten auch hier. Allmählig gehen beide Formen des Walds oberhalb Caraes in einander über: Grenzen festzusetzen, würde das natürliche Verhältniß verwirren.

12. Junius. Früh Morgens, als ich nach Maulthierien für die Landreise nach Salonichi ausschickte, wurde mir ein Umstand gemeldet, der mir unvorhergesehene Schwierigkeiten in den Weg zu legen drohte. Das Gerücht, ohne Zweifel auf der Reise vergrößert, hatte folgende Geschichte in der Stadt verbreitet. Vor kurzer Zeit habe zu Salonichi unter den Garden des Pascha ein Capitain seine Untergebenen beredet, unter seiner Anführung heimlich die Stadt zu verlassen und mit dem freien Leben des Klephten das beschwerliche Soldatenhandwerk zu vertauschen. Nicht

*) z. B. *Platanthera bifolia* Rich. *Neottia nidus avis* Rich. *Veronica serpyllifolia* L. *Melittis melissophyllum* L. — *Pteris aquilina* L. — *Genista tinctoria* L. — *Fagus sylvatica* L. — Doch wachsen in diesen Waldungen auch manche eigenthümliche Formen, z. B. *Hypericum organifolium* d'Urv. *Phlomis lunarifolia* Sibth.

weniger als 100 türkische Krieger seien ihm gefolgt, mit diesen gebiete er über die Landstraßen von Chalcidice und alle Reisende würden beraubt, Einige, die sich leßthin gegen versprengte Räuber zur Wehre gesetzt, wären eingeholt und ermordet.

So unglaublich oder doch übertrieben mir auch diese Nachrichten erscheinen mochten, so hatten sie doch die unmittelbare Folge, daß Niemand mir für die Reise nach Salonichi seine Maulthiere vermietten und anvertrauen wollte. Ueberhaupt war die Straße nach Chalcidice schon seit Jahren verrufen gewesen. Dort war es auch, wo unlängst der Osmanenfreund Urquhart persönliche Abenteuer mit griechischen Klephten bestanden hatte, aus deren Händen er sich nach seinem Berichte durch Geistesgegenwart und Kenntniß griechischen Characters befreite. Auch die Galojeren des Hájion=Dros pflegten, wenn Geschäfte sie nach Salonichi riefen, aus Furcht vor den Herren der Straße der Schiffahrt um die Halbinseln den Vorzug zu geben. Eifrig redete Dimitri mir zu, denselben Weg einzuschlagen, und, obwohl mir die Seefahrt von Enos in unerfreulicher Erinnerung vorschwebte, so zeigte ich mich doch bereit, seinem Vorschlage zu folgen. Nun fand es sich aber, daß in Xiropotamu, der Hafestation von Caraes, eben kein segelfertiges Schiff vor Anker lag, und meine Reise, bis ein solches einträfe, in's Ungewisse zu verschieben, konnte ich nicht überredet werden.

Glücklicher Weise verbreitete sich durch einige eintreffende Reisende um Mittag ein neues Gerücht, daß zwar die frühere Nachricht bestätigte, aber nähere Umstände hinzufügte. Seit 14 Tagen etwa treibe jener Capitain sein Wesen, indessen wären sie selbst wohlbehalten von Salonichi herübergekommen, weil die Klephten sich weiter nordwärts hielten, und auf die constantinopolitanische Landstraße, die an den Seen vorüber von Drphano nach Westen führt, vorzüglich ihr Augenmerk richteten. Auch habe der Pascha von Salonichi bereits Truppen gegen sie ausgesendet, und man erwarte, daß ein Vergleich werde geschlossen werden. Diese Erzählungen waren in sofern glaubwürdiger, als die Fremden auch durch sonstige Neuigkeiten, namentlich, daß Mustapha Pascha von Janina in Salonichi eingetroffen sei, be-

kundeten, erst kürzlich jene Stadt verlassen zu haben. So fand sich denn zuletzt ein Eigenthümer in Caraes, der sich entschloß, mir drei Maulthiere zu vermiethen und mich in eigener Person begleiten wollte. Die Abreise wurde auf den folgenden Morgen festgesetzt.

Noch andere Nachrichten setzten an diesem Tage die Gemüther der frommen Stadt Caraes in Bewegung. Die wichtigste für die Priester selbst war die, daß die versteckten Piraten endlich, nachdem durch den Pascha von Salonichi ihnen Begnadigung war versprochen worden, den Milizen sich freiwillig ausgeliefert hatten. Man sah ihrer Ankunft stündlich entgegen. Zur großen Befriedigung der Priester kamen sie richtig, ihrer vier (die Uebrigen hatten dem Pardon nicht getraut) nebst dem Anführer selbst gegen Abend an, jedoch in einem merkwürdigen Aufzuge, wie ich ihn wahrlich nicht vorausgesehen hätte. Durch Unterhändler war ihnen nämlich eröffnet worden, daß der Pascha nicht bloß bereit sei, ihnen zu verzeihen, sondern, daß er sie auch in Rücksicht auf ihre Tapferkeit in seinen Leibgarden anstellen wolle. Als sie in Folge dessen sich in Lavra einfanden, konnte natürlich nicht die Rede davon sein, sie als Gefangene zu behandeln. Frank und frei, im Besitz ihrer Waffen, zogen sie daher in Begleitung von wenigen Albanesen, mit denen sie alsbald Freundschaft geschlossen hatten, durch den heiligen Wald nach Caraes, wurden hier sehr artig bewillkommnet und im Kloster, wie Krieger, die aus dem Felde heimkehren, bestens verpflegt. Auch hier blieben sie frei, konnten gehen, wohin sie wollten: nur mußten sie binnen einer festgesetzten Zeit in Salonichi sich einstellen. Versäumten sie diesen Termin, so würden sie ihren Anspruch auf Gnade verwirkt haben. Als sie in Caraes anlangten, feierten sie eine Art von Triumphzug. Besonders bewirkte die Neugierde, die sich um sie drängte, ihre Schicksale aus ihrem eignen Munde zu hören, daß die alten, würdigen Calojeren sich Manches von ihrer Würde vergaben. In demselben Saale, wo vor wenigen Tagen in feierlicher Versammlung die neuen Regierungs-Präsidenten erwählt waren, saßen jetzt die Piraten, wohlgefällig rauchend, im zahlreichen Kreise der Priester, nicht etwa, um etz

mahnende Worte zu vernehmen, sondern um Alles zu erzählen, was man zu hören wünschte und um einen langen Abend auf die anmuthigste Weise zu verkürzen: und da die Banditen muntere und aufgeweckte Burschen waren, so schienen selbst vertrauliche Reden und Scherze von einer solchen Zusammenkunft nicht ausgeschlossen zu sein. Welch' ein Land, wo Verbrecher und schimpflichem Tode Geweihte Abscheu, Mitleid, Entfremdung weder in der Gesellschaft, noch selbst bei denen erregen, die den Anspruch machen, im sittlichen Wandel als Vorbilder zu glänzen: und wie vereinigt sich diese Gesinnung mit einer treueren Religionsübung, mit einer strengern Enthaltbarkeit und Bekämpfung der meisten Leidenschaften, als im westlichen Europa leicht mag gefunden werden?

Uebrigens wohnten die Piraten nun dicht neben meinem eignen Gemache, und am andern Morgen hatte ich selbst die Ehre, die persönliche Bekanntschaft des Capitains zu machen: eine kleine kräftige Figur, braunes Archipelgesicht, enorme Armmuskeln, scharf gezeichnete, doch rohe Gesichtszüge, blitzende kleine Augen, der ganze Kopf in einen starken schwarzen Bart, wie in eine Bärenmütze, eingehüllt: genau, wie man sich solche Leute zu denken pflegt. Er war leicht und frei in seinen Bewegungen, spielte die Zither und schien von fröhlicher Gemüthsart. Unbefangen sprach er über seine Zukunft. Er sagte: »der Pascha hat versprochen, mich in seine Dienste zu nehmen, doch weiß ich wohl, daß solch' ein Versprechen selten gehalten wird; werde ich statt dessen in Salonichi hingerichtet: so wußte ich dies voraus; ich kann nichts Anderes erwarten.« — Dann spielte er mit meinen Pistolen, warf sie verächtlich in die Luft, fing sie wieder, und meinte, vor solchen Waffen hege er keine Furcht, er wolle sich, ich weiß nicht auf wie viel Schritte, ihrem Feuer gegenüberstellen. Lächelnd erzählte er, er kenne mich schon, er habe aus seinem Verstecke am Athos uns dicht neben sich vorüberreiten und nach mehren Stunden wiederzurückkommen sehen. Damals habe er seinen Gefährten gesagt: »da ist Jemand, der wahrscheinlich Tausende bei sich führt, aber es ist nicht der Zeitpunkt.« »Das war Glück,« dachte ich bei mir selbst.

Wahrscheinlich wäre er indessen weniger vergnügt und vielleicht auch weniger schonend gegen mich selbst gewesen, wenn ihm die Zusage des Pascha's nicht bedeutendes Vertrauen eingeblößt hätte. Ich erinnere mich wohl, daß während des vorhergehenden Jahrs in öffentlichen Blättern davon die Rede war, daß eine Räuberbande von 7—800 Köpfen vom Pascha von Macedonia wäre eingefangen worden. Was diesen höchst übertriebenen Angaben wirklich zu Grunde lag, wurde mir in Caracés erzählt. Noch von den griechischen Kriegen her hatten in der Morea und in Eivadien einige Capitani existirt, die ursprünglich ein unregelmäßiges Corps vielleicht von der angegebenen Zahl befehligt hatten und sich dort in der Folge viele Jahre durch Räubereien erhielten. Als sie sich nicht mehr länger behaupten konnten, vereinigten sie die nach und nach zusammengeschmolzenen Reste ihrer Banden und zogen im Sommer 1838 in die türkischen Provinzen. Allein da sie hier nicht Raum fanden, ihre frühere Beschäftigung in größerem Maßstabe fortzusetzen, so boten sie dem Mustapha Pascha ihre Dienste an und wurden mit Vergnügen unter dessen Truppen eingereiht. Auf diesem Vorgange beruhte nun hauptsächlich auch die Hoffnung der Piraten, in Salonichi gleichfalls ihrer anerkannten, militairischen Brauchbarkeit wegen einen gnädigen Herrn zu finden. In der That wurden sie später in dieser Erwartung nicht getäuscht: als ich in Salonichi war, stolzirte der Capitain schon in seiner neuen Uniform durch die Straßen, und seine Erscheinung, ein lebendiges Zeugniß türkischer Rechtspflege, setzte Alle, die seine Geschichte kannten, in Bewunderung.

Zum Zeichen, wie wunderbar erfinderisch hier das Gerücht ist, und wie leicht man sich bereit zeigt, jede Frage aus der Phantasie zu beantworten, will ich auch die andere Nachricht noch anführen, welche damals am Hájion=Dros von Mund zu Munde ging. Es war der Zeitpunkt, welcher der Kriegserklärung gegen Muhamed Ali unmittelbar vorausging. Ein fremder Grieche verbreitete in Caracés plötzlich die Nachricht, die er aus einem empfangenen Briefe zu schöpfen behauptete, die Franzosen hätten Chios besetzt und der Pforte den Krieg erklärt. Dieses

Gerücht hatte sich binnen 24 Stunden mit den detaillirtesten Angaben über den Hergang, einen Consulatsstreit, ausgeschmückt. Die Erzählung war so bestimmt, sie machte in Caraes ein solches Aufsehen, daß ich mehre Tage dadurch über die Fortsetzung meiner Reise in Besorgniß erhalten wurde. Höchst verwundert war ich, als man in Salonichi von diesen Nachrichten nicht das Geringste wußte. Freilich verbreiteten sie sich später auch dort hin, konnten aber hier bald entlarvt werden. Einige Personen in Caraes mußten es sich zur Aufgabe gemacht haben, von Stunde zu Stunde neue Umstände zu erfinden: zu welchem Zwecke, war nicht einzusehen.

13. Junius. Um 7^h Morgens brachen wir nach Chalcidice auf, berührten auf der Halbinsel nur noch eins der nördlichen Klöster, Chiliandari, das wir nach 5 Stunden erreichten, und langten noch am Abend bei dem Canale des Kerres an. Die ganze Entfernung von Caraes nach Salonichi, auf einem Reitwege, der ohne Postverbindung ist, wird zu 36 t. Stunden berechnet und gewöhnlich in 3 Tagen zurückgelegt.

Dimitri bezeugte sich mit dieser Reise ziemlich unzufrieden, wiewohl er einsah, daß sie nicht zu vermeiden war: er wünschte die Tage erst vorüber und suchte seine Furcht durch die ernsthaften Gründe, die er seiner Besorgniß unterlegte, zu beschönigen. In der That waren wir nicht im Stande, im Falle eines Angriffs irgend einen Widerstand zu leisten. Wir waren zwar vier Männer, da sich deren zwei aus Caraes zur Begleitung der Maulthiere einfanden, jedoch außer meinen beiden Pistolen ohne Waffen. Dieß war indessen das Geringste, da man durch Vertheidigung das Uebel nur zu verschlimmern pflegt: aber die Umstände, unter denen wir abreisten, waren Dimitri verdächtig. Der Tag, an dem wir Caraes verlassen würden, unser Ziel waren lange vorher bekannt gewesen; nur eine einzige Straße führte nach Macedonien; die ganze Landschaft wurde durch Räuber in Schrecken erhalten; nichts hätte weniger Aufsehen gemacht, als ein Angriff auf uns zu damaliger Zeit: in Caraes sollte es nicht an schlechten Subjecten fehlen. Nun traf es sich, daß, obgleich ich die Abreise auf 5^h M. festgesetzt und deshalb ein bestimmtes

Bersprechen erhalten hatte, die Maulthiere unter nichtigen Vorwänden ausblieben und erst zwei Stunden später erschienen. Die Begleiter derselben konnten uns nichts weniger als Vertrauen einflößen, und Dimitri machte die Bemerkung, es sei in Griechenland eine gewöhnliche Taktik, daß Leute, die einen Raub beabsichtigten, die Abreise ihrer Opfer um einige Stunden aufzuschieben suchten, damit ihre Gefährten indessen vorausgehen und einen bequemen Ort zum Belagern auffuchen könnten. Mit solchen Phantasiebildern wurde die Reise angetreten, und, damit wir stets in Spannung erhalten würden, so schreckten uns einmal einige Männer, die sich bei unserer Annäherung rasch im Farnkraut niederbückten, aber sich auch nicht wieder sehen ließen, und dann wieder gegen Abend zwei zerlumpfte Krieger, die mit langen Musketen eine Anhöhe am Wege besetzt hielten, die aber bald uns ihr Dracalis entgegenriefen und zu den unregelmäßigen Albanesen gehörten, denen die Bewachung der Grenze anvertraut war und die in Anzug und Bewaffnung unsern Piraten ganz gleich sahen.

So glücklich wir nun jetzt und später den etwaigen Gefahren entgingen, so fand sich doch heute an der Straße ein deutliches Wahrzeichen, daß auch außer den Piraten noch andere nichtswürdige Menschen in dem Lande der Priester sich aufhielten. Zu den wichtigsten Lebensbedürfnissen in Rumelien, wo es so viele holzarme Provinzen giebt, gehören die Holzkohlen, und im heiligen Walde wird ihre Bereitung in ziemlich großem Maßstabe betrieben. Ich weiß zwar nicht, ob dieser Artikel ausgeführt wird, oder nur zum eignen Bedarfe dient: indessen war am Strande, nicht weit vom Cap Platy, ein sehr großer Vorrath aufgehäuft, gewiß mehr als eine mäßige Schiffsladung und bei ihrem hohen Preise von einem sehr bedeutenden Capitalwerth. Diese Kohlen nun waren, vermuthlich einige Stunden, ehe ich vorüberritt, nicht etwa aus Nachlässigkeit, sondern aus Frevel angezündet worden, und, ohne daß irgend ein Mensch in der Nähe gewesen wäre, dem Schaden zu begegnen, war schon ein beträchtlicher Theil der Kohlen in voller Gluth, während verbranntes oder noch glimmendes Holz am Fuße der Meiler die Stellen bezeich-

nete, wo man die Brände angelegt hatte. Ueber Nacht mußte Alles niedergebrannt sein.

Der Weg von Caraes nach Chiliandari ist eine Fortsetzung des Rennsteigs über den Kamm des heiligen Waldes. Erst in der Nähe jenes Klosters reitet man rechts zum Meere hinab. Dieser nördliche Theil des Gebirgszuges ist weniger regelmäßig gebaut, als der südliche. Bestimmter kann man diese Verschiedenheit dadurch bezeichnen, daß nach und nach die Thalbildung die Entwicklung des Kamms überwiegt. Caraes selbst lag in einem Hochthale, und so sind alle südlichen Querthäler schräg gegen die Höhe der Kette mit beträchtlichem Niveauunterschiede aufgerichtet. Je weiter man sich vom Athos entfernt, desto niedriger wird die Kette selbst. Damit ist aber zugleich der Umstand verbunden, daß die Querthäler tiefer einschneiden und sich nach oben weniger erheben. Wiewohl sie nun nirgends eine eigentliche Gebirgslücke, eine Unterbrechung des Kamms bewirken, so kann man sich doch wegen der Entwicklung der Secundär-Ketten eine richtige Vorstellung von diesem Gebirgstheile machen, wenn man sich eine Reihe von einzelnen, parallelen Ketten denkt, die senkrecht auf der Gebirgsaxe stehen, von Meer zu Meer verlaufen und im Kamme nur durch Querjoche untereinander verbunden sind. Die bedeutendste dieser Secundär-Ketten, die man jedoch auch als Gabeltheilung des Hauptkamms betrachten kann, ist nun die letzte und nördlichste, Mejalivilja genannt, die mit dem Cap Platy endet und dadurch den Golf von Stellaria südlich begrenzt.

Mit dieser größern Mannigfaltigkeit der Thäler und Höhen steht es ferner im Zusammenhange, daß die Schichtenstellung hier jene Regelmäßigkeit verliert, die im südlichen Gebiete der Halbinsel bemerkt worden ist. Während die Schieferformation noch immer dieselbe bleibt, möchte es kaum eine Himmelsgegend geben, gegen die nicht zuweilen Streichen oder Fallen der Schichten gerichtet wäre*). Erst jenseit Chiliandari verändert sich dann die geognostische Formation selbst. Dort spielt der Kalkstein von

*) So zeigt der letzte Berg vor Chiliandari im Gegensatze gegen die frühern Beobachtungen einen Schichtenfall gegen Nordosten.

Pandocrátoras eine bedeutende Rolle in der Zusammensetzung der Secundär-Ketten, die der Weg, von dort aus längs des Meers verlaufend, eine nach der andern umkreist oder schneidet. Zuletzt, ehe man die höhere Kette zum Cap Platy in einem lang gewundenen Passe überschreitet, um an das Südgestade des Golfs von Stellaria zu gelangen, lagert dieser Kalkstein wiederum auf der Schieferformation, welche jene Kette bildet. Dieser letzte Schiefer aber ist viel reicher an Marmorlagern, als die südlichen Berge. Denkt man sich jedes Marmorlager als einen kleinen Hebungspunct, nur durch Größe vom Athos unterschieden, so wird die Unregelmäßigkeit des Schichtenbaus in dieser Gegend leichter erklärlich. Indessen ganz aus Marmor bestehende Berge giebt es hier eben so wenig, als vulcanisches Gestein.

Der Waldcharacter von Caraes bis Chiliandari stimmt vollkommen mit der Darstellung des südlichen Hochwaldes überein. Doch sowie dieser Vegetation kein bestimmtes Gesetz in dem Vorkommen der Baumarten zu Grunde liegt, so sind es hier besonders lichte Eichenwälder, welche die Gebirgshöhen schmücken und die sich von deutschen Waldungen etwa nur durch niedrigeren Wuchs, so wie gegen die Thäler durch eingemischte Stein- und Coccus-Eichen *) unterscheiden. Indessen tritt in der Gegend von Chiliandari eine gewisse Aenderung in der Vegetation ein. Schon ehe man dahin gelangt, bemerkt man zum ersten Male auf der Halbinsel Platanen im Walde: diese Platanen bilden sodann einige selbstständige Forsten zwischen dem Kloster und Strande. Chiliandari liegt übrigens schon in der immergrünen Region und diese nimmt bald von der Küstenflora der südlichen Halbinsel einen ganz verschiedenen Typus an.

Zuerst beginnt im immergrünen Gesträuch eine Cistusrose mit weißen Blumen und schmalen Blättern häufig zu werden, die ich hier zum ersten Male auf rumelischem Boden erblickte. Bald ist sie der vorherrschende Strauch, und, da sie niedriger bleibt, als die übrigen Gebüsche des Hájion = Dros, so verändert

*) *Quercus pedunculata* Ehrh. *Q. Ilex* L. *Q. coccifera* L. — *Platanus orientalis* L.

sich schon dadurch der Anblick der Küste. Zugleich giebt es Schluchten am Gestade, die, wie bei Enos, mit *Agnus Castus* bewachsen sind. Dann aber erstreckt sich der Wald in einer weiten Küstenlinie bis zur Kette von *Platy* von den Höhen herab bis an's Meer: ein großer Pinienhain, der einzige, den ich an den nördlichen Küsten des aegaeischen Meers gesehen habe. Pinien und Seestrandsfichten stehen hier vermischt in einer weitläufigen, hochstämmigen Waldung, die über die Thäler und Vorhügel sich gleichförmig verbreitet. Das Gesträuch dieses prächtigen Hains wird größtentheils durch jene Cistusrose gebildet, oder der Boden ist von Farnkraut bedeckt, und da diese Gewächse sich selten über 3' erheben, jedoch dicht den Boden bedecken, so kann man ihre Vegetation mit den Heidelbeeren vergleichen, die in Norddeutschlands Wäldern sich auf ähnliche Weise zu verbreiten pflegen. Ebenso werden die Lücken der Waldung durch Cisten und andere immergrüne Sträucher bedeckt *).

Dieser Pinienhain fängt ungefähr an eben dem Orte an, wo an die Schieferformation die Kalkberge grenzen. Aber sie verbreitet sich auch auf die Schieferkette des *Cap Platy*, und die weiße Cistusrose praedominirt schon auf dem Schiefer westwärts von *Chiliandari*. Auch erscheint der Gegensatz dieser waldigen Küste gegen die Küstenflora von *Pandocrátoras* bis *Lavra* weniger bedeutend, wenn man sich erinnert, daß dort nicht selten aus dem Strauchmeere einzelne, hochwüchsige Seestrandsfichten, wie einsame Inseln, hervorragen. Doch bleibt es immer bemerkenswerth, daß fast jede Küstenstrecke auf dieser Halbinsel ohne Wechsel der Lage und Bodenbeschaffenheit und ohne Einwirkung der geognostischen Formationen ihre eigenthümlichen, vegetabilischen Erzeugnisse ernährt, bald die Baumheide, bald der Ginster, bald *Arbutus*, bald Cistusrosen vorherrschen. Aber wer kennt die Bedingungen, von denen solche Erscheinungen abhängen und die sich in allen Climates wiederholen, mag nun der Mensch auf die Vegetation eingewirkt haben, oder nicht?

*) *Cistus monspeliensis* L. *Vitex agnus castus* L. — *Pinus Pinea* L. *P. maritima* Lamb. — *Pteris aquilina* L.

So lange ich mich auf dem Kamme des heiligen Waldes befand, erfreute ich mich oft, wie ehegestern, jener malerischen Durchblicke, wenn durch die Lücken der Waldung bald zur Rechten das jüngst überschiffte Meer mit den Bergen von Tassos und Cavala, bald zur Linken der Golf von Montefanto und die Halbinsel Pongos tief unten und aus der Ferne, hervortraten. Von dort wehte Morgens ein erfrischender Seewind herüber und die weißen Spitzen der Bogen, die aus der dunkeln Fläche auftauchten, verkündeten stürmische Bewegung auf dem sonst so ruhigen Meere. Dort unten erblickte ich auch das Kloster Bato-pédhion, eins der größten des Bergs, hoch über einer Hafensbucht auf Klippen gelegen. Ganz verschieden aber von allen bisher besuchten ist die Lage von Chiliandari, mitten im Walde, in einem felsenumkränzten Thale, von reichen Cypressen umgeben. Ohne die Calojeren zu begrüßen, ritt ich vorüber, und fand, mit Reisefkost versehen, neben einem kühlen Brunnen im Schatten des Platanenwaldes ein Viertelftündchen vom Kloster Mittagruhe und Schutz gegen die Wärme des Tags, die dem kühlen Morgen gefolgt war (1^h 30'—3^h).

Während wir hier, nach morgenländischer Weise gelagert, uns Mittagsmahl und Caffee bereiteten, die Maulthiere entlasteten, sie frei umherspringen ließen und Herr und Diener in geselligem Kreise sich unterhielten: ritt ein einzelner Türke die Straße uns entgegen, der sogleich unserer Gruppe sich anschloß, und, um die Sicherheit der Wege befragt, uns jede erwünschte Auskunft über die Zustände von Chalcidice ertheilte. Er war Kaufmann, kannte die Gegend genau, besuchte sie häufig und kam eben, im Begriffe nach Caraes zu reisen, von Salonichi. Er berichtete, daß bis zu dem Hauptorte der Straße, bis Laré-govi, nichts zu befürchten wäre. Von da führen zwei Wege nach Salonichi, einer über den Berg Cholomonda und Galagista, der früherhin schon verrufen gewesen sei, der andere nach Nordwesten zu den Seen, wo er in die Constantinopolitanische Straße mündet. Dem letztern habe man bisher aus dem angeführten Grunde stets den Vorzug gegeben, aber jetzt sei er wegen der neu organisirten, großen Klephtenbande gar nicht zu passiren.

Er bestätigte die Nachricht, daß ein Truppencorps gegen sie manoeuvrirt und die wahrscheinlichste Folge davon würde sein, daß die Räuber sich nach Süden in die Berge von Parégovi zurückzögen. Er selbst war zwar noch über den Cholomonda gereist, allein es hätten sich dort schon einige Streifcorps blicken lassen, und es wären auch, wie man in Parégovi versicherte, schon Räubereien vorgefallen, so daß jetzt Niemand ohne starke Bedeckung von dieser Stadt nach Salonichi zu reisen wage. Um nun endlich diese ganze Gegend zu vermeiden, gäbe es noch einen dritten Weg (durch den südlichen Theil von Chalcidice), der zuletzt auf die Straße von Cassandra treffe. Indessen wolle er uns nicht rathen, diesen Weg einzuschlagen, nicht bloß, weil er eine Tagereise länger sei und man sich freuen müsse, sobald als möglich gesichert das Ziel der Reise zu erreichen, als besonders, weil längs der Küste des Golfs von Salonichi sich eine Reihe von türkischen Dörfern finde, die wegen des schlechten Gesindels, das sie bewohne, höchst berüchtigt wären. Er selbst, fuhr er fort, hätte auf seiner letzten Reise das Unglück gehabt, in dortiger Gegend in die Hände von türkischen Räubern zu fallen, obgleich freilich der Schaden, da er wenig Geld bei sich gehabt, nicht beträchtlich zu nennen sei. Ohne Begleitung ritt er durch den Wald, als von beiden Seiten ein Mann aus dem Gebüsch trat und ihm die Muskete vorhielt. Er fragt nach ihrem Begehren; sie erwiedern, er werde es schon wissen und möge ihnen in den Wald folgen. Sie nehmen ihm die Börse, lassen ihm Pferd und sonstiges Eigenthum, erklären aber, er müsse bis zum Abend zu ihrer eignen Sicherheit bei ihnen bleiben, führen ihn tiefer in den Wald, laden ihn ein, an ihrem Mahle Theil zu nehmen, und entlassen ihn zuletzt in aller Freundschaft und Höflichkeit. Uebrigens, fügte er seinen unerfreulichen Nachrichten tröstend hinzu, möchten wir unbesorgt sein, da ihn, der beständig umherreise, ein solcher Unfall nur dies eine Mal betroffen habe, und da man, wenn man es an den nöthigen Erkundigungen nicht fehlen lasse, den Aufenthalt der Klephten gewöhnlich frühzeitig genug erfahre, um durch Veränderung des Wegs oder größere Begleitung sich zu schützen. Nach meinen Erfahrungen bin ich

überzeugt, daß er hierin Recht hatte, wenigstens in Hinsicht auf die griechischen Provinzen. Im Schutze einer größern, bewaffneten Gesellschaft von Reisenden oder unter einer militairischen Bedeckung, wenn sie auch nur aus zwei Mann besteht, kann man sicher die verrufensten Districte durchreisen, sei es nun, daß Klephten und Soldaten zusammenhalten, oder daß jene nicht angreifen, wenn sie ihr eignes Leben dabei in wirkliche Gefahr setzen würden. Da nun unter den loyalern Slaven das eigentliche Klephtenleben nicht existirt, so kann, wer die Kosten nicht scheut, ein Jeder, ohne dem Zufalle sein Leben auszusetzen, mit einiger Vorsicht die ganze Türkei mit Ausnahme von Nordalbanien in jeder Richtung durchreisen.

Mehr als drei Stunden waren erforderlich, bis wir alle die Ausläufer des heiligen Waldes und ihre Thäler längs der Küste überschritten hatten und zuletzt auf dem Pässe, der eine Stunde etwa südlich vom Cap Platy liegt, anlangten. Dieser nördliche Hauptausläufer heißt eben Mejalivilja, die große Warte*). Hier erwartete uns eine sehr belohnende Aussicht. Plötzlich erblickt man zur Linken die berglose Landenge des Kerres und jenseits den Spiegel des Meeres in der äußersten Bucht des Golfs von Montefanto; abwärts aber, am Fuße eines felsigen Abhangs, die Fläche des Meerbusens von Stellaria, der so scharf von seinen beiden Vorgebirgen, Platy und Lephteridha, eingeschlossen wird; in dessen Fond auf einer kleinen Landzunge, dem äußersten Vorsprunge der jenseitigen Berge von Chalcidice, das Städtchen Zerissos; endlich im Norden glänzten durch die heitere Luft des Abends in großer Deutlichkeit viele Puncte von der hohen Küste bei Orphano herüber, Spizen der Rhodope, besonders der Panzeus, der noch eben so viel Schluchtenschnee führte, als der Athos.

Ein steiler Schlangenpfad brachte uns bald hinab zum Gestade des Golfs, wo bei scheidender Sonne eben mehrere Gesellschaften von Fischern ihre Züge bewerkstelligten. Wir suchten diese Gelegenheit zu benutzen, um uns ein frisches und vorzüg-

*) *Μεγάλη βίγλα* (Zachariae Reise S. 220.).

liches Abendbrod zu verschaffen: aber es wurden nur kleine Fische gefangen. Glücklicher Weise entdeckten wir zuletzt einen großen Hummer, auf den die Fischer keinen Werth zu legen schienen, und der, für wenige Piaster eingehandelt, in erfreulichem Gegensatz gegen die Fastenspeisen der Calojeren, später mit Behagen verzehrt wurde.

Jérissos war indessen nicht mehr zu erreichen, und ich beschloß daher in Pyrgudhia, einer Metochie des Hájion = Dros dicht am Kerrescanale, um Gastfreundschaft zu bitten. Doch wurde es völlig Nacht, bis wir anlangten (8^h), und vom Monde, der die Seefahrt von Enos so kräftig beleuchtete, war jetzt erst kaum wieder der erste Streifen sichtbar. Kurz zuvor überschritten wir an einem hölzernen Gehäuge die Grenze der Priesterherrschaft, eine Herrschaft, die durch Klima, Gebirgsform, Küstengestalt und Vegetation zu einem fruchtbaren, betriebsamen Leben bestimmt scheint, wo man aber niemals lebendige Bestrebung, sondern nur Ruhe und Entsamung gefunden hat: als wäre im tiefsten Schatten der verschlungenen Castanienzweige, in der regsamsten Pflanzennatur, in dem Hinblick auf das Schrankenlose des Meers und des in den Aether ragenden Athos, wie in der Betrachtung der wenigstens für den Menschen unendlichen Felsabgründe, als wäre in all' diesem ein größerer Reiz zur Contemplation, als zu jenen leiblichen Genüssen, die zur thätigen Anstrengung, zum Erwerbe des Irdischen anregen.

N o t e n.

Erste Note (zu S. 66.). Kalktuff von Brussa. Der poröse Kalkstein, dem die heißen Quellen der Zeni=Cablidscha entspringen *), ist von röthlich-gelber Farbe, crystallinischer Structur und faserig abgesondert. Die abgesonderten Fasern haben eine verticale Stellung: übrigens wurde eine deutliche Schichtung der Formation nicht wahrgenommen. Das Gestein ist durchaus in der Verwitterung begriffen, und zwar auf besondere Weise. An vielen einzelnen Kalkfasern zeigen sich nämlich die Absonderungsflächen von einer braunen erdigen Masse überzogen. Dadurch wird theils die Cohaesion des Gesteins auf das Aeußerste gemindert, theils entstehen allmählig in demselben linear gestaltete Furchen und Canäle. Bei dem weitem Fortgange der Verwitterung verschwindet die crystallinische Structur ganz, das Gestein erhält eine bräunlich rothe Farbe und wird verwittertem Kalktuff ähnlich. Sehr häufig enthält dieser Kalkstein große Drusen von dicht vereinigten, spießig-strahligen Kalkspathcrystallen. Ihre Farbe ist gelblich weiß und sie widerstehen der Verwitterung länger.

Ich legte mir bei der Betrachtung dieses Kalkgesteins zwei Fragen vor, erstens, ob es ein Product der Thermen selbst sei, und zweitens, ob seine Verwitterung, die für eine an sich feste Felsart ausgezeichnet genannt werden kann, als eine Folge von Gasentbindungen aus den heißen Quellen zu betrachten wäre? Die weitere Untersuchung trat beiden Hypothesen entgegen.

*) Fontanier (Voyages en Orient p. 85.) irrt, indem er den Ursprung der Quellen an der Grenze des Alluviums aniebt.

Zunächst kann gegen die letztere Frage die Lage der Quellen selbst geltend gemacht werden. Aus dem beigegeführten Plane *) geht hervor, daß die Kalkformation um mehr als das Doppelte die Distanz der beiden entferntesten Thermen an Ausdehnung übertreffe. Man könnte sich indessen denken, daß der unterirdische Zufluß der Quellen horizontal unter der ganzen Kalkformation verlief und auf diesem Wege zerstörendes Gas entbinde. Dagegen spricht die Gleichheit der Temperatur verschiedener Quellen, die auf eine gleiche Länge des Wegs durch die kalten Gesteinarten hinweist, und ihr hoher Wärmegrad, der nur mit einem steilen Emporbringen des Wassers aus großen Tiefen in Verbindung gedacht werden kann.

Eine local gesteigerte Verwitterung des Kalkgesteins hängt im Allgemeinen von der Einwirkung der Kohlensäure oder dieses Gas enthaltenden Wassers ab. Nirgends zeigt sich an den Quellen oder in ihrer Umgebung eine Entwicklung freier Kohlensäure. Das einzige Gas, welches ich bemerkt habe, war Schwefelwasserstoffgas. Es kommt nur in geringer Menge vor und nirgends brausen die Thermen von Gasperlen auf. Aus diesem Grunde glaube ich, daß die Verwitterung des Kalksteins nur den gewöhnlichen atmosphärischen Einflüssen zugeschrieben werden darf.

Was den andern Punct betrifft, ob der Kalkstein ein allmählig gebildeter Absatz aus den Quellen sei, so scheint ihm außer der Dertlichkeit die Vergleichung mit den heutiges Tags aus den Thermen abgelagerten Sintern zu widersprechen. Sie sind, entsprechend dem geringen Mineralgehalt derselben, von sehr unbedeutender Mächtigkeit, aber sie zeigen eine ausgezeichnete Uebereinstimmung mit den Sprudelsteinen von Carlsbad. An der Quelle Jeni=Cablidscha bilden sie einen weißgrauen, dichten Kalkstein von schaliger Absonderung. Er enthält auch Erbsen **) mit concentrischen Lagen, völlig den Carlsbader Erbsensteinen entsprechend. Einige Erbsenschalen und gewisse Partien des dichten Gesteins sind durch Eisenoxyd gefärbt. Der Absatz der sogenannten Schwefelquelle, Kőkürdli, besteht gleichfalls aus einem dichten Kalkstein von bläulich weißer Farbe und schaliger Absonderung. Der äußerste Rand zeigt blumenkohlartige Bildungen, die durch Eisenoxyd gefärbt sind. Zwischen den Schalen bemerkt man zuweilen Reste von in der Nähe wachsenden Gräsern.

Der Mangel des crystallinischen Gefüges und der Kalkspathdrusen, so wie die schalige Absonderung unterscheiden die Bildungen der Quellen auf den ersten Blick von dem Kalkgestein, dem sie entspringen. Noch auffallender, als bei der Jeni=Cablidscha, zeigt sich diese Verschiedenheit an der Schwefel-

*) Siehe Pl. I.

**) Diese scheinen der Bildung zu entsprechen, die v. Hammer aus verzeihlichem Irrthume Muschelkitt genannt hat. Vergl. dessen Reise nach Brussa p. 25.

quelle. Ihr liegt ein Kalkfels gegenüber, der von dem früher beschriebenen durch eine röthere Farbe und viel compactere Beschaffenheit abweicht. Daß gerade hier, wo die Thätigkeit der Thermen sich concentrirt, der Kalkstein am wenigsten verwittert auftritt, bekräftigt die obige Bemerkung.

Zweite Note (zu S. 66.). Gypsbildung an der Jeni-Sablidscha. Die Vermuthung, daß die drei Quellen bei der Jeni-Sablidscha nur verschiedene Ausflüsse einer einzigen seien, gründet sich auf einen besondern Umstand. Denkt man sich die Localität als eine quadratisch geformte Erdplatte von zwanzig Quadratsfuß Oberfläche, so treten die Quellen an drei Ecken derselben in einer solchen Richtung des Wasserstroms hervor, daß dieser von einer jeden rückwärts verlängert auf die vierte Ecke treffen würde. Hier nun aber, wo sich demnach die drei Quellen erst durch Verzweigung unter der Erde aus einer einzigen bilden, falls ihre Richtung bis dahin horizontal war, entdeckte ich ein enges, brunnenartig durch die dünne Humusdecke und den Fels eindringendes Loch. Die hohe Temperatur in demselben verrieth, daß die Quelle ganz oben hindurchfließe. Nur, weil dieser Trichter, durch welchen das heiße Wasser, bereits ehe es in's Freie tritt, mit der Atmosphäre in Berührung kommt, eine gewundene Röhre bildet, konnte ich das Wasser weder mit dem Arm, noch Geräthschaft erreichen. Seine Gegenwart wurde indessen noch auf andere Weise gewiß. An der Innenfläche des Trichters bemerkte ich einen losen crystallinischen Ueberzug, der sich mit einem Messer leicht abschaben und sammeln ließ. Ich betrachtete diesen Anflug damals durchaus als ein Sublimationsproduct der Quelle. Es enthält eine Anzahl sehr zarter, weißer Nadeln, besteht jedoch größtentheils aus unregelmäßig geformten Körnern, an denen einzelne rhombische Flächen sichtbar sind. Diese Körner sind zum Theil ungefärbt, aber viele zeigen einen grünlich gelben Anflug. Dieser Anflug ist Schwefel, offenbar aus dem Schwefelwasserstoff, der schon hier aus dem Wasser entbunden wird, durch den Einfluß der atmosphärischen Luft und der Wasserdämpfe gebildet. Eine solche Schwefelsublimation bleibt nicht ohne Wirkung auf die Beschaffenheit der Quelle. Denn das Wasser der Jeni-Sablidscha enthält, wo es austritt, nach dem Geruch zu urtheilen, weniger Schwefelwasserstoff, als die Quelle von Kökürdli, welche, ohne vorher mit der Atmosphäre in Berührung zu treten, ihren Gasgehalt bis zum Austritte bewahrt.

Wenn nun dieser zarte Anflug von pulverigem Schwefel als ein Product der aus dem heißen Wasser aufsteigenden schwefelwasserstoffhaltigen Dämpfe angesehen werden kann, so liegt dagegen der Bildung jener Crystalle selbst ein anderer, räthselhafterer Proceß zu Grunde. Die chemische Untersuchung hat nämlich ergeben, daß sie aus Gyps bestehen, und zwar entsprechen die feinen Nadeln beginnender Bildung von Fasergyps im Kleinen. Schwefelsaurer Kalk ist übrigens dieser Gegend fremd, und die Vermuthung liegt nahe, daß ein Zusammenhang zwischen der Entstehung jenes Minerals und

der Gasentbindung aus den Thermen bestehe. Denn der Gyps bildet nur einen lockern Anflug auf dem Kalkgestein von der Dicke weniger Linien. Der Mangel an Cohäsion mit dem Gestein und die Beschränkung des Vorkommens auf eine einzige Localität, die den Effluviolen der Quelle am meisten ausgesetzt ist, beweist seine Bildung in der Gegenwart. Verschiedene Hypothesen sind möglich, von denen mir eine einzige zulässig erscheint. 1) Schwefelsaure Dämpfe können nicht zugegen sein, da die Quelle vielmehr alcalisch reagirt. 2) Zwar enthält die Therme schwefelsaure Salze; da sie jedoch nicht siedet, so ist nicht anzunehmen, daß die festen Bestandtheile von den Dämpfen mit in die Höhe gerissen werden; ferner enthält der Quellsinter keinen schwefelsauren Kalk; schwefelsaures Natron, an dem Trichter abgesetzt, würde den kohlensauren Kalk des Gesteins nicht zersetzen; endlich ist die Menge des Wasserdampfs verhältnißmäßig gering und die festen Bestandtheile des Wassers viel unbedeutender, als in andern Mineralquellen, wo man keine Gypsbildung aus benachbartem Kalkgestein beobachtet hat. 3) Ist das Schwefelwasserstoffgas in Verbindung mit Wasserdämpfen selbst fähig, kohlensauren Kalk in Gyps zu verwandeln? Vergleichende Versuche würden entscheiden, ob, wenn man siedendes Wasser einige Zeit auf ein Gemenge von Schwefel und kohlensaurem Kalk wirken läßt, sich etwas Schwefelcalcium bildet. Dieses oxydirt sich an der Luft bekanntlich zu Gyps. Ist gegen die Theorie einer Bildungsweise des schwefelsauren Kalks auf diesem Wege nichts einzuwenden, so dürfte sie die Aufmerksamkeit der Geognosten in dem Grade verdienen, als die Verbreitung des Schwefelwasserstoffs in der vulcanischen Natur die der Dryde des Schwefels übertrifft. Hat man an Schwefelquellen die Verwandlung des kohlensauren Kalks in Gyps nicht häufig zu beobachten Gelegenheit, so ist zu bemerken, daß die Gegenwart heißer Wasserdämpfe zu dieser Wirkungsart nothwendig zu sein scheint. Sollte man indessen auch Bedenken tragen, auf die Bildung des Gypses im Großen eine solche Theorie anzuwenden, so ist doch die Zahl wirklicher Beobachtungen über die Entstehung dieses Körpers durch noch jetzt thätige Kräfte zu gering, als daß nicht eine neue Erscheinung dieser Art bemerkenswerth bleiben müßte.

Dritte Note (zu S. 73.). Zur Vergleichung des türkischen und russischen Bades. Indem ich hier einige vergleichende Bemerkungen über die physiologische Wirkung der türkischen Bäder zusammenstelle, schwebt mir besonders die Frage vor, ob es zweckmäßig erscheine, dieselben auch bei uns einzuführen, oder ob sie vielleicht zu gewissen Verbesserungen in der Technik unserer Dampfbäder einen Anlaß darbieten.

Gemeinsam ist den russischen und türkischen Bädern mechanische Reinigung der Haut und dynamische Erregung ihrer Thätigkeit durch Wärme. Diese Reizung wird jedoch in beiden zum Theil durch verschiedene Mittel erreicht. Demungeachtet ist die Wirkung völlig übereinstimmend und von gleicher Intensität, sowohl die primäre Wirkung, die in dem Schweiß nach dem

Bade besteht, als die secundäre Abhärtung der Haut, dieselbe gegen schädliche Potenzen unempfindlicher zu machen, wie denn solche Erfolge durch die Gewöhnung an starke Reize bedingt werden. Daß man auch Anfangs durch so starke und plötzliche Temperaturdifferenzen sich nicht leicht erkältet, scheint darin begründet, daß sie den ganzen Körper gleichmäßig betreffen.

Die Mittel, durch welche der Schweiß nach dem russischen Dampfbade bewirkt wird, sind nicht so sehr an sich von denen verschieden, welche die Türken anwenden, als sie mit größerer oder geringerer Energie benützt werden. Ich zähle sie deshalb nach der Reihenfolge ihrer Wirksamkeit auf.

1) Wasserdampf in großer Quantität und von mehr als 40° Wärme. Im türkischen Bade dagegen nur ungefähr 30° Wärme und verhältnißmäßig wenig niedergeschlagener Wasserdampf. Diese Verschiedenheit ist von großer Wichtigkeit für den Zustand der Haut im Bade, nicht sowohl für ihre transpirirende Function, als für ihre Erwärmung und Reizung. Denn da die Luft, ganz abgesehen von dem wolkenförmigen Wasser, in beiden Fällen von Wasserdampf gesättigt ist, so wird die sogenannte physicalische Hautausdünstung sowohl im türkischen, als im russischen Bade durchaus unterdrückt. Freilich kann die organische Perspiration nicht mit dem Hygrometer gemessen werden, aber wir wissen nicht, ob diese in einem der genannten Fälle mehr begünstigt werde, als in dem andern. Indessen beträgt unter gewöhnlichen Umständen die organische Hautausdünstung nach Edwards nur ein Fünftel der physicalischen, welche die Haut auch im todtten Zustande zeigen würde und die ebenso sehr von der Menge des in der Atmosphäre befindlichen Wasserdampfs abhängt, wie die Verdunstung des Wassers selbst. Deshalb hat man wahrscheinlich ein Recht, zu behaupten, daß während des Bades in beiden Fällen die Evaporation der Haut größtentheils unterdrückt ist. Eine solche Behauptung wird zwar denen sehr unerwartet vorkommen, welche, ohne auf den physicalischen Zusammenhang zu achten, sich bald nach dem Eintritt in ein russisches Dampfbad mit Schweiß bedeckt sehen. Es ist jedoch eine bloße Täuschung, den am Körper aus der Luft niedergeschlagenen Wasserdampf für Schweiß anzusehen. Die Wärme und das weiche Aufschwellen der Haut, wie bei einem wirklichen Schweiße, dürfen uns nicht irre leiten. Denn offenbar ist der größte Theil des Wassers, das bald über den erhitzten Körper herabzurieseln beginnt, auf keine andere Weise entstanden, als wie ein kaltes Gefäß in einem wärmern Zimmer mit Thau benetzt wird. Manche Personen, die Dampfbäder häufig zu gebrauchen gewohnt sind, pflegen aus Mangel an Zeit oder aus andern Gründen den secundären, wirklichen Schweiß nicht abzuwarten. Unstreitig bedenken sie nicht immer, daß sie sich dadurch die Hauptwirkung des Dampfbads entziehen.

Im türkischen Bade ist die Wasserablagerung am Körper ungleich geringer, als im russischen, oder vielmehr sie verschwindet ganz. Dies hat gleichfalls eine physicalische Ursache. Im russischen Bade wird Wasser an der

Haut niedergeschlagen, weil diese wenigstens 10° kälter ist, als die Luft. Die Wärme des türkischen Bades kommt der Körperwärme gleich. Deshalb bleibt der Wasserdampf in der Luft aufgelöst und eine Benetzung des Körpers von Außen kann nur dadurch erfolgen, daß das nebelartig im Raume suspendirte Wasser sich mechanisch an die Haut anhängt. Aber dabei wird keine Wärme entbunden, wie es der Fall ist, wenn wirklicher Thau sich bildet.

Hierin aber liegt nun eben einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen dem russischen und türkischen Bade. Der menschliche Körper erzeugt beständig mehr freie Wärme, als zur Erhaltung seiner eignen Temperatur hinreicht: denn er ist bestimmt, in einer Atmosphäre zu leben, die kälter ist, als sein Körper. Je wärmer diese wird, desto mehr sucht er jenen Wärmeüberschuß, durch den er sonst seine Umgebungen erwärmt, zur Bildung von Wasserdampf, zur Perspiration zu verwenden. Steigt die äußere Wärme noch mehr und wird die Perspiration durch eine dampfgesättigte Atmosphäre gehemmt, so erhitzt sich endlich der Körper über seine normale Temperatur, und die Haut, die zunächst die äußere Wärme empfängt, erfährt eine abnorme Reizung. In solchen Umständen befindet sich der Körper sowohl im russischen als im türkischen Bade. Aber der Grad jener Reizung hängt auch von der Geschwindigkeit ab, mit der die Umgebungen die Wärme leiten. Unter dieser ist die Luft der schlechteste Wärmeleiter, hierauf folgt der niedergeschlagene Wasserdampf, am besten wird die Wärme durch das Wasser geleitet. Aus diesen bekannten Sätzen geht hervor, daß, wenn im Dampfbade eine Schicht von tropfbarem, heißem Wasser den Körper bedeckt, hier die Erhitzung und Reizung der Haut ungleich beträchtlicher sein muß, als wenn der Körper nur mit einer feuchten Luft in Berührung ist, welche die Temperatur des Bluts hat. Dieser Unterschied wird aber noch bedeutend durch die Thaubildung am Körper im Dampfbade gesteigert, da die dadurch frei werdende Wärme der Haut unmittelbar zugeführt wird. Diese Wirkung ist aber auch nicht auf die Haut beschränkt. Die Erhitzung des Körpers bedingt eine Beschleunigung der Respiration. So wird der Zweck des Dampfbades, einen heftigen Schweiß zu bewirken, hauptsächlich durch die Wärme desselben erreicht. Im türkischen Bade kann die Wärme nur eingeschränkt dazu mitwirken.

2) Ein anderes Mittel, welches in den russischen Bädern angewendet wird, um die Hautthätigkeit anzuregen, besteht in den kalten Begießungen. Es ist ein plötzlicher und vorübergehender Hautreiz, der auf die Temperatur des Körpers nur einen geringen Einfluß äußern kann. Auch hierbei ist es auf die nachfolgende Reaction abgesehen. Dieses Mittels bedienen sich die Türken gar nicht.

3) Endlich wird die Haut in den Dampfbädern mit Lorbeerzweigen oder ähnlichen Apparaten gepeitscht oder mit Tüchern gerieben. Diese Mittel,

deren Wirkung mit der der übrigen übereinstimmt, werden nicht so anhaltend und nachdrücklich angewendet, daß ihr Einfluß mit jenen verglichen werden könnte. Die Türken hingegen richten die größte Aufmerksamkeit auf die mechanische Reizung der Haut und ersetzen dadurch vollständig die geringere Wirksamkeit der Wärme. Die ganze, am angeführten Orte geschilderte Behandlung hat eine solche Tendenz. Das Kneten der Muskeln, der periodische Druck auf die weichen Körpertheile, das sorgfältige Reiben mit Pösterchen, successiv über alle Regionen sich verbreitend, bis eine Röthung der Haut entsteht, alles dies wird mit der äußersten Pünktlichkeit ausgeführt, und es geht aus dem nachfolgenden activen Schweiße deutlich hervor, daß hierdurch der Zweck des Bades eben so vollkommen erreicht wird, als im Dampfbade durch die größere Erhitzung des Körpers. Wenn jene Methode aber zugleich naturgemäßer erscheint, so läßt sich auch nicht verkennen, daß manche Gegenanzeigen gegen den Gebrauch der Dampfbäder, z. B. drohende Entzündungen, eine Art der Reizung nicht treffen, die sich auf die Haut beschränkt, ohne die Functionen anderer Organe durch Erhitzung des ganzen Körpers zu steigern. Es ist indessen nicht meine Absicht, diese Vergleichung in das Therapeutische zu verfolgen.

Zum Schluß will ich noch einige Punkte hervorheben, die sich auf besondere Zwecke des türkischen Bades beziehen. Die Reinigung der Haut, die Oeffnung der Schweißcanäle, wird aufmerksam behandelt und dient gleichfalls, die Transpiration nach dem Bade zu begünstigen. Besonders ist die Art, die Seife als Schaum zu gebrauchen, von der unsrigen verschieden. Die fein vertheilte Seife dringt sicherer in die blinden Gänge der Haut ein und lockert ihre Secrete auf. Man erkennt dies leicht aus einer auffallenden Wirkung. Unter dem fortgesetzten Reiben bilden sich auch auf der weissesten Haut sehr zahlreiche, graulich weiße Cylinder von einer Linie Dicke und bis zu zwei Zoll Länge. Eine solche Entladung von Schmutz pflegt reinliche Europäer anfänglich nicht wenig zu befremden.

Plöbliche Temperaturveränderungen, welche nur einen Theil und nicht die ganze Oberfläche der Haut treffen, dadurch die organische Perspiration des getroffenen Gliedes zu unterdrücken scheinen und in Folge dessen rheumatische und catarrhalische Affectionen bewirken, werden in den türkischen Bädern behutsam gemieden. In dieser Rücksicht ist es von Bedeutung, daß der Fußboden in Bädern, wie die von Zeni-Cablidscha, welche unter die prächtigsten Bauten des Orients gerechnet werden müssen, durchaus von Marmorplatten zusammengesetzt ist. Damit nun die Füße nicht mit einem bessern Wärmeleiter, als die Luft ist, in erkältende Berührung kommen, wandelt man stets auf Holzschuhen, welche noch durch zwei Zoll hohe Stelzen von dem Boden entfernt bleiben. Ferner herrscht die Meinung, daß die Befestigung des Haupthaars nicht zulässig sei, weil es nicht leicht vollständig getrocknet werden kann und die Verdunstung des daran zurückbleibenden Wassers

den Scheitel erkältet, während der übrige Körper warm ist. Deshalb wird der Kopf über der Stirn stets von Tüchern umhüllt, sowohl während des Bades, als nach demselben. Die Türken selbst, welche das Haupthaar bis auf einen einzigen Büschel abschneiden, thun dasselbe aus einem andern Grunde. Indem sie nämlich beständig den Kopf unter dem Fez noch durch eine Menge von Tüchern und Mützen einhüllen, fürchten sie den am wärmsten gehaltenen und verwöhntesten Theil ihres Körpers den starken Einflüssen des Bades auszusetzen. Sind sie sich solcher theoretischen Gründe ihres Verhaltens nicht immer bewußt, so erscheint doch eine so allgemeine Sitte immerhin einigermaßen beachtenswerth.

Endlich fehlt es auch nicht an Gebräuchen und Einrichtungen im türkischen Bade, welche nur den sinnlichen Genuß zu erhöhen bestimmt sind. Die Sinnlichkeit des Orientalen aber macht weniger Anspruch auf starke Eindrücke und wechselvolle Stimmungen, als auf Ruhe und Stille des Orts. So mögen die großen Räume, ihre einfache, jedoch edle Bauart, die Höhe der Wölbung, in deren Kuppel zahlreiche Glasscheiben von kleinem Durchmesser eingelassen sind, durch welche ein dämmerndes Licht sich in der Halle verbreitet, vielleicht nicht ohne Grund mit gothischen Kirchen verglichen werden, deren Styl selbst zur Andacht und Betrachtung anregt. Man hört keinen Laut, als den Tropfenfall der Springbrunnen und das Geräusch von strömendem Wasser. Jeder gleitet leise und schweigend an dem Andern vorüber und lebt im Bade nur für sich. Indessen ist dieses feierliche Betragen, welches mit der religiösen Bedeutung des türkischen Bades in Verbindung steht, nicht ohne Entweihung. Ich trage jedoch Bedenken, die Bemerkung, daß man häufig schöne Knaben zum Dienste des Badewärters verwendet, und daß der Fremde zuweilen ihre widerwärtige Dienstfertigkeit abzuweisen genöthigt wird, für ein Zeichen allgemeiner Verderbnis anzusehen. Mir erscheinen vielmehr solche Fälle als Ausnahmen, welche durch die nachsichtige Moral jener Länder erklärlich werden, und außerdem gehört es wesentlich zu dem ästhetischen Genuße des Bades, daß der Wärter, der in so nahe Berührung mit dem Badenden tritt, ein reinlicher und körperlich wohlgebildeter Mensch sei. Sodann wird auch während der Transpiration für eine behagliche Stimmung des Körpers systematisch gesorgt. Sobald man sich niedergelegt hat, wird eine Schale mit schwarzem Caffee gebracht. Hierauf beginnt man zu rauchen. Das Rohr ist so lang, daß es in wenig geneigter Lage doch den Fußboden berührt, wo der Kopf der Pfeife auf einem metallnen Becken ruht, während die Bernsteinspitze sich dicht vor dem Munde befindet. Hierdurch ist man im Stande, ohne eine unbequeme Stellung des Kopfes und ohne den Gebrauch der Hände von Zeit zu Zeit den Dampf einzusaugen. Zugleich ist ein Wärter beschäftigt, unaufhörlich das Gesicht von Schweißperlen zu trocknen. Zuletzt wird ein Glas Scherbet gebracht, d. h. eine Limonade aus Fruchtsaft, Citronensäure und Zucker.

Aber nicht bloß der Sinnenreiz und die Religionsvorschrift führen den Orientalen so häufig in das Bad; noch weniger die Reinlichkeit, auf die er in seinen Kleidern so geringen Werth legt: allein einen Jeden hat persönliche Erfahrung von der großen Bedeutung des Bades für die Gesundheit in jenen Climates überzeugt. Gewiß ist, daß Krankheiten, die von einer Störung der Hautfunction abhängen, mögen sie nun die Vegetation der Haut selbst betreffen, oder auf die innern Organe ihren Reflex äußern, in der Türkei zu den Seltenheiten gehören. Schon die unmittelbare Nachwirkung eines einzelnen Bades lehrt, wie mächtig die Secretionsprocesse des Körpers dadurch geregelt werden. Wenn ein Tatar hundert Meilen ohne Aufenthalt auf Postpferden zurückgelegt hat und am Orte seiner Bestimmung ganz erschöpft und kaum seiner Sinne mächtig anlangt, pflegt er, ehe er seine Aufträge ausrichtet, vorher in's Bad zu gehen. Hier verschwindet seine Abspannung spurlos, und er erklärt, die Mühen des Wegs durchaus vergessen zu haben. Ich habe dieselbe Erfahrung gemacht, als ich bei meiner Ankunft in Salonichi so gleich in's Bad ging. Wie durch magische Gewalt gewährt es dem erschlaferten und krankhaft gereizten Körper des Reisenden augenblickliche und dauernde Erquickung.

Vierte Note (zu S. 298.). Allgemeinerer Bemerkungen über die Baumgrenze des Athos. Statt, wie oben versucht wurde, die bedeutenden Abweichungen, welche die Messungen der Baumgrenze, besonders auf den europäischen Gebirgen, von der Theorie zeigen, aus örtlichen Bedingungen ableiten zu wollen, scheint mir gegenwärtig der Zeitpunkt eingetreten zu sein, den vermehrten Beobachtungen gemäß die Theorie selbst einer erneuerten Prüfung zu unterwerfen. Die große Wichtigkeit, welche eine solche Untersuchung für die Erkenntniß der Eigenthümlichkeiten des rumelischen Gebirgssystems erlangt hat, veranlaßt mich, einige Bemerkungen zur Vergleichung der Baumgrenze in Rumelien mit der in andern Gebirgsländern an diesem Orte zusammenzustellen. Denn die Beobachtung, daß am Athos der Baumwuchs in einer Höhe von 5250' unterdrückt wird, so sehr sie anfänglich dazu reizte, eine örtliche Ursache der Erscheinung aufzusuchen, mußte in einem ganz verschiedenen Lichte sich darstellen, seitdem ich gewiß wurde, daß sie sich in allen Gebirgen Central-Rumeliens vom 40sten bis zum 42sten Breitengrade wiederholt. Ueberall fand ich im weitern Verfolge meiner Reise, daß in einer Meereshöhe, welche zwischen 6100' und 4360' schwankte, die Baumvegetation des nördlichen Pindus aufhört. Demnach ist die Baumgrenze des Athos kein isolirtes Phänomen, das durch die besondere Lage des Bergs oder durch seine Bodenbeschaffenheit würde zu erklären sein, sondern ihre Bestimmung schließt sich vielmehr genau an die für das ganze nordwestliche Rumelien gewonnenen Werthe.

Aber Rumelien selbst steht in dieser Rücksicht den übrigen Ländern der alten Welt, die unter gleichen Breiten liegen und eines ähnlichen Clima's

sich erfreuen, keineswegs als Ausnahme gegenüber, sondern alle Messungen, von den Alpen und dem Caucasus bis zu den canarischen Inseln, gewähren eine viel größere Uebereinstimmung, als jene theoretische Ansicht gestattet, daß nämlich, gleich der Schneegrenze und gleich den Vegetationsgrenzen einzelner Pflanzenarten, auch die Baumvegetation in demselben Sinne zu höhern Gebirgsregionen sich erhebt, als man gegen Süden zu wärmern Climates fortschreitet: eine Ansicht, die vom Polarkreise bis zu den Alpen durch die Erfahrung bestätigt wird. Das Gebiet, wo dies nicht mehr der Fall ist, hat eine zu große Ausdehnung, die örtlichen Verhältnisse der einzelnen Gebirge sind zu mannigfaltig, die Beobachtungen zu zahlreich und glaubwürdig, als daß wir nicht ein allgemeines Phänomen darin erkennen müßten.

Die Messungen der Baumgrenze zwischen dem 48sten und 29sten Breitengrade, oder in Climates, deren mittlere Wärme im Meeresniveau von 10° C. (Nordküste des Pontus) bis nahe an 22° C. (canarische Inseln) zunimmt, sind folgende:

1) Am Nordabhange der Schweizer Alpen (47° n. Br.) finden sich Edel-tannen- und Lärchen-Wälder bis zu 5500' *).

2) Am Südbhange der Alpen (46°) wachsen diese Coniferen in der Regel bis zu 6100'. An einigen Orten sind sie jedoch bis zu einer Höhe von 7000' und 7400' beobachtet **).

3) In den Pyrenäen (42—43°) steigt die Föhensichte bis zu 5500' an. Nach andern Messungen tritt die Nadelwaldgrenze erst bei 7500' ein ***).

*) Wahlenberg de vegetat. Helv. Seine Messung wird durch Beobachtungen in der westlichen Schweiz und in den österreichischen Alpen bestätigt und auf den ganzen Nordabhang der Alpen erweitert. Die Baumgrenze bilden *Pinus Abies* L. und *Pinus Larix* L.

**) Die ältern Bestimmungen von Schouw (Pfl. Geogr. p. 454.) und Leop. v. Buch (Beilschmied Pfl. Geogr. p. 73.) geben das erstere Resultat. Zwei von Gr. Keyserling und mir im J. 1836 in Südtirol angestellte Messungen mache ich wegen ihres für diese Untersuchung einflussreichen Resultats bei dieser Gelegenheit bekannt:

1) Obere Baumgrenze am Menzen im Fassathale.

24. Aug. 10¼ M. Bar. 21''8''', 5. Therm. fix. 12° 8 R. lib. 12° 8 R.
Sternwarte von Brera 453' über dem Meere.

— — 9¼ M. Bar. 27''9''', 1. Therm. fix. 10° R. lib. 17° 7 R.
Nach den Gauß'schen Tafeln berechnet, ergiebt diese Messung eine Höhe von 6938' über dem Meere.

2) Obere Baumgrenze des Martellthals am Orteles.

4 Sept. 6¼ M. Bar. 21''3''', 1. Therm. fix. 5° 2 R. lib. 5° 2 R.

Brera. — — Bar. 27''8''', 2. Therm. fix. 10° R. lib. 19° 9 R.

Ergiebt eine Höhe von 7390' über dem Meere.

Wiewohl diese Bestimmungen bis zu 1000' von den früher gewonnenen abweichen, so werden sie doch mit diesen durch die Messung der Baumgrenze am Monte Rosa, welche Baron von Welden zu 7000' bestimmte, vermittelt.

***) Die erstere Bestimmung rührt von De Candolle (Mém. d'Arceuil 3.) her, die zweite wahrscheinlich von Ramond, mitgetheilt in v. Humboldt's

4) Im höchsten Theile der Apenninen (42—43°) erheben sich die Weißtanne, Lariciofichte und die Buche bis zu 6000' *).

5) Am Aetna (37½°) kommt die Lariciofichte bis zu 6200' vor **).

6) In Numelien (40—42°) wird die Baumgrenze zwischen 4360' und 6100' durch Weißtannen, Zirbelnussfichten, Buchen oder Eichen gebildet ***)

7) Am Caucasus (42½°) steigt die Weißtanne und eine Fichtenart nebst der Birke bis 5500': die letztere kommt aber örtlich noch bei 6288' vor †)

8) am Piz von Teneriffa findet sich die canarische Fichte bis zu 5900' ††).

Aus dieser Zusammenstellung, nach welcher innerhalb des vorausbestimmten Ländergebiets die Baumgrenze etwa von 4400' bis zu 7400' schwankt, ergibt sich zunächst, daß diese Schwankungen nicht von der Polhöhe oder allgemeiner climatischen Verhältnissen abhängen. Sie vermindern sich ferner um mehr als ⅓, wenn wir zwei Berge des Scharbagh aus der Liste ausschließen, wo der Wald wegen örtlicher Einflüsse wahrscheinlich bis zur wahren Baumgrenze nicht hinaufreicht. Da wir sodann Schwankungen von 2000' innerhalb desselben Gebirgs und bis zu 1000' an derselben Gebirgsseite antreffen, der Unterschied der Baumgrenze zwischen den beiden wärmsten und kältesten Climates aber (Nordabhang der Alpen und Caucasus verglichen mit dem Aetna und Piz von Teneriffa) nur 4—700' beträgt: so können wir, nachdem die meisten Hochgebirge dieses Gebiets untersucht sind, wohl mit einiger Sicherheit den Schluß ziehen, daß überall die Baumgrenze gleich ist und die Abweichungen nur von örtlichen Bedingungen abhängen. Freilich sind diese nirgends so groß, als zwischen der Nord- und Süd-Seite der Alpen: aber hier †††) würden sie immer erklärlicher sein, als das allgemeine Phänomen, welches dem Caucasus und den canarischen Inseln, so wie den zwischentliegenden Gebirgen, dieselbe Baumgrenze zuweist.

Werke (de distrib. p. 122.). Die höchste Waldregion wird gebildet durch *Pinus uncinata* Ram. und eine andere nicht hinlänglich erkannte Fichte.

*) Schouw (Pfl. Geogr. p. 475.) beobachtete die angeführte Baumgrenze, gebildet durch *Pinus Picea* L., *P. Laricio* Poir. (*sylvestris* Aut.) und *Fagus sylvatica* L. *fruticosa*. Nach Hoffmann's Messung (Reise I.) am Gran Sasso, der ohne Nadelwald ist, kommt die Buche daselbst bis 5500' vor.

***) Philippi a. a. D.

***) *Pinus Picea* L. bildet die Baumgrenze am Athos und am bithynischen Olymp (5000' ?); *Pinus Cembra* L. am Peristeri (6100'); *Fagus sylvatica* L. am Ridgé (5544') und am Ejubatrin (4360'); *Quercus pedunculata* Ehrh. var. *bruttia* Ten. an der Kobeliga (4670').

†) Schouw Pfl. Geogr. p. 472. nach Parrot's Beobachtung.

††) Die obere Grenze von *Pinus canariensis* Sw. wurde von v. Buch gemessen (Canar. Inseln p. 129.).

†††) An beiden Abhängen der Alpen nämlich wird die höchste Waldregion vornehmlich durch die Edeltanne gebildet. In wie fern dies zur Erklärung dient, ergibt sich aus dem Nachfolgenden.

Wenn wir dies Phänomen als ein reines Ergebniß der bisherigen Messungen betrachten und demzufolge als mittlern Werth für die Baumgrenze jenes großen Gebiets die Höhe von 6000' bestimmen, von welcher die meisten Beobachtungen in sämmtlichen acht Gebirgszügen sich nicht über 500' entfernen: so haben wir ferner zu bemerken, daß es auch eine ganz unbegründete Voraussetzung zu sein scheint, dem Wachsthum der Wälder dieselben climatischen Bedingungen unterzulegen, welche für die Verbreitung der einzelnen Pflanzenarten gelten. Ist es gewiß, daß jedes Gewächs seine eigenthümliche, nicht durch unsere Erkenntniß seiner Structur bestimmbare, sondern nur durch Erfahrung auszumittelnde Temperatursphäre hat, innerhalb deren es gedeiht: so haben wir durchaus keinen Grund, anzunehmen, daß die Bäume als solche im Gegensatz gegen die übrigen Pflanzen einem gemeinsamen, climatischen Gesetze unterworfen seien. Wir haben die Waldregionen dem wissenschaftlichen und dem Wort-Begriffe gemäß nur auf die Vegetation von hochwüchsigen, in Krone und Stamm geschiedenen Gewächsen eingeschränkt und die Gesträuch- oder Krummholz-Regionen ausgeschlossen: der einzige, physiologische Unterschied zwischen Bäumen und Kräutern besteht in der Bildung des Holzes und den Gesetzen seines Wachstums: Holzbildung aber, in Alpensträuchern oder dauernden Wurzelstöcken ausgesprochen, ist weder gegen den Pol, noch gegen die Schneelinie der Gebirge durch andere climatische Grenzen eingeschlossen, als die phanerogamische Vegetation überhaupt. Sollte, wo wir keine physiologische Grenze kennen, eine climatische gesucht werden müssen? und enthält, wenn nach einer physischen Ursache der Baumgrenze gefragt wird, dies Problem nicht eben solch' eine Forderung?

Sobald wir dagegen von der Baumgrenze als solcher absehen und nach den climatischen Bedingungen einzelner Waldbäume fragen: so verliert unser Satz, daß in verschiedenen Breiten der Wald in gleicher Höhe, also in verschiedenem Klima aufhört, sogleich jenen Schein von Anomalie, als gäbe es Vegetationsgrenzen, die nicht durch das Klima bestimmt wären. Mit der zunehmenden Wärme des Klima's verändern sich regelmäßig die Baumarten, welche die Baumgrenze bilden. Die Edeltanne und Lärche der Alpen, deren climatische Sphären so groß sind, wachsen in südlichem Hochgebirgen nicht. Die Buche und die Weißtanne, die in der nördlichen Schweiz 700—1000' *) unter der Baumgrenze zurückbleiben, bilden in Rumelien und in den Apenninen die Baumgrenze selbst. Die Lariciofichte, die am Athos 700' unter den obersten Weißtannen aufhört, ist derselbe Baum, der am Aetna zu der größten Höhe sich erhebt. Diese Beispiele, die aus der obigen Liste leicht vermehrt werden können, zeigen deutlich, daß, wenn z. B. die Edeltanne am Athos oder Aetna ihre übrigen Lebensbedingungen fände, oder nicht etwa nur aus historischen Ursachen von diesen Ber-

*) Wahlenberg de veget. et climate Helv.

gen ausgeschlossen wäre, sie die Baumgrenze hier um 700', dort um 1100' hinaufrücken würde.

Je größer daher der Verbreitungsbezirk solcher Waldbäume ist, welche in den höchsten Regionen der Gebirge sich anzusiedeln bestimmt sind, desto mehr kommt die Baumgrenze mit dem climatischen Abstände der Berge überein. Hieraus erklärt sich, weshalb diese Grenze am Peristeri bei Bitólia den gegenüberliegenden Ridgé um 600' übertrifft. Die oberste Waldregion des letztern wird durch die Buche, die des erstern durch die Zirbelnussfichte gebildet: jene reicht in den Carpaten *) bis 3900', diese bis 4800' **). Da ferner jene Bäume nördlich von den Alpen in einer größern Reihe von Gebirgen wiederkehren, so ergibt sich daraus, daß dort die Baumgrenze im Allgemeinen eine weit größere Abhängigkeit vom Clima zeigt, als wir im Süden derselben bemerkt haben. Die folgende Uebersicht ist bestimmt, diese Bemerkung nachzuweisen. Zur Einleitung bemerke ich, daß die drei Bäume, die hierbei besonders in Betracht kommen, die Edeltanne, Lärche und Birke, wo sie in demselben Gebirge vorkommen, ungefähr bis zu derselben Höhe ansteigen, d. h. eine analoge Kältengrenze haben. Wahlenberg, an dessen Forschungen solche Untersuchungen stets eine so gründliche Stütze finden, beobachtete in der Schweiz die Edeltanne meist bis 5500', die Lärche bis 5200' und die Birke bis 5100' ***).

1) In Lappland (68°) wächst die Birke bis 1800' †).

2) Im südlichen Scandinavien (61°) findet sich die Birke bis zu 3200' ††).

*) Wahlenberg Flora Carp. p. 308 seq.

**) Dagegen wächst *Pinus Cembra* L. nach De Canbolle in den Piemonteser Alpen von 5100'—6000', nach eigener Beobachtung in Südtirol von 4500'—6000', ja nach v. Ledebour am Südhange des Altai bis 6500'. Darin liegt inzwischen kein Beweis, daß sie in den Carpaten und am Pindus die Grenze ihrer Temperatursphäre noch nicht erreiche, vielmehr ist's ein deutlicher Fingerzeig, daß die mittlere Wärme, die am Altai im Meeresniveau vielleicht 10° C. geringer ist, als bei Bitólia, und dennoch ein höheres Ansteigen von *Pinus Cembra* L. gestattet, mit jener Temperatursphäre des Gewächses, die von der Wärme während ihrer Vegetationszeit bestimmt ist, durchaus nicht verwechselt werden darf.

***) Das Vorkommen der Birke im Caucasus bietet ein entschieden lehrreiches Beispiel für den vorliegenden Gegenstand. Während sie in den Alpen und mit Ausnahme von Scandinavien in allen nördlich von den Alpen gelegenen Gebirgen bis zum Altai stets einige 100' unter der Baumgrenze, d. h. unter Edeltannen oder Lärchen zurückbleibt, traf Parrot (s. o.) am Caucasus noch fast 800' über der Coniferen- und gewöhnlichen Baumgrenze einen Birkenwald. Weshalb? Weil im Caucasus die obere Coniferenregion nicht durch Edeltannen oder Lärchen, sondern durch Weißtannen und Fichten gebildet wird, die überall tiefer vorkommen, als die Birke.

†) Wahlenberg flora lappon. pag. XXX. für *Betula alba* L.

††) Schouw Pfl. Geogr. p. 467.

3) Im Ural (54°) kommt die Edelkanne bis zu 4000' vor *).

4) In den Sudeten (51°) steigt die Edelkanne bis 3800' an **).

5) Im Böhmer Walde (49°) fand ich die Baumgrenze durch Buchen gebildet bei 3600' ***).

6) In den Carpaten (49°) bildet die Edelkanne die Baumgrenze bei 4700' †).

7) Der Altai (47°—54°), an dessen Nordabhänge die Lärche bei 5500', am südlichen Abhänge aber die Zirbelnussfrucht erst bei 6500' zu gedeihen aufhört ††), zeigt bei einer mittlern Wärmeverminderung von mindestens 5° C. dennoch günstigere climatische Bedingungen zur Erhebung des Waldes in höhere Gebirgsregionen.

Diese Uebereinstimmung des Klimas mit der Höhe der Waldregionen im Norden, die nur im Altai eine scheinbare Ausnahme erleidet, und die der gleich hohen Waldgrenze mittlerer Breiten wesentlich gegenübersteht, ist weit entfernt, in den noch übrigen Gebirgen der Erde, deren Vegetationsverhältnisse wir kennen, ich meine unter den Tropen, wiederzukehren oder bestätigt zu werden. Vielmehr spiegelt sich auch bei dieser Frage der Satz, daß, je näher man dem Aequator kommt, desto enger die Verbreitungsbezirke der Pflanzenarten werden. Da wir aber gesehen haben, daß zwei Gebirge nur dann eine Abhängigkeit der Baumgrenze vom Klima zeigen, wenn diese durch dieselben Baumarten gebildet wird: so können wir unter den Tropen eine solche Abhängigkeit von der Breite nicht erwarten. Wir finden sogar das Gegentheil, die Gebirge am Wendekreis beträchtlich höher bewaldet, als am Aequator. Unter den Beobachtungen sind einige der wichtigsten folgende:

1) Wir berücksichtigen zuerst eine Reihe von Messungen, welche zwar außerhalb des Wendekreises, jedoch im Gebiete tropischer Regen und Monsoon's (31° n. Br.) angestellt wurden. Sie betrifft die Beobachtungen Gerard's in der Provinz Kanawar am südöstlichen Abhänge des nordwestlichen Himalajah. Dort †††) reichte die Waldung, aus Eichen, Fichten und Bir-

*) Am Fremel 1° südlich von Slatoust von Lessing (Linnaea 1834. p. 149.) beobachtet. Hier, wo die mittlere Wärme im Meeresniveau kaum 1° C. überschreiten würde, also um 8° geringer ist, als in Schlesien, um 4° geringer als in Südschweden, erkennt man bereits in jener Baumgrenze den Unterschied zwischen der climatischen Vegetationsbedingung und der Jahreswärme.

**) Meyen Pfl. Geogr. p. 288.

***) Am Rachelberge, wo auf die Buchenregion das Krummholz folgt. Durch das Fehlen der Edelkanne wird hier die Baumgrenze herabgedrückt. Eine ähnliche Erscheinung scheint sich am Inselsberge im Thüringer Walde zu wiederholen.

†) Wahlenberg Flora Carpat. p. LXIX.

††) v. Ledebour in Hooker's Bot. Miscell. 2. p. 245 seq.

†††) Transactions of the Royal Asiat. Soc. 1826. V. 1. p. 346. Die Fichte ist Pinus Deodara.

ken bestehend, im Durchschnitt zu einer Höhe von 11200'. An der nordwestlichen Seite der dortigen Gebirgspässe steigt der Deodara-Wald, als eine identische Baumart, nach denselben climatischen Gesetzen, welche die Schneegrenze hinaufdrückt, zuweilen einige 1000' höher hinauf.

2) Ebenso finden wir, daß vier Breitengrade vom Wendekreise entfernt in der neuen Welt auf den Anden von Mexico die Coniferenbäume bis 12000' sich erstrecken *).

3) Unter dem Aequator hingegen, wo in Quito eine hohe Coniferenregion fehlt, sind die hochstämmigen Wälder mit der Verbreitung der Chinabäume in einer Höhe von 8900' geschlossen **). Daß aber dort, wie überall, die Beschränkung der Waldung nur in der Verbreitung der Baumarten, nicht aber in einer climatischen Gegenwirkung gegen den Baumwuchs überhaupt begründet sei, beweist das örtliche Vorkommen von 22füßigen Compositen am Pichincha in einer Höhe von 12618', während die Paramos, die Region der Escalloinen und Winteren Humboldt's, mit Sträuchern bewachsen, in der Regel des Hochwalds entbehren.

4) Noch deutlicher zeigen Beobachtungen in Java (6—9° s. Br.), daß unter den Tropen die Baumgrenze keine durch das Klima bestimmte Größe sei. Reinwardt ***) fand dort den Wald schon bei 7000' begrenzt: aber es war ein Wald aus Laurusbäumen.

Erkennen wir hieraus gleichsam drei verschiedene Gesetze der Waldverbreitung: 1) ein climatisches in höhern Breiten, wo Bäume analoger Temperatursphären die höchste Waldregion bilden; 2) eine räthselhafte Identität der Baumgrenze in den gemäßigten Ländern der alten Welt, wo Bäume verschiedener Temperatursphären im obern Waldgürtel climatisch verbreitet sind; und 3) eine größere Regellosigkeit in den Tropen, wo die Baumarten auf engere Bezirke eingeschränkt sind; sehen wir die Anomalien, zwar scheinbar Erklärungen aus örtlichen Verhältnissen sich darleihend, bei genauerer Vergleichung aber den allgemeineren und unerklärten Gesetzen der Verbreitung einzelner Pflanzenarten untergeordnet: so bliebe immer noch ein Versuch möglich, dem zweiten und auffallendsten der drei Phänomene durch die Hypothese einer für mittlere Breiten allgemein gültigen Bestimmung eine wissenschaftlichere Seite abzugewinnen. Man könnte annehmen, die Verdünnung der Luft gestatte einer Classe von Bäumen nicht, in einer Höhe von mehr als 7000' zu vegetiren, man dürfte an die Krummholzregion der gemäßigten Zone erinnern, und das Problem stellen, in wie fern eine solche Beschränkung in den Tropen ausgeglichen werde. Oder man könnte eine Untersuchung an

*) v. Humboldt Naturgemälde p. 82. Die Beobachtung bezieht sich auf *Pinus occidentalis*.

***) v. Humboldt ebendaf. p. 64 und 75.

***) Beilschmied's Pfl. Geogr. p. 177.

die Vergleichung der Jahreszeiten und Feuchtigkeitsverhältnisse knüpfen, und anführen, daß die Holzmasse eines Baums viel größere Ansprüche an die Circulation des tropfbaren und gasförmigen Wassers macht, als Vegetabilien von geringerem Volumen und kürzerer Lebenszeit. Allein ich glaube nicht, daß bei dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft solche Untersuchungen irgend einen wahrhaften Erfolg versprechen, und schließe diese Bemerkungen mit dem Resultate ab, daß die niedrige Baumgrenze am Athos und Pindus weit entfernt anomal zu sein und etwa auf die Holzverwüstungen der alten Griechen hinzudeuten, vielmehr sich genau an ein allgemeineres Phänomen anschließt, welches im ganzen Becken des Mittelmeers, am Caucasus und in Teneriffa sich wiederholt.

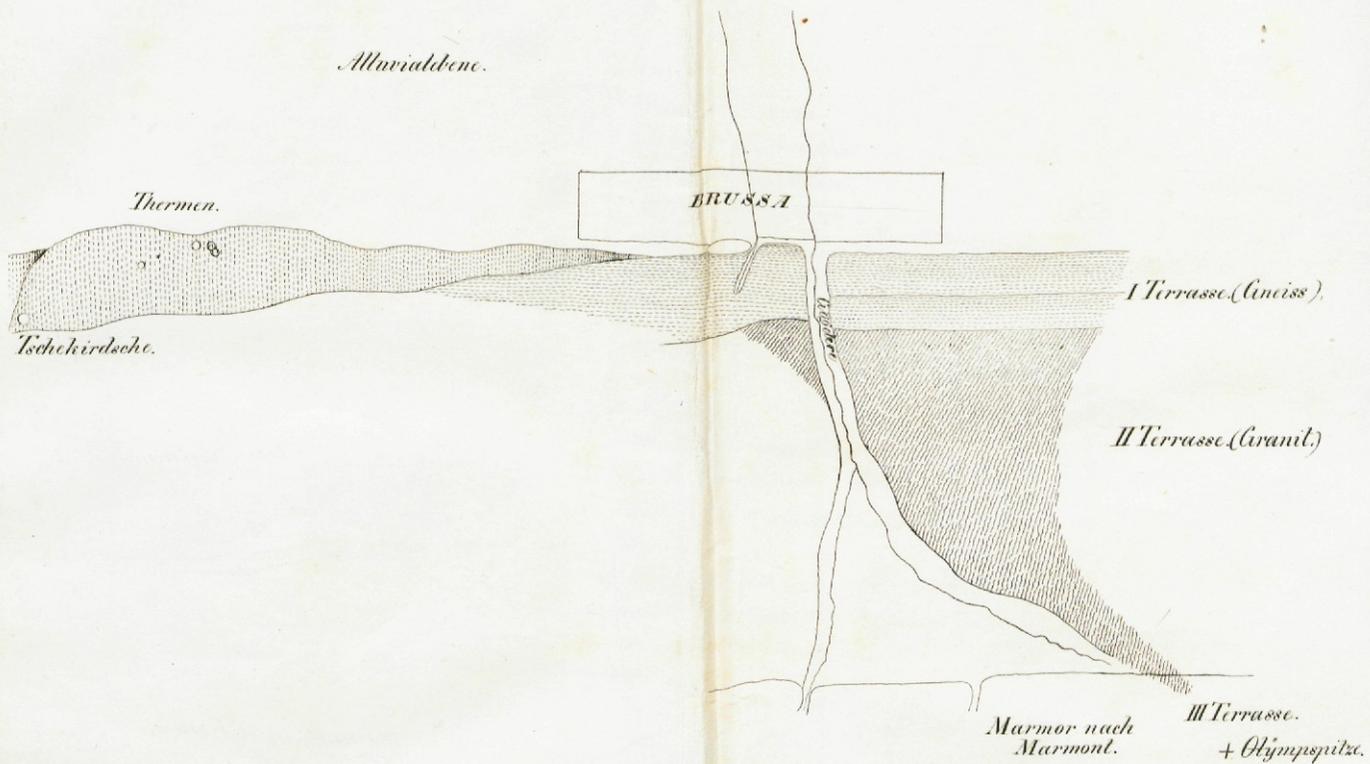
Verbesserungen und Zusätze.

- C. 28. 1. 3. ließ *Ornithogalum nanum* Sm.
 — 31. 3. 2. v. u. statt *T. Oliverianum* Ser. ließ *T. subterraneum* L.
 — 31. 1. 3. statt *Hypericum origanifolium* W. ließ *Hypericum origanifolium* d'Urv.
 — 43. 3. 3. v. u. statt *Juniperus macrocarpa* Sibth. ließ *J. Oxycedrus* L.
 — 43. 3. 7. v. o. statt Pinienwäldchen ließ Fichtenwäldchen (*Pinus maritima* Lamb.).
 — 58. 1. 3. Dieß *Geranium* ist *G. asphodeloides* W. nec Sibth.
 — 59. 1. 3. Die beiden hier genannten Pflanzen waren Formen von *Aubrieta deltoidea* L. und *Lamium gargaricum* L.
 — 63. 1. 3. statt *Asphodeli* ließ *Asphodeline*.
 — 94. 3. 3. v. u. Daß hier verstandene *Verbascum Osbeckii byzantinum* Linne's (Buxb. Cent. 5. t. 32.) ist *Celsia bagulifolia* m.
 — 105. 3. 3. v. u. *Cinia* Schriftsteller unterscheiden die am Bosporus heimische Art als *P. Yekouan*. So heißt der Vogel bei den Türken.
 — 118. 3. 8. v. u. statt *Pisum elatum* MB. ließ *P. bicolor* m. (*P. arvense* fl. gr.).
 — 118. 3. 3. v. u. statt *Polygala major* J. ließ *P. comosa* Schk.
 — 125. 3. 8. In Hadshi Chalfa Numeli und Bosna übersetzt von v. Hammer finde ich (S. 67.) die Bemerkung, daß Kuski der eigentliche Ortsname, Keshan hingegen die Bezeichnung der Gerichtsbarkeit ausdrückt. Nach die em Werke, dessen Benutzung mir erst jetzt zugänglich ist, würden auch noch folgende Ortsnamen verbessert zu schreiben sein: statt *Malgara Rigalgara*, st. *Fereb Ferebschi*.
 — 134. 3. 11. v. u. statt *Trifolium strictum* L. ließ *Tr. Gussoni* Tin.
 — 155. In dem angeführten Werke findet sich eine Beschreibung von Enos (S. 68.), die sehr gut mit den angegebenen Daten übereinstimmt: „Enos nahe am Ausflusse der Mariza, auf einer diesem Ausflusse nahe gelegenen niedern Landspitze. — — Es erstrecken sich hier zwei Landspitzen in's Meer; auf der einen liegt Enos und auf der andern *Tustia*“ (1 des Plans). „Zwischen beiden liegt der unter dem Namen *Bori Korfusi* bekannte fischreiche See“ (Lagunen 1—5), „an dessen Eingang viele *Taliam*, d. i. Fischwarten, aufgerichtet sind.“
 — 162. 1. 3. statt *Rosa alba* L. ließ *Rosa arvensis* W.
 — 167. 3. 3. v. u. und S. 168. 1. 3. statt *Trifolium hirtum* All. ließ *Tr. Cherleri* L. Zu dieser Trifolienvegetation sind noch hinzuzufügen: *Tr. striatum* L. und *obscurum* Savi, so wie das hier erwähnte *Tr. subterraneum* eine auszeichnete neue Art (*Tr. nidificum* m.) bildet, die bereits im hiesigen botanischen Garten aus den mitgebrachten Samen cultivirt wird.
 — 209. 3. 2. v. o. statt fällt ließ hüllt.
 — 213. 3. 6 v. u. wie S. 118.
 — 213. 3. 2. v. u. statt *Vicia lutea* L. ließ *V. sordida* Kit.
 — 223. 3. 2. v. u. statt *Trif. filiforme* var. *erectum* ließ *Trif. speciosum* Exp. de Morée nec al.
 — 246. 1. 3. statt *Genista acanthoclada* DC. ließ *Anthyllis Hermanniae* L.
 — 247. 3. 16. v. u. statt *Dorycnium graecum* Sm. ließ *D. latifolium* (Lotus) Sm. nec al.
 — 253. 3. 8. v. u. wie S. 118. 3. 3. v. u. *).

*) Die hier verbesserten Fehler in der Bezeichnung der Pflanzenarten sind durch die verzögerte Ankunft meiner Sammlungen verschuldet, und ich bitte sie damit zu entschuldigen. Uebrigens habe ich mich bemüht, nur die am meisten charakteristischen Formen der rumelischen Flora für die Zwecke dieser Reisebeschreibung auszuwählen, während der bei Weitem größte Theil des Materials nebst einer begründenden Kritik für das Vorliegende an einem andern Orte wird abgehandelt werden.

Asiatischer Olymp.

Alluvialebene.

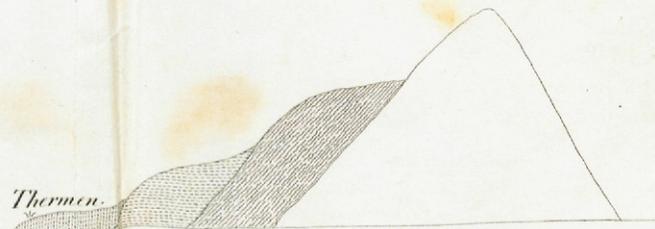


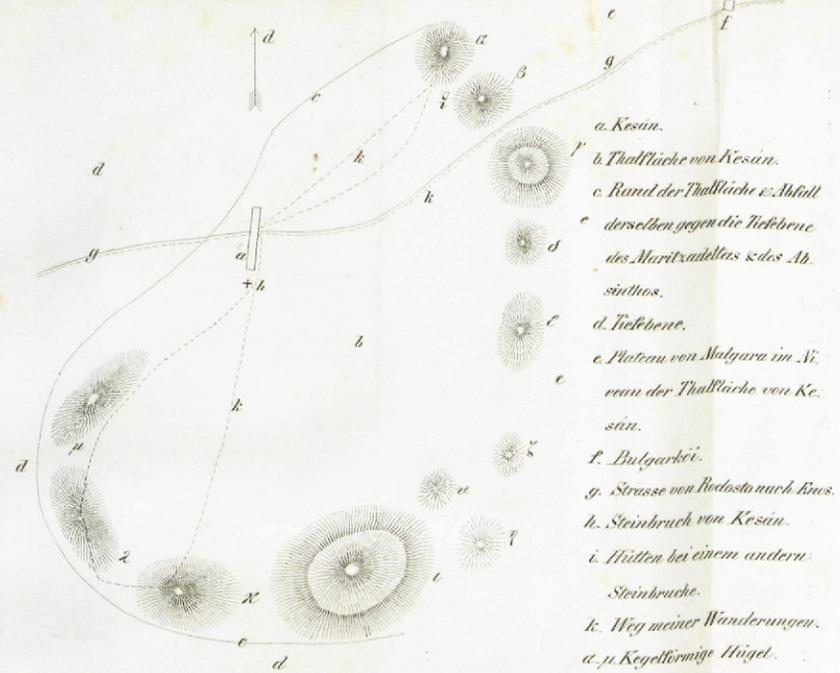
Asiatischer Olymp.

-  Kalkstein.
-  Anciss mit Marmorlagern.
-  Granit.

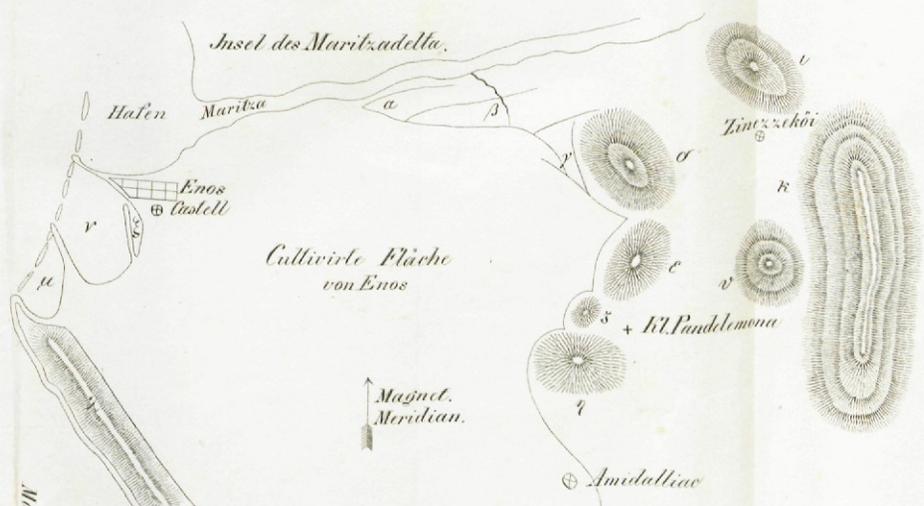
Alluvium.

Thermen.





PLAN DER UMGEGEND VON ENOS.



Mosaik von 1000 Schichten.

- α* Vorland.
- a* Conglomerathülsen und sandiger Hüsboden.
- β* Humoser Leimboden.
- γ* Hütsreicher Leimboden.
- δ* Humoser Thonboden.
- ε* Erste Terrasse der Hüstenkette.
- ζ* Zweite Terrasse.
- η* Höchster sargförmiger Porphyberg, weit in's Meer u. sichtbar.
- θ* Ausserst Fortsetzung der Sarskette durch eine Hütsreiche Hüste und niedrige gebirgshügel ungedeutet.
- Die drei Lagunen sichtbar.



